This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

http://books.google.com

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

WIDENER
HN ZWHV Q

Digitized by Google

Rec. Apr. 1896

Ayer 2000.70

Harvard College Library.

FROM

By Exchange

28 Nov, 1893 – 13 Nov, 1894

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

4564
Lind 4 in n

Die

Schlacht bei Prag

am 6. Mai 1757.

Quellenkritische Untersuchungen.

Inaugural-Dissertation

der

philosophischen Fakultät der Kaiser Wilhelms-Universität Strassburg

zur Erlangung der Doktorwürde

vorgelegt von

Friedrich Ammann.

Mit einer Karte.

Heidelberg
Verlag von Otto Petters
1887.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die

Schlacht bei Prag

am 6. Mai 1757.

Quellenkritische Untersuchungen.

Inaugural-Dissertation

der

philosophischen Fakultät der Kaiser Wilhelms-Universität Strassburg

zur Erlangung der Doktorwürde

vorgelegt von

Friedrich Ammann.

Heidelberg
Verlag von Otto Petters
1887.

Digitized by Google

14564.24
Gr 2000.70
Harvard College Library.
By Exchange
Nov. 28, 1893. — 1894, Nov. 13

Digitized by Google

Herrn

Hofrat Professor Dr. Hildebrand

mit dankbarem Herzen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Vorwort	III-IV
Erser Teil.	
Die Quellen.	
A. Gleichzeitige für die Öffentlichkeit bestimmte Quellen . .	1—48
I. Offizielle Berichte . .	1—17
1. Zeitungsartikel v. 10ten Mai	4—5
2. Zeitungsartikel v. 12ten Mai	5
3. Circularerlass . . .	5—7
4. Die preussische Relation	7—9
5. De Prades an den Grafen Algarotti	9—10
6a. Relation in Briefform	10—11
6b. Apokryphe Relation .	11
7. Österreichisches Journal	12
8. Wiener Relation . .	12—14
9. Preussische Antwort .	14—17
II. Maskierte Berichte . .	18—43
Einleitung	18—19
1. Der holländische Volontär und der Officier Prussien	20—28
2. Remarques d'un Suisse	29—36
3. Der kaiserliche Offizier	37—40
Sonstige Flugschriften .	40—42
Kritik der offiziellen Berichte	42—47
III. Gerüchte	44—48

	Seite
B. Nicht für die Veröffentlichung bestimmte Nachrichten . .	49—81
I. Amtliche und private Mitteilungen	49—61
1. Friedrich II. an Georg von England (6. Mai) .	49
2. Kyau an Schaffgotsch (6. Mai)	49
3. Mitchell an Lord Holderness (6. Mai) . .	50
4. Daun an Maria Theresia (8. Mai)	51
5. v. Schulz an die Kaiserin (8. Mai)	51—52
6. Graf Kaunitz (8. Mai) .	52
7. König an Schlabrendorf (8. Mai)	52
8. Relation Winterfeldt .	53
9. H. v. Westphalen . .	53—54
10. Lieuten. Graf Schwerin:	
a. Umbständl. Relation	54—55
b. Zweiter Bericht .	45—55
11. Feldprediger vom Regiment Kurssel (11. Mai)	55
12. Graf Stampach an den Hofkriegsrat (12. Mai) .	55—56
13. Herzog von Bevern an Schlabrendorf (14. Mai)	56
14. Winterfeldt (14 Mai) .	56

Digitized by Google

Seite

15. von Krockow an Schlabrendorf (22. Mai) . . 56
16. von Wobersnow (9. Juni) 57
17. Karl von Lothringen (Januar 58) . . . 57—59
a. Brief an die Kaiserin 57—59
b. Bericht . . . 57—59
18. von Putlitz 59
19. Egloffstein . . . . 59—60
Kritik dieser Nachrichten 61

II. Tagebücher und Memoiren . 62—74
Einleitung . . . . 62—63
1. Parolbuch 64
2. Journal Weidemann . 64
3. Offizier v. Alt-Schwerin 64
4. Journal von Jung-Braunschweig 64
5. Österreichischer Offizier 65
6. Journal von der Armee 65—66
7. Journal des Herzogs von Bevern 66
8. Graf Henckel von Donnersmarck . . . . 66—68
9. Graf Schmettau . . 68—69
10. Retzow . . . . . 70—71
11. Paroles Kalckreuth . . 71—73
12. Warnery . . . . 73—74
13. Cogniazo (Der österreichische Veteran) . . 74

III. Sammelwerke . . . . 75—89
Süssenbach und Gaudi:
Abhängigkeit vom Journal . 74—84
Die Ordres de Bataille . . 85—86
Sonstige Quellen . . . 87—89

C. Geschichtswerke . . . 90-100
1. Frédéric le Grand. Hist. de la guerre de sept ans 90—95

Seite

2. Westphalen. Geschichte der Feldzüge des Herzogs Ferdinand . . . 96—97
3. Lloyd-Tempelhoff . . 98—100

Zweiter Teil.

Die Schlacht.

A. Der Übergang über die Moldau. Die Vereinigung mit Schwerin . . . . . 101—104

B. Der Schlachtplan des Königs 105—119
1. Der Entschluss anzugreifen . . . . . 105—110
2. Der Plan . . . . 110—114
3. Zweck der Schlacht . 114—115
4. Die Bestimmung des Prinzen Moritz . . . . 115—119

C. Die Stellung der Österreicher und der Anmarsch der Preussen . . . . . 120—124

D. Das Gefecht auf dem linken Flügel und im Centrum . 125—129
1. Das Kavalleriegefecht . 125—126
2. Die Infanterie des linken Flügels . . . . . 126—128
3. Das Centrum . . . 128—129

E. Das Gefecht auf dem rechten Flügel . . . . . 130—131

Chronologie der Ereignisse . 131—132
Aufforderung zur Übergabe . 132
Die Verlustlisten . . . . 133—135

Anhang:
Zusammenstellung der von Friedrich II. herrührenden Darstellungen der Schlacht . . . . 136—142

Digitized by Google

Vorwort.

Die vorliegende Arbeit verfolgt den Zweck, die Quellen zur Schlacht von Prag möglichst vollzählig zu sammeln und zu sichten und die Vorgänge vor und während derselben einer erneuten Untersuchung zu unterwerfen. Es erscheint eine solche deshalb besonders notwendig und aussichtsreich, weil die Ueberlieferung hier reicher fliesst, als bei irgend einer andern Schlacht König Friedrichs.

Der plötzliche Einmarsch der Preussen in Böhmen, der lange, erbitterte, wechselvolle Kampf, der Fall der beiden Heerführer: dies alles erfüllte die Phantasie der Zeitgenossen mit neuen und glänzenden Bildern; und da die Schlacht eine der frühesten des Krieges war, musste das Verlangen über sie zu hören, um so lebhafter sein. Die Spuren dieses Eindrucks sind noch in der Litteratur der nächstfolgenden Generation zu erkennen: Bürgers Wilhelm „war mit König Friedrichs Macht gezogen in die Prager Schlacht"; „Bei Prag verlor ich auf der Streife das Bein durch einen Schuss", singt Pfeffel, und Franz Moor lässt in jener fingirten Todesbotschaft seinen Bruder Karl bei Prag fallen, „die grosse Seele dem Helden Schwerin zu hauchen". Noch heute singt man das schöne Volkslied der drei Husaren „Als die Preussen marschirten vor Prag" mit der Klage König Friedrichs „meine halbe Armee wollt ich darum

Digitized by Google

geben, wäre mein Schwerin noch am Leben". Schwerins Name zählt für alle Zeit zu den populärsten der preussischen Kriegsgeschichte, sein Heldentod wird uns schon in den Lesebüchern unserer Schulen erzählt.

Auf die neuern Bearbeitungen einzugehen, lag nicht in unserer Aufgabe; es geschah nur da, wo dieselben primäres Material benutzt hatten, das sonst nicht zugänglich war.

Anm. Geschichte des siebenjährigen Krieges, bearbeitet von den Offizieren des grossen Generalstabs. Berlin 1824 u. f. — A. Schäfer, Geschichte des siebenjährigen Krieges. — Th. Carlyle, Frederick II. of Prussia, called the Great. — v. Arneth, Geschichte Maria Theresias. Bd. V. Wien 1875. — G. Winter, Hans Joachim von Zieten. Leipzig 1885.

Von strategisch-kritischen Untersuchungen seien angeführt: Th. v. Bernhardi, Friedrich der Grosse als Feldherr, Berlin 1881. (Dazu Delbrück, Zeitschrift für preussische Geschichte XVIII.) — A. v. Taysen, Zur Beurteilung des siebenjährigen Krieges. Berlin 1882. — Cämmerer, Friedrichs des Grossen Feldzugsplan für das Jahr 1757. Berlin 1883. — v. Meerheimb, Die Schlacht bei Prag und ihre Kritiker, Forschungen zur deutschen Geschichte VIII.

Es ist mir eine angenehme Pflicht, denen, die mir zur Erlangung des Materials behülflich waren, meinen Dank auszusprechen, vor allen den Verwaltungen des Kriegsarchivs und der Königl. Bibliothek zu Berlin, sowie des k. k. Kriegsarchivs zu Wien, aus welchem mir Herr Prof. von Zeissberg einige Beiträge freundlich vermittelte; ferner hatte Herr Prof. Koser die Güte, mir eine Anzahl seiner Excerpte aus den Akten des königl. Staatsarchivs und aus der Süssenbach'schen Sammlung der Grossh. Bibliothek zu Darmstadt mitzuteilen.

Veranlasst wurde ich zu der Arbeit durch Herrn Professor Koser in Berlin, dem ich für mannigfachen Rat und freundliche Unterstützung zu aufrichtigem Danke verpflichtet bin.

Digitized by Google

A. Gleichzeitige für die Öffentlichkeit bestimmte Quellen.

I. Offizielle Berichte.

Die frühesten der für die Oeffentlichkeit bestimmten Berichte finden wir in den Zeitungen.

Es gab damals in den fürstlichen Territorien Deutschlands keine unabhängige Presse wie heutzutage. Die Regierung sorgte nicht nur, dass keine ihr unbequemen Nachrichten gedruckt wurden: der grösste Teil der Mitteilungen wurde von ihr in fertiger Form den Zeitungen übermittelt. Die Berliner Blätter bringen beispielsweise von politischen Nachrichten nur das, was ihnen vom Ministerium zugeschickt war. Man kann ihre Mitteilungen geradezu als Bekanntmachungen der Regierung auffassen.

Unabhängiger war die Presse in den Reichsstädten und vor allem in Holland. Holland war gleichsam der neutrale Boden, von dem aus man am leichtesten nach Deutschland wie nach Frankreich publizistisch wirken konnte.

Noch in einem andern Punkt unterscheiden sich die Zeitungen jener Tage von den jetzigen: sie berichten nur die Thatsachen, ohne politische Erörterungen daran zu knüpfen. Findet sich vereinzelt etwas derartiges, so wird es vorsichtig in die Form eines Briefes von ausserhalb gekleidet. Die Regierungen beschränkten sich keineswegs darauf, durch die Zeitungen ihres eigenen Landes die öffentliche Meinung in ihrem Sinne zu beeinflussen. So war es Erlangen, von wo aus der

Digitized by Google

Berliner, Frankfurt am Main, von wo aus der Wiener Hof für sich Stimmung zu machen suchte.

Die publizistische Thätigkeit der preussischen Regierung im siebenjährigen Kriege war eine ausserordentlich rege. Vom Hauptquartier aus gingen die Nachrichten, die man zu verbreiten wünschte, an das auswärtige Ministerium nach Berlin. Von hier aus wurden sie durch die Minister Graf Podewils und Graf Finkenstein den diplomatischen Agenten zur Weiterverbreitung mitgetheilt; denselben wurden auch die Staatsschriften, Relationen, Flugschriften u. s. w. zugesandt. Auf ihre Veranstaltung wurden diese Sachen in Nachdrucken, wenn nötig auch in Uebersetzungen, durch Extrablätter, durch die Zeitungen selbst oder durch selbstständige Schriften verbreitet.

Daneben läuft im Lande selbst eine umfassende Thätigkeit des preussischen Beamtentums, vor allem der Postmeister, welche alle Nachrichten, die sie aus Zeitungen, erbrochenen Briefen, Spionen von Gefangenen oder auf andere Weise erhalten haben, den vorgesetzten Behörden übermitteln, häufig schon in der fertigen Form von Zeitungsartikeln. Zumal Herr von Schlabrendorff, der Minister für Schlesien, von dessen Registratur ein beträchtlicher Teil an das Kriegs-Archiv des grossen Generalstabs gekommen ist, war vortrefflich bedient; er pflegte dann die ihm zugegangene Nachricht teils an die Zeitungen zu senden, teils in das königliche Hauptquartier mitzuteilen. Schon am 20. Mai bedankt sich der König bei ihm für österreichische Nachrichten über die Schlacht bei Prag, welche über Breslau von der schlesischen Grenze zugeschickt waren.

Wenn wie bemerkt, die preussischen Zeitungen fast reiu offiziellen Charakters sind, so muss gleichwohl eine durchgreifende Scheidung vorgenommen werden zwischen der Masse der gewöhnlichen Zeitungsartikel und solchen, die von der Regierung ausdrücklich unter ihrer Verantwortlichkeit und in einem Wortlaut, an dem nicht gerührt werden durfte, publiziert wurden und die wir als Relationen bezeichnen wollen.

Wenn man eine Reihe der damaligen Zeitungen durchblättert, so wird man finden, dass die meisten Nachrichten

Digitized by Google

aller Orten fast gleichzeitig auftauchen, ein Beweis, dass sie von Einem Mittelpunkte aus verbreitet sind. Aber die Einkleidung, in der sie erscheinen, ist verschieden, und ihnen anscheinend erst am Orte des Druckes gegeben.

Im Gegensatz hierzu erscheinen gewisse Artikel überall unter dem gleichen Wortlaut: sie müssen von der Centralstelle aus fertig verschickt sein. Diesen nun möchte ich eine besondere Stelle in der Quellenübersicht anweisen. Sie sind schon damals als ausdrückliche Kundgebungen des betreffenden Hofes aufgefasst, nicht so die übrigen Zeitungsartikel. Man wusste wohl, dass alle Zeitungen im Einverständnis mit der betreffenden Regierung redigiert wurden, diese Relationen dagegen wurden amtlich verbreitet. In den Gegenschriften werden sie darum meistens bezeichnet als: „Relation, welche der Berliner (oder Wiener u. s. w.) Hof gegeben hat".

Dieses rein offiziellen Charakters wegen unterscheiden sie sich sowohl nach ihrem Inhalt wie nach ihrer Aufnahme bei dem Publikum von den übrigen Nachrichten. Wenn es erlaubt ist, moderne Verhältnisse zur Vergleichung heranzuziehen, möchten wir die Relationen mit den amtlichen Bekanntmachungen, die übrigen Artikel den Aufsätzen der offiziösen Presse an die Seite stellen. Dagegen ist es kritisch irrelavant, durch welche Mittel die Nachrichten verbreitet wurden — ob durch die periodische Presse, ob als Extrablatt, ob als selbständige Schrift oder handschriftlich. Letzteres scheint ziemlich häufig der Fall gewesen zu sein.

Von den unmittelbar gleichzeitigen Veröffentlichungen sind nur wenige im Original erhalten — leicht erklärlich, da sich selten Jemand die Mühe nahm, sie zu sammeln. Man hat schon damals das Bedürfniss empfunden, sie in allgemein erreichbaren Sammlungen zu vereinigen. Das für die Geschichte der militärischen Vorgänge wichtigste der Sammelwerke aus dem siebenjährigen Kriege sind die Danziger Beiträge (Beyträge / zur neuern / Staats- / und Kriegsgeschichte / Danzig bei Johann Christian Schuster 1757—63 /.*)

*) Die Danziger Beiträge enthalten eine fortlaufende Reihe von Aufsätzen politischen oder militärischen Inhalts. Es ist eine von der preussischen

Digitized by Google

1. Zeitungsartikel vom 10. Mai.

Am Nachmittage des 6. Mai war die Schlacht entschieden, das österreichische Heer auf dem Rückzuge oder in wilder Flucht. Noch vom Schlachtfelde aus sandte der König seinen Adjutanten von Forcade ab, um die Siegesbotschaft nach Berlin zu bringen. Am 7. war derselbe in Dresden,*) am 9. vormittags ritt er in Berlin ein, vor ihm 36 blasende Postillone.

1. Am 10. ist die erste Nachricht in den Berliner Zeitungen zu finden, gleichlautend in der „Berlinischen privilegierten Zeitung“ (Vossische Zeitung) und den „Berlinischen Nachrichten von Staats- und Gelehrten-Sachen“ (bei Haude und Spener). Der französische Text in der „Gazette de Berlin“ vom gleichen Datum. Abdrücke in der Schlesischen privilegierten Staats-, Kriegs- und Friedenszeitung. Danziger Beiträge II. 525.

Dieser Zeitungsbericht meldet summarisch, dass der König die ganze österreichische Armee aufs Haupt geschlagen habe. Von Einzelheiten hören wir nur, dass Schwerin gefallen ist. — Die Berichte, welche gleich nach der Ankunft Forcades aus Dresden (am 7.) an den Minister v. Schlabrendorf in Breslau geschickt wurden, erwähnen ausserdem, dass, als der Adjutant vom König auf dem camp de bataille abgefertigt wurde, dieses angemerket habe, dass 10000 Mann Österreicher sich in die Stadt geworfen

---

Regierung veranlasste, in Berlin gedruckte Publikation. Die 2 Herausgeber — im Vorwort des letzten (19) Bandes nennt sich Wernich als einer derselben — wissen nicht ohne Geschick den Eindruck der Unparteilichkeit hervorzurufen. Der Hauptzweck der Danziger Beiträge war, alles zu sammeln, was als Beweis für die Rechtlichkeit des Krieges von preussischer Seite dienen konnte; sie enthalten Staatsschriften, diplomatische Noten, Relationen von Schlachten, Märschen, Kapitulationen und Ähnliches von preussischer und feindlicher Seite. Die Zusammenstellung und Anordnung der Berichte ist tendenziös, die Wiedergabe im Einzelnen aber — soweit ich dieselbe kontrolieren konnte — genau und zuverlässig. Ausdrücklich sei bemerkt, dass die Sammlung nur die Wiederholung von früher schon gedruckten Schriften, keine Originalbeiträge enthält. Bald nach dem Kriege ging das jetzt unnötig gewordene Unternehmen ein, von dem im Ganzen 180 Stücke erschienen sind. Sammelwerke ähnlichen Charakters sind die in Strassburg erschienenen Acta Publica und die Teutsche Kriegskanzlei.

*) Brief des Postmeisters Prehn an Schlabrendorf Dresden 7. Mai, Kriegs-Archiv. General v. Bornstedt an Schlabrendorf 7. Mai, Kriegs-Archiv.

Digitized by Google

hätten. Darnach muss die Nachricht gleich nach der Entscheidung etwa um 4 Uhr nachmittags von der Armee abgegangen sein.

2. Zeitungsartikel vom 12. Mai.

In den Berliner Zeitungen vom 12ten wird die Nachricht vom Siege bestätigt, einige Einzelheiten hinzugefügt. Nach Forcade war ein anderer Adjutant, Grant mit Nachrichten aus dem Hauptquartier angekommen, welcher die Kunde vom Siege nach London bringen sollte. Inzwischen waren auch die ersten privaten Nachrichten eingelaufen, wie wir aus einem Brief des Ministers Graf Podewils erfahren.*)

3. Cirkularerlass an die preussischen Gesandtschaften.

Sicher sind die übrigen Minister, Gesandten, Residenten u. s. w. in ähnlicher Weise über den preussischen Sieg unterrichtet worden; fast gleichzeitig und fast wörtlich übereinstimmend finden wir die Nachricht vom Siege in den verschiedensten Orten. Das Schreiben an den preussischen Gesandten am Regensburger Tage Herrn von Plotho ist erhalten.**)

Das Rescript ist in der damals üblichen Form eines Briefes vom Könige an Plotho abgefasst. Seinem Inhalte nach stimmt es im Wesentlichen mit den Berliner Mitteilungen vom 12ten überein. Aus einer Correspondenz der Leidener Zeitung hören wir, wie der preussische Gesandte in Frankfurt (Freitag) eine Relation, die ihm durch einen Expressen zugeschickt war, verbreiten lässt.***)

*) Podewils an Schlabrendorf X. a. 10. Mai: „Wir haben noch keine detaillierte Relation von dieser grossen Viktorie erhalten, nach einigen aber aus der Armee eingelaufenen Schreiben erstreckt sich die Zahl der Gefangenen am 7ten auf 7000 Mann, wobey das ganze feindliche Lager."

**) Es steht in einer preussischen, wie man vorgibt, in Wien gedruckten Flugschrift „Kritische Betrachtungen über die Siege Seiner Majestät Herrn Friedrichs des Andern. Wien, gedruckt nach der am 6. Mai 1753 gehaltenen blutigen Schlacht bey Prag. Wahrscheinlich ist es zuerst in den Regensburger Zeitungen abgedruckt, Acta Publica Strassburg 1757 II. 364. Ebenfalls: Gesamlete / Staatsbriefe / Sr. Majestät Friedrichs 2 / Königs in Preussen, / zur Erläuterung des Geschichte / unserer Zeit. / Frankf. u. Leipzig / 1762. S. 278.

***) Frankfort ce 13. Mai in der Gaz. de Leide 18. Mai. Le baron de Freitagh, conseiller de guerre de S. M. de Prusse fit imprimer hier une rélation de cette bataille, qui lui avait été apportée la nuit précédente par un Exprès. Il

Digitized by Google

Im Hamburgischen Correspondenten haben wir die Nachrichten am 14ten, in der Utrechter Zeitung am 16ten, in der ersteren Zeitung als „Auszug eines Schreibens von einem Freund an einen Freund vom 9. Mai.“ Leidener Zeitung vom 17. Mai (Extrait d'une lettre écrite du camp de bataille, le 6 Mai sur le soir). Die Nachrichten sind sehr übertrieben, der König habe mit 110000 Mann 180000 geschlagen (in Wahrheit waren auf beiden Seiten 60—70000) 240 Kanonen erobert, 12000 Gefangene gemacht. Der Feind habe 18000 Tote verloren. Man erfährt, dass ein Teil des linken Flügels sich nach Prag geworfen habe, dass Brown verwundet sei. Diese Nachrichten scheinen sämtlich auf den Cirkularerlass zurückzugehen, aber ihre Einkleidung erst an Ort und Stelle erhalten zu haben. Es ist zu vermuthen, dass sich ähnliche Notizen auch in den übrigen deutschen und holländischen Zeitungen finden werden.

Genauere Nachrichten finden wir in einem Breslauer Extrablatt. — Breslau den 13. Maerz (Druck im Geheimen Staatsarchiv und im Kriegsarchiv). Am 10ten Nachts sei bereits die erste Nachricht vom Siege des Königs beim Minister (v. Schlabrendorf) eingelaufen. „Heute aber erhielten hochgedachte Seine Excellenz durch einen Expressen an Sie abgefertigten Kurier, welcher von 25 vorreitenden Postillons begleitet wurde, die Bestätigung dieser angenehmen Nachricht.“ — Dann folgt ein kurzer Abriss der Schlacht und eine ziemlich genaue Verlustliste der höheren Offiziere. Der Bericht schliesst: „Wir schreiben indessen diesen herrlichen Sieg nicht unseren Kräften, sondern dem Allerhöchsten, welcher der gerechten Sache abermals beygestanden, lediglich zu und hoffen, es werde nunmehr endlich ein jeder, welchen vorhin sich durch Vorurteile einnehmen lassen, Gott die Ehre geben und einsehen, wer von beyden Teilen das Recht auf seiner Seite habe.“ — Auf den 15ten wird ein Dankfest angesetzt. Was von der Schlacht berichtet wird, stammt nicht aus den Berliner Nachrichten vom 12ten, sondern

---

avait eu auparavant l'attention d'en communiquer des Copies aux Princes et autres Seigneurs qui se trouvent ici. Cette Rélation porte en termes généraux que la Victoire s'est déclarée en faveur des Prussiens et qu'elle est très considérable.

Digitized by Google

aus einem Briefe, der in den Akten Schlabrendorfs erhalten ist. (Extract aus Sr. Excellenz von der Bataille erhaltenem Briefe.) Es bestätigt, dass man im preussischen Lager einige Tage nach der Schlacht — eher kann dieser Brief nicht abgefasst sein; das beweisen die genauen Verlustlisten — noch nicht wusste, dass der grösste Teil der Österreicher sich in Prag befinde. Als Quelle ist der Brief sonst ohne Wert. — Mit dem „expressen Kourier", der die Nachricht gebracht haben soll, hat das freilich einen Haken. Unter den Noten Schlabrendorf's besitzen wir auch das Konzept zu einem Brief an den König, in welchem Schlabrendorf diesem zum Siege Glück wünscht. Und darin heisst es: „Wie ich denn auch von der nächsten Poststation jemanden unter Begleitung vieler Postillons alls Courier hier einreiten lassen und dadurch dem publico vollends alle etwanigen Zweiffel benommen habe, da allhier wohl nötig ist, dass von dergleichen glückliche evennements ein eclat gemacht werde."

4. Die preussische Relation.

Rélation de l'expédition de Bohème des deux / armées Prussiennes tant de celle de Saxe / que de celle de la Silésie. 2 S. IV. s. l. et a. (Druck aus dem Geheimen Staatsarchiv.) Gazette de Berlin 14 M. — Deutscher Text. Relation von der Expedition der beiden königlich preussischen Armeen aus Sachsen und Schlesien nach Böhmen. 2. S. IV. s. l. et a. Druck im K. A. Berliner Zeitungen vom 14. Mai. — D. B. II. 525 Reichspostreuter Nr. 76 vom 17. Mai. Eine französische Rückübersetzung in der Gazette de Leide vom 20. Mai.

Dass die Relationen der Hauptschlachten des ersten und zweiten schlesischen Krieges vom Könige verfasst sind, hat Droysen aus den Akten des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten und des sogen. Kabinetsarchivs nachgewiesen.*)

Die Relationen des dritten schlesischen Krieges sind noch nicht eingehend untersucht. Doch gestattet die Sorgfalt, mit welcher der König in den früheren Kriegen bemüht war, die Überlegenheit der preussischen Waffen zu weitester Kenntnis

*) Militär-Wochenblatt 1875 pag. 238. 1876 pag. 305. 1877 pag. 56.

Digitized by Google

zu bringen, den Schluss, dass dies im siebenjährigen Kriege in nicht geringerem Masse der Fall gewesen sein wird. Für die Relation der Prager Schlacht ist ein Nachweis für die Autorschaft des Königs überflüssig geworden. Das Manuskript von seiner Hand ist noch erhalten. Aber auch ohne die Auffindung desselben mussten Form und Inhalt darauf hinweisen, dass wir es hier mit einem Werk Friedrichs des Grossen zu thun haben. Wer ausser ihm durfte z. B. schreiben Schwerin le plus grand général de ce siècle? Man hat das damals wohl empfunden; in den preussischen Schriften, die auf Grund der Relation erschienen sind, ist dieser Passus stets geändert („un des plus grands généraux de ce siècle", ein andermal „le second général de ce siècle").

Der kühle Schluss „voilà comment cette expédition s'est terminée dont il faudra voir quelles seront le suites" erinnert stark an den Schluss der vom Könige verfassten Relation vom Siege bei Kesselsdorf: „Voilà une des campagnes les plus singulières qui se soient faites depuis longtemps." *) Aber stärker als diese Einzelheiten weist die Übereinstimmung im Denken und Schreiben mit den früheren Relationen des Königs darauf hin, dass hier ein Werk von seiner Hand vorliegt.**)

Es ist somit die Möglichkeit vorhanden, die Autorschaft der übrigen Relationen auch dann zu eruieren, wenn sich ein Beweis aus archivalischem Material dafür nicht beibringen lässt.

Die Relationen verdienen wohl einen Platz unter den Werken des Königs. Der Bericht in der Prager Relation vom Einmarsch in Böhmen, die kurze übersichtliche Darstellung der Schlacht sind ganz vortrefflich. Sie ist spätestens am 8. Mai entstanden; an dem Tage schickt sie der König an Schlabrendorf. Der vorliegende Bericht, kurz nach der Schlacht geschrieben, gibt trotz mancher Irrtümer ein klares und im wesentlichen richtiges Bild derselben. Darnach verlief sie in folgender Weise:***) Am 5. Mai setzte ein Teil der Armee des Königs auf das rechte

*) Militär-Wochenblatt 1878. 209.

**) Aus denselben Gründen vermute ich, dass die Relationen aller Hauptschlachten, an denen der König Teil genommen, von ihm verfasst sind.

***) Vergl. den Plan am Schluss.

Digitized by Google

(östliche) Ufer der Moldau über, vereinigt sich am 6ten früh mit der Armee Schwerins. Man beschliesst den Angriff. Die Österreicher standen nach der Relation vom Ziskaberg bis Sterboholi — das ist falsch, sie nahmen erst im Laufe der Schlacht diese Stellung ein — man beschliesst, ihren rechten Flügel zu umgehen. Bei Unter-Potschernitz schwenken die Preussen ein. Die Infanterie greift zu früh an und wird zurückgeworfen; Schwerin fällt. Das heranrückende zweite Treffen schlägt die Feinde, marschiert dann nach Michele; das Centrum wirft, was ihm gegenübersteht, durch das noch aufgeschlagene Lager zurück. Die preussische Kavallerie siegt über die österreichische beim dritten Angriff. Dann greift der preussische rechte den linken Flügel der Österreicher an, wobei Prinz Heinrich und der Herzog von Bevern sich auszeichnen. Ferdinand von Braunschweig fällt den Feinden in die Flanke, der österreichischen Infanterie bleibt kein anderer Ausweg, als sich nach Prag zu werfen. Die Verluste werden angegeben auf 2500 Tote und 3000 Verwundete.

5. De Prades an den Grafen Algarotti.

Im Zusammenhang mit der Relation des Königs sei hier der Brief seines Vorlesers de Prades an Algarotti angeführt.*) Der Brief beginnt: Le roi m'a ordonné en ne pouvant le faire lui même de vous apprendre qu'il vint de gagner près de Prague la bataille de Pharsale. Der Brief ist im Auftrage, wahrscheinlich auch nach Angaben des Königs verfasst; die Erwähnung der Schlacht bei Pharsalus ist eine Anspielung auf einen seiner früheren Briefe. Gegen Ende des Jahres 1756 hatte Friedrich an Algarotti geschrieben: „Wir haben nichts gewonnen, wenn wir nicht Caesar am Tage von Pharsalus nachahmen." — Anfang Mai vermerkt Graf Henkel in seinem Tagebuch die Äusserung des Königs: „Wenn ich am weissen Berge eine Schlacht gewinne, wird es die über das Geschick der Reiche entscheidende von Pharsalus sein." Auffallend ist der Anfang des Briefes; de Prades will Algarotti schreiben, was

*) Oeuvre de Frédéric le grand. XXIII. 105.

Digitized by Google

dieser Schlacht vorangegangen sei. (Ce qui a précédé cette grande action.) Sollte man daraus schliessen können, dass nur der erste Teil von de Prades, die eigentliche Schlachtbeschreibung vom Könige sei? Vielleicht würde eine Prüfung des Manuskripts, falls dasselbe noch vorhanden ist, hierüber Aufklärung geben. Aus den Angaben von Preuss geht nicht hervor, wo sich dasselbe befindet. Es scheint, dass de Prades sich während der Schlacht beim Könige befunden hat. Zwei spätere Schriftsteller (Warnery und Kalkreuth) berichten dies; auch der Brief macht es wahrscheinlich. Die Übereinstimmung mit dem entsprechenden Abschnitt der Memoiren Friedrichs weist darauf hin, dass der Brief nach seinen Angaben verfasst sei. Auf diesen Brief de Prades antwortet Algarotti am 24ten Mai an den König, am 4. Juni an de Prades. *)

6a. Lettre la quelle renferme de détails sur la bataille de Prague donnée le 6. Mai 1757.

Manuskript im G. St.-A. aus dem Nachlass des Prinzen Ferdinand von Preussen, die Aufschrift von seiner Hand. Ohne Unterschrift und Datum.

Dass wir es hier nicht mit einem privaten Brief, sondern einem offiziellen Bericht zu thun haben, ist nach dem Charakter des Schriftstückes anzunehmen. Bestätigt wurde diese Vermutung dadurch, dass eine deutsche Übersetzung mit etwas verändertem Schluss sich als Manuskript auf der königlichen Bibliothek vorfand. Wir tragen kein Bedenken, diesen sogenannten Brief den zur Öffentlichkeit bestimmten gleichzeitigen Schriften einzureihen. Ob derselbe verfasst ist, um in Abschrift

*) Der Brief Algarottis vom 24ten ist in den Oeuvres vor de Prades' Brief vom 10ten gedruckt, trotzdem er unstreitig die Antwort auf denselben ist: „Votre Majesté nous avait promise une Pharsale et vous nous avez bientôt tenu parole.“ Der Brief schliesst mit dem Bibelcitat: „Terra siluit in conspectu ejus.“ Der Brief vom 10ten konnte am 24ten sicher in Bologna sein. Die Glückwünsche Algarottis für Rossbach (5. November) sind vom 16ten, die für Leuthen (5. Dezember) vom 15. des Monats. Der Anfang des Briefes an de Prades vom 4ten Juni beweist nichts dagegen; dass Algarotti erst dem Könige Glück wünscht, dann erst de Prades für seinen Brief dankt, ist eigentlich selbstverständlich.

Digitized by Google

verbreitet zu werden, ob er zum Druck — vielleicht für eine Zeitung — bestimmt, ob er irgendwo gedruckt ist, vermochte ich nicht festzustellen. Der Brief enthält eine ziemlich genaue Schilderung der Schlacht, die von einem Augenzeugen, der sich bei der Abteilung des Königs befand, herrühren muss oder doch nach dessen Angaben verfasst ist. Der Brief ist am 7ten geschrieben (le Roi les a fait sommer au soir de se rendre par M. de Krockor). Er geht direkt auf den König zurück, was wir später nachweisen werden.

6b.

Ebenfalls offiziellen Charakters scheint eine andere Relation zu sein, die in Form eines Briefes abgefasst ist. „Relation von der von seiner königlichen Majestät in Preussen den Oesterreichern bey Prag den 6. Mai 57 gelieferten Schlacht.“ IV. 4. S. Ms. auf der königlichen Bibliothek zu Berlin. „Unter göttlichem Segen und Beistand haben wir gestern als den 6ten Mai dem Feind eine der grössten und blutigsten Bataillen geliefert.“ Dann eine summarische Erzählung der Schlacht. Der Brief ist unecht, d. h. eine geraume Zeit nach dem 7ten auf Grund der Relation geschrieben, obwohl der Verfasser mehrmals ausdrücklich behauptet am 7ten zu schreiben („wir haben heute als den 7ten May Prag eingeschlossen“). Dazu passt gar nicht der Schluss: „Einige hiesige Kaufleute haben sich entschlossen, unserm theuersten König nach glücklich vollendetem Feldzug eine Ehrensäule aufzurichten, worzu bereits 3 mille thaler gesammelt worden. Gott schenke uns bald unsern geliebtesten Landesvater wieder mit Sieg und Friede in unsern Mauern.“ Der Verfasser erzählt eine Reihe von Dingen, die am 7ten noch nicht im Lager bekannt waren, dass 40000 Mann in Prag seien, dass Brown verwundet sei, dass der König den Fürsten Moritz von Anhalt detachiert habe, um dem Feinde in den Rücken zu fallen und Ähnliches. Vermutlich ist diese Relation mit Benutzung eines späteren Briefes verfasst, vielleicht als „Schreiben eines Kaufmanns“ oder unter ähnlichem Titel.

Digitized by Google

7. Oesterreichisches Journal.

(Journal von der unter dem Kommando Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen von Lothringen stehenden Armee.) Vollständig lag mir dasselbe nur in den D. B. vor (II. 623); es sind fortlaufende Berichte von jedem einzelnen Tage. Einige von diesen, die ich in einem Sammelband des G. St.-A. fand, zeigten genaue Uebereinstimmung mit den D. B., so dass ich keinen Anlass sah, die Authentizität auch der übrigen Berichte zu bezweifeln. Das Journal ist als Quelle wichtig, weil es uns die zuverlässigsten Nachrichten über die Stellung der Oesterreicher vor der Schlacht gibt. Darnach haben dieselben gestanden vom Ziskaberg bis Malleschitz, also auf dem Höhenzug, der sich von der Moldau an nach Osten erstreckt, längs der Heerstrasse nach Böhmisch-Brod und Kollin. Erst beim Anrücken der Preussen wurde der rechte österreichische Flügel nach Sterboholi gezogen. Auch zeigt das Journal der Armee, dass man über den Übergang der Preussen [am Nachmittage des 5ten] wohl unterrichtet war. Bei einigen späteren militärischen Schriftstellern wird behauptet, die Österreicher hätten sich durch die Vereinigung der beiden preussischen Armeen überraschen lassen.*)

Einzelne Angaben über Vorgänge bei den Feinden, wie die Gefangennahme eines Adjutanten des Generallieutenants von Winterfeldt werden durch preussische Quellen bestätigt.

8. Relation Préalable de la Bataille du 6. de May près de Prague 4. S. IV. s. l. et a.

Der französische Text in einem Einzeldruck aus dem Geh. St.-A., Gazette de Leide 24. May Suppl. Der deutsche in einer Beilage des Hamburger Correspondenten vom 25. Mai. D. B. II. 628. Berliner Zeitungen vom 7. Juni. Der französische Text schliesst mit Nachrichten von der Daun'schen Armee, im Deut-

---

*) [Warnery] Campagnes de Frédéric II. roi de Pr. 1786. Lloyd History of the late war in Germany 1766. [Retzow] Charakteristik der wichtigsten Ereignisse des siebenjährigen Krieges.

Digitized by Google

schen werden noch spätere Nachrichten hinzugefügt, die „gestern als den 13ten“ am kaiserlichen Hofe eingegangen seien.

Die R. P. berichtet, Karl von Lothringen habe das zweite Treffen seines Heeres hakenförmig zum Hauptheer aufgestellt, um die Umgehungsversuche Schwerins zu vereiteln.

Der Sieg der österreichischen Infanterie wird stark betont, ebenso die anfänglichen Erfolge der österreichischen Kavallerie [notre Cavallerie attaqua, battit et renversa trois fois celle du Maréchal de Schwérin]. Die schliessliche Niederlage der Österreicher wird dadurch herbeigeführt, dass die Grenadiere des rechten Flügels die fliehenden Preussen verfolgen. So entsteht zwischen ihnen und dem Centrum eine Lücke, in welche der König frische Truppen wirft. Gleichzeitig lässt er ihre Flanke durch Kavallerie angreifen — wo denn die siegreichen österreichischen Reiter geblieben, wird nicht gesagt — sie geraten in Verwirrung, die vermehrt wird durch grossen Staub, sie ziehen sich, durch Kavallerie gedeckt, nach Beneschau zurück, ein Teil schlägt sich nach Prag durch. — Ausdrücklich sei hervorgehoben, dass die Darstellung auf dem Bericht eines Mannes beruht, der an der entscheidenden Stelle, wo nämlich durch das Vordringen der Grenadiere eine Lücke entstanden sein soll, nicht zugegen war. So erklärt sich, dass wir von dem Kampfe im Centrum und auf dem rechten Flügel gar nichts erfahren. Wir brauchen nicht wie die preussischen Gegenschriften an absichtliche Entstellung zu denken. Auch ist bei genauerer Prüfung der Widerspruch zwischen der preussischen und österreichischen Relation nicht so gross, wie er auf den ersten Blick erscheint. So sehr sie sich zu widersprechen scheinen, kann man doch aus beiden einen gewissen Kern unbestrittener Thatsachen herausfinden. Jeder Teil lässt aus, was ihm unbequem ist, diese die dreimalige Niederlage ihrer Kavallerie, jene den spätern Sieg derselben. Man könnte, was in beiden Berichten fehlt, ohne Schwierigkeit ergänzen. Dass die österreichische Kavallerie schliesslich doch geschlagen wurde, erzählt die R. Pr. nur durch die Umschreibung, der König habe in vollem Trabe eine frische Abteilung Reiter dahin geschickt, wo früher seine Infanterie stand; dass sie erst die Feinde zurückwerfen

Digitized by Google

mussten, davon erfahren wir nichts. — Man hat diese Relation von österreichischer Seite als vorläufige bezeichnet und noch am 18. Mai wird versichert [Continuation du Journal de l'armée], man wolle eine genaue und wahrhaftige Relation geben und nichts günstiges oder ungünstiges verschweigen. In den folgenden Nummern des Armeejournal kommt man noch verschiedentlich auf die Schlacht zurück, eine neue Gesamtdarstellung derselben ist noch nicht erschienen

Im Januar des nächsten Jahres übersandte Karl von Lothringen einen ausführlichen Bericht, auf den wir zurückkommen werden, der aber nicht veröffentlicht ist.

Als Quellen der R. Pr. haben gedient Mitteilungen des Generaladjutanten von Schulz, der vom Hauptquartier aus durch den Grafen Kaunitz an die Kaiserin geschickt wurde.*)

10. Die preussische Antwort.

(Gedruckt in den Berliner Zeitungen vom 7. Juni.)**)

Der Bericht beginnt: Man ist hier gar nicht verwundert, aus den Wienerischen Zeitungsblättern zu ersehen, dass der Wiener Hof nicht allein die erste Nachricht, so zu Berlin von der bey Prag am 6. May vorgefallenen Schlacht bekannt gemacht worden ist, vor falsch und übertrieben ausgiebt, ob er gleich von deren Wahrheit innerhalb überzeugt seyn muss, sondern auch unter dem 14ten May eine sogenannte vorläufige Relation drucken lassen, die fast nichts als ein Gewebe von lauter Unwahrheiten enthält. Man könnte dieses abgenutzte Trostmittel dem Wienerischen Hof gerne gönnen, zumal da selbiges doch bey niemanden als dessen blinden Anhängern Eingang findet und der Erfolg bisher noch jederzeit die österreichischen Relationen widerlegt hat. Indessen hält man sich doch ver-

---

*) Dauu an die Kaiserin. v. Schulz an den Hofkriegsrat. Kaunitz an die Kaiserin, sämtlich vom 8. Mai. Mskr. im k. k. Kriegsarchiv zu Wien.

**) Hamburger Correspondent vom 8. Juni als „Berlinische Antwort auf die Nachricht des kaiserlich königlichen Hofes, von der am 6ten May bey Prag vorgefallenen Schlacht." D. B. II. 640. als „Preussische Antwort von der gegenseitigen Relation von der Schlacht bey Prag."

Digitized by Google

bunden, die Ehre der Wahrheit zu retten, und gedachte Relationen mit einigen Anmerkungen zu begleiten.

Dann folgt ein Abdruck der R. Pr., an welchen sich die Widerlegung schliesst.

In dem Aufsatz lassen sich unschwer drei Bestandteile erkennen. Erstens Einleitung und Schluss, dann der Bericht über die Ereignisse in der Schlacht, als drittes Betrachtungen, Kritik der feindlichen Bemerkungen.

Die sachlichen Angaben sind entnommen Aufzeichnungen des Obersten von Lentulus, der zum Potsdamer Kreise des Königs gehörte.*)

Am 1. Juni schreibt der Kabinetssekretär Eichel an den Grafen v. Finkenstein.**) „Da die Oesterreicher eine so wunderliche als unwahre Relation von der bataille zu Regensburg publicieren lassen, so habe ich einen recht braven Offizier, der alles selbst mit gesehen und während der Aktion des Königs Majestät beständig begleitet hat, nämlich den Herrn Obristen v. Lentulus ersuchet, vor mich gedachte gedruckte Relation mit einigen Anmerkungen, wie die Sachen der puren Wahrheit gemäss sein, zu begleiten, worunter er mir dann auch willfahren hat.

P. S. Wegen der communicirten Anmerkungen bitte gehorsamst den Namen des Herrn Obristen v. Lentulus, desgleichen auch die Zahl der Truppen zu menagiren."

Es ist nicht ohne Interesse zu sehen, wie der unbekannte Verfasser der „Antwort" die Notizen von Lentulus benutzt hat.

Von kleinern stilistischen Veränderungen sehen wir ab.

Lentulus schreibt:

Der König passirte mit 20 Bataillonen und 35 Eskadrons die Moldau, welches kleine Corps, ohne von dem Feind inquietiert zu werden, sich um 6 Uhr des anderen Morgens mit der Armee des Feldmarschalls Schwerin vereinigte.

In der Antwort macht man daraus, „welches kleine Corps die ganze Nacht durch allein jenseits der Moldau

*) Ms. im G. St.-A.
**) Ms. im G. St.-A.

Digitized by Google

stand, ohne von der grossen feindlichen Armee angegriffen oder beunruhigt zu werden und sich erst um 6 Uhr . . . vereinigte.

Hier zuerst findet sich ausgesprochen, die Österreicher hätten den König überhaupt nicht passieren lassen dürfen, ein Vorwurf, der später unendlich oft wiederholt ist. Jedenfalls geht derselbe nicht von Lentulus aus.

Der Rat Eichels „die Zahl der Truppen zu menagieren" wird getreu befolgt. Lentulus hatte die Österreicher auf 80000 Mann geschätzt, die Antwort macht daraus 100000. In Bezug auf die Stärke der Preussen befindet man sich in einem eigenen Dilemma. Man möchte einerseits ihren Sieg als möglichst glänzend hinstellen, die in der Minderheit über die Übermacht gesiegt, anderseits wollte man nicht verraten, dass auch jetzt nach gewonnener Schlacht die Österreicher noch numerisch die Oberhand hatten. So setzt man statt der Angabe des Leutulus, die Preussen seien 70000 Mann stark gewesen, das Publikum möge selbst nachrechnen, ob sie 100000 Mann stark gewesen seien.

Die Angaben von Leutulus sind einige Wochen nach der Schlacht geschrieben. Auch bilden sie keinen selbständigen Bericht, sondern sind nur bestimmt, die feindliche Darstellung zu widerlegen. So erklären sich die mannigfachen Lücken.

Die Erzählung weicht bedeutend von der Relation des Königs ab. Nach diesem hatte die zuerst geschlagene Schwerinsche Infanterie das Gefecht wieder aufgenommen und den Feind zum Weichen gebracht. Gleichzeitig, — aber ohne Zusammenhang hiermit — hatte auch die preussische Kavallerie ihre Gegner zurückgeworfen. Anders Leutulus, welcher den schliesslichen Sieg hauptsächlich der Kavallerie zuschreibt.*)

---

*) Es ist wahr, dass einige wenige Bataillons repoussiert wurden, allein weil unsere Kavallerie vom linken Flügel aus 50 Eskadrons bestehend die feindliche Kavallerie 95 Eskadrons stark bei dem ersten Angriff kulbutierte, dass sie die ganze Bataille durch nicht mehr zum Vorschein gekommen: so wurde dadurch die Österreichische Infanterie entblösst und verhindert, von ihrer ersten Avantage zu profitieren und ist selbige . . . . bey Anrückung

Digitized by Google

Dass sein Bericht nicht völlig der „puren Wahrheit gemäss“ publiciert ist, und dass man mit seinen Angaben ziemlich willkürlich umspringt, haben wir gezeigt. Gleichwohl behält derselbe als Aussage eines Augenzeugen gewissen Wert.

Von österreichischer Seite wandte man sich gegen diese Antwort in einer Wiener Gegenanmerkung.

Doch enthält dieselbe nichts als eine Polemik gegen die preussischen Zahlenangaben und ist als Quelle ohne Bedeutung.

---

unseres zweyten Treffens nach einem anderhalbstündigen Gefecht gänzlich die Flucht zu ergreifen gezwungen.

Digitized by Google

II. Maskierte Berichte.

Besondere Beurteilung verdienen die Schriften, in denen unter fremder Maske öffentliche Angelegenheiten besprochen werden. Vieles von dem, was die Regierungen publizieren liessen, um für sich Stimmung zu machen, wurde in Gestalt einer Flugschrift, als Aussage eines Fremden, Unbeteiligten veröffentlicht. Ihre Einkleidung ist unendlich mannigfaltig; neben manchem abgeschmacktem und absurden stossen wir gelegentlich auf Werke, die Geist und Witz in reichem Masse zeigen.

Zwischen den streitenden Parteien wechselt Rede und Gegenrede, denn auch der Gegner geht auf den Ton des Angreifers ein. Ist eine Schrift erschienen — z. B. über die Lage Sachsens bei Beginn des Krieges — von einem „Buchdruckergesellen", so antwortet der Gegner demselben als „Pressbengel". Auf die Ermahnungen eines Vaters folgt die Erwiderung „des Grossvaters", worauf dann der Enkel das Wort nimmt, um diesen zu belehren. Schrieb man von preussischer Seite die Untersuchung, „ob etwan die heutigen Völker Europas Lust haben möchten, Menschenfresser zu werden" von einem Quäker aus Philadelphia (eine Klage über die österreichische Kriegsführung), so antworten die Österreicher mit dem „Beweis, dass derjenige, der schon ein Hottentotte ist, nicht erst einer werden dürfte."

Am beliebtesten ist die Form eines Briefes, von einem Freunde, einem Reisenden, einem Offizier, oder einem Angehörigen einer fremden Nation, einem Schweizer, Holländer, Amerikaner u. s. w. Daneben die des Gesprächs zwischen einem sächsischen Rekruten und einem preussischen Freiparteigänger,

Digitized by Google

einem Bauer und einem französischen Soldaten; das Antwortschreiben darauf führt den Titel „Der gezüchtigte politische Hanswurst“ — und zahlreiche andere, von denen nur ein kleiner Teil erhalten ist. Nach dem Vorbilde Lucians schreibt man Totengespräche; ähnlich die Berichte aus dèm Olymp, in denen verstorbene Staatsmänner oder Generale ihre Ansicht zum besten geben.*)

---

*) Von Vorarbeiten erwähnen wir „Richter, die österreichischen Volksschriften und Volkslieder im siebenjährigen Kriege“. Wien 1869. Dr. Ed. Cauer, „Ueber die Flugschriften Friedrichs des Grossen zur Zeit des siebenjährigen Krieges“. Potsdam 1865.

Österreichische Flugschriften über die Schlacht bei Prag fehlen; weder in den gleichzeitigen Zeitungen noch in den zahlreichen Bücherverzeichnissen werden sie erwähnt. Es ist erklärlich, dass man von der Niederlage zu sprechen vermied.

Nach der Schlacht von Kollin ist es umgekehrt, während man auf preussischer Seite verstummt, erscheint eine übergrosse Zahl österreichischer Schriften und Lieder.

Den Zeitpunkt der Veröffentlichung erfahren wir aus den Zeitungen, welche die Flugschriften ihrer Partei kurz nach dem Erscheinen anzuzeigen pflegten.

Digitized by Google

Der holländische Volontär.

„Schreiben / eines / Holländischen Volontärs / bey „der / Königlich Preussischen Armee / in Böhmen. „No. I bis VII. 8. S. IV.

Berlin / Grynäus und Decker'sche Buchdruckerey 1757.

Angezeigt in den Berliner Zeitungen vom 21. Mai No. VIII am 7. Juni, IX am 9ten, X am 18ten, No. XI am 7. Juli.

Die Publikation wird dann in verschiedenen Zwischenräumen fortgesetzt, wir finden sie bis zum Herbst 1758. Es sind einzelne Briefe, angeblich von einem Volontär im Lager des Königs. Man könnte sie vielleicht als eine politische militärische Wochenschrift bezeichnen.

Sie muss viel Anklang gefunden haben; dafür sprechen die vielen Nachdrücke, die veranstaltet sind.

Eine französische Übersetzung erschien unter fremdem Titel:

Lettre / d'un / Officier Prussien / sur l'expédition de Bohême. / IV. 8. S. s. l. et a. No. I—VII am 31. Mai erwähnt, am 19. Juni VIII u. IX, am 23ten X, am 14. Juli No. XI.

Weitere Nummern sind mir nicht zu Gesicht gekommen.

Ein schlechter Abdruck des holländischen Volontärs: D. B. II. 648 unter dem willkürlich veränderten Titel: „Journal von der Königlich preussischen Armee".

Ob „der Volontär" und „der Offizier" private buchhändlerische Unternehmungen sind, oder ob sie von der Regierung ausgehen, ist schwer zu unterscheiden. Wir vermuten das

Digitized by Google

erstere, da die Regierung schwerlich Nachrichten, die von ihren eigenen Relationen so stark abweichen, verbreitet haben wird. Dass der „Volontär“ und der „Officier Prussien“ nicht ohne ihre Billigung erschienen sind, ist bei den damaligen Censurverhältnissen ausser Frage.

Der kritische Wert als zeitgenössische Quelle ist leicht zu erkennen, auch wenn wir uns nur auf die Nachrichten über die Schlacht bei Prag beschränken.

Die ersten vier Briefe behandeln den Einmarsch in Böhmen bis zum 3. Mai, eine Mischung von historischer Erzählung, Polemik und Anekdoten.

Das fünfte Schreiben ist datiert: „Aus dem Lager bey Prag vom 6. May 1757.“

Der angebliche Volontär sitzt, während die Armee des Feldmarschalls Keith, zu welcher er gehört, schlagfertig auf dem linken Ufer der Moldau steht, beim Schreiben und notiert, was zu jeder Stunde vorgeht.

„Wir sind schon seit 5 Uhr Morgens bereit, um erforderlichen Falls gleichfalls anrücken zu können . . . indess hört man jetzt um 6 Uhr noch kein Schiessen, wir können auch, ungeachtet es ein schönes helles Wetter ist, nichts sehen, weil es um Prag herum in der Tiefe sehr neblicht ist. — Es ist 8 Uhr und passirt noch nichts. — Es ist 10 Uhr, seit einer halben Stunde haben wir starken Staub aufsteigen und immer vorwärts nach den Östreichern gehen sehen. — Es ist noch nicht 11 Uhr. Die östreichische Kavallerie ist geschlagen, unser Feuer rückt immer vorwärts und man siehet schon den feindlichen rechten Flügel auf der Flucht. Die Bataille ist gewonnen!“

Im zweiten Brief, den der schreiblustige Soldat am Abend des 6ten verfasst hat, schildert er die Fortsetzung des Kampfes auf dem rechten Flügel und giebt eine Verlustliste der höheren Offiziere. In einem dritten Brief vom 7. Mai kommt er noch einmal auf die Schlacht zurück, von der eine Übersicht gegeben wird, die freilich den Erzählungen vom Tage vorher sehr widerspricht.

Im ersten Brief war behauptet, der König habe die Nacht vom 5ten auf den 6ten diesseits — am linken Ufer — der

Digitized by Google

Moldau zugebracht, in dem späteren, er habe sein Hauptquartier in Tschinitz — auf dem rechten Ufer — gehabt.

Im ersten Brief fing die Schlacht um $^1/_2$ 10 Uhr an und noch nicht um 11 Uhr sind die Österreicher schon auf der Flucht; im zweiten „wie dann das entsetzliche Canoniren bis 2 Uhr fortdauerte, da endlich die Östreieher schaarenweise flohen, und unsere Kanonen sie noch bis $^1/_2$ 3 Uhr verfolgten"; im dritten „die Bataille ging kurz vor 11 Uhr an und endigt sich nach 3 Uhr".

Aber viel auffälliger ist, dass im dritten Brief die ganze Darstellung der Schlacht eine völlig andere ist als im ersten oder zweiten.

Diese angeblichen Briefe sind unglaublich schlecht abgefasst, sie sind in sich voll der grössten Widersprüche. In den ersten Brief sind, wohl nur um den Raum zu füllen, eine Anzahl von Dingen hineingebracht, die mit der Schlacht gar nichts zu thun haben. Am 6ten früh um 5 Uhr will der Volontär wissen, dass der Feldmarschall Schwerin „heute nur noch eine Meile von uns entfernt gestanden hat," am Abend eine Liste der gefallenen höheren Offiziere haben. Im dritten Briefe sind zwei verschiedene Berichte an einander geheftet, ohne dass der Verfasser merkt, dass dieselben sich vollkommen widersprechen.

In diesen Briefen herrscht dabei eine solche Unkenntnis militärischer Dinge, dass wir unmöglich einen Offizier für den Verfasser derselben halten können. Wir vermuten, dass dieselben irgendwo fern vom Kriegsschauplatz nach den vorhandenen Nachrichten zusammengestellt sind. Es ist nicht ausgeschlossen, dass bei Abfassung dieser Briefe private Mitteilungen von Offizieren benutzt sind: in der Hauptsache haben sie in Zeitungsnotizen, zum Teil auch wohl in der fruchtbaren Phantasie des Verfassers ihren Ursprung.

Dass die Herausgeber selbst mit diesen Berichten unzufrieden waren, ist leicht zu ersehen, da man in der französischen Übersetzung des holländischen Volontärs dem sogen. „Officier Prussien" an Stelle des dritten Briefes einen neuen, völlig anderen eingeschoben hat. Freilich ist derselbe kaum besser

Digitized by Google

als der des holländischen Volontärs. Derselbe ist nichts weiter als eine Art Paraphrase zur Relation des Königs.

Der Anfang ist wie beim holländischen Volontär

Holländischer Volontär No. VII.

Gestern frühe nemlich gegen 5 Uhr brachen seine Königliche Majestät von Tschimmitz, alwo sie die Nacht über gestanden, auf und conjungirten sich ohnweit diesem Orte mit der . . . Schwerin'schen Armee, während der Zeit der Feind aus seinem Lager hervorrückte, sich in 3 Treffen postirte, alle umliegende Dörfer, Berge und Defiles mit Canonen besetzte und unseren Angriff erwartete.

Officier Prussien No. 7.

Dès les 5 h. du matin du jour d'hier ce Prince, *qui avoit été la nuit à Tschimmitz,* en partit pour aller joindre l'Armée du Maréchal Schwerin, *sans que l'ennemi ait fait le moindre mouvement pour lui disputer le passage de la Moldau.*

Tschimmitz liegt aber auf dem rechten Ufer der Moldau.

La raison en est sans doute qu'il n'a pas voulu sortir de son camp avantageux. Also eine ganz gute Begründung, die nur nicht für den Morgen des 6ten, sondern den Nachmittag des 5ten passt.

Was dann folgt, ist eine Art von Commentar zu der offiziellen „Relation".

Relation.

Mr. de Brown étoit campé son aile gauche à la Montagne de Ziska, sa droite vers Sterboholi sur une hauteur.

Il fut résolu de tourner son Camp, l'Armée Prussienne défila par la gauche par Potschernitz.

Les Prussiens marchèrent au-de-là Bichowitz par des défilés et des marais ce qui sépara un peu l'Infanterie. Elle attaqua avec trop de précipitation, ce qui fut cause, qu'elle fut repoussée la première fois.

Digitized by Google

Officier Prussien.

Mr. de Brown étoit campé avec son aile gauche à la montagne de Ziska, sa droite vers Sterboholi sur une *chaine de montagnes, garnies de Batteries, ce qui donna à son camp l'air d'une Forteresse avec un grand nombre de Bastions. Le Roi voyant qu'il seroit trop dangereux d'attaquer l'ennemi en front,* résolut de tourner son Camp et fit défiler l'armée par la gauche par Potschernitz. *On gagna par là que l'Aile gauche n'eut pas à escalader les montagnes.*

Comme l'Infanterie marcha par des défilés et des marais elle fut en peu séparée. Quelques régiments qui attaquaient avec trop de précipitation, ne pouvant pas être secondés, furent repoussés.

Diese Beispiele mögen genügen, den kritischen Wert dieses Berichtes zu zeigen.

Das Rezept, nach dem der Verfasser arbeitet, ist recht einfach. Er nimmt die Relation, entweder wörtlich oder wenig verändert*) und sucht sie durch ein ziemlich wertloses strategisches Raisonnement zu erklären. Wo die Worte der Relation geändert werden, hat der Verfasser meist das Unglück, etwas falsches dafür zu setzen. Der Schnitzer, dass man den König, der in Cimitz steht, noch über die Moldau gehen lässt, erklärt sich leicht dadurch, dass in der Relation der Übergang nicht besonders erwähnt war. Dazu kommen die kühnsten Erfindungen, die Reiterei habe auf Brücken, die man in der Eile geschlagen, über Moräste gesetzt, einige feindliche Regimenter noch in den Zelten überrascht und niedergehauen, und Ähnliches.

Gegen Ende werden die Wiener Angaben (vom 14. Mai) widerlegt, indem der Offizier prophetisch voraussieht: Vous verrés, que les Gazettiers vendus à la Cour de Vienne esca-

---

*) Von Schwerin hatte die Relation gesagt: „le Maréchal de Schwerin sans contredit le plus grand Général de ce siècle", ein starker Grund anzunehmen, dass sie vom Könige verfasst sei. Der „Officier Prussien" hat dafür: Le Maréchal de Schwerin sans contredit le second Général de son siècle.

Digitized by Google

motteront quelques canons aux vainqueurs et que les ennemis se retireront en bon ordre.

Nur einmal fällt der Schreiber aus der chronologischen Rolle, er erzählt, man habe 200 Kanonen erobert: si on n'en a annoncé au public — in der am 13. gedruckten Relation — que 60 c'est qu'on n'a parlé que des pièces de batterie.

In diesem Briefe finden wir zum ersten Male die Nachricht gedruckt, dass Moritz von Dessau die Aufgabe gehabt habe, dem fliehenden Feind in den Rücken zu fallen — im holländischen Volontär wusste man noch nichts davon.

Dieser Bericht des O. Pr. ist aber kein Original, sondern Auszug aus einem andern, der uns freilich nur in der Übersetzung erhalten ist. In der „Storia delle operazioni militari 1756–1757. Amsterdam 1758." findet sich die Wiener R. Pr. richtig wiedergegeben, dann folgt eine „Relazione della battaglia di 6 maggio fatta publicare dalle Corte di Berlino", in welcher der Bericht des O. Pr. vollständig, der des holländischen Volontärs teilweise enthalten ist, in der sich aber auch Stücke der preussischen Antwort des Obersten Lentulus finden.

Die Relazione beginnt wie der holländische Volontär (No. V vom 6. Mai) fährt dann, wo man anfängt, über die Stellung der Österreicher zu sprechen, fort wie der O. Pr., es ist eine wörtliche Übersetzung. Am Schluss folgen dann einige Sätze aus der preussischen Antwort (vom 7. Juni).

Es ist unwahrscheinlich, dass der Autor der Storia diese Relazione selbst verfasst habe, er bezeichnet sie ausdrücklich als vom Berliner Hofe publiziert, würde auch schwerlich noch die verschiedenen Flugschriften zusammengebracht haben. Sie macht den Eindruck einer durchaus einheitlichen zusammenhängenden Darstellung.

Die Relazione ist besser und glaubwürdiger geschrieben als der holländische Volontär und O. Pr. Der Fehler im O. Pr., den König von Cimitz aus noch einmal über die Moldau gehen zu lassen, findet sich nicht. Auch die Behauptung, man habe 250 Kanonen erobert, die 60, die man angegeben, seien Batterienstücke, — was in einem Briefe vom 7ten Widersinn ist — erklärt sich in der Relazione ganz gut, indem man vorher die

Digitized by Google

Angabe der Relation (60 Kanonen) wiederholt hatte und dieselbe jetzt erläutert.

Es scheint uns darum glaubwürdiger, dass die Relazione wirklich Übersetzung eines früheren Berichtes, der dann zwischen den 14. und 21. Mai fallen müsste, als eine spätere Compilation ist. Selbständigen Wert als Quelle hat sie keinenfalls.

Die folgenden Nummern des holländischen Volontärs enthalten noch allerlei einzelne Nachrichten über die Schlacht, Polemik gegen die österreichischen Publizisten, aber auch den lebhaften Wunsch nach Frieden.

Noch in anderer Beziehung sind sie von Interesse.

Kurz nach dem 6. Mai hatte der König, um den moralischen Eindruck des Sieges auszunutzen, den Oberstlieutenant von Maier mit einigen Freibataillonen und ein paar Schwadronen Husaren ins „Reich" geschickt, Geiseln zu fordern, Gelder zu erheben und durch den Schrecken des preussischen Namens die Reichsstände zur Neutralität zu bewegen. Der Streifzug in das ungerüstete Land hinein machte tiefen Eindruck, man merkt es aus allen Zeitungen und Flugschriften jener Tage. Der Schrecken wurde vergrössert, indem man überall anschlagen liess, der König folge diesem Detachement mit einer ungeheuren Armee. Man verlangte, so berichtet der holländische Volontär, namentlich von Nürnberg, dass die Stadt sich neutral erkläre und ihr Kreiskontingent den Preussen überlasse. Der Führer der Freibataillone drohte dem Magistrat, „man möchte sich keinen Ungelegenheiten blosstellen, allenfalls aber hoffe er bald mit derselben fertig zu werden, weil ihm bekannt sey, dass der gemeine Mann gut preussisch gesinnt sey." Doch blieben die Drohungen ohne Erfolg, die Niederlage von Kollin verwischte den Eindruck des Sieges bei Prag, der König, der Soldaten brauchte, beorderte das Freikorps zu seiner Hauptarmee.

Die Ansichten und Wünsche der preussischen Regierung sind unschwer in den Mitteilungen des holländischen Volontärs zu erkennen. No. IX pag. 26, angeblich vom 31. Mai. „Der Oberst von Maier ist mit seinen unterhabenden Freibataillonen und Husaren in die Oberpfalz vorgerückt. Er ist der Vorbote von dem, der ihm bald folgen wird. Die Gesinnungen einiger

Digitized by Google

Reichsfürsten ändern sich, sie sehen den alten Reichsfeind auf dem Boden ihrer Mitstände dasjenige mit Gewalt erpressen, was man ihm im Guten nicht geben will oder kann. Sie lernen die Fesseln kennen und verabscheuen, die eine so fürchterliche Verbindung als die von Österreich, Frankreich und Russland ihnen schmieden wollen und sie nähern sich ihrem grossen Erretter mit mehrerem Zutrauen. Dies sind die ersten Früchte des grossen und unvergleichlichen Sieges, den Gott der gerechten Sache bey Prag verliehen hat. Der Churfürst von Bayern hat die Neutralität ergriffen, „sein Beispiel wird nicht ohne Folgen seyn".

Im 10. Heft vom holländischen Volontär und Officier Prussien kommt man noch einmal auf die Schlacht zurück. Man druckt die Anmerkungen von Leutulus ab, giebt dazu einige Zahlenangaben über die Stärke der Armee. Um zu beweisen, dass die Österreicher mindestens 100000 Mann stark gewesen, stellt man folgende Berechnung an:

Nach den österreichischen Listen, die einige Wochen vor der Schlacht veröffentlicht seien, betrug die Arme damals 185000 Mann. Davon gehen ab 20000 unter Serbelloni, das gebe 165000.*) Soyons généreux et ne prennons que 100000 en decomptant 4000 pour l'action de Reichenberg . . . . et en mettant le reste sur la conscience des Gazettiers de Vienne.

Von der preussischen Armee berechnet man die Abteilung Schwerins und Winterfeldts auf 60000, die 20 Bataillone und 35 Eskadrons, die der König dazu führte, auf 10000 (statt auf 20000).**)

Es gilt hierfür, wie für alle offizielle Zahlenangaben jener Zeit, dass sie so lange als falsch zu betrachten sind, bis wir anderweitige Beweise für ihre Richtigkeit erhalten.

Friedrich II. hatte in den beiden früheren Kriegen um Schlesien einige Relationen verfasst unter dem Titel „Lettre d'un Offic. Prussien".***) Das könnte die Vermutung nahe legen,

*) Wir citieren nach dem Officier Prussien, der hier Original zu sein scheint.

**) J. G. Droysen, Militärwochenblatt 1876, pag. 307 flg.

***) Friedrich hat auch im siebenjährigen Kriege einmal als Officier Prussien geschrieben (Oeuv. XV, 119—121.) (Cauer pag. 58 flg.)

Digitized by Google

dass wir es auch hier mit einem Werke von ihm zu thun haben. Aber nach Form und Inhalt der ersten Berichte ist dies völlig ausgeschlossen. Die späteren hatte ich nicht Gelegenheit zu untersuchen.*)

Im österreichischen Lager scheint man trotzdem den König für den Verfasser des H. V. oder des O. Pr. gehalten zu haben. Darauf beziehen sich wohl einige Bemerkungen aus einem österreichischen Schmähgedicht „La Prussiade", Cassel 1758, das im Herbst 57 oder im Winter 57 auf 58 erschienen sein muss. Es heisst darin: Déjà sans aller à pas lents, Charles vers Prague se retire. Et le Roi profite du tems *Pour composer ou pour transcrire* Des Arguments en sa faveur, Qui prouvent clair qu'il est vainqueur. C'est lui qui daigne nous instruire, Par les siens puis qu'ils sont vaincus. *Q'Ennemis se sont mal battus.* Das letztere passt von den uns bekannten Flugschriften nur auf den H. V., in dem über das Laufen der Österreicher verschiedentlich gespottet wird.

*) Auch die Relation von Kollin, die zweifellos von ihm verfasst ist, wurde als „Schreiben eines preussischen Offiziers" gedruckt.

Digitized by Google

Remarques d'un Suisse.

Anmerkungen / eines / reisenden Schweizers / über die / zu Wien unter Authorität bekannt gemachte / Relation / von der / den 6. May bey Prag vorgefallenen / Schlacht / nebst einem Schreiben / an seinen Freund in Zürich. /

Dresden, 1757, 24 S. IV. Angezeigt am 14. Juni.

Dasselbe französisch:

Remarques / d'un Suisse / sur la Relation / que la cour de Vienne / a donnée de la Bataille de Prague du 6 de Mai / Avec une / Lettre à son ami à Zuric. /

A Dresde, 1757. 20 S. IV.

Angezeigt in den Berl. Zeitungen vom 15. Juni.

Unter den Werken der zeitgenössischen Publizistik nehmen die „Anmerkungen" und die „Rem. d'un Suisse" eine nicht geringe Stelle ein. Sie sind unterhaltend geschrieben, voll witziger Einfälle, mit mehr Sorgfalt und tieferen Kenntnissen verfasst, als wir in einem nur für den Augenblick bestimmten Werke erwarten.

Der Text der Wiener Relation wird abgedruckt, die Anmerkungen daneben gesetzt. Wo aber der französische und deutsche Text von einander inhaltlich abweichen, sind auch die Bemerkungen des Schweizers entsprechend verändert — eine in einer Flugschrift nicht eben häufige Genauigkeit.

Der Brief an den Freund in Zürich dient als Vorrede:*) „Lisez — les communiquez — les même à nos amis; peu m'im-

*) Wir citieren französisch, aus Gründen der Bequemlichkeit, um die Rem. d'un Suisse besser mit einigen französisch geschriebenen Berichten vergleichen zu können.

Digitized by Google

porte qu'elles deviennent une victime de la commission des livres de Francfort.*) Je respecte ses décisions; mais la raison, plus souveraine qu'elle, pourroit bien m'absoudre, si elle me condamne.

Die Schrift ist keine Widerlegung der R. Pr., wie etwa die preussische Antwort (siehe oben), es sind höhnische Randbemerkungen, geistvoll und boshaft, äusserst geschickt und nicht ohne Sophisterei verfasst. Das verspätete Erscheinen der R. Pr. — thatsächlich erschien sie an demselben Tage wie die preussische, vielleicht noch eher — der Umstand, dass man sich auf Angaben von Deserteuren beruft, die Eile, in der diese Relation verfasst sein soll, — dies alles wird scharf und gehässig kritisiert. Auch ist der Abdruck der R. Pr. keineswegs vollständig, unbequeme Nachrichten lässt man aus, ohne dass das Publikum viel davon gemerkt haben wird.

Eins ist auffällig: die sachlichen Angaben der Österreicher über die Schlacht werden fast durchgängig als richtig anerkannt. Man wirft ihnen die Lücken in ihrem Bericht vor — das Fehlen von Nachrichten über das Kavalleriegefecht auf dem rechten, über den Angriff der Preussen gegen den linken Flügel, aber das meiste wird stillschweigend anerkannt, einiges sogar ausdrücklich zugestanden. So der Umstand, dass die Österreicher zuerst die Preussen geschlagen und verfolgt haben, dass die Zahl der Deserteure eine ausserordentlich grosse sei und anderes.

Die Schreibart der Remarques mag an einigen Beispielen gezeigt werden:

Auf die österreichische Angabe, man habe 2007 Mann an Verwundeten und Gefangenen verloren, bemerken die Rem.: „Si quelque savant Bénédictin tombant dans quelques siècles sur cette Relation, la comparait à celles, qu'on a d'ailleurs de la Bataille de Prague, il jugeroit sans doute que selon les règles de la vraisemblance il faudroit lire 7002 au lire de 2007.**)

*) Der folgende Satz fehlt in der deutschen Ausgabe.

**) Im deutschen Text: Sollte nach einigen Jahrhunderten ein mühsamer Kunstrichter aus der Schule des Ludwigs, oder ein gelehrter Benedictiner ex congregatione Sancti Mauri über diese Stelle geraten, und dieselbe mit anderen von diesem merkwürdigen Treffen verfertigten Beschreibungen vergleichen, so

Digitized by Google

Zu dem Satz der R. Pr.: „Seine Königliche Hoheit (Karl von Lothringen) sahen sich bey dieser Begebenheit und durch das Betragen des Marschalls Schwerin gezwungen — im französischen Text war dafür richtig la manoeuvre gesetzt — höhnt man „Man pflegt dies sonst Dispositionen oder Anstalten zu nennen. Das Wort Betragen hat eine ganz andere Bedeutung und schliesst eine Aufführung in sich, darüber man missvergnügt zu seyn Ursache hat. Zwar glauben wir gar wohl, dass man über das Betragen des Marschalls von Schwerin höchstens aufgebracht gewesen, als man gesehen, dass er die an allen Ecken von Deutschland zum Schau ausgestellte Advocatoria, Dehortatoria und Inhibitatoria so wenig befolget und in Böhmen von neuem eingedrungen ist.“ Im französischen Text der Rem. fehlt dies selbstverständlich.

Auf die Bemerkung, die Preussen hätten mehr als 20000 Mann verloren, erwidert man mit einer Darstellung der Gräuel des Krieges, an dem zwar nicht die feindlichen Souveraine, aber wohl ihre Minister Schuld seien (qu'il est triste de voir l'orgueil des Ministres faire répandre le sang de plusieurs milliers d'hommes et causer le malheur de millions de créatures humaines pour assouvir leur insatiable ambition).

Die Schrift schliesst mit dem Lobe des Königs und seiner Generale: „nous ne sommes pas dignes de leur présenter l'encens qui leur est dû, contentons-nous de les admirer.“

Wo von der Schlacht die Rede ist, stossen wir auf ähnliche Angaben, wie in der oben besprochenen „Lettre du Prince Ferdinand“.

Es wird sich lohnen, die beiden Schriften im Einzelnen zu vergleichen.

Die Zusammenstellung aller auf direkte Einwirkung Friedrichs des Grossen zurückzuführenden Berichte als besondere Beilage am Schluss.

Ein flüchtiges Durchlesen zeigt schon, dass die Remarques d'un Suisse (R. L.) und die Lettre du Prince Ferdinand (L. F.)

---

würde er dieselbe einer verdorbenen Lesart beschuldigen, er würde sie nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit verbessern und statt 2007 7002 lesen wollen.

Digitized by Google

in Zusammenhang stehen. Der Beweis ist freilich nicht leicht zu führen, denn der Charakter der L. F. und der R. S. ist ein durchaus verschiedener. L. F. ist eine eingehende selbständige Erzählung der Schlacht, wirklich oder angeblich von einem Begleiter des Königs, R. S. sind Anmerkungen zu einem österreichischen Bericht. Was über die Vorgänge auf preussischer Seite berichtet wird, soll nur dazu dienen, die österreichische Relation Préalable (R. P.) zu widerlegen. Die Lücken in deren Erzählung, die wir schon oben gezeigt haben, finden sich dementsprechend auch in den R. S. (namentlich über die Vorgänge auf dem rechten Flügel). So erklärt es sich, dass auch die Reihenfolge der Ereignisse eine andere ist.*)

Alle diese Stellen zeigen eine auffallende Übereinstimmung. Zunächst sachlich. Über die Vorgänge auf dem preussischen linken Flügel gehen die übrigen Berichte weit aus einander, hier wird übereinstimmend erzählt, dass sich der rechte österreichische Flügel von seinem Centrum trennt und deshalb geschlagen wird. In beiden vorliegenden Berichten wird ausdrücklich behauptet, dass man den Sieg nicht der Kavallerie verdanke — im Gegensatz zu den „Anmerkungen" des Obersten von Leutulus.

Anders das formale Verhältnis. Trotzdem beide Berichte genau dasselbe erzählen, brauchen sie fast nie dieselben Ausdrücke.

Dass die R. S. und L. F. in Abhängigkeit von einander entstanden sind, ist zweifellos. Um die Verfasser und die Art ihrer Entstehung kennen zu lernen, mögen einige gleichzeitige Schriften hervorgezogen werden, die auf den ersten Blick ihre Verwandtschaft mit diesen beiden erkennen lassen, die Relation des Königs, der aus seiner unmittelbaren Umgebung stammende Bericht seines Vorlesers de Prades an den Grafen Algarotti**) schliesslich ein Werk, das hier vorweg erwähnt werden muss:

---

*) Man vergleiche in der Beilage am Schluss:
1, b und d. 5, b und d. 6, b und d. VI, b und d. 7, b und d.

**) 10. Mai Oeuvr.

Digitized by Google

die Memoiren Friedrichs, die sogenannte Histoire de la guerre de sept ans.*)

Rel., L. F. und R. S. zeigen die grösste Übereinstimmung. Die Rel. ist spätestens vom 8ten, in der L. F. wird der 7te als Datum angegeben; R. S. ist vor Mitte Juni jedenfalls nicht veröffentlicht. Auffallend sind bei der genauen sachlichen Übereinstimmung die Abweichungen im Ausdruck. L. F. und R. S. enthalten gut beglaubigte Nachrichten, die nicht der Rel. entnommen sind; auch zeigen beide ein so fertiges individuelles Gepräge, dass ein einfaches Ausschreiben der Rel. nicht anzunehmen ist. Man vergleiche z. B.

Schluss von: 1, b. d. VI, b. d. 7, b. d.

Schon ein flüchtiger Blick zeigt, dass die Rel. als Hauptquelle für die H. benutzt ist, dass R. S. und L. F. mit beiden zusammenhängen. Bei genauerer Prüfung aber ergiebt sich, dass die Hist. verschiedentlich auch da sachliche und formale Übereinstimmung mit L. F. u. R. S. zeigt, wo dieselben nicht auf die Rel. zurückgehen und wo diese Nachrichten enthalten, die in der Rel. fehlen. Man vergl.: 2b, c, e 3a, d, e.

Rel.	R. S.	Hist.
Mr. de Brown étoit campé son aile gauche sur la Montagne de Ziska, sa droite vers Sterboholi sur une hauteur.	Son aile gauche étoit appuyé sur le Ziskaberg *et protegée de plus par le canon de Prague.* L'aile droite avoit du côté de Sterboholi une hauteur assez roide.	La gauche des Autrich. s'appuyait sur la Montagne de Ziska *et se trouvait protegée par les ouvrages de Prague.* La droite se terminait sur une hauteur au pied de la quelle se trouve le village de Sterboholi.

Die Übereinstimmung ist hier um so auffälliger, da die Angaben über die Stellung der Österreicher falsch sind.

*) Oeuvres IV und V.

Digitized by Google

4. a. b. c. e.
d fehlt.
a und e, b und c übereinstimmend.

5. a. b. c. d. e.
Übereinstimmend zwischen a. b. c. d. e.
e beruht auf a und b.

6. a. b. c. d. e.
Übereinstimmend, b und c teilweise wörtlich.

VI. Rel. L. F. R. S. Hist.
a. b. d. e.
c fehlt.
e am ausführlichsten, unter Benutzung anderer Quellen.

7. a. b. d. e.
c fehlt.
e weicht in Anordnung von a. b. d ab. Die Form wie bei b.

8. a. b. c. e.
d fehlt.
Erster Teil b. c. d übereinstimmend.
Zweiter Teil a. b. e übereinstimmend, am meisten b und e.

9. a. b. c. d. e.
b und c.
a. d. e.
e (Hist.) hat grosse Ähnlichkeit mit den „Raisons de ma conduite militaire“ (geschrieben Juli — August 1757).

10. a. b. c. e.
d fehlt.

Von den sechs Offizieren, welche der König in der Hist. als die „Säulen der preussischen Infanterie“ besonders erwähnt,*) finden sich fünf in der L. F., ebensoviel bei de Prades,

*) Oeuvr. IV. 120. Ce pour vit périr les colonnes de l'inf. prussienne. Man citiert das gewöhnlich als selbständigen Satz, wonach die Säulen der preussischen Infanterie soviel bedeuten müsste, als etwa die Colonnen, Cadres. Meiner Ansicht nach ist es nur eine rühmende Bezeichnung für die dann folgenden Offiziere.

Digitized by Google

die Relation hat sie sämtlich. Das ist kein Zufall, es waren Offiziere, welche dem König persönlich nahe standen (die Generale Winterfeld, Fouquet, Hautcharmoy, die Obersten Prinz von Holstein, Manstein und Goltz). Wie sollte der Verfasser des L. F. darauf kommen, aus der grossen Zahl gefallener und verwundeter Generale und Obersten gerade die auszuwählen, welche auch der König in seinen Memoiren erwähnt?

Von den hier besprochenen Schriften sind Rel. und Hist. vom Könige verfasst: der Zusammenhang derselben mit dem Briefe de Prades' an Algarotti, der L. F. und den Rem. lässt zwei Möglichkeiten:

a) Der König hat bei Abfassung seiner Memoiren die L. F., die R. S. und den Brief an Algarotti benutzt. Das ist undenkbar. Was sollte ihn veranlassen, aus den Rem. oder der L. F. die zerstreuten Notizen über eine Schlacht zu sammeln, über die er als Augenzeuge berichten konnte? Verwerfen wir dies, so bleibt nur die zweite Möglichkeit.

b) Der Brief aus dem Nachlass des Prinzen Ferdinand und die Rem. rühren vom Könige her.

Auch der Brief seines Vorlesers de Prades ist nach seinen Angaben geschrieben.

Wir erhalten dann folgende Chronologie:

7. Mai L. F.
8. Mai Relation.
10. Mai Brief an Algarotti.
Anfang Juni Remarques d'un Suisse.

Wann dieser Abschnitt der Hist. geschrieben, lässt sich nicht nachweisen, die Ähnlichkeit mit den eben erwähnten Schriften macht es wahrscheinlich, dass dies nicht zu lange nach der Schlacht, wohl noch im Spätjahr 1757 geschehen. Wir werden darauf an seinem Orte zurückkommen.

Die Rem. und der Brief des Prinzen Ferdinand sind nicht das Werk eines wohlwollenden Privatmannes, es ist eine poli-

Digitized by Google

tische That des Königs. Wir sind nicht im Stande, nachzuweisen, dass diese Schriften Wort für Wort von ihm verfasst, das aber scheint uns zweifellos, dass sie unter seiner Mitwirkung und auf seine Veranlassung hin geschrieben sind.

Die Lage des preussischen Heeres nach der Schlacht war keine günstige. Durch schwere Verluste war es geschwächt, stärker als die offiziellen Listen zugestanden, die Besatzung von Prag wehrte sich hartnäckig, Daun rückte mit einer starken Armee zum Entsatze heran, so war es eine politische Notwendigkeit, der Welt zu beweisen, dass man gesiegt. Es kam alles darauf an, die Verbündeten des Hauses Österreich, vor allem die Stände des Reiches zur Neutralität zu bewegen; man wollte den moralischen Eindruck des Sieges ausnutzen, um dies zu können, musste es aber als zweifellos dargestellt werden, dass Preussen seinen Gegnern überlegen sei.

Vielleicht ist der Brief des Prinzen Ferdinand von einem Offizier des Hauptquartiers nach Angaben des Königs verfasst. Die Rem. sind vielleicht Bemerkungen, die der König bei Lektüre der R. Pr. gemacht. Dass man sich im preussischen Hauptquartier über dieselbe geärgert, wissen wir aus dem Briefe Eichels vom 1. Juni.

Sind die Rem. wirklich vom König verfasst, so müssen wir sagen, dass dieselben seiner nicht unwürdig sind. Sie zeigen eine feine Ironie, eine dialektische Gewandtheit, wie wir sie nur von einem so hervorragenden Schriftsteller erwarten können. Im einzelnen ist manches, das ganz seiner Art zu schreiben entspricht, so die gelehrten Anspielungen auf die Scipionen, Pythagoras, der Spott über die h. Hedwig und St. Nepomuck.

Digitized by Google

Der kaiserliche Offizier.

Schreiben / eines / Kayserlichen / Offiziers aus Prag / an / einen / seiner Freunde in Brünn / 1757. 8 S. IV.

Erwähnt in den Berl. Zeitungen vom 23. Juni.

Verfasser ist der preussische Proviant-Kommissär Beyer in Neisse.*) Veröffentlicht wurde sie auf Veranlassung des Ministers in Schlesien v. Schlabrendorf. Direkte Veranlassung zu der Schrift gab vielleicht die Brünner Nachricht von einem österreichischen Siege (s. unten).

Es ist leicht zu erkennen, dass hinter der Maske des kaiserlichen Offiziers so gut wie hinter der des holländischen Volontärs oder des Schweizers sich ein Schriftsteller preussischer Tendenz verbirgt.

Das Schreiben ist wie die Rem. gegen die R. Pr. gerichtet. Aber in anderer Weise. Die Rem. suchen die Glaubwürdigkeit der österreichischen Relation durch spöttische Glossen in Zweifel zu ziehen, diese Schrift ist eine einfache Verhöhnung, ein Akt der Rache für eine österreichische Streitschrift, die ein halbes Jahr früher veröffentlicht war.

Nach der Schlacht bei Lobositz war im Herbst 1756 eine Flugschrift erschienen:

Lettre / de Monsieur de ** / à / Monsieur N. N. / du Camp de Budin / du 4 d'Octobre 1756 / à Prague. 1756. 4 S. IV.

gerichtet gegen die preussische (vom König verfasste) Relation. Das Schriftchen machte ein Aufsehen, das uns ebenso unver-

*) Brief des Postmeisters Hahn aus Neisse an Schlabrendorf. K. A.

Digitized by Google

ständlich ist, wie der Zorn, den es im preussischen Lager hervorrief. Der preussische Hof versuchte sogar, durch Herrn von Plotho die Schrift unterdrücken zu lassen, da sie gegen die Reichsgesetze stritte.*) Natürlich ohne Erfolg.**)

Jetzt war Gelegenheit geboten, den litterarischen Angriff der Österreicher abzuweisen. Aus einer Nachahmung der „Lettre" entstand das Schreiben des Kayserlichen Offiziers.

Die „Lettre de Monsieur *** verspottet den König, der durch seine Minister, die Druckereien und Zeitungen die abgeschmacktesten Nachrichten verbreiten lasse. Aber das genügt ihm noch nicht: „Il faut encore des Cornets de Poste, pour s'étourdir le bon sens. Un Prince qui certainement s'est fait une grande reputation dans la dernière Guerre, a-t-il besoin d'une victoire postiche pour la soutenir? A ce trait je ne reconnais le Salomon de Voltaire, et cela est bien en vérité trop petit pour notre César moderne.***)

Mais peut-être avrient-ils pris sur les rives de l'Elbe la langage de la Garonne et c'est a cette aimable Nimphe à réclamer contre cettre usurpation.

Dann folgt eine kurze Relation der Schlacht. Eine Stelle darin scheint den Verfasser der preussischen Gegenschrift besonders geärgert zu haben:

---

*) Gesamlete Staatsbriefe ... Friedrichs 2 ... p. 231: „Nicht ohne grosse Befremdung haben Wir die Nachrichten erhalten, dass aldort eine Anonymische Piece .....: roulire, welche impertinente Brochure mit allen Marquen eines gegen Uns gerichteten Libelli famosi versehen ist. Mit desto grösserer Verwunderung aber müssen Wir vernehmen, dass der dasige Magistrat, auf euer so gerecht als billiges Ansuchen, um eine solche infame Piece confisciren und deren Debit bey Strafe verbieten zu lassen, solches deswegen decliniret habe, weil der Oesterreichische Comitial-Gesandte, der von Buchenberg, solche unter seiner Protection genommen, und deren ungehinderten Debit behaupten zu wollen vermeynet hätte."

**) Richter, Östreichische Volkslieder etc. pag. 25 vertritt die Ansicht, dass die Schrift des Königs „Lettre du Cardinal de Richelieu au Roi de Prusse" (Oeuv. XI, 81—83) durch die „Lettre" veranlasst sei. Meines Erachtens haben die beiden Schriften nichts mit einander zu thun.

***) Auch in der oben erwähnten Prussiade spottet man (pag. 41): Est ce bien ce Grand Salomon, dont Voltaire chanta le nom? ...

Digitized by Google

La canonade de l'ennemi fut terrible, notre Cavallerie la soutint avec une tranquillité admirable. La Cavallerie ennemic se présenta et deploia une nouvelle manoeuvre; elle voulut opérer dans les règles d'un corps d'impulsion. Nos bons vieux Cuirassiers et Dragons n'ayant jamais étudié la Géometrie, fondèrent bien serrés sur ces étres d'Euclide et les chassèrent.*)

In demselben Tone ist nun das Schreiben des kaiserlichen Offiziers gehalten. Es beginnt: Es wäre eben nicht nötig gewesen, dass General Gemming unser Unglück vom 6. May mit 18 Postillons in Brünn ausgeblasen hätte. Was hat er darunter gesucht? hat er geglaubt, unser abermaliger Verlust werde der Welt nicht zeitig genug bekannt werden? . . .

Nein, er hat blos in dem ersten Sturm seines Grams über unsere Niederlage diese Postillons genommen, um denselben wegblasen und seine schwarze Melancholie dadurch vertreiben zu lassen.

Ich bitte Sie also, mein Herr, machen Sie ja nicht den Schluss, als ob Gemming gar das Publicum durch ein überraschendes Geschrey (!) von 18 Postillons habe von dem Gegentheile unseres Schicksales überreden wollen, denn solches Spielwerk siehet den Grundsätzen der Wienerischen Staatskunst gar nicht ähnlich."

Er will schreiben „ohne ausgekünstelte Verdrehungen und als ein ehrlicher Teutscher, der an dem Gestade der Moldau ohnmöglich die Sprache der Garonne nachahmen kann".

In der Schilderung der Schlacht braucht man nicht ohne boshafte Absicht die Ausdrücke der Wiener Relation, oft nur wenig verändert. Der Witz jener österreichischen Flugschrift, die Schlacht mit mathematischen Ausdrücken zu schildern, wird auch hier angewandt. Die oben angeführte Schilderung des Kavalleriegefechts sogar wörtlich wiederholt (pag. 5).

Es ist nicht nötig, weitere Einzelheiten anzuführen. Vor den übrigen preussischen Publikationen zeichnet sich diese aus durch Witz und Gehässigkeit.

*) Prussiade pag. 29. Prussienne Cavallerie. — Savante dans la théorie, combat géometriquement; et très-doctement se replie à l'ombre de l'Infanterie. Pour y rester plus surement.

Digitized by Google

Die Person Karls von Lothringen, die österreichischen Generale werden mehrfach direkt verspottet: „Dank sey es unserer hohen Generalität und unseren Fürstlichen Volontärs, dass sie unseren Verlust nicht noch empfindlicher machen und ihr Blut auf andere Gelegenheiten versparen wollen. Dadurch wird unsere Einbusse gemindert und der Sieg der Preussen geringer."

Als Quelle für eine Darstellung der Schlacht ist die Schrift ohne Bedeutung.

Von den im Druck vorliegenden Flugschriften, die sich eingehend mit der Schlacht bei Prag beschäftigen, sind somit nur die R. S. von kritischem Wert.

An sonstigen militärischen Schriften, die gelegentlich die Schlacht erwähnen, aber als Quellen keinen selbstständigen Wert beanspruchen können, sind mir folgende zu Gesicht gekommen:

Preussischer Tendenz ist

Der / mit einem / sächsichen Bauer / von jetzigem Kriege / redende französische Soldat. 8. S. IV. 1757.

Eine periodische Flugschrift nach Art des holländischen Volontärs, die bis Ende des Krieges fortgesetzt wird.

Dagegen erscheint (1759):

Der gezüchtigte politische Hanswurst am Saalstrom oder die entblösste Schmähsucht des Sächsischen Bauers, der im Traum mit einem französischen Soldaten spricht.

Ähnlich, aber von sächsisch-österreichischer Tendenz ist die

Vertraute / Unterredung / eines / sächsischen / Rekruten / und eines / preussischen / Freypartheygängers / den jetzigen Krieg betreffend. /

Ferner ein

Aufrichtiges Gespräch / zwischen einem / Brandenburger / und einem / Böhmen / IV (1757).

Es wird darin heftig gegen die im preussichen Sinne geschriebenen Zeitungen polemisiert.

Digitized by Google

Wir wollen bei dieser Gelegenheit zwei kleine österreichische Schriften erwähnen, mehr der Vollständigkeit halber, als weil sie für die Schlacht gerade Wert hätten.

Ausführliche / Relation / von dem / was sich zwischen / der Kaiserlich-königlichen / und / königlich Preussischen Armee / . . . . zugetragen.

Nebst / einem Gespräch . . . . zwischen Viktor einem aufrichtigen / Tyroler und Daniel einem . . . . . Kaufmann aus dem Reich.

Prag 1757. IV. 16 S.

Hier sei nur erwähnt, was sich auf die Schlacht bezieht. „Um 7 Uhr stand vor denen Augen der k. k. Armee en ordre de Bataille die gantze preussische Macht; als es aber halb acht Uhr war, griff uns der Feind mit aller Furie an, wir aber repoussirten ihn zweymahl und war auf beiden Seiten ein so hitziges Gefecht, dass man von vielen Säkulis ein gleiches nicht aufweisen kann. Um 3 Uhr Nachmittags bekommete der F.M. Graf von Browne eine harte Blessur an dem Fusse und musste sich aus der Schlacht in die Stadt Prag tragen lassen. Da seind die k. k. Truppen in Confusion gerathen, von welchem der Feind also profitieret, dass er uns zu weichen gezwungen und bis unter die Stücke der Stadt verfolgete."

Das Gespräch zwischen Viktor und Daniel ist zu Ehren des Kolliner Sieges verfertigt.

Diarium / Oder Verzeichnuss dessen / was währender Feindlich-Preussischen Bloquade / der Königlichen Haupt-Stadt Prag / . . . passirt und vorkommen ist . . . . bey Ignatz Pruschka /, [Prag], wohnhafft in der Schwefelgassen, beym rothen Hertz IV, 28 S.

In dieser Schrift wird erzählt, Browne sei gleich zu Anfang des Treffens verwundet und in die Stadt gebracht. Die österreichische Armee sei, weil die Feinde in ihre Mitte eingedrungen, in zwei Teile zerstreut.

Die beiden Schriften sind für die Schlacht von geringem Wert, doch bieten sie für die Geschichte der Belagerung gute

Digitized by Google

und ausführliche Nachrichten. Das Diarium scheint von einem Geistlichen verfasst zu sein.

Erwähnt seien noch zwei wunderliche Abarten der Publizistik, die sogenannten jüdischen Chroniken und die Totengespräche. Diese Chroniken, deren wir noch eine ganze Zahl besitzen, müssen damals sehr Mode gewesen sein; sie sind verfasst in einem Kauderwälsch, das die Bibelsprache parodiert und scheinen erst gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts aufgekommen zu sein.*)

Die Totengespräche werden in Prosa oder Versen zwischen berühmten Männern im Tartarus geführt, eine Form der Veröffentlichung, die schon im dreissigjährigen Kriege gern benutzt ist und sich bis in unser Jahrhundert erhalten hat.

Diese Schriften sind wertvoll, um den Widerstreit der Ideen, den Kampf der öffentlichen Meinung für jene Tage kennen zu lernen: als Quellen sind sie für uns ohne Bedeutung.

Eine bibliographische Übersicht der Flugschriftenlitteratur des siebenjährigen Krieges wäre eine dankenswerte Aufgabe, hat aber nichts mit unserer Arbeit zu thun.

Man wird den Versuch machen müssen, sich über den kritischen Wert dieser offiziellen Berichte klar zu werden. Sie sind kurz nach den Ereignissen verfasst, zum grössten Teil von Augenzeugen, sie gehören zu unseren frühesten Quellen: gleichwohl sind sie in doppelter Hinsicht fehlerhaft. Denn weder ist eine allgemeine Kenntnis dessen, was vorgegangen, so kurz nach den Ereignissen vorauszusetzen, noch darf man in Schriften, die für die Öffentlichkeit bestimmt sind, eine unparteiische Darstellung erwarten.

Den geringsten Wert haben die ersten Zeitungsnachrichten, wegen ihres dürftigen Inhalts und weil ihre Verfasser am wenigsten einen Überblick über die Situation haben.

---

*) Goethe erzählt in „Wahrheit und Dichtung", dass er sich als Knabe auch mit diesen Schriften im Judendeutsch beschäftigt habe und dadurch auf das Studium des Hebräischen geführt sei.

Digitized by Google

Sehr viel besser sind die Relationen. Da sie im Namen der Regierung der öffentlichen Kritik preisgegeben werden, sind sie von vornherein mit grösserer Gewissenhaftigkeit gearbeitet als die übrigen Berichte. Zusammen mit der Rel. der Gegenpartei, den polemischen Schriften von beiden Seiten, geben sie ein zwar lückenhaftes, aber nicht unrichtiges Bild der Dinge.

Am schwierigsten zu beurteilen sind die Flugschriften, weil ihr quellenkritischer Wert äusserst ungleich ist. Von den hier besprochenen Schriften ist beispielsweise der „kaiserliche Offizier" als Quelle ohne Wert; unter den Nachrichten des H. Vol. mag manche richtig sein, namentlich in den späteren Heften, aber hier spielt die Erfindungsgabe der Herausgeber eine zu grosse Rolle, als dass man dieselben ohne weitere Beglaubigung annehmen könnte.

R. S. und L. S. dagegen enthalten, wenn auch tendenziös gefärbt, primäres Material, das man nicht unterschätzen darf.

Digitized by Google

III. Gerüchte.

Neben den bisher besprochenen Berichten, die als Quellen von Bedeutung sind, erscheinen einige andere nicht ohne Interesse, weil sie zeigen, wie sich das Bild der Schlacht in der Phantasie des Volkes gestaltete.

Manche derselben mögen von den Regierungen verbreitet worden sein, besonders diejenigen, welche an verschiedenen Orten gleichzeitig auftauchen.

Für die von preussischer Seite herrührenden Gerüchte bieten die drei Berliner Zeitungen geringen Stoff, ihr Inhalt fällt fast ganz unter die halbamtlichen Mitteilungen. Reichhaltiger sind die Hamburgischen, Holländischen und Erlanger Blätter.

Mittelpunkt der von Wien abhängigen Publizistik scheint Frankfurt am Main und Regensburg gewesen zu sein.

Zuerst verbreitet sich die Kunde, die Österreicher seien geschlagen und hätten sich nach Süden gezogen. Dass in Prag noch ein grosses Heer vorhanden sei, hat man in der ersten Zeit anscheinend weder auf preussischer noch auf österreichischer Seite gewusst.*)

*) Gazette de Leide 17. Mai: „Le Comte de Brown a jetté 15 Mille h. dans Prague, le maréchal de Keith la tient bloquée avec 30 Mille hommes. Im Hamburger Correspondenten vom 21. wird erzählt, die Armee habe sich durch Reiterei gedeckt nach Caurzim, d. h. nach Südosten gezogen.

Gazette de Leide 17 (Leipzig v. 9): „Le Veldmaréchal de Keith assiégeait un départ du Courier (Forcade) la Ville de Prague, où se trouvent 10 mille Autrichiens.

Frankfurter Kaiserliche Reichs-Ober-Post-Amts-Zeitung vom 17. May (Correspondenz aus Eger: „Auch weiss man nicht, wo sich die Kaiserl. Königl. Armee gesetzet, soviel ist nur bekannt, dass sich Seine Königl. Hoheit der Herzog Karl in Prag befinden.

Digitized by Google

Die Verwundung Browns scheint spät allgemein bekannt geworden zu sein; die meisten Berichte schweigen darüber. In einem preussisch gefärbten Artikel der Gazette de Leide wird gesagt: On ne sait ce qu'est devenu le Veldmareschal Comte de Brown, c'est ce qui fait croire qu'il est parmi les morts. Ebenda vom 17ten: Le camp des Autr. a été pris par les Prussiens, ainsi que le Veldmareschal de Brown qui les commendait.

Schon bald nach der Schlacht taucht ein neues Gerücht auf, fast überall gleichlautend, Prag habe kapituliert, nach andern es sei durch Sturm genommen und geplündert.*)

Die festeste Gestalt nimmt dies Gerücht in England an, wo wir es Anfang Juni finden.

In einem Extrablatt**) im Geh. Staatsarchiv findet sich ein angeblicher Brief des Königs vom 30. Mai an den englischen Gesandten mit der Nachricht von der Erstürmung Prags.

Nicht auffällig ist, dass, während die Verwundung Browns längere Zeit unbekannt geblieben zu sein scheint, fast alle Berichte, auch die österreichischen den Tod Schwerins erwähnen.

Eine höchst seltsame Auffassung begegnet uns einige Male. Die österreichische Armee sei von den Truppen des Königs und Schwerins eingeschlossen gewesen und habe sich gewaltsam frei gemacht.

Von beiden Seiten wird dies Gerücht verbreitet. Im preussischen Sinne durch die Gazette de Leide vom 17. Mai in einer

---

*) Gaz. de Leide vom 20. Il y a des gens qui débitent que la Ville de Prague se seroit rendue par capitulation. Aus Berlin heisst es: Ce moment on débite que le Roi après avoir renversé les murs de Pr. a sommé la Ville de se rendre. Brown y est mort. Ebenso Frankf. Ztg. vom 20.

Aus Nürnberg schreibt man der G. d. L. schon am 10.: On ajonte qu'après la Bataille la ville de Prague a été prise d'assaut que 2 Généraux et toute la Garnison y ont péri aussi que nombre d'habitants et que la Ville entière avec touts ses cloîtres avait été donnée au pillage au Soldat en recompense de sa bravour et de ses travaux.

**) The king of Prussias / Letter / to the British Ambassador at Holland / Which arrived last night at St. James, Giving a particular / Account of the Taking of the City of Prague by Storm / Setting / Fire to it in five places at one time.

Digitized by Google

Korrespondenz aus Dresden. Im österreichischen durch dieselbe Gaz. de Leide vom 20. Mai.

Ganz konfus sind zwei Berichte der Frankfurter Post-Zeitung (20. und 27. Mai). Im ersten angeblich aus Wien vom 11ten wird gesagt, Schwerin habe oberhalb Prag eine Brücke — über die Moldau (!) — geschlagen und sei dann über die Elbe gegangen. Es scheint doch, dass der Verfasser an der Schlacht Teil genommen. Im zweiten Bericht (aus Benneschau) wird behauptet, die preussische Kavallerie würde durch die Moldau gejagt worden sein, wenn nicht der König ganz unvermutet oberhalb Prag über die Moldau gedrungen wäre und den österreichischen linken Flügel anzugreifen Miene gemacht hätte.

Dass von beiden Seiten die Zahlenangaben ins Ungeheuerliche übertrieben werden, dass man beispielsweise die Zahl der Toten auf 30 oder gar 40 tausend angiebt, ist nicht merkwürdig. Die Stärke des österreichischen Heeres schwankt zwischen 55000 in österreichischen und 180000 in preussischen Quellen, die der Preussen zwischen 70000 und 110000.

Am 30. Mai übersendet Herr von Lattorf aus Kosel den „Brünner Intelligentz-Zettel“ vom 25. Mai, in dem der preussische Verlust nach zuverlässigen Dresdner Quellen auf 25000 Mann angegeben wird.*)

Für die thatsächliche Ausbreitung falscher Nachrichten durch die Vertreter der Regierung seien einige Beispiele angeführt.

Als der preussische Gesandte in Warschau, Herr v. Benoit die Nachricht vom Siege verbreitet, sprengt Graf Brühl sofort aus, — Benoit meint, „dass der fruchtbare Erfindungsgeist und Schutzengel des Sächsischen Mäcenas ihn auch bei dieser Gelegenheit nicht einen Augenblick verlassen habe“ — am 7ten Mai habe Daun mit seiner Armee die Preussen vollständig geschlagen. Und der preussische Diplomat hatte zu thun „das

*) von Lattorf an Schlabrendorf. K. A.

Digitized by Google

schlechte Judicium, welches bey der gebuhrt dieser elenden Lüge angebracht worden, jedermänniglich vor Augen zu legen.“*)

Noch seltsamer sind die Nachrichten, die auf österreichische Privatbriefe aus Iglau zurückgehen. Darnach habe die Schlacht drei Tage gedauert bis zum achten abends, schliesslich seien die Preussen nach Alt-Bunzlau zurückgetrieben.**)

Ebenso hören wir aus einem Brünner Privatbriefe, den der Postmeister aus Oderberg an Schlabrendorf schickt.

„Der Preyss ist totaliter geschlagen.“ Die Schlacht habe drei Tage gedauert und die Preussen hätten 40000 Mann auf der Wahlstatt gelassen.

„Just diesen Augenblick ist der General Gemming mit 18 Postillions hier durch und wird morgen in Wien eintreffen, Bruder, dass war ein Freud und Geblasse, dass ich in meinem leben kein Grösser Lermen Gehört habe.“ ***)

Auch die Poesie musste in den Streit der Waffen eingreifen; die preussischen Zeitungen jener Tage strotzen von Liedern, die deutsch, französisch oder lateinisch den Sieg verherrlichen, von „Denkmälern der Freude und des Dankes“, „Ehrfurchtsvollen Gedanken über den . . . . glücklich erhaltenen vorteilhaftesten Sieg“, von Liedern, Oden, in denen der König „allerunterthänigst“ besungen oder der „beweinungswürdige Verlust . . . . Schwerins“ beklagt wird. Eines fängt an:

Mein König siegt, es stutzt die Welt!
Wie lüstern hört es West und Norden!
Wie gross ist biss zum kalten Belt

---

*) Benoit an Schlabrendorf, den 18. Mai aus Warschau. K. A.

**) Man hat auch auf preuss. Seite falsche Siegesnachrichten nicht verschmäht, um der Bevölkerung Mut zu machen. Auf der Königlichen Bibliothek befindet sich ein Extrablatt, welches berichtet, die Preussen hätten am Tage nach der Kolliner Niederlage einen vollständigen Sieg erfochten. („Gewisse Nachricht von dem am 17. und 18. Junius grossen und herrlichen Siege bei Kollin, den Seine Majestät unser allergnädigster König durch Gottes Beistand erfochten nebst einem Lob-Gedicht auf Seiner Königlichen Majestät in Preussen“.) (S. l. et a.)

***) Herr von Kleist aus Neisse an Schlabrendorf, den 14. Mai. K. A.

Digitized by Google

Die Neubegier darüber worden.
Wie hört ein brauner Indostan
Die Nachricht mit Verwundrung an.

Ein anderes beginnt mit Rudolph von Habsburg, um auf 13 Seiten folio bis zur Schlacht bei Prag zu gelangen: naive aber gut gemeinte Poesie, die auch zur Charakteristik jener Zeit gehört.

Digitized by Google

B. Nicht für die Veröffentlichung bestimmte Nachrichten.

I. Amtliche und private Mitteilungen.

In diesen Abschnitt gehören die Akten des dienstlichen Verkehrs, Rapporte, Briefe u. s. f., Berichte, die nicht für die Öffentlichkeit bestimmt in der ursprünglichen Form vorliegen. Sie mögen hier in zeitlicher Ordnung folgen.

Die Tagebücher dagegen, bei denen es häufig zweifelhaft ist, wann sie in ihrer jetzigen Gestalt entstanden sind, sollen in Zusammenhang mit den Memoiren besprochen werden.

1. Friedrich II. an Georg II. von England.

(Lager bei Prag. 6. Mai.)*)

Nur die kurze Anzeige, dass er gesiegt habe. Nach hartnäckigem Kampfe habe er die feindliche Armee getrennt, einen Teil über die Sassava getrieben, ein anderer habe sich nach Prag geflüchtet.

Die Schlacht sei so entscheidend als möglich.

2. Generalmajor von Kyau an den Fürstbischof von Breslau, Grafen von Schaffgotsch.

(Am Abend der Schlacht. Im Lager bey Prag, den 6. May, abends 1/4 auf 10 Uhr.)

Abschrift im K.-A. aus den Schlabrendorff'schen Akten.**)

---

*) Die Schlesischen Kriege und das Kurfürstentum Hannover, von W. von Hassel. Hannover 1879, p. 507.

**) Die Authenzität dieses Briefes wird durch einige andere Briefe bestätigt.

Digitized by Google

Am Morgen des 6ten befahl Feldmarschall Keith dem General Kyau, mit seiner Abteilung (30 Eskadrons und 200 Husaren) dem Fürsten Moritz von Anhalt-Dessau zu folgen, auf einer Pontonbrücke über die Moldau zu gehen und dem Feind in den Rücken zu fallen. Auf den engen Wegen konnten die Pontons nicht an den Fluss gebracht werden. So standen die Truppen während der Schlacht als unfreiwillige Zuschauer da. Von der Höhe aus hörte man das Feuer, sah nachher die österreichische Kavallerie in voller Unordnung auf dem anderen Ufer der Moldau.

Kyau schreibt: „Es ist sich davon kein besserer Begriff zu machen, als eine Handvoll Caffeebohnen in einen grossen Saal zu werfen." Der Passus ist von Schaffgotsch für so schön befunden, dass er ihn für das Kirchengebet seiner Diözese verwertet hat.*)

Der Brief Kyaus enthält die ersten ausführlichen Nachrichten über die Schlacht.

3. Sir Andrew Mitchell an Lord Holderness.

(6. Mai abends. Lager bei Prag.)**)

Der englische Bevollmächtigte Mitchell befand sich während der Schlacht bei der Armee Keiths auf dem linken Ufer der Moldau.

Er berichtet, dass die Schlacht von 10 bis $^1/_2$3 Uhr gedauert habe, von der er sonst nur ganz unbestimmte Kunde

---

Am 7. schreibt Kyau an Schlabrendorf (Kriegs-Archiv C. III 32, aus den Akten des Schlesischen Ministeriums): Er habe einen Brief an den Fürstbischof (Schaffgotsch) geschickt, der denselben dem Minister mitteilen sollte. In einem späteren Briefe von Schaffgotsch wird eingehend auf denselben Bezug genommen. (Ebenda.)

*) (Schaffgotsch an Schlabrendorf): „Ich habe in dem gebethe die Expression „und Gleichniss von den caffebohnen, So mir ungemein wohlgefallen, in dem „Staub der Erde verwandelt, umb mich derselben wenigstens in etwas zu be„dienen". Dort heisst es:

Sie wütheten und tobten wieder uns, allein, gleichwie ein heftiger Wind den Staub von der Erde zerstreuete, ... also zerstreueten wir ... ihr gantzes häuffiges Heer.

**) Memoirs and papers of Sir Andrew Mitchell. London 1850.

Digitized by Google

hat. Der linke Flügel des Königs habe den rechten der Östreicher geschlagen, der nach der Sassawa fliehe, vom linken östreichischen Flügel habe sich ein grosser Teil der Infanterie nach Prag geworfen.

4. Feldmarschall von Daun an die Kaiserin Maria Theresia.*)

(Böhmisch-Brod. 8. Mai 1757.)

Er habe gestern (7.) um 11 Uhr nachts durch den Generaladjutanten von Schulz den mündlichen Bericht von der Schlacht erhalten, den er habe aufschreiben lassen und beilege.

Ausserdem sende er den Generalfeldwachtmeister von Gemmingen, um über die Lage der Armee und die mit dem Staatskanzler von Kaunitz, der gestern eingetroffen sei, verabredeten Massregeln Bericht zu erstatten und die Befehle der Kaiserin einzuholen.

5. Bericht des Obersten und Generaladjutanten von Schulz.

(Böhmisch-Brod. 8. Mai 1757.)

(Beyläufig jedoch vorgefasste Relation von der bei Malleschitz zwischen der Kays. Königl. und Preussischen Armee vorgefallenen Haupt-Action.**)

Der Bericht liegt der Rel. Preal. zu Grunde. Nach ihm ist die Niederlage durch das Vorrücken der Grenadiere hauptsächlich herbeigeführt. „Inzwischen musste der König von Preussen in dem Eckhe unserer Armee einige Öffnung oder nicht genug besetzte Gegend entdeckhet haben, wohinein er mit einer starken Colonne frischer Truppen ansetzte, neue Cavallerie auf unsere Cavallerie schickhte und also in einem Augenblickh sowohl Infanterie als Cavallerie sich eilfertig retirirte."

Er vermutet Karl von Lothringen und die Armee in Prag. Bei Beneschau ständen die Reiterei, 3000 Mann der Infanterie, die Kroaten, im ganzen etwa 12000 Mann mit 14 Kanonen, aber in grösster Unordnung, zum Teil ohne Waffen, völlig ohne Disziplin.

*) Ms. aus den Akten des Hofkriegsrates. Abschr. im k. k. Kr.-A.

**) Ms. k. k. Kr.-A.

Digitized by Google

Schwerin, Winterfeldt, Fouqué seien tot, der König verwundet.

6. Graf Kaunitz an die Kaiserin.

(Bömisch-Brod, 8. Mai 1757.)*)

Im ganzen übereinstimmend mit dem vorigen Bericht. Neben jenem und den mündlichen Darlegungen Gemmingens bildet er die Grundlage für die Rel. Preal.

Er gibt die Zahl der Preussen auf 112000, die der Österreicher auf 50000 an. Seine Darstellung der Schlacht entspricht der von Schultz.

Daun und er hätten beschlossen, dass die Armee im Lager bei Böhmisch-Brod bleiben, und sich vor überlegenen Streitkräften langsam zurückziehen solle. Man müsse zum Teil Fussvolk und Reiterei der geschlagenen Armee (qui s'y trouvent et qui sont Undienstbahr) nach Znaim schicken.

Am 11ten werde er in Wien sein.

Bemerkenswert ist, dass noch am 8ten Daun völlig ohne Kenntnis ist, wo der Hauptteil der Armee sich befindet.

7. Der König an Schlabrendorf.

(Hauptquartier im Lager bey Prag, den 8. Mai 1757.)**)

Hand eines Sekretärs. Unterschrift vom Könige.

Der Brief ist erst am 16ten angekommen, er ging über Dresden. Der dortige Postmeister entschuldigt sich auf die Vorwürfe Schlabrendorfs in einem späteren Brief.

Bei Übersendung der Relation teilt der König dem Minister mit, „wie dass ich über die Östreichische Hauptarmee einen gantz completen Sieg dergestalt Gottlob! erhalten habe, dass der rechte Flügel davon sich in grösster Confusion und mit vielen Verlust gegen die Sassawa, der linke Flügel aber, so von dem rechten separiret worden, nach Prag flüchten müssen, wo ich letzteren jetzo bloquirt halte."

Er beauftragt Schlabrendorf, es solle die Relation bekannt machen und „die gewöhnlichen Solennitäten mit den Te deum laudamus dorten celebriren lassen."

*) Ms. k. k. Kr.-A.

**) Aus den Schlabrendorf'schen Akten. Ms. K.-A.

Digitized by Google

8. Generallieutenant von Winterfeldt.

(Lager bei Prag, 8. Mai 1757.)

Relation von der Bataille bey Prag in Ansehung der Infanterie. *)

Winterfeldt kommandierte als Generallieutenant bei der Armee Schwerins auf dem linken Flügel. Er fiel im Herbste 1757 bei Moys.

Als vertrauter Freund des Königs wurde er von den Anhängern der Prinzen Heinrich und August Wilhelm mit einem Hasse verfolgt, der noch 50 Jahre nach seinem Tode fortlebte.

Die vorliegende Relation ist zwei Tage nach der Schlacht geschrieben, zu welchem Zwecke, geht aus derselben nicht hervor.

Winterfeldt berichtet darin seine eigenen Erlebnisse während der Schlacht, sie giebt Auskunft über eine Reihe streitiger Punkte und hat als fast gleichzeitige Aussage eines Augenzeugen Anspruch auf hohe Glaubwürdigkeit. Freilich ist der Bericht weder vollständig, noch in allen Punkten richtig; zuverlässig nur in den Angaben über die Abteilung, bei der Winterfeldt selbst stand. Über die Stellung der Österreicher schreibt er völlig falsch: Der Feind und zwar dessen linker Flügel war dichte an der Stadt an der Moldau appugiret und reichte mit seinem rechten Flügel bis über den hohen Berg beim Dorfe Lieben, die terriblen defilés und das Dorf Prosik, welches mit allen Panduren gespickt war, vor sich habend.

Von der Kavallerie ist gar nichts erwähnt, vom rechten Flügel nur einige kurze Notizen.

9. Bericht von H. von Westphalen.

(8. Mai.)**)

Der Sekretär Ferdinands von Braunschweig, H. von Westphalen, schrieb in dessen Auftrag eine Reihe von Berichten

*) Geheimes Staatsarchiv. Abschrift im Kriegsarchiv. Preuss, Friedrich der Grosse, II 45.

**) Über die Person W.'s sehe man unten S. 96 und 97.

Digitized by Google

für die Verwandten des Herzogs, den vorliegenden am 8. Mai.*) — Aus dem Charakter dieser Berichte erklärt es sich, dass die Thaten der Braunschweigischen Prinzen (Herzog Ferdinand, sein Bruder Franz von Braunschweig und der Herzog August Wilhelm von Braunschweig-Bevern) sehr hervorgehoben werden, ja dass Westphalen den ganzen Sieg dem Hause Braunschweig zuschreibt. Aber der Bericht ist von Bedeutung, weil er zeigt, wie unrichtige Vorstellungen ein sonst gut unterrichteter Mann noch drei Tage nach der Schlacht von deren Verlauf hatte.

Die Schilderung ist in ziemlich allgemeinen Ausdrücken gehalten, so dass wir sonst daraus nicht eben viel gewinnen. In dem Memoirenwerk Westphalens (Feldzüge des Herzogs Ferdinand von Braunschweig) ist dieser Bericht nicht benutzt.

10. Lieutenant Graf Schwerin.

(10. Mai.)**)

Erster Bericht.

(Umbständliche Relation der am 6. Mai 1757 vorgefallenen Aktion, wie selbige von den Adjutanten des Herrn Feldmarschalls graffen von Schwerin erhalten.)***)

Der Bericht ist verfasst vom Neffen des Feldmarschalls, dem Grafen Schwerin; denn jener hatte nur zwei Adjutanten, seinen Neffen und Platen, der in der Schlacht fiel.

Da der junge Schwerin von der Absendung Beverns weiss (9. Mai), der Bericht aber schon am 14ten durch den General

---

*) H. v. Westphalen, „Geschichte der Feldzüge des Herzogs Ferdinand von Braunschweig". (Berlin 1859, B. II., p. 1 ff.)

**) Ms. K. A.

***) Graf Schwerin nahm kurz nach der Schlacht seinen Abschied, um sich zu verheiraten. Berlin le 28. Mai. Gaz. de Leide. Le Roi a accordé au comte de Schwérin Lieutenant et qui a été aide de camp du Veldmaréchal de Schwerin la permission de se retirer du service avec le caractère du capitain; et S. M. a donné son agrément au mariage de ce jeune Seigneur avec la comtesse de Burghaus en Silésie.

Dieselbe Nachricht bei Kalkreuth: (pag. 65) Schwerin ... le second aide de camp du Maréchal, son neven, n'étoit bon a rien, ne savait rien de rien, demanda et obtint son congé.

Digitized by Google

von Bornstedt aus Dresden an Schlabrendorff geschickt wird, muss er zwischen dem 9. und 12. Mai von der Armee abgegangen sein.

Es ist ein kurzer aber zuverlässiger Bericht von der Infanterie des linken Flügels. Was Schwerin über die Vorgänge auf den andern Flügeln sagt, ist freilich gründlich falsch.

Zweiter Bericht.

Derselbe Schwerin hat später einen zweiten, sehr viel schlechteren Bericht ausgearbeitet.*)

Wann er denselben verfasst hat — er ist bei Pauli und Lloyd abgedruckt —, geht aus demselben nicht hervor. Es ist eine Umarbeitung des ersten, mit manchen Einzelheiten, aber voll von Fehlern.

Es ist seltsam, dass Lloyd einen solchen Bericht seinen strategischen Betrachtungen zu Grunde gelegt hat.

11. Brief des Feldpredigers vom Kursselschen Regiment an die Generalin von Kurssel in Glogau.

(11. Mai vor Prag.)**)

Ein Bericht vom linken Flügel der preussischen Infanterie. Schwerlich von einem Augenzeugen. Am Schluss eine Verlustliste des Regiments, welche beweist, dass die offizielle Liste der Danziger Beiträge falsch ist.

12. General Graf von Stampach an den Hofkriegsrat.

(12. Mai.)***)

(Name des Orts unleserlich; aus Beneschau vermutlich.)

Ein Bericht von dem geschlagenen rechten Flügel, genau, teilweise wörtlich übereinstimmend mit Schultz und Kaunitz.

Bis zum heutigen Tage (12. Mai) habe man nicht die mindeste Nachricht aus Prag, wo man die übrige Armee vermutet.

---

*) Geschichte des siebenjährigen Krieges von General Lloyd, übersetzt von v. Tempelhof. Berlin 1794, S. 87. Pauli, Leben grosser Helden I. 99.

**) Abschrift im Kriegsarchiv (aus den Akten Schlabrendorfs).

***) Ms. im k. k. Kr.-A.

Digitized by Google

Er werde mit dem Grafen O'Donnel, zwei Dragonerregimentern, einem Infanterieregiment nebst sechs Kanonen zum Feldmarschall Daun stossen.

13. Brief des Herzogs vom Braunschweig-Bevern an den Minister von Schlabrendorf.

(14. März. Lager bei Krzib.)*)

Ein kurzer Bericht von den Schlachten bei Reichenberg und Prag. Von dieser sagt er: „Man kann dieselbe wohl einen unaufhörlichen Sturm nennen, indem unsere Truppen, welche ohnedem der grösste Theil durch einen nächtlichen Marsch sehr fatiguirt waren, fast unersteigliche Berge und die steilesten Anhöhen ohngeachtet eines recht mörderischen Artillerie- und Mousquetten-Feuers forciren und so zu sagen jeden Daumen breit terrain mit stürmender Hand erobern müssen."

14. Brief Winterfeldts.

(Vom 14. Mai.)**)

Von den Östreichern abgefangen; im Januar 58 durch Karl von Lothringen seinem Bericht beigelegt.

Sein Regiment habe 150 Tote und 700 Verwundete verloren, er bittet darum den Adressaten, der als General in Schlesien steht, ihm unter der Hand was gutes anzuwerben.

15. Generalmajor von Krockow an Schlabrendorf.

(Geschrieben von dem Sekretär Michaelis 22. Mai. Im Lager bei Kollin.)

Ein später, aber gut beglaubigter Bericht, veranlasst von dem Kommandeur des Kürassier-Regiments Krockow (früher Buddenbrock), Hans Kaspar von Krockow, dessen Regiment an dem Angriff des linken Flügels lebhaften Anteil genommen hat.

Über die Person Krockows vergl. Pauli II, 156, 170. Es gab damals zwei Generäle des Namens in der Armee, ausser

---

*) Eigenhändig. Manuscript im Kriegs-Archiv.

**) Ms. k. k. Kr.-A.

Digitized by Google

unserem Gewährsmann noch den Chef des Dragonerregiments Krockow (früher Blanckensee).

Hans Kaspar von Krockow stand im Frieden in Breslau, so dass wir persönliche Beziehungen zu Schlabrendorf voraussetzen können.

16. Oberst von Wobersnow.

(9. Juni.).*)

Unter den Regimentern des preussischen linken Flügels, welche geflohen waren, befand sich auch das Regiment Kurssel. Der Major von Massow wurde beschuldigt, dabei seine Pflicht vernachlässigt zu haben. Der König liess die Sache untersuchen, die Aussage seines Adjutanten v. Wobersnow hat sich unter den Papieren Westphalens vorgefunden.

Wir hören, dass die Schlacht begann, bevor das zweite Treffen heran war, dass die preussischen Truppen in voller Unordnung flohen, dass aber zur selben Zeit „ein gleiches miserables Manoeuvre" beim Feinde gemacht sei.

W. weist die Anklage gegen Massow zurück, „dass aber derselbe wegen seines ungeschickten und schweren Körpers zu Fuss nicht fortkommen können, kann seiner Bravour nicht praejudiciren."

Am folgenden Tag (10. Juni) liess der König erklären, dass M. sein devoir gethan habe und dass die Urheber der Anklage verdienten, eine solche Demarche mit Festungshaft zu büssen.

17. Karl von Lothringen.

(12. Januar 1758.)

(Relation de la bataille qui s'est donnée près de Prague le 6 May 57.)**)

---

*) Westphalen, Feldzug des Herzogs Ferdinand. II. 51.

**) Dazu Brief Karls v. Loth. an die Kaiserin, 12. Jan. 58. Ms. k. k. Kr. A. Concept von der Hand eines Sekretärs.

Wer den Bericht verfasst hat, vermochte ich nicht festzustellen. Vielleicht der Prinz, der jedenfalls als geistiger Urheber desselben auch die Verantwortung tragen muss.

Digitized by Google

In dem Begleitschreiben an die Kaiserin bittet der Prinz um Nachsicht für die verspätete Ablieferung des Berichts, zu dem man wegen der lebhaften Feldoperationen keine Zeit gefunden.

Er habe wegen der Entmutigung der Truppen vor der Schlacht den Generälen vorgeschlagen, Prag zu verlassen und sich mit der Armee Serbellonis zu vereinigen. Die aber hätten die Stadt nicht aufgeben wollen, von der das Schicksal ganz Böhmens abhinge und in der grosse Vorräte vorhanden seien. Obendrein sei der Ausgang einer Schlacht ungewiss und es stände zu hoffen, „es würde Gott die diesseitigen Waffen ehender als die preussischen beglückseligen".

Hauptursache der Niederlage sei die schlechte Haltung der Reiterei des rechten Flügels und die numerische Überlegenheit der Preussen — 100000 Mann gegen 60000 — gewesen.

Der Bericht Karls von Lothringen gehört nicht zu unseren besten Quellen.

Der erste Teil — Ereignisse vom 29. April bis zum Tage vor der Schlacht — besteht aus einer Überarbeitung der in Wien veröffentlichten Berichte*) und hat neben diesen nur sekundären Wert.

Im Hauptteil finden wir die Nachrichten der R. P., vermehrt durch eine Rechtfertigung der vom Prinzen veranlassten Massregeln und seine persönlichen Erlebnisse während der Schlacht.

Und da die R. P. nur auf Berichten vom rechten Flügel beruhte, bei dem auch der Prinz stand, enthält seine Darstellung dieselben Lücken und Fehler. Vom Centrum und dem linken Flügel erfahren wir fast nichts.

Dort wo Karl als Augenzeuge spricht, bietet er manche wertvolle und glaubwürdige Einzelheit — obwohl er sicher kein unbefangener Zeuge ist —: im ganzen giebt seine Schilderung ein falsches Bild der Schlacht. Sie zeigt dieselben Mängel, wie die veröffentlichten Berichte der ersten Zeit, Lücken im Inhalt und tendenziöse Färbung.

---

*) Journal von der unter dem Kommando S. K. H. des Prinzen von Lothringen stehenden Armee (s. o. S. 12. 7).

Digitized by Google

Die Angaben des Prinzen über seine eigenen Erlebnisse während der Schlacht sollen im weiteren Verlauf der Untersuchung verwertet werden.

18. Relation von Prag vom Major von Putlitz.

(Geschrieben nach 1787.)

Im Kriegsarchiv befinden sich zwei Relationen vom Herrn von Putlitz, eine von der Schlacht bei Prag, die andere von Kolin.*)

Putlitz war während des Krieges Page des Königs gewesen, nach dem Begleitschreiben, welches sich bei diesen Relationen befindet, scheint er in Ungnade gefallen zu sein und suchte von Friedrich Wilhelm III. wieder rehabilitiert zu werden. Diese Berichte sollten wohl eine Art von Empfehlung sein.

Die Relation bringt in seltsamer Weise wahres und falsches durcheinander. Uns interessiert dabei eins: Nämlich die Frage, ob Putlitz diesen Bericht wie er behauptet nach dem Gedächtnis aufgeschrieben hat, oder ob es eine Bearbeitung von fremden Vorlagen ist.

Ich glaube das erstere. Nicht nur weil einzelne Angaben, wie die Krankheit des Königs, sich als zuverlässig herausstellen, noch mehr, weil andere unbedingt falsch sind. So lässt Putlitz den König während der Schlacht nach der Sassava marschieren. Nun hat dieser Fluss in Friedrichs d. Gr. strategischen Entwürfen damals zweifellos eine grosse Rolle gespielt, aber wenn Putlitz behauptete, während der Schlacht sei der König dorthin marschiert, beweist das meines Erachtens, dass er weder eine Karte noch einen fremden Bericht zu Hilfe genommen hat.

Er giebt uns Auskunft über den bekannten Streit zwischen dem König und Schwerin, ob man schlagen solle oder nicht.

19. Egloffstein über den Tod Schwerins.

Über den Tod Schwerins haben wir eine seltsame Quelle. Im Jahre 1781 wollte man ein Bild vom Tode Schwerins

*) Max Duncker, Aus der Zeit Friedrichs des Grossen und Friedrich Wilhelms III. Leipzig 1876. S. 89 u. f.

Digitized by Google

malen und durch Chlodowiecki in Kupfer stechen lassen. Um die historische Treue nicht zu verletzen, setzte man Fragebogen auf, welche an alle diejenigen geschickt wurden, welche Augenzeugen des Todes gewesen waren. Einer davon, den der Page des Feldmarschalls, Herr von Egloffstein mit verschiedenen Zeugen beantwortet hat, findet sich im Kriegsarchiv.

Die Fragen — es sind 28 — erstrecken sich auf Schwerin und sein Pferd (ob es ein Engländer oder Mecklenburger gewesen), ob er nach rechts oder links, vorwärts oder rückwärts gefallen, ob das Pferd stehen blieb oder weglief, ob sein Hut weit weg fiel, wo der Schuss war, der seinen Tod bewirkte und „ob man denselben mit beybehaltung der Wahrheit und des schönen sichtbar anbringen könne“ u. s. f.

Wir wollen diese Fragen hier unerörtert lassen, glaubeu auch nicht, dass die Umgebung des Feldmarschalls während des Gefechtes sonderlich auf die Rasse seines Pferdes geachtet haben wird, aber bestätigt wird durch diesen Bericht, dass Schwerin zu Pferde den Angriff persönlich leitete, dass nach seinem Fall die Bataillone zurückwichen.

Digitized by Google

Ohne Zweifel gehören die Berichte dieser Kategorie zu unseren besten Quellen. Denn sie sind fast sämtlich von Augenzeugen verfasst, meist in der Absicht, die Dinge wahrheitsgetreu darzustellen — der Bericht Karls von Lothringen ist wohl der einzige, in dem die apologetische Tendenz stärker hervortritt, — auch die inhaltlichen Verschiedenheiten sind nicht so gross, wie sie auf den ersten Blick erscheinen. Doch ist bei der Kritik der hier besprochenen Nachrichten eines vor allem zu beachten.

Um Klarheit und Uebersicht in die widerspruchsvollen Berichte der Augenzeugen zu bringen, ist in jedem Falle zu untersuchen, für welchen Teil der Schlacht der direkte oder indirekte Urheber einer Nachricht selbst gesehene Dinge berichtet und wo er nur fremde Mitteilungen wiedergiebt, kurz wo er während der Schlacht gestanden hat.

Ist diese Frage entschieden — und ihre Lösung ist meist nicht sonderlich schwierig — so gewinnen wir mit einem Schlage eine kritische Sonderung des Materials nach seinem primären oder sekundären Wert, welche konsequent durchgeführt hinreicht, eine ganze Reihe anscheinender Widersprüche zu beseitigen.

Wer dagegen einem dieser Gewährsmänner für alle Teile der Schlacht in gleicher Weise Glauben schenkt oder gar nur den Bericht eines einzigen zu Grunde legt, — wie Lloyd den von Schwerin, Preuss den von Winterfeldt, andere den des Prinzen von Lothringen, — der muss zu den ärgsten Irrtümern kommen.

Digitized by Google

II. Tagebücher und Memoiren.

Die im vorigen Abschnitt besprochenen Urkunden zur Schlacht bei Prag bildeten jede für sich ein abgeschlossenes Ganzes. Hier war die Methode der Quellenuntersuchung von vornherein gegeben. Schwieriger liegt die Frage bei den zusammenhängenden Werken, in denen über jene Schlacht nur im Zusammenhang mit anderen Ereignissen berichtet wird.

Es lässt sich darüber streiten, ob viel damit gewonnen ist, wenn wir nur für einen Abschnitt Quellen und Methode eines Schriftstellers kennen lernen. Doch behält ein solcher Versuch immerhin methodischen Wert. Es wird sich meines Erachtens aus der Art und Weise, wie die Verfasser ein einzelnes Ereignis dargestellt haben; ein Schluss auch auf ihre übrige schriftstellerische Thätigkeit ziehen lassen. Ein solches Verfahren ergiebt keine mathematisch sicheren Resultate; da wir bisher aber bei der kritischen Würdigung der umfangreichen Litteratur des siebenjährigen Krieges fast nur auf Vermutungen angewiesen waren, so ist es schon Gewinn, wenn wir auch nur für ein beschränktes Gebiet grössere Klarheit erhalten.

Zum mindesten wird diese Arbeit späteren Untersuchungen eine gewisse Erleichterung gewähren.

Es seien einige Worte vorausgeschickt über die Parteien im preussischen Heere, soweit sie litterarisch sich geltend gemacht haben.

Die meisten der preussischen Militärschriftsteller, die am siebenjährigen Kriege Teil genommen haben, lassen sich in zwei

Digitized by Google

Parteien scheiden, die des Königs und die seiner Brüder Heinrich und August Wilhelm. Das Verhältnis Friedrichs zu den zwei Prinzen war stets ein kühles gewesen, während des Krieges verschlechterte es sich unendlich, besonders seit August Wilhelm unter der vollsten Ungnade des Königs die Armee hatte verlassen müssen. Prinz Heinrich, selbst ein vortrefflicher Feldherr, vertrat doch in der Heerführung völlig andere Grundsätze als der König. Die sachlichen Meinungsverschiedenheiten wurden auch auf das persönliche Gebiet übertragen, und wie immer in solchen Fällen wurden die Gegensätze von den beiderseitigen Anhängern verschärft und verbittert. Im Lager des Prinzen warf man dem König vor, dass er aus leerer Ruhmsucht nur schlagen wolle und die Armee ruiniere; die Vertrauten des Prinzen Heinrich sind in dem guten Glauben gestorben, dass er, Preussens grösster Feldherr, den Staat gerettet habe.

Man kritisierte die Thaten Friedrichs mit unglaublicher Verbitterung, mehr noch die seiner Anhänger Winterfeldt und Moritz von Anhalt-Dessau.

Wir können uns den in der Umgebung des Prinzen herrschenden Ton nach den Briefen und Tagebüchern, die aus jenen Kreisen stammen, leicht vorstellen.*) In den Vorzimmern der Prinzen ist all jener gehässige Klatsch aufgebracht und verbreitet, der bei Retzow und Kalckreuth eine so grosse Rolle spielt. Hauptvertreter dieser Richtung sind Henckel, Schmettau, Retzow, Kalckreuth, Warnery, daneben eine ganze Zahl von Autoren, deren Aufzeichnungen wir nur in den Sammlungen von Süssenbach und Gandi haben. Dort bildete sich eine antifriedericianische Tradition, die alle späteren Schriftsteller beeinflusst hat, und die bis heute fortwirkend um so uneingeschränkter herrschte, da die Partei des Königs litterarisch fast nur durch ihn selbst vertreten war.

*) de Catt macht einmal in seinem Tagebuch die Bemerkung: Les hommes sont étranges; ils ont du plaisir d'abaisser le Roi, pour elever le Prince; d'autres vice versa. (Publ. Pr. St.-A. XXII, herausg. v. R. Koser, 405.)

Digitized by Google

1. Parolbuch vom 6. Märtz 1757 an.*)

Eine Sammlung der Parolebefehle ohne weitere Zusätze. Zweifellos echt. Von Wert für chronologische Bestimmungen.

2. Ebenfalls gleichzeitig und unverändert ist das Journal Weidemann,**) geführt von dem Sekretär des Feldmarschalls Keith, und von seinen Erben 1831 dem Archiv des Grossen Generalstabs überwiesen.

3. Tagebuch eines Offiziers vom Alt-Schwerin'schen Regiment, welches die Feldzüge von 1756—1763 enthält.

(Sammlung ungedruckter Nachrichten II 457. Dresden 1782 u. flg.)

Ein kurzes Resumé der Schlacht. Nur eine Notiz ist erwähnenswert. „Gegen 9 Uhr wurden wir die feindliche Armee ansichtig", das erklärt, dass auch die Österreicher vom Lager aus den Anmarsch der Preussen nicht sehen konnten. Die Verlustliste des Regiments stimmt mit der in den D. B. gegebenen überein.

Geschrieben einige Tage nach der Schlacht.

4. Journal des Füsilier-Regiments von Jungbraunschweig.

(Ebenda II, 118.)

Das Regiment hat an der Schlacht hervorragenden Anteil genommen. Das vorliegende Journal ist eine spätere Überarbeitung, doch sind die ursprünglichen Bestandteile leicht zn scheiden. Der erste Teil enthält eine Darstellung der Schlacht auf Grund der veröffeutlichten Berichte, dann wird ohne weiteren Übergang das Vorgehen des Regiments geschildert. Offenbar hat der Verfasser dieser Beschreibung nicht gewusst, welche Rolle im Gesamtverlauf des Kampfes sein Regiment gespielt hat.

Trotzdem ist es ein wertvoller Beitrag und es ist zu bedauern, dass uns nur das Journal dieses einen Regiments erhalten ist.

---

*) Ms. K.-A.
**) Ms. K.-A.

Digitized by Google

5. Tagebuch eines bey der östreichischen Armee gewesenen fremden Offiziers vom 6. Mai bis 28. Juni.

(Abgedruckt im Historischen Portefeuille, Wien 1784, 5 Stück.)

Es ist das Tagebuch eines russischen Obersten, der sich als Bevollmächtigter im österreichischen Lager aufhielt (p. 757). Aufmerksam wurde ich auf denselben durch den österreichischen Veteran (II. 283), der in heftigster Weise gegen den Verfasser polemisiert, weil er dem Herzog Karl von Lothringen Äusserungen in den Mund legte, die dieser unmöglich gethan haben könne. Unser Verfasser wird aber glänzend gerechtfertigt, denn aus der Relation des Herzogs ergiebt sich, dass der russische Oberst die Ansichten desselben im ganzen richtig angeführt hatte.

Wer der Verfasser gewesen, vermochten wir nicht festzustellen; auch der Herausgeber erwähnt nichts davon. Tempelhof hat das Tagebuch des russischen Oberstlieutenants Sprenger gekannt, das bei Leuthen erbeutet sei; nach den Angaben, die er daraus macht, ist dasselbe mit dem vorliegenden Werke nicht identisch.

Der russische Oberst befand sich beim Beginn der Schlacht auf dem rechten österreichischen Flügel, er ist nachher im Gefolge des Herzogs von Lothringen in die Stadt geritten.

Das Tagebuch ist anscheinend gleichzeitig geführt, aber später mit Zusätzen versehen (pag. 763). Der Verfasser macht den Eindruck eines gut unterrichteten und glaubwürdigen Mannes, dessen Aufzeichnungen für die Vorgänge im österreichischen Lager hervorragende Beachtung verdienen.

6. Journal von der Armee.

(Aus dem Nachlass des Herzogs Ferdinand von Braunschweig.)*)

Nachrichten über den Verfasser, Zeit der Abfassung u. s. w. fehlen.**)

---

*) Ms. im Archiv des grossen Generalstabs (C I 2).

**) Verschiedene Abschriften im K. A., auf der Kgl. Bibl. in Berlin. Abgedr. Bellona, 1781.

Digitized by Google

Der Verfasser gehörte der Armee des Königs an und muss während der Schlacht bei der Infanterie des linken Flügels gestanden haben, denn nur von dieser berichtet er Einzelheiten, über die Kavallerie des linken Flügels und den rechten Flügel weiss er sehr wenig, vom Centrum gar nichts.

Es ist ein Bericht, wie ihn etwa ein Offizier von des Königs Armee einige Tage nach der Schlacht geschrieben haben würde, später überarbeitet. Derselbe ist vielfach abgeschrieben, im Archiv des Grossen Generalstabes fand ich vier fast gleichlautende Texte von verschiedener Hand, zwei unter den Ms. der königlichen Bibliothek.*)

Wichtig, weil es einer Reihe späterer Werke als Grundlage gedient hat.

7. Journal des Herzogs von Bevern von Ihm selbst von der Campagne 1756 und von der Campagne 1757

bis zur Bataille bey Prag und der Conjunction mit Seiner Königl. Majestät.**)

Bevern war Generallieutenant bei der Armee Schwerins, sein Tagebuch, das anscheinend in der ursprünglichen Form vorliegt, eine der Quellen Gaudis. Von Bedeutung für die Vorgänge bei der Schwerin'schen Armee bis zum Morgen der Schlacht.

In der Abschrift, die im Kriegsarchiv aufbewahrt wird, folgt auf diesen Abschnitt sofort das Kapitel von den Vorgängen nach der Schlacht. Gaudi scheint aber weitere Aufzeichnungen des Herzogs benutzt zu haben.

8. Tagebuch des Grafen Henckel von Donnersmarck.

(Militärischer Nachlass des Königlich Preussischen Generallieutenants Victor Amadäus, Grafen Henckel von Donnersmarck. Herausgegeben von Zabeler. Zerbst 1846.

Graf Henckel war 1757 Premierlieutenant und Adjutant des Prinzen Heinrich. Während der Schlacht stand er auf dem

*) Campagnen des Königs Man. Bor. fol. 908. Journ. vom siebenjährigen Krieg Man. Bor. fol. 471.

**) Abschrift im K.-A.

Digitized by Google

rechten Flügel. Am 11. Mai erhielt er den Orden pour le merite,*) nach der Schlacht bei Rossbach wurde er zum Kapitän befördert.

Graf Henckel arbeitete sich, wie es unter den jungen Offizieren damals Mode war, ein Tagebuch aus, zu dem er sich ausführliche Materialsammlungen anlegte.

Er selbst machte nur kurze Notizen, die zum Teil noch erhalten sind.**)

In Wahrheit ist das Tagebuch Henckels als Memoirenwerk zu bezeichnen, das nur zum Teil auf gleichzeitigen Aufzeichnungen beruht. Hier einige Beispiele:

Am 18. Juni (Tag von Kolin) war Henckel im Lager vor Prag, gleichwohl giebt er an jenem Tage eine ganz ausführliche Ordre de Bataille, den genauen Verlauf der Schlacht, Dinge, die er vielleicht erst wochenlang nachher erfahren hat.***)

Henckel schreibt (II, 1, 268) unter dem 7. August: „Ich habe es unterlassen, vom 7.—14. d. Mts. mein Tagebuch in der gewöhnlichen Art fortzuführen, weil sich auch gar nichts Erwähnenswerthes zutrug. Nur mit wenigen Worten will ich hier das etwa Nöthige nachholen.“ Dann aber folgt ein ganz ausführlicher Bericht (268—270) mit langen Reflexionen.†)

Am 3. September fehlt die Ausführung, es heisst: Ruhetag. Ankunft des Kaufmanns. Seine Geschichte vom Grafen von

---

*) Der Brief des Prinzen Heinrich, in dem er für Henckel um den Orden bittet (8. Mai) bei Schöning, Militairische Corresp. Friedrichs des Grossen mit dem Prinzen Heinrich. I, 69.

**) Vergl. Georg Winter, F. z. D. G. XXIV 453 dgg. Herrmann, l. c.

***) Max Duncker (Die Schlacht von Kolin, F. z. D. G. VII, 381) nimmt an, dass dieser Bericht wirklich gleichzeitig ist. In der Nacht vom 18.—19. Juni kommt Grant im Lager vor Prag an. Nur von ihm kann Henkel diese Nachrichten haben. Aber ich halte für ausgeschlossen, dass Grant oder irgend ein Anderer unmittelbar nach der Schlacht schon so über alle Einzelheiten unterrichtet war.

†) Dass Henckels Reflexionen für den Tag, an dem sie gemacht sein sollen, oft geradezu unerklärlich seien, war schon Bernhardy und Schmitt aufgefallen. Noch wunderbarer sind seine Vorbemerkungen über künftige Dinge, die einfach prophetische Gaben voraussetzen müssten.

Digitized by Google

Wied — Brief — Empfindung von D. B. J. [??] — Befehl an den General Lehwald von P.

Ähnliche Notizen existieren für die Zeit vom 4. November bis zu Ende des Jahres.

Dies macht es wahrscheinlich, dass Henckel erst im Winterquartier — nach der Schlacht bei Leuthen und der Einnahme von Breslau — nach kurzen Notizen sein sogen. Tagebuch verfasst hat. Die Ansicht des Herausgebers Zabeler, dass wir es bei dem H. Tagebuch mit völlig gleichzeitigen Aufzeichnungen zu thun haben, ist schlechterdings nicht aufrecht zu erhalten.

Die sehr eingehende Schilderung der Schlacht bei Prag hat Henckel wohl zum grossen Teil nach eigener Erinnerung gegeben. Doch sind auch andere Berichte benutzt z. B. die Relation und die Verlustliste.

Henckel ist einer der Hauptvertreter der gegen den König frondierenden Richtung in der Umgebung der Prinzen. Durch seine Voreingenommenheit gegen den König, noch mehr gegen Winterfeldt, verliert sein Werk an objektivem Wert. Die Sucht den Prinzen Heinrich auf Kosten des Königs zu erheben, führt ihn zu manchen Ungerechtigkeiten.

Die Hauptbedeutung des Buches besteht darin, dass es uns ein Abbild der Stimmung giebt, die in der Umgebung des Prinzen herrschte.

Leider ist die Benutzung des Henckel'schen Tagebuches durch die wenig rühmliche Herausgabe sehr erschwert.

9. Graf Schmettau.

(Lebensgeschichte des Grafen von Schmettau, Kgl. Preussisch. Generallieutenants, von seinem Sohne, dem Hauptmann Grafen von Schmettau. Berlin 1806.)

Schmettau war schon ein bejahrter Mann (er ist 1696 geboren) in hervorragender Stellung, als der siebenjährige Krieg begann.

Er war im Januar 1757 nach Hannover geschickt und langte am Tage vor der Schlacht, die er im Gefolge des Königs mitmachte, im Lager bei Prag an.

Digitized by Google

Das vorliegende Buch ist zum Teil wohl nach mündlicher Überlieferung vom Sohne des Grafen verfasst, es enthält keine Schilderung der Schlacht, aber einzelne wertvolle Notizen.*)

Schmettau fiel beim Könige in Ungnade, weil er Dresden nach der Niederlage von Kunersdorf dem Feinde übergab. Das Buch seines Sohnes hat hauptsächlich den Zweck, ihn zu rechtfertigen. Übrigens war der junge Schmettau trotz seines Alters von erst 15 Jahren seinem Vater schon als Adjutant zugewiesen, aber er erzählt nicht, ob er an der Schlacht Teil genommen.

Schmettau ist am 5ten und am Morgen des 6ten beim Könige gewesen, er verdient für die Ereignisse jener Stunden besonderen Glauben.

Die Behauptung Schmettaus, der König sei am Tage der Schlacht krank gewesen und habe beständig Arznei genommen, wird durch dessen eigene Erzählung bestätigt.**)

Seiner Tendenz nach gehört Schmettau zum Kreise der Prinzen, doch ist er gemässigter als Henckel und Kalckreuth. Wo er nicht als Augenzeuge spricht, berichtet er nach denselben Quellen wie diese. Der Plan zum Angriff fast wörtlich wie bei Henckel (pag. 195***) Schwerin habe dem König abgeraten zu schlagen; man solle nach Mähren gehen, dem Feind seine Magazine wegnehmen, was man nicht selbst brauche, verbrennen.

Die Tendenz dieser Darstellung ist klar. Mit der Niederlage von Kolin waren auch die Erfolge von Prag verloren gegangen, in der Partei der Prinzen entstand damals jene bekannte Mythe, Schwerin habe von der Schlacht abgeraten und nur der Eigenwille des Königs habe sie herbeigeführt.

---

*) C. v. Seidel, Beleuchtung manches Tadels Friedrichs des Grossen, Liegnitz 1821, S. 31, berichtet, dass er die Memoiren des Generallieutenants v. S. in der Bibliothek eines Deutschen Fürsten benutzt habe. Der junge Schmettau habe nach diesen Memoiren gearbeitet, aber seine Darstellung stände mit denselben manchmal im Widerspruch.

**) Catts Tagebuch vom September 1758: „J'était mal, je rendais tout, à tout moment."

***) Ebenso Catt, 409, 411, 278. le maréchal Schwerin ne voulait point de bataille.

Digitized by Google

10. F. A. von Retzow.

(Charakteristik der wichtigsten Ereignisse des siebenjährigen Krieges in Rücksicht auf Ursachen und Wirkungen. Berlin 1802. — Zweite mit Zusätzen vermehrte Ausgabe 1804.)

Man hielt früher den Generallieutenant von Retzow für den Verfasser dieser Schrift, die lange ein unverdientes Ansehen genossen hat. Noch in der Geschichte des Grossen Generalstabes und bei Preuss wird Retzow als Autorität angeführt. Verfasser ist ein Sohn des 1758 gefallenen Generallieutenants von Retzow, sein Buch nicht wie es in der Vorrede heisst „während des Krieges gesammelte Bemerkungen", auch nicht von einem „Zeitgenossen oder Augenzeugen", sondern eine spätere Zusammenstellung, unglaubwürdig, voll Entstellungen, parteiisch im höchsten Grade.

Die sachlichen Angaben für Prag stammen aus Tempelhof, daneben sind benutzt Warnery und Cogniazo. Der Plan zum Angriff wie bei Henckel und Schmettau, nur dramatischer ausgeschmückt. Es ist der reine Roman. Die Reden der Beteiligten werden wörtlich angeführt. Der König, „der viel zu unbeugsam war, als dass er von dem einmal gefassten Beschluss hätte abgehen wollen", erklärt, „ganz entschlossen": „Es ist schlechterdings nothwendig, den Feind noch heute anzugreifen, es koste, was es wolle, frische Fische gute Fische." Darüber gerät Schwerin „in die ihm eigenthümliche Hitze", die, „indem er seinen Hut in die Augen drückte, ihm den Ausruf entriss: „Soll und muss denn gerade heute eine Schlacht geliefert werden, so will ich die Östreicher gleich hier angreifen, wo ich sie sehe."

Und der König, „um Zeit zu gewinnen", schickt Winterfeldt zur Recognoscierung aus. Dieser aber täuscht sich, indem er Moräste für Wiesen ansieht. Retzow lässt auch die Möglichkeit, dass es kein Irrtum Winterfeldts war, sondern zu grosse Nachgiebigkeit gegen den Willen seines Monarchen. So wird der Sieg fast vereitelt.

Die Erzählung ist nicht einmal gut erfunden. Der König in Furcht vor einem seiner Generale, er der Schwerin wenige Tage vor der Schlacht schrieb: Ihr repondirt mir mit Eurem Kopfe — der seine eigenen Brüder nicht schonte!

Digitized by Google

Es versteht sich, dass der andere Freund des Königs, Moritz von Dessau, nicht besser wegkommt. Der hat durch seine falschen Dispositionen den Plan vereitelt, bei Branic eine Brücke zu schlagen.

So bringt Retzow es fertig, jedem der Drei, dem König, Winterfeldt und Moritz von Dessau etwas anzuhängen.

11. Paroles du Feld-Marechal Kalckreuth.

(Mort le 10 Juin 1818. 1841.)

Noch ein Zeuge aus dem Kreise der Prinzen, der gehässigste von allen.

Kalckreuth hatte als ganz junger Offizier den Krieg mitgemacht, erst im Regiment Gardes du Corps, dann (1758) als Adjutant des Prinzen Heinrich. 1785 wurde er Generalmajor. Die Rolle, die er im Kriege von 1807 spielte, ist bekannt.*)

Verbittert und grollend schrieb er nach den Befreiungskriegen seine Memoiren nieder, an deren Vollendung er durch den Tod verhindert wurde. Sie gehen bis zum Jahre 1765 und schliessen mit einer Verwünschung der allgemeinen Wehrpflicht „cette maudite conscription, qui est la manière de recruter la plus détestable.“ 1841 hat sein Sohn sie drucken lassen, aber nur einer kleinen Zahl von Bekannten mitgeteilt.

Kalckreuth stand beim Prinzen Heinrich in besonderer Gunst. Henckel (I, 2, 314) schreibt darüber: „Alle Abende findet sich der Lieutenant Kalckreuth ein, den er sehr lieb hat, und dem er die wichtigsten Staatsgeheimnisse anvertraut. Dieser war ein junger Mensch ohne alle Erziehung jedoch von gesundem Menschenverstand. Mir ist er immer mehr roh als natürlich vorgekommen.“ Kalckreuth vertritt die Anschauungen, die in der Umgebung der Prinzen herrschten, in der schärfsten Weise. Seine Abneigung gegen den König, sein Hass gegen Winterfeldt kennt keine Grenzen. Er schreibt: „Winterfeldt était un corporal et en avait tout l'exterieur.“ Wo es irgend

*) Er hat im Jahre 1807 Danzig verteidigt, dann die Friedensverhandlungen in Tilsit geführt, er trat dann als Feldmarschall in den Ruhestand.

Digitized by Google

möglich ist, wird ihm die Schuld an allem Unglück Preussens zugeschoben. Wozu dieser Hass Kalckreuth führt, möge ein Beispiel zeigen.

Es ist bekannt, dass der König durch den Vertrag zwischen Österreich und Frankreich gezwungen wurde, sich an England anzuschliessen, wie er aber noch während des Krieges alles aufbot, um mit Frankreich Frieden, womöglich ein Bündnis zu machen.

Kalckreuth erklärt aber den Bruch zwischen Preussen und Frankreich folgendermassen: La langue française étoit celle de la bonne campagnie: il (Winterfeldt) ne la connaissait pas; ça le piqua, sa gloriole s'en trouva offensée, il en prit une haine contre les Français et contre leur langue; et comme la langue anglaise avait plus d'affinité avec la langue allemande (!), *il poussa le Roi à rompre avec la France et à s'allier avec la Angleterre.*

Den wahren Grund dieser Abneigung gegen Winterfeldt führt Kalckreuth einmal selbst an, er erzählt einen Ausspruch, den Oberst von Krockow, ein Günstling des Königs, gegen seinen Bruder gethan habe. C'est un chien de métier chez vous que d'être favori du Roi! voilà Kleist que le Roi maltraite, tout le monde le chérit.

Auch das ist bezeichnend, was Kalckreuth bei Gelegenheit des Todes von W. (September 1757) berichtet: Les gens comme il faut consideraient comme un bienfait de la Providence de les avoir delivrés d'un homme qui, abusant de sa faveur (du Roi) avait fait tant de mal à la Prusse. In W.'s Nachlass, behauptet Kalckreuth, habe man ein Blatt gefunden mit der Aufschrift: Ce que je ferai si ça va mal avec le Roi. Und darunter habe gestanden: Je passerai au service d'Autriche. Kalckreuth fügt dann noch hinzu: Il faut avoir une memoire bien courte, pour garder en noté une resolution sie peu honorable. So hat Kalckreuth uns allen Klatsch, der in den Vorzimmern der Prinzen ausgeheckt wurde, getreulich überliefert.

Worauf seine Memoiren sich stützen geht aus denselben nicht hervor. Vielleicht liegen Tagebücher zu Grunde, die aber

Digitized by Google

frei benutzt sind, da Kalckreuth häufige Exkurse macht, Dinge vorweg nimmt u. a.

Die Schlacht bei Prag schildert er nicht, er erzählt nur einige Anekdoten, die auch sonst den Hauptteil seines Werkes ausmachen.

Es ist dasselbe, was Henckel und Schmettau uns erzählen, dass der Plan des Einfalls nach Böhmen von Schwerin gemacht sei, der bei Prag nicht habe schlagen wollen. Der schliessliche Sieg wird Ferdinand von Braunschweig zugeschrieben.

12. Warnery.

(Campagnes de Frédèric II., Roi de Prusse de 1756—63. par Mr. de W. 1788.)

Karl Emanuel von Warnery war Oberstlieutenant in einem Husarenregiment bei der Abteilung Schwerins. Nach der Schlacht von Prag wurde er Oberst und Chef des Husaren-Regiments Wartenberg. Nach der Kapitulation von Breslau (November 1757) ist er entlassen. Er trat dann als General in polnische Dienste. Er hat später verschiedene Werke über Kavallerietaktik geschrieben, dann nach dem Tode Friedrichs die oben angeführten Memoiren.

Warnery stand, so viel wir wissen, in keinen persönlichen Beziehungen zu den Prinzen, doch ist seine Tendenz keine andere als die von Henckel, Schmettau u. s. w. Er macht dem König die schlimmsten Vorwürfe, ebenso Winterfeldt, der allein Schuld am Kriege sei.

Er berichtet übereinstimmend mit den früher erwähnten Schriftstellern, der König habe schlagen wollen, Schwerin sei dagegen gewesen. Im Übrigen scheint er nach Tempelhoff gearbeitet zu haben. Von Wert ist uns sein Bericht über die Schlacht auf dem linken Flügel, trotzdem derselbe geraume Zeit nachher aufgeschrieben ist. Warnery ist am Abend der Schlacht mit dem König an die Moldau vorgerückt. Was er hier berichtet, ist natürlich nur mit äusserster Vorsicht zu benutzen. Warnery hat eine zu gute Meinung von sich und seiner Truppe, als dass er unparteiisch sein könnte.

Digitized by Google

Sein Bericht schliesst: Voilà l'histoire de cette fameuse bataille que nous gagnâmes quand nous y pensions le moins et dont les hussards eurent l'honneur.

13. Cogniazo.

(Geständnisse eines österreichischen Veterans, Breslau 1788—91.)*)

Nur kurz und beiläufig sei hier ein Schriftsteller erwähnt, den ich, da mir die österreichischen Quellen zum grossen Teil fehlen, nicht hinreichend prüfen konnte, der überhaupt wohl mehr durch seine freimütige Art zu schreiben, als durch historische Genauigkeit Erwähnung verdient, Cogniazo.**)

Sein Buch erschien anonym, im Jahre 1781 und 1788 als „Geständnisse eines östreichischen Veterans", der zweite Teil als „Das Verhältniss zwischen Östreich und Preussen in politisch militärischer Hinsicht."

Sein Buch zeichnet sich aus durch freimütige Sprache, es ist auffallend, dass ein österreichischer Offizier so offen die Mängel seiner Armee und die Vorzüge der preussischen hervorhebt. Cogniazo giebt keine Darstellung der Schlacht, er berichtet einzelne Vorfälle zum Teil nach Tempelhof.

---

*) Graf Lippe im M. W. B. 1886, S. 558.

**) Schmitt, Prinz Heinrich als Feldherr im siebenjährigen Krieg, 1756—59. Greifsw. Diss. 83.

Digitized by Google

III. Sammelwerke.

Süssenbach und Gaudi.

Eine gesonderte Besprechung verlangen die Sammlungen von Süssenbach und Gaudi, beide durch das umfangreiche Material, das sie bieten, von grossem Wert.*)

Der äusseren Form nach sind ihre Schriften Tagebücher, nicht ihrem Wesen nach. Denn es sind keine gleichzeitigen Aufzeichnungen, auch keine späteren Überarbeitungen und Erweiterungen selbstgemachter Notizen, wie etwa das Henckel-'sche sogenannte Tagebuch, sondern selbständige Zusammenstellungen von fremden und eigenen Materialien.

Süssenbach war Sekretär des Generals von Wobersnow; er hat diese Stellung benutzt, um ähnlich wie Henckel oder Westphalen Materialien zur Kriegsgeschichte zu sammeln. In seinem Nachlass, — der im Darmstädter Archiv aufbewahrt wird, — finden sich Memoiren, die ich, soweit sie sich auf die Schlacht von Prag beziehen, verwerten konnte.

Es ist ein zusammenhängender sehr ausführlicher Bericht unter Benutzung verschiedener Quellen. Wann er verfasst ist, geht aus demselben nicht hervor, vielleicht im Winterquartier 1757 auf 58.

Grundlage von Süssenbach für diesen Abschnitt ist jenes Journal von der Armee, das wir oben besprochen haben; das-

*) Kritische Untersuchungen über die Quellen von S. und G. existieren meines Wissens nicht. Aufmerksam machte auf S. A. Schäfer, Forsch. zur D. Gesch. XVII, 579. M. Duncker, Die Schlacht von Kollin.

Digitized by Google

selbe ist zum Teil wörtlich, zum Teil mit geringen Veränderungen benützt. Was Süssenbach ausserdem giebt, sind teils eigene Zusätze und Erweiterungen, teils Notizen, die fremden Quellen entnommen sind, vor allem einem verloren gegangenen Bericht über das Kavalleriegefecht auf dem linken Flügel.

Für den Brückenbau bei Seltz liegt eine Quelle, die auch von Tempelhoff benutzt ist, zu Grunde.

Doch ist ein Nachweis bei Tempelhoff, der seinen Quellen sehr selbständig gegenübersteht, und sie willkürlich verändert, nach dem jetzt vorliegenden Material kaum zu führen.*)

Jenes Journal von der Armee war von einem Offizier, der bei der Infanterie des preussischen linken Flügels stand, gleichzeitig verfasst, später überarbeitet. Für die Vorgänge bei der Kavallerie im Centrum und auf dem rechten Flügel lässt es uns im Stich.

Für die Kavallerie liegt bei S. ein fremder Bericht zu Grunde, für das Gefecht im Centrum und auf dem rechten Flügel ist aber das Journal noch stark benutzt, daneben ein Bericht von ähnlichem Charakter, sodass dieser Abschnitt recht lückenhaft ist. Verlustliste, Gefangene, Beute u. s. w. wörtlich nach dem Journal.

Wir kommen für diesen Teil von Süssenbach somit zu folgenden Resultaten:

Von einem Offizier der Königlichen Armee, der an der Schlacht auf dem liuken Flügel Teil nahm, sind kurz nach derselben Aufzeichnungen gemacht, welche im Winterquartier überarbeitet und anderen mitgeteilt wurden.

Süssenbach hat dies Journal seiner Darstellung zu Grunde gelegt; wo er Gelegenheit hatte, fremde Berichte zu benutzen, ist dies geschehen. Er hat dazu aus eigenem Wissen ergänzt, die Motive angeführt.

Dieser Abschnitt der Süssenbach'schen Memorien wiederum ist Hauptquelle für das sogenannte „Journal Gaudi."

---

*) Vergl. dazu Herrmann, Der siebenjährige Krieg von Tempelhoff und seine Quellen. Berlin 85.

Digitized by Google

Friedrich Wilh. Ernst von Gaudi war während des Krieges Hauptmann und Flügeladjutant des Königs; ob er an der Schlacht bei Prag Teil genommen, geht aus seinen Aufzeichnungen nicht hervor.

Dieselben wurden auf Befehl Friedrich Wilhelms II. für eine ziemlich bedeutende Summe angekauft und befinden sich jetzt im Kriegsarchiv. Benutzt sind sie ausserordentlich viel, am meisten in der Geschichte des siebenjährigen Krieges vom Grossen Generalstab.

Im Vorbericht versichert Gaudi, bei vielen Ereignissen als Augenzeuge zugegen gewesen zu sein. Wo dies nicht der Fall gewesen, habe er Mittel gefunden, aus den ersten Quellen zu schöpfen. „Die geschicktesten Leute in der preussischen Armee und sogar viele Generals haben ihm Materialien zukommen lassen."

Wegen der vielen Details, bemerkt er, sähe er sein Journal „nur wie Materialien an, aus denen eine Kriegsgeschichte geschrieben werden könne."

Der Vorbericht ist datiert: Wesel im Jahre 1778.

Gaudi sammelte alles, was er an Berichten, Tagebüchern, Ordre de Batailles, Relationen bekommen konnte, kompilierte daraus sein sogenanntes Journal. Die Memoiren Gaudi's sind keineswegs die Erinnerungen eines einzelnen Mannes, es sind Zusammenstellungen, die lange nach den Ereignissen aus den verschiedensten Berichten gemacht sind. Seine eigene kritische Thätigkeit ist äusserst unbedeutend. Er steht so wenig über seinen Quellen, dass er selbst handgreifliche Widersprüche nicht merkt.*)

Seiner Tendenz nach wird er gewöhnlich zum Kreise der Prinzen gezählt.

*) (pag. 29 und 49, wo er das eine Mal einen Adjutanten des Königs, das andere Mal den des Feldmarschalls Schwerin gefangen werden lässt).

Noch auffälliger ist folgendes: Gaudi hat eine Notiz, die sich bei keinem anderen der zeitgenössischen Schriftsteller findet, dass nämlich der König den Plan gefasst habe, mit dem linken Flügel anzugreifen und den rechten Flügel zurückzuhalten. Wo Gaudi aber den Verlauf der Schlacht erzählt, speziell den Angriff des rechten Flügels, spricht er mit keinem Worte mehr davon, dass dieser Flügel überhaupt nicht schlagen sollte.

Digitized by Google

Zu Grunde liegt das Journal von der Armee.

„Den 3ten resolvirte der König mit ein Corps von 20 Battaillons und 35 Eskadronen über die Moldau zu gehen, den Feldmarschall Schwerin an sich zu ziehen und die feindliche Armee anzugreifen.

Den 4ten Nachmittags brachen die zu diesem Marsche bestimmten Truppen auf und blieben die Nacht über bei Lissolcy unter dem Gewehr stehen."

Dasselbe berichtet Tempelhof fast wörtlich. Aber er schiebt ein: Der König beschloss den Feind „der Stärke seiner Stellung ungeachtet" anzugreifen.

Ähnlich Süssenbach, nur motiviert er den Entschluss anders:

Da eine Batallge vor den fernern Erfolg der Campanje dediciren müsste, so resolvirte der König mit einem Corps über die Moldau zu gehen, zu den Feldmarschall Schwerin zu stossen und den Feind anzugreiffen, ehe noch der Feldmarschall Daun, der mit 5 Infanterie- und 8 Kavallerie-Regimentern auch vielen Husaren und Croaten zwischen Caurzim und Böhmisch Brodt angelangt war, zur armée bey Prag stossen könte. Nach dem also den 4ten die Pontons nebst 30 schweren Canons hinter Lissoley in einem Grunde zusammengefahren worden, brachen 20 Bataillone von linken Flügel der beiden treffen mit 10 Eskadrons Husaren Nachmittags um 4 Uhr aus dem Lager auf, gingen durch Lissoley durch und blieben die Nacht über auf der Höhe vor dem Dorffe stehen. Das Hauptquartier war in diesem Dorff.

Hier ist also die Schlacht nicht zu vermeiden, der König wünscht sie, um eine Vereinigung mit der Armee Dauns zu verhindern.

Dasselbe berichtet der König selbst in seinen Memoiren (Oeuv. XVIII. pag. 116), die an dieser Stelle nicht aus der Relation geschöpft sind.

D'ailleurs les choses en étaient venues au point que le sort des deux armées devait nécessairement se décider par une bataille; et puisqu'on ne pouvait l'engager qu'à l'autre rive de

Digitized by Google

la Moldau, le Roi résolut d'attaquer M. de Browne avant sa jonction avec M. Daun.

Gaudi hat den ersten Teil fast wörtlich aus Süssenbach abgeschrieben, nicht so den zweiten. Er macht daraus:

Nachdem also den 4ten Vormittags ein zum Übergange hinlänglicher Zug Pontons, 24 12pfünder Kanonen, 10 Haubitzen, 10 28pf. und 6 50pf. Mortires hinter Lissoley in einem Grunde verdeckt, um vom Feinde nicht bemerkt zu werden, waren zusammengebracht und aufgefahren worden, brachen 20 Eskadrons Ziehten, die Fussjäger und 20 Bat. vom linken Flügel derer beyden Treffen, als die Grenadier-Bataillone Wangenheim, Finck, Kanitz, Wedell, Wreden, 2 Battl. Markgraf Carl, 2 Winterfeldt, 3 Anhalt, 2 Manteuffel, 2 Itzenplitz, 2 Kannacker, 2 Wied, wobei sich der König selbst nebst dem Prinzen Heinrich und dem Herzog Ferdinand befanden, Nachmittags um 4 Uhr aus dem Lager auf, gingen durch Lissoley und blieben die Nacht über auf der Höhe, die zwischen diesem Dorfe und Seltz liegt, stehen. Das Hauptquartier des Königs war in Lissoley.

Dann berichtet das Journal den Übergang.

Den 5ten wurde bei Seltze eine Pontonbrücke geschlagen.

Süssenbach:

Den 5ten des Morgens um 5 Uhr wurde bei Seltze eine Brücke über die Moldau geschlagen.

Gaudi:

Den 5ten des Morgens um 5 Uhr wurde bei Seltze eine Brücke über die Moldau geschlagen.

Es wird bei Süssenbach und Gaudi nur die (falsche) Zeitbestimmung hinzugesetzt.

Was dann folgt, stammt aus derselben Quelle, die Tempelhof benutzt hat.

Digitized by Google

Tempelhoff.	Süssenbach.	Gaudi.
Es wurden sogleich Anstalten gemacht, die Brüke zu schlagen. Um diese Arbeit zu decken, wurden die beiden Grenadierbataillons Finck und Wedel und einige Fussjäger in Pontons herübergeschafft.	Der Generalmajor Manstein wurde mit 2 Grenadier-Bataillonen und denen Fussjägern übergesetzt und fasste Posto auf der anderen Seite.	Während der Zeit die Fussjäger und die Grenadier-Bataillone Wrede und Wedell übergesetzt wurden, um auf dem jenseitigen Ufer Posto zu fassen.
	Die Brücke wurde zu beiden Seiten mit Infanterie bordirt und oben auf dem Berge zur Protection des Überganges zwei Batterien, jede zu 10 12-pfündigen Canons gemacht. Solche waren durch 4 Bataillone gedeckt.	Zu beiden Seiten der zu schlagenden Brücke setzten sich die Grenadier-Bataillone Kanitz und Finck und auf der Höhe an deren Fusse das Dorf Seltz liegt, wurden 2 Batterien, jede von 12 12pfündigen Kanonen, wobei gleichfalls 2 Bataillone Manteufel und 2 Itzenplitz postirt wurden, zur Protection dieser Arbeit aufzufahren.
	Über der Moldau liess sich nichts als einige feindliche Husaren sehen, die sich aber gleich zurückzogen.	Allein es liess sich über der Moldau nichts vom Feinde sehen, ausser in der Gegend von Bohnitz einige Husaren, die sich aber gleich nach Lieben zurückzogen.

Digitized by Google

Journal.

Das Corps passirte die Moldau und campirte zwischen Trahirn und Czimitz, wovon man den linken Flügel des feindlichen Lagers übersehen konnte.

Süssenbach.

Als die Brücke fertig war, marschirte das Corps herüber, die Grenadier-Bataillone formirten sich auf der Anhöhe von Bohnitz.

Die Cavallerie vom linken Flügel nebst denen Garde du Corps zusammen aus 28 Eskadrons bestehend, brachen um 2 Uhr Nachmittags aus ihrem Lager auf und marschirten über die Schiffbrücke.

Indessen wurde dass Lager vor das Corps, so die Moldau passirt, mit dem r. Fl. gegen **Trahirn** genommen, der l. debordirte **Czimitz**, wo das Hauptquartier war. . . . .

Man sahe den ganzen l. Flügel der f. Armee um Prag campiren, und wir uhrtheilten aus ihrer Contenance, dass sie uns allda abwarten würden.

Gaudi.

Um **9 Uhr** wurde die Brücke fertig und das Corps passirte den Fluss, während der Zeit der Generalmajor Manstein mit seinen beiden Grenadierbataillonen um den Übergang zu decken, mehr auf die Anhöhe von Bohnitz vorrückte.

3 Eskadrons Garde du Corps, 5 Markgraf Friedrich, 5 Leibregiment, 5 Blönaich, 5 Driesen und 5 Meinecke brachen um 2 Uhr Nachmittags aus dem Lager bei Welleslavin auf und gingen auch über diese Schiffbrücke.

Das Corps des K. campirte so, dass Bohnitz vor dem r. Fl. blieb, und der l. **Czimitz** debordirte. . . .

Das Hauptquartier war in Czimitz. . . .

Von der Höhe, die vor Czimitz liegt, konnte man den ganzen l. Fl. entdecken und aus ihrer Contenance liess sich urtheilen, dass sie uns erwarten würden.

Digitized by Google

Journal.	Süssenbach.	Gaudi.
	Man konnte von Prossik aus fast die ganze feindliche Position übersehen.	Von denen Höhen von Prossik aus konnte man die ganze feindliche Stellung übersehen und um selbige genauer zu betrachten, ritt der König mit dem Feldmarschall Schwerin und nur einigen Adjutanten auf einen zwischen letzt genanntem Ort und Lieben gelegenen Berg, wo einige Kanonenschüsse auf ihn geschahen (nach der II. Relation Schwerin).
		. . . . .
Der linke Flügel . . stand auf dem Ziskaberg, der rechte debordirte das Dorf Malleschitz. Das ganze erste Treffen stand auf Höhen, hatte nichts als Defilés vor sich, die von Artillerie protegirt waren.	Der linke Flügel stand an dem Ziskaberg und hatte das Invalidenhaus vor sich, der rechte debordirte das Dorff Malleschitz u. machte einen Haken gegen Sterboholi, die gantze erste Linie stand auf den Höhen, hatte ein tieffes Thal, worin ein Bach fliesset und verschiedene Teiche und Dörffer, welche nichts als defilés präsentirte, vor ihrer Fronte.	Der linke Flügel Infanterie hatte vor seiner Extremität das Invalidenhaus und lehnte sich an den bekannten Ziskaberg . . . . der rechte Flügel campirte en potence gegen Malleschitz ... u. s. w. mit grösster Ausführlichkeit.

Digitized by Google

Journal.	Süssenbach.	Gaudi.
Wir marschirten, da dessen Front aufkeine Weise attaquabel war, treffenweise links ab, um seine r. Flanke zu bekommen.	Der König sahe die Unmöglichkeit ein, diese Armee in ihrer Front anzugreiffen. Man hätte das Thal und die défilés so zu ihr führten, unter dem Canonen und kleinen Gewehrfeuer passiren . . . müssen. Daher wurde resolvirt mit der Armee treffenweise links abzumarschiren, und die rechte Flanke zu gewinnen. Der Feldmarschall hatte, als er solche recogniret, gefunden, dass solche nicht sehr gedeckt war.	So gern nun auch der König die Armee .... nicht länger fatigiren wollte, ... sondern den Angriff lieber auf den linken Flügel des Feindes, dem er schon gegenüber stand, gemacht hätte, so sahe er dennoch die Unmöglichkeit davon ein und es mussten andere Mittel gesucht werden. Der Feldmarschall Schwerin hatte während seinem Marsche das Terrain vor dem feindlichen rechten Flügel gesehen und zeigte an, dass selbiges nur auf einer kleinen Höhe stände, nicht appugirt wäre, und man ihn tourniren und allhier eher ein Angriff stattfinden könnte, worauf der König die Ordre stellte, ... dass die Armee links abmarschiren sollte, um zu suchen, die rechte Flanke des Feindes zu gewinnen, alsdann mit dem linken Flügel der Angriff gemacht und der rechte zurückgehalten werden sollte.

Digitized by Google

Auch das folgende ist bezeichnend für die Art, wie Gaudi arbeitet.

Journal: Der Feldmarschall Schwerin erhielt die Ordre, morgen bei Prossik zum Könige zu stossen.

Tempelhoff hat aus einer anderen Quelle, dass während des Übergangs Husaren von Seidlitz erschienen.

Süssenbach kombiniert diese Nachrichten: „Der König erfuhr durch ein Commando von 400 Seidlitz'schen Husaren die Position, die der Feldmarschall genommen und schickte ihm die Ordre, am anderen Morgen bei Prossik zu ihm zu stossen."

Ähnlich Gaudi, der wie für alles auch für diese 400 Husaren einen Grund haben muss. Er erzählt zunächst, dass der König dem Feldmarschall befohlen habe, weiter vorzurücken. Der Offizier, der diesen Befehl überbringen sollte, sei aber gefangen worden. „Indessen wusste der Feldmarschall doch, dass dieses Corps heute über den Fluss gehen würde und schickte unter Bedeckung von 400 Husaren einen anderen Offizier um Befehle zu holen."

Gaudi erzählt dann, der König sei sehr unwillig gewesen, dass Schwerin nicht zur Stelle sei und ihn so der Gefahr ausgesetzt habe, von der ganzen österreichischen Macht angegriffen zu werden.

Das scheint eigene strategische Weisheit zu sein.

Die Notiz des Journals: „Das Corps des Königs . . . campirte zwischen Trabim und Czimitz, wovon man den linken Flügel des feindlichen Lagers übersehen konnte" ist Süssenbach und Gaudi zu einfach, als dass sie nicht etwas hinzusetzen müssten. S.: „und wir urtheilten aus ihrer Contenance, dass sie uns allda abwarten würden". Ungefähr ebenso Gaudi. Dieser Zusatz ist um so überraschender, weil dadurch der Eindruck hervorgerufen wird, als ob besonders bei Süssenbach uns Aufzeichnungen eines Augenzeugen vorlägen.

Digitized by Google

Wir könnten die Zahl dieser Beispiele beliebig vermehren. Es kam uns aber nur darauf an, zu zeigen, wie die Compilation von Gaudi entstanden ist. Daraus ergiebt sich von selbst, wie dies angebliche Journal benutzt werden muss. Das eigentlich wertvolle bei ihm wie bei Süssenbach sind die kurzen Notizen der Quellen. Was beide aus eigenem hinzusetzen, hat für uns nur den Wert, dass wir ihr späteres Urteil kennen lernen, nicht den einer historischen Urkunde.

In ähnlicher Weise ist das „Journal" durch S. und dessen Darstellung durch G. auch für den übrigen Teil der Schlacht benutzt.

S. muss neben dem „Journal" noch andere Quellen zur Verfügung gehabt haben, deren eine neben ihm auch Tempelhoff benutzt hat. Aber woher hat Gaudi, der sich in diesem Abschnitt sonst eng an S. anschliesst, die zahlreichen Einzelheiten, die bei diesem fehlen?

Seine Zusätze bestehen — abgesehen von strategischen Erörterungen, die vermutlich original sind — in der Angabe sämtlicher Örtlichkeiten und was das erstaunlichste ist, in der namentlichen Aufzählung aller Regimenter, die an den verschiedensten Vorgängen vor, während und nach der Schlacht Teil genommen.

Die Ortsnamen sind vermutlich nach der Karte eingesetzt. Denn da G. seine Quellen meist wörtlich ausschreibt, ist nicht anzunehmen, dass er einen so ausführlichen Bericht zur Verfügung gehabt, dem er nichts als die Ortsnamen entnommen.

Woher er dagegen die Namen der Regimenter hat, lässt sich anderweitig nachweisen.

Es erschienen damals nach allen Schlachten amtliche Verzeichnisse der Regimenter, welche in denselben mitgekämpft hatten, sogenannte Schlachtordnungen, *Ordres de Bataille,* die zum grossen Teil noch jetzt erhalten sind: Aufzählung der Truppen nach einem bestimmten Schema. Zu oberst der Feldherr, darunter die Generallieutenants (bei den Preussen; bei den Franzosen und Österreichern die entsprechenden Chargen), dann die Generalmajore, darunter die Regimenter nebeneinander aufgezählt; eingeteilt

Digitized by Google

in erste Linie, zweite Linie, Reserve, über den Regimentern immer die Namen der Brigade- und Divisionskommandeure.*)

Amtlichen Veröffentlichungen in Kriegszeiten gegenüber kann man kaum zu vorsichtig sein. Ich weiss nicht, ob jene Listen wirklich überall zuverlässig sind. Hatte beispielsweise eine kriegführende Partei ein Interesse daran, ein geschlagenes Heer kleiner darzustellen, so war dazu wohl das einfachste Mittel, einige Regimenter aus der O. d. B. wegzulassen. Es wäre wunderbar, wenn man es nicht gethan hätte. Zum mindesten aber darf man aus diesen rein schematischen Zusammenstellungen, die für alle Schlachten in gleicher Weise gegeben werden, nicht schliessen, dass nun wirklich die Regimenter, welche dort beispielsweise in der zweiten Linie des rechten Flügels angeführt werden, nun auch sämtlich während der Schlacht dort gestanden hätten.

Diesen *Ordres de Bataille* entnimmt Gaudi die Namen der Regimenter. Das Journal und S. wissen nur von 20 Bataillonen des linken Flügels, Gaudi schreibt die Regimenter aus der O. d. B. nach der Reihe ab; um die Zahl 20 zu bekommen, nimmt er aber immer nur einen Teil der Bataillone.

Ebenso beim Übergang, wo S. nur weiss, dass zwei Grenadierbataillone übergesetzt werden, und vier andere die Brücke besetzt halten, G. die Namen von jedem einzelnen kennt. S. berichtet, es sei „die Cavallerie vom linken Flügel nebst denen Garde du Corps, zusammen 28 Eskadronen“ über die Brücke gegangen; Gaudi schreibt die Namen der Regimenter ab, giebt jedem 5 Schwadronen, nur den Garde du corps 3, damit er eben die 28 herausbekommt.

Bei dem Infanteriegefecht auf dem linken Flügel nennt das Journal kein Regiment mit Namen, Süssenbach spricht von 16 Bataillonen aus der ersten Linie und der Flanke und 5 der zweiten Linie. Gaudi führt mit Namen an: Meyering, Kleist, Amstel, Forcade, Darmstadt, Prinz von Preussen. Der erste

*) Zusammengestellt in Des Relations et Plans des batailles et combats de la guerre de 1756—63. Dresde 1779.

Die einzelnen in den D. B. der Teutschen Kriegs-Kanzley, Helden-, Staats- und Lebensgeschichte u. s. w.

Digitized by Google

Angriff wird gemacht durch Fouquet, Schwerin, die Grenadiere von Österreich, Waldow, Möllendorf, Kahlden.

Nun haben wir den Bericht des jungen Schwerin, der als Adjutant des Feldmarschalls eben auf jenem Flügel sich befand und der behauptet, den ersten Angriff hätten gethan Ingersleben, Bosdorf (Burgsdorf), Manteuffel, und ein Bataillon Grenadiere sowie das zweite Bataillon Schwerin. Die von Gaudi angeführten Namen sind die der Regimenter des linken Flügels aus dem ersten Treffen, der Reihe nach abgeschrieben, Ingersleben, Burgsdorf und Manteuffel standen in zwei Treffen. Es ist doch kaum anzunehmen, dass Schwerin hier lauter falsche Namen angeführt habe. Ferner wissen wir aus den Akten v. Massows (s. oben S. 57), dass das Regiment Kurssel beim ersten Angriffe beteiligt war.

So überall. Hätte G. nur an einer Stelle derartige detaillierte Angaben, so könnte man annehmen, dass ihm für jenem Teil der Schlacht besonders ausführliche Nachrichten zu Gebote gestanden hätten: dass er aber bei jedem Ereignis und überall ganz gleichmässig sämtliche Regimenter mit Namen kennt, beweist, dass er sie aus einer solchen Liste in seine Vorlage eingetragen hat.

Für den weiteren Verlauf der Schlacht können wir noch einige weitere Quellen Gaudis nachweisen.*)

Zunächst den Bericht des Herzogs von Bevern über die Vorgänge vor der Schlacht; sodann eine „Relation von dem, was im Centrum vorging".**) G. muss ferner sehr ausführliche Nachrichten von der Abteilung Beverns gehabt haben. Die Berichte des Herzogs über die Vorgänge vor nnd nach der Schlacht sind erhalten; man kann darum wohl annehmen, dass er auch den Kampf selbst geschildert hat. Da Gaudi jene zwei andern Berichte benutzt hat, kann man vermuten, dass ihm jene verloren gegangene Schilderung der Schlacht vorgelegen hat.

---

*) Dass man Gaudi von allen Seiten schon während des Krieges Nachrichten habe zukommen lassen, berichtet de Catt (S. 326), der ihn „habile et malin" nennt.

**) Ms. K.-A.

Digitized by Google

Es bleibt dahingestellt, ob Gaudi sein ganzes Werk auf diese Weise zusammengestellt hat; für diesen Abschnitt sind wir imstande seine Methode nachzuweisen.

Zunächst eines. Gaudi spricht nicht als Augenzeuge, höchstens beiläufig. In der Hauptsache ist sein Werk eine Compilation aus fremden Berichten. Der kritische Wert des Gaudi'schen Journals hängt also davon ab, welche Quellen ihm für einen Abschnitt zufällig zu Gebote standen, er selbst ist beim Ausschreiben ziemlich unkritisch zu Werke gegangen.

Gaudi ist keine schriftstellerische Individualität, auf dessen Namen hin man Thatsachen bekräftigen oder bestreiten könnte; seine Memoiren sind, wie er sie selbst im Vorwort richtig charakterisiert, Materialiensammlungen; Zusammenstellungen von Nachrichten, von denen jede einzelne erst auf ihre Richtigkeit geprüft werden muss.

Das Journal des Herzogs von Bevern ist unstreitig eine sehr gute Quelle, die Relation von dem, was im Centrum vorgegangen ist, eine ganz schlechte, das „Journal" von der Armee, das bei Gaudi erst in vierter Überarbeitung vorliegt, eine zweifelhafte.

Teilweise muss er ausgezeichnete Quellen zur Verfügung gehabt haben; aber solange wir die Provenienz seiner Nachrichten nicht kennen, sind dieselben nur mit äusserster Vorsicht zu verwenden.

Aus der Art, wie Gaudi gearbeitet hat, erklärt sich auch die Übereinstimmung seines „Journals" mit vielen der späteren Schriftsteller: zurückgehen auf dieselben Quellen, nicht wie G. Winter meint, dass Gaudi Original und jene Berichte Auszüge aus ihm seien.

Ich kann mich darum auch nicht dem von ihm geäusserten Wunsche nach Drucklegung Gaudis anschliessen. Ist Gaudis ganzes Werk in ähnlicher Weise zusammengestellt wie dieser Abschnitt, — und nach seinen eigenen Angaben im Vorwort ist dies wohl anzunehmen, — dann ist ein einfacher Abdruck wissenschaftlich ohne Wert. Eine philologisch-kritische Ausgabe jener zwölf Folianten aber, so viele sind es, wenn ich mich

Digitized by Google

recht erinnere, wäre ein so umfassendes Unternehmen, dass man Zeit, Geld und Arbeitskraft wissenschaftlich wohl besser verwerten könnte.

Die allmählige Entstehung der Tagebücher hat Herrmann in seiner Untersuchung über Tempelhoff schon besprochen; er vergleicht sie nicht unzutreffend mit derjenigen der mittelalterlichen Klosterannalen.

Grundlage dieser Tagebücher sind die Parolebücher, diese und die in ursprünglicher Form vorliegenden Tagebücher (Weidemann, Journal von Jung-Braunschweig) bieten die knappsten aber auch die zuverlässigsten Nachrichten. Von ähnlichem Wert sind die Ausarbeitungen ohne Benutzung fremden Materials („Journal von der Armee"). Anders die dritte Art. Hier sind nicht nur die ursprünglichen Notizen ausgearbeitet, man nimmt fremde Notizen zu Hülfe, setzt Gründe und Gegengründe auseinander, legt sie womöglich den handelnden Personen in den Mund. Diese Werke von Henckel, Süssenbach, Gaudi z. B. gehören eher der Memoirenlitteratur an. Bei ihnen ist sorgfältig der Kern von den späteren Zusätzen zu trennen.

Auffällig vor allem ist die grosse Zahl der Tagebücher. Durch Catt hören wir, dass alle jungen Offiziere damals Diarien führten*); wer es selbst nicht that, schrieb das eines Andern im Winterquartiere ab, versah es wo er konnte, mit Zusätzen. Wenn z. B. von jenem „Journal" noch jetzt 6 Kopieen allein im K.-A. und auf der königlichen Bibliothek sich finden, so mag ursprünglich wohl die zehnfache Anzahl existiert haben, denn die noch vorhandenen verdanken ihre Entstehung mehr dem Zufall als planmässigem Sammeln.

---

*) Catt, pag. 387. *Ipsi* (das ist der König) *dixi quod omnes juvenes* officiers travaillent à des *diaria*, que c'est une raison pourquoi on sait les nouvelles.

Digitized by Google

C. Geschichtswerke.

1. Histoire de la guerre de sept ans. Oeuvres de Frédéric le Grand, Tome IV, 116—121.

(Octavausgabe der Akademie, Berlin 1817.)*)

Von Geschichtswerken kommen hier nur diejenigen in Betracht, die von Zeitgenossen und Augenzeugen geschrieben, primäres Material enthalten.

Die Histoire, die vom König als Fortsetzung seiner Hist. de mon temps betrachtet, aber nicht für den Druck bestimmt wurde, ist erst nach seinem Tode veröffentlicht (1788); sie hat auch damals den nicht eben glücklich gewählten Titel erhalten.

Die Hist. wird demnächst Gegenstand einer besonderen Untersuchung werden, die auf Grund der in Berlin befindlichen Akten die Frage nach Abfassungszeit und Quellen wohl endgültig lösen wird. Gleichwohl konnte ich nicht umhin, nach dem bisher bekannten Material für den vorliegenden Abschnitt ein wenn auch nur vorläufiges Urteil zu fällen.

Der Herausgeber der Oeuvres, Preuss, giebt nicht an, wann die Hist. entstanden sei. Er begnügt sich, eine Notiz von dem Vorleser des Königs, de Catt, wiederzugeben, wonach das Manuscript der Hist. im November 1763 mit allen Materialien verbrannt sei. Dann müsste sie bis zum April 1764 neu geschrieben sein, was P. selbst als wenig wahrscheinlich bezeichnet.

*) Boretius, Friedrich der Grosse in seinen Schriften, Berlin 1871. Wegele, Geschichte der deutschen Historiographie. München und Leipzig 1885. S. 958. Herrmann a. a. O.

Digitized by Google

Die Provenienz jener Catt'schen Notiz ist nicht ganz zweifellos. Im Besitze seiner Familie fand sich eine französische Ausgabe des Marc Anton, stark durch Feuer beschädigt, mit dem Vermerk de Catts, im November 1763 sei dem König die Geschichte des letzten Krieges mit allen Materialien verbrannt. Nur dieser Marc Anton sei gerettet und den habe ihm der König zum Andenken an den Brand und an seinen Verlust geschenkt. Dieselbe Nachricht vom Brande auch bei Tempelhoff, *) vielleicht aus derselben Quelle.

Dass der König schon während des Krieges historische Aufzeichnungen gemacht hat, giebt er in der Vorrede an (T. IV, XIII): *à la fin de chaque campagne,* je dressai des mémoires sur les événements qu'elle avait produits, dont j'avais le souvenir tout récent. Es wird bestätigt durch die Notizen, welche de Catt sich während des Krieges gemacht hat.

Am 16. April 1758, als die Nachricht von der Kapitulation von Schweidnitz einläuft, ist er beim König, der ihn verabschiedet: „Je dois encore faire écrire". Und Catt fügt für sich hinzu: Sa Majesté *a composé l'histoire de la guerre* qu'elle fera mettre dans les archives: . . . „Je sens bien, dit-elle, que nous autres hommes faisons tous des fautes; il faut les avouer." Als Catt 30 Jahre später diese Notizen zu seinem sogenannten Tagebuch umarbeitet, macht er daraus**): je ferai l'histoire de cette guerre — ci, dont voici déjà mes notes . . . . . je sens bien, que *nous autres Don-Quichottes* faisons parfois de lourdes bévues, j'avoue galamment".

Am 29. Oktober desselben Jahres***) notiert er sich als Worte des Königs „Si j'étais plus content *je continuerais à faire l'histoire* de la guerre, avec les plans, description du terrain."

Im November 1759: „Je fus très attendri au récit de l'histoire de sa vie pendant ses trois mois", was dem Wortlaut nach sich wohl auf das Vorlesen von Memoiren beziehen könnte.

---

*) Herrmann, Tempelhoff.
**) a. a. O., pag. 23.
***) pag. 377.

Digitized by Google

Beweiskräftiger ist eine andere Stelle unter dem 28. Juli 1760. Catt findet den König fast in Verzweiflung, „pour me tirer d'affaire, il faut un miracle et il ne s'en fait plus .... *J'ai composé mes memoires pour ma famille.* Elle pourra s'assurer des raisons qui m'ont fait agir. Que le public dise ce qu'il voudra! . . . Il m'importe que ma famille soit contente de moi."

Die Zuverlässigkeit dieser Catt'schen Aufzeichnungen wird erwiesen durch einen fast gleichzeitigen Brief Friedrichs II. an d'Argens*): „Soyez très sur que *s'il n'arrive pas quelque miracle,* nous sommes perdus, il faudrait des événements surnaturels, et vous savez, que de ceux-là *il ne s'en fait plus.*

Dass der König seine Hist. nicht für das grosse Publikum bestimmt habe, giebt er selbst im Avant-Propos an (IV, XIX fait pour être lu par peu de personnes).

In den Catt'schen Memoiren finde ich noch eine Notiz zum November 1758 „Il composa trois cahiers sur cette guerre qu'il eut la bonté de me lire." Was diese Angabe glaubwürdig macht, ist der Umstand, dass, als Catt seine Memoiren schrieb, die Hist. noch nicht veröffentlicht war. Die „trois cahiers" wären Capitel II—VIII, das erste ist ohne Zweifel erst nach dem Frieden geschrieben.

In der Korrespondenz des Königs fand ich die Hist. nur einmal erwähnt. Kurz nach dem Friedenschluss, am 11. März 1763, fragt Algarotti, ob Friedrich nicht die Geschichte dieses Krieges schreiben würde, „il n'y a qu'elle qui puisse l'écrire. Eodem animo dixit quo bellavit. Serai-je assez heureux pour parvenir un jour à lire ce livre, la gloire du siècle?" Und darauf antwortet der König, er halte sich nicht für einen so guten Historiker, um Werke zu veröffentlichen *(pour publier des ouvrages).* „Je n'ai eu que trop de regret à voir paraître des pièces que je n'avais travaillées que pour moi. (Veröffentlichung seiner Gedichte durch Voltaire.)

*) Corresp. IV, 180.

Digitized by Google

Das Werk des Königs muss im Frühjahr 1763 schon im wesentlichen abgeschlossen gewesen sein. Dass zahlreiche Korrekturen daran vorgenommen sind, beweist das Ms.*), entspricht auch der sonstigen Art des Königs zu arbeiten; in Form und Inhalt der einzelnen Kapitel sind aber solche Verschiedenheiten, auf die ich hier nicht näher eingehen kann, dass man jene Erzählung von de Catt in das Reich der Fabel verweisen muss. Mit Ausnahme des ersten Kapitels haben wir es meines Erachtens mit einer Überarbeitung der vom König während des Krieges verfassten Memoiren zu thun.

Vermutlich ist der Feldzug von 1757 im Winterquartier (Dezember 1757) geschrieben. Schon die äussere Form der Hist. verräth ihre sprungweise Entstehung. Sämtliche Kapitel derselben sind abgeschlossen, in regelmässiger Reihenfolge erst der Feldzug des betreffenden Jahres, dann im nächsten Kapitel die Ereignisse während des Winters.

Im Jahre 1763 bis 1764 mag dann die Einleitung und das erste Kapitel geschrieben, die einzelnen Abschnitte stilistisch überarbeitet sein, worauf der König stets grossen Wert gelegt hat.

Auf die Übereinstimmung der Memoiren mit dem Brief des Prinzen Ferdinand, den Rem. d'un Suisse und dem Brief an Algarotti haben wir schon hingewiesen.

Was Algarotti am 4. Juni auf den Brief de Prades' über den Tod Schwerins schrieb: Rien ne manque à la gloire du Roi et la mort même du maréchal de Schwerin *y ajoute un nouvel éclat* scheint dem König in Erinnerung geblieben zu sein, er macht daraus: Schwerin . . . y fut tué, en terminant une vie glorieuse par une mort *qui y ajoutait un nouveau lustre.*

(In den Rem. d'un Suisse war gesagt: Le Maréchal de Schwerin *a terminé une vie glorieuse par une mort* plus glorieuse encore.)

Grundlage für die Darstellung der Schlacht von Prag (Oeuv. IV. 112—120), wie für alle Schlachten, an denen der König teilgenommen hat, ist die Relation.**) Dann folgt ein einzelner Absatz,

*) IV, X.

**) Vielleicht ist eine Zusammenstellung der in der Hist. benutzten und meiner Ansicht nach vom König herrührenden Relationen nicht unerwünscht:

Digitized by Google

vom König nach dem Gedächtnis aufgeschrieben, als Überleitung zu dem folgenden Abschnitt, der wiederum genau nach der Relation von Kollin gearbeitet ist.

Jener Absatz ist voll von Irrtümern, ja er enthält kaum ein richtiges Wort. Der König habe am Tage nach der Schlacht Krockow nach Prag geschickt; dieser habe dort erfahren, dass sich 40000 Österreicher aus der Schlacht in die Stadt gerettet hätten. Der König habe darum den Ziskaberg stürmen und eine Brücke bei Podoly, eine zweite bei Branik über die untere Moldau schlagen lassen.

Der König hat Krockow nicht am 7ten, sondern am Abend der Schlacht nach Prag geschickt, aber weder am 6ten noch am 7ten erfahren, wie viele Österreicher in der Stadt waren. Denn noch am 8ten schreibt er, es seien dort 25000 Mann, und unsere sämtlichen Quellen sprechen in jenen Tagen nur von einem Teile des linken Flügels, der sich nach Prag geworfen habe. Der Sturm auf den Ziskaberg erfolgt am 9. Mai,*) der Brückenbau bei

---

1756 Lowositz, D. B. I 558. Hist. 81—98.
1757 Prag, D. B. II 525. Hist. 112—120.
Kollin, D. B. II 726. Hist. 120—130. (Dazwischen nur ein Absatz eingeschoben.)
Rossbach, D. B. III 547. Hist. 146—155.
Leuthen, D. B. III 695. Hist. 157—168.
Eine frühere Relation von Leuthen, D. B. III 528—535. Ein Vergleich dieser beiden ist äusserst lehrreich. Schon beim Lesen muss sich jedem die Überzeugung aufdrängen, welche dieser Relationen vom Könige herrührt. Gerade diese stimmt genau mit der Hist. überein.
1758 Belagerung von Olmütz, D. B. V 115. Hist. 193—197.
Zorndorf, D. B. VI 415 419 (?). Hist. 199—205.
Hochkirch, D. B. VI 662. (Anscheinend unvollständig abgedruckt.) Hist. 208—214.
1759 Kunersdorf, D. B. IX 217. Hist. II 16.
1760 Liegnitz, D. B. X 740. Hist. II 62—67.
Torgau, D. B. XI 71. Hist. II 72. (D. B. XI 190 ist nicht benutzt.)

Es sei festgestellt, dass der König, mit Ausnahme der Schlacht von Freiberg, nur die von ihm selbst gelieferten Schlachten in der Hist. beschreibt, alle übrigen erwähnt er nur mit wenigen Worten. Und gerade für diese Schlachten, an denen er Teil genommen und nur für diese hat er die Relationen fast wörtlich benutzt.

*) Parolbuch. Henckel. Prager Diarium.

Digitized by Google

Podoly am 7ten. Branik liegt nicht an der unteren, sondern an der oberen Moldau, bei Podoly. Dort ist blos eine Brücke geschlagen, wie alle gleichzeitigen Quellen angeben, die zweite befand sich nördlich von Prag, bei den Orten Selz, Rostock, Potboba. Friedrich II. hat anscheinend die Brücke von Potboba mit der von Podoly verwechselt und darum Branik an die untere Moldau verlegt.

Ich habe dies ausgeführt, um zu zeigen, wie geringen Wert der König auf Genauigkeit im einzelnen gelegt hat. Und für die Zwecke, zu denen er seine Schrift bestimmt hatte, die Unvermeidlichkeit jenes Krieges zu beweisen und seinen Generälen ein Lehrbuch zu sein, mochten ihm derartige Details gleichgültig erscheinen.

Die sachliche Kritik dieses Abschnittes der Hist. wird im zweiten Teile folgen.

In den Tagebüchern von Heinrich de Catt (363) findet sich ein Gespräch zwischen dem Könige und Catt, dessen Aufzeichnungen über die Schlacht bei Prag den Angaben der Hist. sich anreihen.

Es war 14 Tage nach dem blutigen Siege von Zorndorf:

(Roi) Il ne s'est point donné de bataille plus sanglante que celle que j'ai donnée à Prague. J'ai perdu 14 mille hommes, les Autrichiens 24. *Le Maréchal Schwerin voulait attaquer, je ne le voulais pas; c'était un brave homme, mais vif; j'étais mal, je rendais tout, à tout moment; j'avais oublié de dire que la droite ne devait pas donner.* Je les enfermai; quand les Autrichiens voulurent sortir de la ville, ils trouvèrent des troupes.

Le général Winterfeldt ne voulait pas qu'on attaquât. Il disait: Observez ces gens-ci et donnez-moi 50 m. avec . . . . et nous irons prendre leurs magasins.

Im übrigen werden wir auf diese Notizen de Catts kein zu grosses Gewicht legen dürfen, es sind nur einzelne Worte aus einer vielleicht stundenlangen Unterredung. Auch sind Missverständnisse von seiner Seite keineswegs ausgeschlossen, namentlich in strategischen Fragen. Was aus der Notiz zu verwerthen ist, wird sich uns unten ergeben.

Digitized by Google

2. Heinrich von Westphalen.

Geschichte der Feldzüge des Herzogs Ferdinand von Braunschweig-Lüneburg

von Chr. H. P. Edler von Westphalen.

Herausgegeben von F. O. W. H. von Westphalen, Königl. Preussischer Staatsminister a. D. Berlin 1859.

Westphalen war seit dem Jahre 1751 Sekretär des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, an dessen strategischen Entwürfen er hervorragenden Anteil hat, sein Freund und Vertrauter in politischen wie in militärischen Dingen. Seine Relation aus dem Lager von Prag haben wir schon besprochen.

Den Plan, sein Geschichtswerk zu schreiben, fasste er schon während des Krieges (1758). Nach dem Frieden begann die Ausarbeitung, beendet wurde es 1772 (pag. XXIX), später teilweise umgearbeitet (bis 1786) (XXX), im Manuscript liegt dasselbe in zwei selbständigen Redaktionen vor, französisch und deutsch, von denen die letztere von einem Enkel Westphalens vortrefflich publiziert ist. Bis auf kleinere Umarbeitungen haben wir es also hier mit einem Werk zu thun, welches vor dem Erscheinen der grösseren Darstellungen, namentlich der Geschichte Tempelhoffs und der Memoiren des Königs verfasst ist.

Wenngleich der Hauptwert des Buches auf jenen Teilen beruht, welche die selbständige Heerführung des Herzogs Ferdinand berichten, so ist Westphalen doch auch für den Beginn des Krieges eine Quelle ersten Ranges. Er war vollkommen in den Gang der Ereignisse eingeweiht, ein glaubwürdiger, hochbegabter Mann, der die beste Gelegenheit hatte, das Material für seine Geschichte zu sammeln und ein hervorragendes Talent, dasselbe wissenschaftlich zu verwerten. Sein Buch ist rein als literarisches Kunstwerk betrachtet, des höchsten Lobes wert, wir halten es in dieser Beziehung neben der Historie Friedrichs des Grossen für das hervorragendste zeitgenössische Werk über den siebenjährigen Krieg. Eine gewisse Schwerfälligkeit im Ausdruck teilt er freilich mit fast allen deutschen

Digitized by Google

Schriftstellern jener Zeit; wie der Herausgeber versichert, zeichnet sich dagegen die französische Redaktion durch ausserordentliche Leichtigkeit und Eleganz des Stils aus.

In einem Punkte unterscheidet sich Westphalen von den meisten übrigen Schriftstellern, er ist auch in strategischen Dingen Fachmann. Aus seiner Korrespondenz mit Herzog Ferdinand sehen wir, wie tief er in die leitenden Gesichtspunkte des Oberkommandos eingeweiht war. Die meisten Schriftstell,er die über den siebenjährigen Krieg geschrieben haben, waren Militärs, viele haben auch den Krieg selbst mitgemacht (Henckel, Kalckreuth, Retzow, Schmettau, Warnery, Gaudi), aber keiner in einer Stellung, die wie die Westphalens ihnen so Gelegenheit gegeben hätte, die oberste Leitung der Heere kennen zu lernen und an ihr Teil zu haben.

Und auch von einem anderen Fehler der späteren ist er frei geblieben, jener Sucht, den Krieg wie eine mathematische Aufgabe oder ein Schachproblem aufzufassen, das man mit reiner Theorie lösen könne.

Er beurteilt die Ereignisse mit der Einsicht eines Feldherrn und der Kritik eines Gelehrten. Seine Schilderung der Schlacht bei Prag ist meines Erachtens die beste, die bis zum heutigen Tage geschrieben ist. Sie übertrifft die von Tempelhoff bei weitem, obgleich wie es scheint, beide dieselben Quellen benutzt haben.

Digitized by Google

3. Lloyd-Tempelhoff.*)

The history of the late war in Germany between the King of Prussia and the empress of Germany and her allies.

Übersetzt 1783 von Tempelhoff, Artillerie-Hauptmann. — Eine französische Übersetzung erschien 1784.

Lloyd ist 1760 als Volontär in die österreichische Armee eingetreten, später General geworden.

Der Hauptinhalt des Buches sind Kritiken, Betrachtungen über die strategische Bedeutung der einzelnen Operationen. Dagegen liesse sich nichts einwenden, wenn nur nicht die Feststellung der Thatsachen daneben vollständig vernachlässigt wäre.

Trotzdem hat Lloyds Geschichte eine sehr grosse Verbreitung gefunden. Dass Jemand sich daran machte, den ersten Feldherrn des Jahrhunderts so zu schulmeistern, wie Lloyd dies mit Friedrich dem Grossen thut, hat der damaligen Zeit zweifellos imponiert.

Für die Schlacht bei Prag ist die Arbeit von Lloyd ganz ohne Wert; er druckt ohne ein Wort der Kritik den zweiten Bericht von Schwerin ab, um gestützt auf diese gründliche Kenntnis der Dinge sein strategisches Urteil abzugeben. Nur ist schwer einzusehen, wie Lloyd über eine Schlacht urteilen konnte, wenn er weder wusste wo der Feind stand, noch wie die Schlacht vor sich gegangen war.

Hier ein Beispiel für viele: Als Schwerin, wie ihm der König befohlen hatte, am Morgen des 5ten (um 10 Uhr) einen

*) Herrmann, l. c.

Digitized by Google

Kanonenschuss abfeuern liess, um seine Stellung anzuzeigen, glaubte man in seiner Armee, der Feldmarschall beantworte damit die Nachricht vom Übergange des Königs über die Moldau, der in Wirklichkeit erst am Nachmittage stattfand. Und jetzt kann Lloyd sich nicht genug wundern, dass man den König einen vollen Tag und eine Nacht ruhig habe stehen lassen. So in vielen Fällen.

Er kommt zum Resultat, der König habe nicht schlagen dürfen, und setzt auseinander, was dann alles eingetreten wäre. Ein müssiges Spiel des Witzes, das weder strategisch noch historisch Werth hat, aber Schule gemacht hat.

Sehr viel besser sind die Anmerkungen, welche der Übersetzer Tempelhoff hinzugefügt hat, aber auch er ist nicht ganz frei von jenem Übermasse der Theorie. Doch kennt er wenigstens einigermassen das Schlachtfeld und die Vorgänge während des Kampfes, und so ist er vor den schlimmsten Irrtümern Lloyds bewahrt.

Aus diesen Anmerkungen heraus ist dann das Geschichtswerk Tempelhoffs entstanden, eine der besten Darstellungen des Krieges, dem er auch den Namen gegeben hat.*) Vor ihm hatte man gewöhnlich vom „letzten Kriege“ gesprochen, was nach dem bairischen Erbfolgekriege zu Irrtümern führen musste.

Bei ihm wie bei Lloyd nimmt das Raisonnement über den Wert oder Unwert der einzelnen Operationen einen grossen Raum ein, aber er zeigt sich dabei gerechter und vorsichtiger.

Nach welchen Quellen Tempelhoff gearbeitet hat, vermochten wir nicht festzustellen. Sein Hauptirrtum ist, dass der König durch General Manstein die Verschanzung beim Dorfe Kyge habe nehmen lassen, um von der Lücke in der feindlichen Aufstellung Vorteil zu ziehen. Weil Tempelhoff die Darstellung des Königs, der als Hauptbeteiligter allein im Stande war, über viele Dinge Auskunft zu geben, nicht kannte, haben sich manche Irrtümer in seine sonst zuverlässige Darstellung eingeschlichen.

*) Oeuvr. de Fr. IV, X.

Digitized by Google

Es scheint, dass ihm mehrere (anscheinend zwei) verschiedene Berichte vorgelegen haben, deren Verfasser wir wohl in den Kreisen der von den Prinzen abhängigen Schriftsteller suchen müssen.

Tempelhoff erfreut sich bei allen späteren Schriftstellern eines ausserordentlichen, nicht immer gerechtfertigten Ansehens. Die meisten der späteren historischen Werke sind direkt oder indirekt von ihm abhängig.

Digitized by Google

Die Schlacht.

Im folgenden Abschnitte sollen die einzelnen Thatsachen auf Grund der Quellen festgestellt werden. Es würde zu überflüssiger Breite geführt haben, jedes Mal anzugeben, wo die neueren Darstellungen mit unseren Ergebnissen übereinstimmen oder von ihnen abweichen. Auch glaubte ich die Beurteilung des strategischen Wertes oder Unwertes der einzelnen Operationen den Fachleuten überlassen zu dürfen.

A. Der Übergang des Königs über die Moldau, die Vereinigung mit Schwerin.

Am 2. Mai schreibt der König an Schwerin, er sei bereit, bei Rostoc eine Brücke über die Moldau zu schlagen und mit 20 Bataillonen und 35 Eskadrons zu ihm zu stossen.*)

Am 4ten befiehlt er ihm, am folgenden Morgen um 10 Uhr einen Kanonenschuss abfeuern zu lassen, damit der König wisse, wo er ihn treffen solle. Am Nachmittage des 4ten geht die zum Übergang bestimmte Abteilung nach Lissoley und bleibt hier die Nacht über stehen.**) Es war beabsichtigt, die Brücke während der Nacht zu schlagen, aber es geschieht erst am Morgen des 5ten bei Selz, eine Stunde unterhalb Prag.***)

*) Ms. K.-A.

**) Journal. Süssenbach-Gaudi.

***) Henckel. Die Brücke hatte eigentlich schon während der Nacht fertig werden sollen, aber da der König, welcher selbst dabei zugegen sein wollte,

Digitized by Google

Nachdem die Brücke am Mittag fertig geworden, begann der Übergang, der am Abend beendet sein mochte.*)

Man hat bis in die neueste Zeit diesen Übergang vielfach getadelt, Friedrich habe die Armee leichtsinnig aufs Spiel gesetzt. Die Österreicher hätten nachlässiger Weise die Gelegenheit zu einem grossen Erfolge sich entgehen lassen.**) Die Ansicht einiger späterer Schriftsteller (Warnery, Cogniazo u. A.), man habe im österreichischen Hauptquartier nichts vom Übergange gewusst, wird durch das österreichische Armee-Journal und die Rel. Pr. widerlegt.***)

Diese Vorwürfe beruhen auf ungenügender Kenntnis der Thatsachen oder des Terrains. Es war für die Österreicher schlechterdings unmöglich, den König am Nachmittage des 5ten anzugreifen. Ein preussischer Generalstabsoffizier, der im Jahr 1818 das Schlachtfeld von Prag besuchte, hat dies richtig erkannt,†) jede genaue Karte beweist es.††)

Die Österreicher standen auf dem Höhenzuge, der sich östlich von Prag erstreckt; zwischen ihnen und der Armee des Königs eine tiefe Schlucht mit steil abfallenden Rändern und ein zweiter Höhenzug. Ein Angriff war unter diesen Umständen unmöglich, zumal für das schwer bewegliche österreichische

---

später eintraf, so begann die Arbeit erst am Morgen. Der König an Schwerin, 4. Mai K.-A. je passerai *la nuit prochaine* avec un corps pour vous joindre.

*) Schmettau: „bis am Nachmittag die Brücke fertig war".

Remarques d'un Suisse: „Ce fut le 5 *à 3 heures* d'aprèsmidi, que le roi passa la Moldau avec 20 bataillons et 35 escadrons".

Lentulus: zwischen 3 und 4 Uhr.

Henckel: „Gegen Mittag fing das Armee-Corps an, über zu gehen, womit es gegen Abend zu Stande kam".

Das Journal hat keine Zeitangabe.

Gaudi: 9 Uhr, eigener falscher Zusatz. Ebenso der junge Schwerin (Lloyd).

**) Zuerst wohl in jenen Zusätzen zur „Antwort" des Obersten von Lentulus, s. o. S. 15.

***) D. B. II. 629. Dasselbe Rel. Lothr.

†) Flüchtige Bemerkungen eines Reisenden über die Schlachtfelder von Prag, Kollin. . . . Ms. K.-A.

††) Ich verweise hier auf die vortreffliche Karte, welche der österreichische Generalstab über die Umgebungen von Prag publiziert hat.

Digitized by Google

Heer, und wenn man bedenkt, dass die Armee Schwerins diesseits der Elbe nicht weit vom Könige entfernt lagerte.

Die Schwerin'sche Armee brauchte 3—4 Stunden, die des Königs gegen 2 Stunden bis zum Vereinigungspunkte (Prosik), der aber nicht in der Mitte zwischen beiden Orten liegt.*) Damit stimmt überein, dass alle vom König herrührenden Darstellungen die Entfernung zwischen beiden Heeren auf anderthalb Meilen angeben.**) Abgesehen von der Schwierigkeit des Terrains ist die Entfernung vom rechten Flügel der Österreicher sicher nicht kleiner gewesen.

Westphalen, unstreitig der sachkundigste Beurteiler und ein Augenzeuge der Ereignisse, meint darum auch: Der Übergang hatte weder was schweres nóch was missliches.

Damit fällt auch die Erzählung Gaudis von dem Unwillen des Königs, dass man ihn einer solchen Gefahr ausgesetzt habe.***)

Gaudi legt hier wie häufig auch sonst sein eigenes strategisches Räsonnement den handelnden Personen in den Mund.

Dass man in der offiziellen Polemik der ersten Zeit gegen die Österreicher den Vorwurf der Lässigkeit erhob, — ich erinnere an die Antwort des Obersten von Lentulus — erklärt sich leicht aus der Tendenz, auf jede Weise die Inferiorität des österreichischen Heeres darzuthun, doch wiesen wir schon darauf hin, dass dieser Vorwurf nicht von Lentulus herrührt, sondern von irgend einem Sekretär in Berlin.

Der König hatte allerdings erwartet, Schwerin am andern Ufer zu treffen.†) Er befahl ihm nun durch den Major Stutter-

---

*) Umst. Relation für die Schwerin'sche, Henckel für des Königs Armee. Journal Bevern, Schwerin.

**) Lettre du Pr. Ferdinand. Rem. d. S. Hist.

***) Siehe pag. 84.

†) König an Schwerin vom 4ten.

Remarques d'un Suisse: Il ne trouva point l'armée du Maréchal de Schwerin mais S. M. aprit vers ce soir qu'elle campoit à un mille et demi.

Lettre du Prince Ferdinand: Nous ne trouvâmes pas l'armée du Maréchal de Schwerin *comme on s'y étoit attendu,* mais sur le soir on nous annonça qu'elle étoit campée à un mille et demi de nous. Der König in der Hist. schweigt darüber, nur giebt auch er an, dass die Armee S.'s 1½ Meilen von Prag stand.

Digitized by Google

heim, in der Nacht aufzubrechen, um sich am andern Morgen mit ihm zu vereinigen.*)

Die Stärke der königlichen Abteilung wird anscheinend nach offiziellen Listen ziemlich übereinstimmend angegeben. Das Journal hat 20 Bataillone 35 Eskadrons, ebenso Tempelhoff, Mitchell 20 Bataillone und 36 bis 38 Schwadronen. Gaudi schreibt die Namen der Regimenter vom rechten Flügel ab, die Rem. d'un S. 20 Bataillone 35 Eskadrons, die Hist. 20 Bataillone 40 Eskadrons. In Summa etwa 20000 Mann.

Nachdem Schwerin am Nachmittage des 5ten durch Stutterheim den Befehl zum Abmarsche erhalten hatte, brach die Armee um Mitternacht auf und marschierte in drei Kolonnen rechts ab, etwa um 4 Uhr war sie bei Prosik.**) Die Vereinigung mit dem König, der erst um 5 Uhr aufbrach, erfolgte nach 6 Uhr.***) Das Journal giebt für den Aufbruch 6 Uhr an.

Diese Differenzen in den Zeitangaben sind in der Natur der Dinge begründet. Worauf es ankommt, ist, dass der König mit Tagesanbruch abmarschiert und nach kurzem Marsch sich mit Schwerin vereinigt.

Schmettau: „Er hoffte sich mit der Armee des Feldmarschalls Schwerin hier zu vereinigen, welcher auf den 5. abends eintreffen sollte. Ebenso Henckel.

*) Journal des Herzogs von Bevern. Henckel. Schwerin.

**) Umständliche Relation von dem Adjutanten Schwerins: „In der Nacht um 12 Uhr brach die Armee in 3 Kolonnen auf, wovon der König die erste, so den rechten Flügel ausmachte, der Generallieutenant v. Winterfeldt die Mitte und der F.-M. v. Schwerin den linken Flügel führte. Gegen 1/2 5 waren letzere beide auf dem Rendez-vous, der König traf aber erst um 1/2 6 Uhr ein."

Journal des Herzogs von Bevern: Nachmittags kam von Seiner königlichen Majestät der Flügel-Adjutant von Stutterheim mit einigen Befehlen und Kommissionen an. Hierauf ward die Ordre zum Aufbruch gestellt, welcher . . . um 1 Uhr in der Nacht geschah. Die Armee marschierte in 3 Kolonnen rechts ab.

***) Henckel. Schmettau gegen 8 Uhr.

Digitized by Google

B. Der Schlachtplan des Königs.

1. Der Entschluss anzugreifen.

Schon am Nachmittage des 5ten hatte der König die Stellung des Feindes rekognosziert.*) Er berichtet, dass er schon da erkannt habe, dass Browne in der Front unangreifbar sei und dass, wenn man seinen rechten Flügel umgehe, das Terrain zu einem Gefecht günstiger sei. Dass man von Cimitz aus das Lager der Feinde übersehen konnte, hören wir aus dem Journal.

Der König ritt nach der Vereinigung am 6ten früh mit Schwerin und Winterfeldt auf eine Höhe bei Prosik, um von hier aus die Stellung des Feindes zu beobachten. Es wird erzählt und diese Auffassung hat sich in fast allen Darstellungen erhalten, Schwerin habe hier gegen eine Schlacht gesprochen, und habe erst auf den ausgesprochenen Wunsch des Königs zugestimmt.

Die erste und ausführlichste Nachricht über jene Rekognoscierung finden wir in dem zweiten Bericht des jungen Grafen Schwerin, der sich zugleich auf jener Höhe befand. Er erzählt, der König sei willens gewesen, den Feind von vornen anzugreifen, der Feldmarschall habe ihm die beschwerliche Gegend, die feste Stellung des Feindes und die Ermüdung der Truppen vorgehalten. Darauf habe der König sich entschlossen, den Feind auf dem rechten Flügel anzugreifen.

Auffällig ist, dass dieser selbe Schwerin in seinem ersten Bericht von diesem Widerstand des Feldmarschalls gar nichts

*) Hist. 117. Westphalen: Der König hatte gleich nach seinem Übergang über die Moldau den Grund in Augenschein genommen.

Digitized by Google

weiss: „Da das Terrain aber so beschaffen war (indem wir eine precepie herunter und die andere wieder hinauf gemusst), dass wir den Feind ohne einen entsetzlichen Verlust nicht hätten repoussiren können, so übernahm der Feldmarschall einen facileren Platz zur Attacke herauszufinden."

Ebenso das Journal: „Wir marschirten, da dessen Front auf keine Weise attaquabel war, treffenweise links ab, um seine rechte Flanke zu nehmen."

Süssenbach macht daraus, der König sah die Unmöglichkeit ein, diese Armee in ihrer Front anzugreifen.

Und was Schwerin sonst von dieser Unterredung berichtet, macht jene Angaben erst recht unwahrscheinlich. Der König habe die Feinde auf 135000 Mann geschätzt — dies ist in dem Abdruck des Berichtes bei Lloyd weislich ausgelassen —, ihr rechter Flügel habe „etwa 2000 Schritt über dem Dorfe Conraditz bei Sterboholi" gestanden und Ähnliches. Wenn gleich Schwerin sich als Augenzeuge aufspielt, werden wir ihm kein Unrecht thun, wenn wir annehmen, dass er wie Gaudi den handelnden Personen sein eigenes Räsonnement in den Mund legt. Denn es ist nicht einzusehen, warum er jene wichtige Thatsache, wenn sie ihm bei Abfassung seines ersten Berichtes schon bekannt gewesen wäre, in seiner sehr ausführlichen Darstellung nicht hätte erwähnen sollen.

Auch ist der Feldmarschall bei diesem Gewährsmann noch nicht gegen eine Schlacht überhaupt, sondern nur gegen einen Frontangriff.

Bei den Schriftstellern aus dem Kreise des Prinzen wird dagegen überall gleichmässig erzählt, und diese Angabe ist auch in den meisten neueren Darstellungen als richtig angenommen, Schwerin sei überhaupt gegen jede Schlacht gewesen. Am schärfsten ist dies ausgesprochen bei Retzow,*) aber schon Henckel (II, 1, 195) erzählt: „Da der König aber mit einer so starken Armee nicht müssig dem Feind gegenüberstehen wollte und nichts sehnlicher wünschte, als anzugreifen, so gab der Marschall den Wünschen desselben nach."**)

*) S. o. S. 70.

**) Ebenso Catt 409: Le maréchal Schwerin ne voulait point de bataille,

Digitized by Google

Kalckreuth: Cette bataille n'était pas du tout du gout du maréchal Schwerin, qui avait des idées plus sages. Man solle gegen Daun marschieren. Schmettau: Schwerin war der Meinung, man solle die Österreicher stehen lassen, den Marsch auf Mähren fortsetzen und der noch nicht ganz versammelten Daunschen Armee auf den Hals fallen.

Die Volksphantasie hat diesen Gegensatz mit dem Tode Schwerins in Verbindung gebracht. Schwerin ist gegen eine Schlacht; erst als der König auf seinem Willen besteht, greift er an, seine Truppen werden zurückgeschlagen; da ergreift er eine Fahne, reitet vor und findet den Tod. Durch seinen Fall erbittert dringen die Truppen jetzt siegreich vor und die Schlacht wird gewonnen.

Der dramatische Gegensatz zwischen dem jugendlich eigensinnigen König und dem greisen Schwerin, der erst gegen eine Schlacht ist, und als doch gekämpft werden muss, durch einen Akt der Selbstaufopferung die schon verlorene gewinnt, erscheint gleichzeitig so einleuchtend und so poetisch, dass man sich über diese Irrung der Volksphantasie nicht wundern darf.

Wie diese Erzählung — ein nicht uninteressantes Beispiel moderner Mythenbildung — entstanden ist, werden wir später sehen.

Hören wir zuerst, was die Zeugen jener Begegnung, der König und Winterfeldt aussagen. Schwerin, der schon zwei Stunden später fiel, kommt hier nicht weiter in Betracht. Der König erzählt in seinen Schriften gar nichts über diesen Streit.*) In den Gesprächen mit de Catt finden wir einmal die Schlacht erwähnt und zwar in ganz entgegengesetzter Weise wie bei den übrigen Schriftstellern: Schwerin wollte angreifen, ich wollte

---

il voulait aller à Königgrätz prendre le magasin, aller de là à Vienne. Dasselbe pag. 411 (278), unter Berufung auf Henckel, qui a vu les tablettes du maréchal Schwerin pour la campagne.

*) Relation: „il fut résolu d'attaquer l'ennemi le jour même. Hist.: l'on résolut de les attaquer tout de suite.

L. F. On s'apperçut aisement, qu'on ne pouvait pas ou du moins qu'on ne devait pas les attaquer par son front, on resolut de la tourner et de prendre les ennemis en flancs. Ebenso L. de Prades.

Digitized by Google

es nicht. Er fügt noch den Tadel hinzu: „er war ein tapferer Mann, aber zu lebhaft.*)

Winterfeldt dagegen, „der König war von vornherein determinirt anzugreifen, wie auch der Feldmarschall Schwerin und meine Wenigkeit.“ **)

Nun beweist die Correspondenz des Königs mit Schwerin unwiderleglich, dass sowohl der König als Schwerin von vornherein entschlossen waren, eine Schlacht herbeizuführen.

Schon am 2ten schreibt der König an Schwerin, er solle suchen, seine Gegner auf Prag zu werfen, „dann können wir hoffen, die vereinigten Kräfte des Hauses Österreich niederzuwerfen.“ In seiner Antwort meint Schwerin, er glaube nicht, dass die Österreicher eine Schlacht wagen würden.

Auf die Mahnung des Königs vom 4ten, man müsse die Feinde tüchtig zerklopft und zerrieben nach Tabor schicken, antwortet Schwerin, er hoffe, wenn der Feind Stand halte, dass sie ihn mit Gottes Hülfe schlagen würden.

Von einer prinzipiellen Abneigung gegen eine Schlacht kann also bei Schwerin nicht die Rede sein.

Wie aber ist jene ganz bestimmte Angabe entstanden, die sich in den allerverschiedensten Quellen findet, Schwerin habe nicht schlagen wollen?

Dies Gerücht von einem Streit zwischen dem König und Schwerin entbehrt nicht jeden Grundes; nur handelte es sich nicht darum, ob die Schlacht überhaupt geschlagen werden, auch nicht, ob man den Feind in der Front angreifen solle. Es war ein späterer Vorfall, der den Streit veranlasste.

Der König und Schwerin waren einig zu schlagen und einig, nicht in der Front anzugreifen; man marschierte längs der österreichischen Linie, um deren rechten Flügel zu umgehen. Als dies zum Teil geschehen war, sandte Schwerin zum Könige, ob es jetzt an der Zeit sei anzugreifen. Der König begab sich hierauf selbst zum linken Flügel seiner Infanterie.***)

*) Catt 362: le maréchal Schwerin voulait attaquer, je ne le voulais pas; c'était un brave homme mais vif. Dieselbe Notiz in den Memoiren verarbeitet, S. 236. S. o. S. 95.

**) Relation Winterfeldt.

***) Abbé de Prades: Enfin, il [Schwerin] revint, et dit au Roi: „Sire, pour

Digitized by Google

Hier muss jener Wortwechsel stattgefunden haben, ob man schon angreifen solle oder nicht. Hier müssen auch die viel citierten Worte gefallen sein, die man bald dem König, bald Schwerin in den Mund gelegt hat: „Frische Fische, gute Fische". Durch zwei Augenzeugen, Warnery und Friedrichs Pagen von Putlitz, erfahren wir, dass der König gegen einen Angriff gewesen sei.

So erklärt sich jene Behauptung Friedrichs bei de Catt, er habe nicht angreifen wollen, die sich gar nicht auf die strategische Frage bezieht, ob überhaupt geschlagen werden sollte — das stand für beide von vornherein fest — sondern auf die tactische, ob hier auf dem linken Flügel früher oder später angegriffen werden sollte.

In der Relation von Putlitz, der als Page des Königs wohl Augenzeuge gewesen ist, wird ebenfalls jener Wortwechsel an diese Stelle verlegt.*)

So erklärt sich auch der Tadel, den der König gegen Schwerin erhebt, er habe zu frühzeitig angegriffen.**)

---

leur flanc, nous l'avons". *Le Roi s'y porta d'abord.* Dasselbe berichtet Warnery, der hier als Augenzeuge spricht: „Schwerin avoit envoyé son aide de camp au Roi, pour lui dire, qu'il alloit commencer l'attaque ne pouvant passer outre". *F. vint lui même* et trouva le terrain encore trop avantageux aux ennemis. Ebenso Gaudi, der hier eine vom Journal abweichende Quelle benutzt hat.

*) Putlitz berichtet von einer Misshelligkeit zwischen dem König und Schwerin, welcher glaubt, Friedrich wolle hier attaquieren. Darauf sagt der König nach Putlitz: „Mein Herr Feldmarschall, wir wollen den Feind ganz tournieren, und marschierte hinauf nach dem Flusse Sassawa. Darauf sagte der Feldmarschall: Frische Eyer gute Eyer und begann die Attaque". — Trotz der einzelnen Irrtümer ist hier der richtige Kern gar nicht zu verkennen.

**) Rel. L. F.: Elle (l'inf.) attaqua avec trop de précipitation, ce qui fut cause quelle fut repoussée la première fois. A peine la première ligne de la gauche fut elle formée que Monsieur le Maréchal fit attaquer *un peu trop tôt* s'il est permis de reprocher au grand homme. Cette ligne n'étant soutenue puisque la seconde défiloit encore par un village fut repoussée et il y eut de la confusion parmis les Regts qui la formaient". Hist. à peine dix bataillons de la gauche étaient formés, avant que la seconde ligne put les joindre, qu'ils attaquèrent les ennemis avec *plus de précipitation* et de courage que de prudence; ils ... furent repoussés, mais certainement pas avec honte. Ebenso die Rem. d'un Suisse: un peu trop précipitement et avant que la seconde eut été formée.

Digitized by Google

Auch was er in der Hist. über Schwerin schreibt: qui conservait tout le feu de sa jeunesse, ist in seinem Munde und nach seiner Ausdrucksweise ein Vorwurf.

Es versteht sich von selbst, dass die berühmt gewordenen Worte „Frische Fische, gute Fische" von Schwerin und nicht vom Könige gesagt sind.

In der Armee erfuhr man nur, dass ein Wortwechsel stattgefunden habe, man verlegte ihn auf jene erste Zusammenkunft auf dem Berge bei Prosik, und nachdem dieser Irrtum einmal da war, wurde er tendenziös zugespitzt in einer stets schärferen Form weiter verbreitet.

Man kann sich die Entstehungsgeschichte dieses Irrtums wohl vorstellen.

Zuerst hiess es, der Feind war in der Front nicht angreifbar. Das sah Jeder. (Journal und Umständliche Relation.) Daraus wird, der König habe nicht in Front angreifen wollen. (Süssenbach. Tempelhoff.)

Und da man wusste, dass der König und Schwerin vor der Schlacht zusammen gekommen seien, kombinierte man, der König sei durch diesen vom Angriff abgebracht (Schwerin). Und jetzt gehörte nur ganz wenig dazu, um den Marschall überhaupt gegen eine Schlacht reden zu lassen (Henckel. de Catt). Man brachte das in Verbindung mit jenem Wortwechsel auf dem linken Flügel (Schmettau, Retzow, Kalckreuth, Tempelhoff u. s. w.) und so entsteht ein Märchen, das sich fast in allen Quellen findet und doch nur ein Märchen ist.

2. Der Plan.

Zur Feststellung des Schlachtplans sind wir vor allem darauf angewiesen, was der König selbst — zweifellos der beste Zeuge — angiebt.

Die meisten Berichte behaupten, der König habe die Österreicher in der Front angreifen wollen und sei von diesem Vorhaben durch Schwerin abgebracht worden.

Friedrich berichtet, er habe die Schlacht mit verhaltenem Flügel schlagen wollen — allerdings braucht er diesen Ausdruck nicht — das heisst in der Weise, dass der rechte Flügel

Digitized by Google

stehen blieb und nur der überlegene linke und das Centrum angreift.

In Wahrheit ist die Schlacht anders zugegangen, auch auf dem rechten Flügel ist es zu blutigen Kämpfen gekommen. Der König behauptet, General Manstein habe ohne Befehl angegriffen, Prinz Heinrich habe ihn nicht im Stich lassen wollen, dadurch sei der ganze rechte Flügel mit ins Gefecht gezogen.

Dass man dem Berichte des jungen Schwerin nicht zu viel Glauben schenken dürfe, haben wir schon gezeigt. Dieselbe Nachricht, der König sei durch Schwerin von einem Frontangriff abgebracht, finden wir bei Henckel, der auch angiebt, woher dieselbe stammt. Ihm habe am Morgen des 6. Mai der Major von Stutterheim, der am Tage vorher zur Armee Schwerins geschickt war, gesagt, der Marschall sei dagegen, den Feind in dieser Stellung anzugreifen, die er von der Belagerung von 1744 her kenne.

Als Henckel sein Tagebuch ausarbeitete, lässt er schon Sch. gegen jede Schlacht sein. Ebenso zwei Jahre später in seinen Gesprächen mit de Catt, wo Henckel wohl unter dem Einfluss jener späteren Tradition behauptet, Schwerin sei überhaupt gegen eine Schlacht gewesen (n'a point voulu de bataille). Dasselbe bei den übrigen Vertretern des Prinzenkreises.

Aus der Korrespondenz des Königs mit Schwerin geht über den Angriffsplan nichts hervor.

Es handelt sich hier um zwei Fragen: hat Friedrich einen Frontangriff beabsichtigt und zweitens hat der rechte Flügel ohne seinen Befehl angegriffen?

Der König in seiner Histoire sagt: il (le Roi) trouva le front de M. de Browne d'un trop difficile abord pour l'attaquer.

Wir müssen die übrigen Schlachten Friedrichs des Grossen heranziehen. Und hierbei zeigt sich, dass sie sämtlich in derselben Weise geschlagen wurden: Der König greift mit überlegenen Streitkräften einen feindlichen Flügel an, während sein anderer Flügel ruhig stehen bleibt. Dies ist es, was man gewöhnlich die schiefe Schlachtordnung (ordre de bataille oblique), in der neueren Kriegswissenschaft mit dem besseren Ausdruck Schlagen mit verhaltenem Flügel bezeichnet. Schon die erste

Digitized by Google

Schlacht des Krieges Lowositz (1. Oktober 1756) ging in dieser Weise vor sich, ebenso alle späteren.

Auch hat der König nicht etwa diese Strategie erst im Laufe des dritten schlesischen Krieges sich gebildet; schon in den „Principes généraux de la guerre“ (von 1747) wird als die grosse Regel vom Kriege hingestellt, dass man dem Feind die Flanke abgewinne.

Darnach könnte man schliessen, dass auch bei Prag die Frage sich nicht darum drehte, ob man einen Frontalangriff versuchen, sondern nur, ob man den rechten oder den linken Flügel des Feindes angreifen wollte. Aus einer Quelle hören wir, dass der König allerdings das letztere vorgehabt habe.

Wir haben oben schon darauf hingewiesen, wie das „Journal“ als die eigene Ansicht des Verfassers angiebt, die Front des Feindes sei auf keine Weise attackabel gewesen und wie dann Süssenbach und Tempelhoff daraus machen, dass der König sich von der Unmöglichkeit überzeugt habe, die feindliche Armee in der Front anzugreifen. Gaudi hat hier eine ganz andere Quelle benutzt — es ist oben schon angeführt, dass ich den Herzog von Bevern für den Verfasser derselben halten möchte. Er schreibt: „So gern nun auch der König die Armee, wovon der grösste Theil fast die ganze Nacht marschirt war, nicht länger fatigiren wollte, ehe es zum Angriff käme, sondern selbigen lieber auf den linken Flügel des Feindes, dem er schon gegenüberstand, gemacht hätte, so sah er dennoch die Unmöglichkeit davon ein.“

Wir glauben nach Analogie der übrigen Schlachten diese Ansicht für die richtige halten zu sollen. Dass in den für die Öffentlichkeit bestimmten Schriften der ersten Zeit (Rel. L. F. und Brief des Abbé de Prades) hiervon nichts erwähnt wurde, ist erklärlich, ja eigentlich selbstverständlich.

Die zweite Frage, ob der rechte Flügel gegen den Befehl des Königs angegriffen habe, kann aus zuverlässigen Quellen beantwortet werden. Winterfeldt schreibt in seiner Relation, da er von der Schlacht auf dem rechten Flügel spricht:

„Sowie ebenfalls des Prinzen Heinrich Königliche Hoheit mit dem rechten Flügel ohne Ordre abzuwarten so prompt

Digitized by Google

und mit solcher fermeté attackirten, dass auch die feindliche Linie überall zu weichen anfing."

Graf Henckel, der als Adjutant des Prinzen Heinrich auf dem rechten Flügel stand, berichtet, General Manstein habe einen Berg durch die drei Grenadier-Bataillone stürmen lassen: „der Prinz Heinrich, welcher dies von Weitem sah (und vor Verlangen brannte, das seinige zum allgemeinen Besten beizutragen), sandte mich zum General Manstein, um ihn zu fragen, ob er Unterstützung bedürfte." Prinz Heinrich eilt selbst mit dem Bataillon Itzenplitz herbei, versucht dann vergeblich durch Henckel und Möllendorf die Grenadiere zurückzunehmen, „allein seine Befehle halfen hier nicht, ihre Kampflust riss sie immer fort", der Prinz wollte sie nun nicht verlassen und befahl daher, ihnen zu folgen. Damit hängt wohl eine Nachricht zusammen, die aus einem späteren Bericht „Was bey der Bataille von Prag im Centro und auf dem rechten Flügel geschehen" *) von Gaudi übernommen ist, man habe, als die Regimenter im Vorrücken begriffen waren, auf einmal ein Haltrufen vom linken Flügel her vernommen, so dass die Truppen stehen blieben, ohne dass man hätte erfahren können, von wem jener Ruf ausgegangen.

Westphalen, der die strategischen Ideen Friedrichs des Grossen kannte, nimmt ebenfalls an, der König habe mit verhaltenem Flügel schlagen wollen.

Anscheinend hat der König noch am Nachmittag der Schlacht nicht gewusst, dass der rechte Flügel überhaupt ins Gefecht gekommen sei. Als die Schlacht entschieden war, schickte er Forcade nach Berlin. Nun berichtet der Postmeister Prehm aus Dresden sofort nach Ankunft des Kouriers an den Minister von Schlabrendorf, was er von der Schlacht erfahren hatte. Dass nämlich nur die Armee Schwerins und der linke Flügel des Königs zum Gefecht gekommen sei**); ebenso Warnery, für

*) Ms. K.-A. Ohne Unterschrift und Datum. Spät nach dem Gedächtnis aufgezeichnet.

**) Prehm an Schlabrendorf, 7. Mai, Kriegsarchiv. (Sonsten ist aber nur der Königliche linke Flügel und die Armee des Herrn Grafen von Schwerin zur Bataille gekommen.)

Digitized by Google

dessen Memoiren die Eindrücke, die er während der Schlacht gewonnen, bestimmend waren: „la gauche de l'ennemi se retirait aussi assez en ordre faisant volte-face; ce qui occasionoit, de part et d'autre un feu qui ne cédoit guère à celui d'une bataille".

3. Zweck der Schlacht.*)

Die Schlacht ging bekanntlich in der Weise vor sich, dass die Hauptmasse vom rechten Flügel der Österreicher nach Süden sich zurückzog, ein Teil davon, das Centrum und der linke Flügel sich nach Prag warfen.

Man hatte bisher angenommen, dies sei von vornherein die Absicht des Königs gewesen, doch lässt sich diese Ansicht nicht aufrecht erhalten. Zwei Tage vor der Schlacht schreibt er Schwerin, man müsse den Feind nach Tabor (das heisst nach Süden) jagen, ebenso am 2. Mai, er wolle „den braunen vom Ziskaberg wek jagen" **) an Winterfeldt, dem er schon im Dezember 1756 die Hoffnung ausgesprochen hatte, den Feldzug des nächsten Jahres bei Olmütz zu endigen.***)

Ebensowenig kann man behaupten, dass der König etwa im Laufe der Schlacht den Plan gefasst habe, die Feinde in die Stadt zu treiben.

Denn wollte er die Österreicher nach Prag werfen, so ist es ganz unerklärlich, dass der König erst geraume Zeit nach der Schlacht zu seiner Überraschung erfahren hat, dass die feindliche Armee dort sei.

Der König erzählt in der Hist., er habe am Morgen des 7ten durch Krockow erfahren, dass 40000 Mann in der Stadt seien. Doch beruht diese Nachricht nicht auf der Relation, sondern ist späterer Zusatz.

Man glaubte im Hauptquartier, die österreichische Armee sei nach Süden gezogen.

---

*) Vgl. v. Taysen, Zur Beurteilung des siebenjährigen Krieges, Berlin 1882. Cämmerer, Friedrichs des Grossen Feldzugsplan für das Jahr 1757. Berlin 1883.

**) Preuss, Friedrich der Grosse 5, 60.

***) Ebenda 35.

Digitized by Google

In keinem Berichte aus den ersten Tagen nach der Schlacht wird erwähnt, dass fast das ganze österreichische Heer in Prag eingeschlossen sei.

In jenem Briefe aus Dresden vom 7ten auf Grund der Nachrichten Forcades heisst es: „Und zu der Zeit, da der Herr von Forcade von Seiner Majestät auf dem camp de bataille abgefertigt worden, hat Er (der König) angemerket, dass an die 10000 Mann Österreicher sich in die Stadt Prag geworfen haben.“ Ebenso in der Relation des Königs (vom 8ten), wo nur vom Fussvolk des linken Flügels die Rede ist.

Der Vertraute des Königs, Winterfeldt, spricht ebenfalls in einem Briefe an den General von Seers von 10000 Mann.*)

Ebenso die Relation Westphalen (8. Mai): „Brown se *sauva avec une partie considérable* de son armée à Prague.

Am 10ten schreibt der König an Keith, Brown habe gut gezählt 25000 Mann in Prag. Man hat das für einen Flüchtigkeitsfehler gehalten,**) denn in Wirklichkeit waren es 40—50000. Ich finde aber nichts unwahrscheinliches daran, dass Friedrich, der nach der Schlacht zweifellos angenommen hat, der grösste Teil der geschlagenen Armee habe sich nach Süden gezogen, noch am 10ten ohne genauere Nachrichten über die Stärke der Prager Besatzung war.

Aus seinen Briefen an Schwerin und Winterfeldt ergiebt sich, dass er die Absicht hatte, die Feinde nach Süden zu treiben. Dann musste Prag von selbst fallen. Der König versichert in der Hist., die Stadt habe sich ohne starke Besatzung nicht halten können***), die Werke seien schwach und völlig vernachlässigt gewesen: da die ganze feindliche Armee aber in Prag war, wurde die Einnahme der Stadt und damit der eigentliche Erfolg der Schlacht vereitelt.

4. Die Bestimmung des Prinzen Moritz von Dessau.

Als der König mit seinem Corps über die Moldau ging, liess er etwa $^3/_5$ seines Heeres unter dem Feldmarschall Keith

*) Ohne Datum, Auszug in den Schlabrendorf'schen Acten. Kriegsarchiv.
**) Cämmerer a. a. O.
***) Hist. 120 nach der Rel. D. B. II 720.

Digitized by Google

auf dem linken Ufer der Moldau zurück. Es ist viel gestritten, zu welchem Zweck.

Bernhardi nimmt an, um die Brücke über die Moldau zu decken und der geschlagenen Armee den Durchgang durch Prag zu verschliessen. Doch jene Brücke befand sich weit nördlich bei Seltz. Und wenn der König, wie wir dargelegt haben, gar nicht die Absicht hatte, den Feind auf Prag zu treiben, so war es natürlich auch überflüssig, hierfür eine so grosse Armee (etwa 30000 Mann) zurückzulassen).

Wir hören zwar, dass die geschlagenen Österreicher am Abend der Schlacht versucht hätten, von Prag aus am linken Moldauufer sich nach Süden durchzuschlagen (Hist. IV, 119 ils tentèrent de se sauver du côté du Wyssehrad, où la cavalerie du Roi les repoussa à trois reprises; *ils essayèrent encore de se sauver du côté de Königssaal, mais cela leur était interdit par le maréchal de Keith* dont l'armée occupait toutes les hauteurs au pied desquelles ils devaient passer).

Aber die Nachricht ist falsch, ein Irrtum des Königs, anscheinend hervorgerufen durch die ungenaue Stelle der Rel. „elle esperoit d'en ressortir du côté de Königssaal, mais le corps de M. Keith lui en bouchoit le passage". Das kann sich nur auf das Gefecht vor den Thoren von Prag, am rechten Ufer der Moldau, beziehen, wobei die Artillerie der Keith'schen Abteilung über den Fluss hinüberfeuerte*): allerdings ein ungenauer Ausdruck, da Königssaal am linken Ufer der Moldau liegt. Denn weder Kyau noch Mitchell, die beide sich auf jenem Ufer befinden, noch einer der österreichischen Gewährsmänner weiss irgend etwas von einem solchen Versuch, der auch absolut aussichtslos gewesen wäre.

Als Hauptgrund aber wird bezeichnet: Während der Schlacht habe Fürst Moritz von Dessau eine Brücke schlagen, mit der Reiterei der Keith'schen Armee und einigen Bataillonen dem Feind in den Rücken fallen sollen. So berichten auch unsere Quellen.**)

*) Vgl. den Brief von Kyau S. 118.

**) Henckel und mit ihm der ganze Prinzenkreis; ferner Tempelhoff, Süssenbach, Gaudi, Putlitz u. s. w.

Digitized by Google

Eins ist hierbei auffällig. Der König erwähnt in keiner seiner Schriften etwas von dieser Abteilung. Delbrück nimmt an, weil er die Sache für unwichtig gehalten habe. Das liesse sich vielleicht in der Histoire erklären, sicher nicht in der Relation und L. F. und R. S. Und was noch auffälliger ist, auch in den Denkschriften, welche der König im Juli und August desselben Jahres verfasst, um seine politischen und militärischen Massnahmen zu rechtfertigen, erwähnt er diesen Vorgang mit keinem Wort.

Die ersten und zuverlässigsten Nachrichten über die Detachierung bietet der Brief des Generals von Kyau an den Fürstbischof von Breslau vom Abend der Schlacht. Am 5ten um 10 Uhr abends habe er nocht nicht gewusst, was seine Destination am heutigen Tage sein würde. „Diesen Morgen früh um 5 Uhr liess mich des Herrn Feldmarschall von Keiths Excellenz holen und befahlen, dass ich mit meinen 30 Escadrons rechten Flügels dieser Armee und allem, was von Seculihusaren noch im Lager und etwas über 200 Pferde betrug, sobald es würklich zur Bataille käme, des Fürsten Moritz Durchlaucht, so mit 5 Grenadier-Bataillons gegen Königssaal detachirt wäre, folgen, in der Gegend die Moldau passiren und theils den Feind in Rücken gehen, theils bei erfolgter Flucht so viel möglich Gefangene machen; weil unsere Pontons mit den breiten Geleisen und engen Wegen nicht an die Moldau zu bringen waren und das Wasser zum Passiren zu hoch, auch alle zu dem Ende gethanen kühnen Versuche vergebens waren, sind sämmtliche obigen Truppen zum ausnehmenden Glück des Feindes unbrauchbar worden."

Der Sekretär Keiths, Weidemann, berichtet in seinem Tagebuch: *pendant la bataille, Monsieur le Maréchal ordonna* au prince Maurice d'Anhalt, de faire un pont près de Kleinkugel pour tacher à couper la retraite a l'ennemi mais il ne put réussir faute de pontons.

Das absolute Schweigen des Königs über jenen Vorgang, — auch in seiner Korrespondenz mit Schwerin und Keith erwähnt er es weder vor noch nach der Schlacht, — in Verbindung mit jener Nachricht Kyaus, dass ihm der Feldmarschall

Digitized by Google

erst am Morgen des 6ten den Befehl zum Übergang gegeben: dies alles legt den eben angeführten Worten Weidemanns mindestens die Möglichkeit nahe, dass jener Befehl von Keith auf eigene Veranlassung gegeben ist.

Die Ansicht, jenes Unternehmen würde ohne Bedeutung gewesen sein, ist unhaltbar. Die Schlacht endete hauptsächlich deshalb mit nur einem halben Erfolge, weil die preussische Kavallerie erst beim dritten Angriff siegte, sich dann auf das feindliche Lager warf und dieses plünderte. So gelang es dem rechten Flügel, sich fast unverfolgt nach Prag zu werfen oder nach Süden zu ziehen. Sie bildeten dann einen Hauptteil der Armee, welche den König bei Kollin schlug.

Gewiss wäre es von der grössten Wirkung gewesen, wenn 30 Schwadronen völlig frischer Truppen im Rücken der Österreicher erschienen. Sicher würde ihr Verlust unendlich viel grösser geworden sein, wenn eine so starke, geschlossene Schaar ihre schon geschlagenen Reihen angriff.

Kyau schildert höchst anschaulich, wie auf dem anderen Ufer der Moldau die österreichische Reiterei sich in voller Verwirrung zurückzieht, wie die Offiziere versuchen, Ordnung zu schaffen, wie dann alles, als man von der Abteilung Keiths auf sie feuert, in Unordnung geräth*) „und unsere drey schwehre Canonen, ob solche gleich wegen der Entfernung wenig Schaden thaten, derangirten alles".

Ob und wie weit Moritz von Dessau die Schuld der Vereitelung dieses Versuchs trifft, liess sich nicht feststellen. Bei der parteiischen Färbung der Berichte aus dem Kreise der preussischen Prinzen sind alle Vorwürfe gegen Moritz v. Dessau mit grosser Vorsicht aufzunehmen.

Es wird erzählt, Seydlitz, damals Oberstlieutenant, habe versucht, durch den Fluss zu schwimmen**), was durch den oben angeführten Brief Kyaus bestätigt wird.

Jedenfalls ist mit dem Befehl zur Detachierung des Prinzen Moritz die Frage nur zum Teil gelöst, warum der König ein so bedeutendes Heer unthätig stehen liess.

*) Kyau an Schaffgotsch (Schlabrendorf).

**) Paroles Kalckreuth, Schmettau, Tempelhoff.

Digitized by Google

Der Hauptgrund ist wohl der, dass er sich für stark genug hielt, den Feind auch so zu besiegen. Und wenn wir bedenken, dass der König nie wieder während des ganzen Krieges unter so günstigen numerischen Verhältnissen geschlagen hat, dass auch keine der späteren Armeen, mit denen er bei Rossbach und Leuthen, bei Zorndorf und Torgau siegte, der von Prag an Tüchtigkeit der Mannschaften annähernd gleich kam, so können wir dieses Selbstvertrauen nicht ungerechtfertigt finden. Weder der König noch Schwerin sind auch nur auf den Gedanken gekommen, die Schlacht könne anders enden, als mit einer vollständigen Niederlage der Österreicher. Der König war schon am 2. Mai entschlossen, nur mit einem Teil seines Heeres über die Moldau zu gehen; plante er von vornherein jene Detachierung, so ist nicht zu begreifen, warum er Schwerin und Winterfeldt weder am 2ten noch am 4ten etwas davon schreibt.

Vielleicht finden wir die Beantwortung jener Frage in dem oben angeführten Briefe Friedrichs an Winterfeldt vom 2. Mai: „braun ist heute durch Prag gelaufen und kan ich ihm von Dissseit weiter nicht ankomen, Sie Müssen über der Elbe wohr ist mihr gleich wan Sie könen So gehen sie bei lobcowitz über, ich werde bei Rostok alsdan eine brüke Schlagen und [mit] was von den meinigen zu ihm Stossen alssdan den braunen vom Ziscaberg wek jagen.“ Darnach scheint der König befürchtet zu haben, Browne würde, falls er mit der ganzen Armee unterhalb Prags über die Moldau ging, sich wiederum durch die Stadt auf das linke Ufer zurückziehen, um einer Schlacht auszuweichen.

Vielleicht geht die Aufgabe Keiths aus einem Brief desselben an den König nach der Schlacht hervor.*) Prinz Moritz habe ihm im Namen des Königs mitgeteilt, er hätte sofort nach gewonnener Schlacht die Stadt zur Übergabe auffordern müssen.

*) Ms. Kriegs-Archiv.

Digitized by Google

C. Die Stellung der Österreicher und der Anmarsch der Preussen.

Karl von Lothringen berichtet in seinem Briefe an die Kaiserin vom 12. Jan. 1758, er habe dringend vor einer Schlacht bei Prag gewarnt und nur nachgegeben, weil er gehofft habe, sich mit der Armee Serbellonis vereinigen zu können.

Cogniazo, der diese Angabe des Prinzen nur aus dem Tagebuch des östr. Off. kannte, erklärt es für ganz unglaublich, dass Karl von Lothringen so „wider besseres Wissen und Gewissen gesprochen habe". Browne sei allein dagegen gewesen, bei Prag zu schlagen.

Dies kann auf Grund der mir zugänglichen Quellen kaum entschieden werden: dass die Rel. des Prinzen von ausgesprochen apologetischer Färbung ist, zeigt sich an mehr als einem Punkte. So wenn er berichtet, der König sei mit seiner ganzen Armee, mit Ausnahme eines kleinen Korps, über die Moldau gegangen oder wenn er nach der Rel. Preal. behauptet, die Preussen seien 100000, die Österreicher 55000 Mann stark gewesen. Auch das ist ganz unglaublich, wenn er den Verlust der Schlacht zum Teil darauf schiebt, dass einige Kavallerieregimenter ihre Leute zum Fouragieren nach Prag geschickt hätten. Das habe er schon am Nachmittage des 5ten bemerkt. Darnach scheinen die abgesandten Leute in Prag übernachtet zu haben, denn es ist doch sonst nicht zu verstehen, wie sie bis zum 6ten um 10 Uhr morgens noch nicht wieder zur Stelle sein konnten.

Karl von Lothringen berichtet, er habe schon am 5ten den General-Adjutanten von Schultz an Serbelloni geschickt, der im Anmarsch auf Prag begriffen war, um den Marsch von dessen

Digitized by Google

Korps zu beschleunigen. Feldmarschall Daun, der schon den Befehl über dasselbe übernommen hatte, habe ihm sagen lassen, General Puebla würde noch am 5ten abends mit den Grenadieren, Carabiniers und leichten Truppen in Böhmisch-Brod eintreffen. Dieser habe dann auch durch einen Offizier melden lassen, dass er dort angekommen sei. Der Prinz habe ihm befohlen, am andern Morgen zur Armee zu stossen; aber jener sei nicht eingetroffen, der Prinz wisse nicht weshalb.

Auffällig ist, dass jener Generaladjutant Schulz in seinem Bericht vom 8. Mai*) nichts von der Abteilung Pueblas erwähnt. Der Prinz habe durch ihn dem Feldmarschall Daun, der in Cicelitz (Schischelitz) östlich der Elbe stand, befohlen, nach Podiebrad vorzurücken, um Nimburg und Kollin zu decken. Schulz trifft die Abteilungen schon im Aufbruch an, er reitet dann sofort um $12^1/_2$ Uhr nach Mitternacht wieder zurück und kommt morgens nach 8 Uhr bei Bichowitz an.

Das steht in ganz unlöslichem Widerspruch zu dem Bericht des Prinzen. Wenn Schulz um Mitternacht erst in Cicelitz ankommt, wie er ausdrücklich versichert, so kann Daun ihm unmöglich gesagt haben, Puebla würde noch diesen Abend in Böhmisch-Brod sein. Dann hat der Prinz die Nachricht erst um 8 Uhr morgens, kurz vor dem preussischen Angriff erhalten.

Nach Schulz und dem östr. Off. scheint Karl von Lothringen weniger einen Angriff erwartet zu haben, als dass die Preussen ihm die Magazine in Kollin und Nimburg nehmen würden.**)

Es ist müssig zu untersuchen, ob jene Abteilung Pueblas auf den Gang der Schlacht von Einfluss gewesen wäre: charakteristisch für den Bericht des Prinzen ist dies Hervorheben aller Dinge, welche den schlechten Ausgang der Schlacht entschuldigen sollen.

Dass seine Angabe über Puebla so nicht richtig sein kann, ist zweifellos. Sie für erfunden zu halten, möchte ich gleich-

*) Ms. K. K. K.-A. S. o. S. 51.

**) Östr. Off. „Nunmehr sah man ganz deutlich den Feind in vollem Anmarsch, um uns nicht allein zu überflügeln, sondern auch von unsern Magazinen zu Kollin, Kuttenberg, Czaslau u. s. w. abzuschneiden."

Digitized by Google

wohl auf das eine Zeugnis von Schulz hin nicht wagen, wenn dessen Bericht auch in jeder Beziehung glaubwürdiger erscheint.

Unangenehm berührt die Gehässigkeit des Prinzen gegen Browne. Die Preussen seien ungeheuer an Zahl überlegen gewesen „ce fut peut-être par cette raison, que le F.-M. Browne avait ordonné de laisser les Tentes et les Bagages au Camp, sans doute pour retenir une partie des Troupes, qu'on a coutûme d'y detacher pour leur sureté".

Wie die Österreicher vor der Schlacht standen, geht aus dem Armee-Journal und der Rel. Pr. hervor.

Sie standen ursprünglich von Prag in der Richtung nach Brandeis (nordöstlich).*)

Auf die Kunde, dass Schwerin sich der Elbe nähere, zog man den rechten Flügel zurück bis an die Strasse nach Böhmisch-Brod bis nach Malleschitz (4. Mai).**)

Wir erfahren sowohl aus der Rel. Pr. als aus dem Tagebuch des Offiziers***) von der österreichischen Armee, dass die Armee erst während der Schlacht und auf das Anrücken der

---

*) Journal von der k. k. Armee, D. B. II. 623. Vom 2. May. Die K. K. Hauptarmee ist itzo dergestalt gelagert, dass deren linker Flügel auf die Anhöhen bey Prag stösset, und der rechte sich gegen Brandeis, soweit es thunlich ist, erstrecket.

**) Den 4. May. Bey der Armee ist seit gestern nichts veränderliches vorgefallen, ausser dass man ... das Lager nur etwas verändert hat, dergestalt, dass dessen rechter Flügel bis an die Strasse so nach Böhmisch-Brod führet, gelenket ist. Rel. Pr. (vom 13. Mai) D. B. II. 629. Der 4. May erhielten S. K. Hoheit der Prinz Carl von Lothringen, die Nachricht, dass der König von Preussen unweit Rostock . . . Brücke schlagen lasse . . . . Zufolge dieser Nachricht veränderten höchstgedachte S. K. Hoheit die Stellung unserer Armee dergestalt, dass der linke Flügel an die Stadt Prag anzustossen, der rechte aber gegen Malleschitz und Biechovitz zu stehen kam. Rel. Lothr. Cette circonstance determina a retirer un peu en arrière vers le chemin de Böhmisch-Brod l'aile droite de notre armée.

Lentulus: Die Position der Oest. Armee war, dass ihr linker Flügel an Prag, der rechte aber Malleschitz im Rücken lassend an einer Anhöhe, wo sie eine Batterie hatten, appuyiret war. (Ms. G. St. A.)

Prager Diarium. Den 4. May Mittwochs ist das k. k. Hauptquartier von Nusle nach Micheln versetzt, und ein ordentliches Lager in selbiger Gegend weiter hinaus formirt worden.

***) S. oben S. 65.

Digitized by Google

Preussen hin ihre ursprüngliche Stellung vom Ziskaberge über Malleschitz hinaus veränderte, indem sie mit ihrem Flügel rechts abmarschierte. Schulz sucht den Prinzen, als er nach 8 Uhr morgens ankommt, in Malleschitz, trifft ihn dann auf dem rechten Flügel. Da die preussische Kavallerie die österreichische zu überflügeln suchte, so wurde das zweite Treffen halbrechts gezogen „und formirte gleichsam einen offenen Drey-Angel oder besser zu sagen ein Winckhel Maass".*)

Der König in der Relation und in der Histoire giebt an, die Österreicher hätten bis Sterboholi gestanden, ein Irrtum, der wohl auf der ersten Rekognoszierung beruht und nachher nicht verbessert wurde.**)

Die Stellung wurde verstärkt durch Truppen, welche man aus dem zweiten Treffen der Hauptarmee nahm. Fast die gesamte Kavallerie zog man auf den rechten Flügel.***)

„Die preussische Armee marschierte, die Strasse von Hluptin haltend fort und so weiter auf Kyge, um die Teiche von Unter-Potschernitz, ohne solche passieren zu dürfen, gleich im Rücken zu bekommen." †)

Als die Österreicher das Heranrücken der Preussen bemerkten, zogen sie sich rechts. ††)

*) Rel. Pr.: Son altesse Royale se vit obligé par la manoeuvre du Maréchal Schwerin de faire entrer sa seconde ligne dans la Première et de la *placer en forme d'equerre* pour couvrir notre flanc droit.

Schwerin (Umst. Rel.) „Wie der Feind merkte, dass wir ihm in der Flanque attaquiren würden, zog er gleich die Cavallerie seines linken Flügels zu seiner Rechten, dass selbige also 104 Eskadrons bestund." Offizier von der österreichischen Armee: Diese Bewegung nöthigte uns, unser vortheilhaftes Lager und die wohlbedeckte Flanke bei Hlupetin zu verlassen. Das vordere Treffen erhielt den Befehl, halb rechts zu marschiren.

**) Das Journal hat: Der linke Flügel stand auf dem Ziskaberg, der rechte debordierte das Dorf Malleschütz. Süssenbach setzt hinzu (vielleicht naeh der Relation), und machte einen Haken gegen Sterboholi." Gaudi hat eine unendlich umständliche Beschreibung.

***) Rel Pr. Östr. Off. General Graf Stampach an den Hofkriegsrat (12. Mai). Um 4 Uhr (?) erhält er Befehl, mit seiner Brigade (Bretlach, Purpurati, Löwenstein) aus dem hinteren Treffen des linken Flügels auf den rechten Flügel zu marschieren.

†) Rel. Winterfeldt.

††) Lentulus: „Es blieb dieselbe in ihrer Position stehen, bis die Preussische

Digitized by Google

Die Behauptung der preussischen Berichte, die Österreicher hätten erst auf das Anrücken der Preussen hin ihre rechte Flanke zurückgezogen, erklärt sich daraus, dass die marschierende Abteilung erst spät der Feinde ansichtig wurde.*)

---

bei Unterpotschernitz ankam und sich schwenkte, da merkte die österreichische Generalität, dass es Ernst war und man ihrem rechten Flügel in die Flanke kommen wollte."

*) Nunmehr sah man ganz deutlich den Feind in vollem Anmarsch längst unseren Vordertreffen gegen Potschernitz (Offiz. v. d. östr. Armee).

Der Regimentsquartiermeister vom Kyau'schen Regiment schreibt (K.-A.): Um 9 entdeckte man etwas weniges von dem österreichischen Lager, so an Prag stand.

Ebenso das Tagebuch eines Offiziers von Altschwerin: gegen 9 Uhr wurden wir die feindlich Armee ansichtig und nach 10 Uhr begann die Bataille.

Digitized by Google

D. Das Gefecht auf dem linken Flügel und im Centrum.

1. Das Kavalleriegefecht.

Die Reiterei eröffnete das Gefecht wie immer in damaliger Zeit; Befehlshaber war der Prinz von Schönaich-Karolath.

Der Angriff begann auf ausdrücklichen Befehl Schwerins.*)

Der erste Angriff war von Erfolg, man warf den Feind zurück, wurde dann aber von den überflügelnden Schwadronen zurückgeschlagen.**) Nicht besser geht es beim zweiten Angriff. Erst die Reserve unter Ziethen entscheidet des Gefecht.***) Die österreichische Reiterei wird vollständig geschlagen.

Der junge Schwerin berichtet, der Feldmarschall habe die österreichische Reiterei durch Kartätschfeuer zurückwerfen lassen, was der österreichische Offizier bestätigt.†) Warnery erwähnt nichts davon, ebensowenig Graf Stampach.

---

*) Winterfeldt (7. Juni): „Was der verliebte Graf (Neffe des Feldmarschalls) wegen der Kavallerie debitirt hat — dass nämlich Schönaich habe angreifen müssen, um nicht überflügelt zu werden, — ist just das Contrarium; denn der Feldmarschall hat 3 Mahl hingeschickt sie sollten attaquiren und als es dennoch nicht geschah ritte er selbst hin und brachte sie im Trabe.“ Warnery. Krockow.

**) Umständliche Relation. Oesterr. Offizier. Graf Stampach.

***) Schwerin Umst. Rel. Da aber der Generalmajor von Ziethen solches observirte brach er mit 20 Escadron Husaren los und degagirte unsere Cavallerie auf eine glorieuse Weise. Graf Stampach spricht nur von einem frischen Husaren- und Dragonerregiment, welche die österr. Husaren auf die Kavallerie zurückwerfen, „wodurch ein ganz entsetzlicher Staub erreget und zugleich der Ruf gehöret wurde, wir wären alle umringt, und hierauf flatterten die Cavallerie-Regimenter dergestalt auseinander, dass an kein Aufhalten mehr zu gedenken ware“.

†) Ihre Batterien fingen ebenfalls wieder an zu spielen, wodurch unsere Cavallerie in solche Unordnung gerieth, dass selbige . . . . gar nicht mehr in Ordnung zu bringen war.

Digitized by Google

Süssenbach und Gaudi haben hier einen fremden aber nicht sehr genauen Bericht.

Die siegreiche Kavallerie fiel dann über das österreichische Lager her und war für den Rest des Tages nicht weiter zu gebrauchen.*)

Der König war im höchsten Grade unzufrieden mit derselben, „sintemahl Sie glauben, dass wann die erste Attaque mit dem rechten Nachdruck gewesen wäre, der Feind sich ohnmöglich wieder setzen können.“ **)

2. Die Infanterie des linken Flügels.

Wann die Infanterie das Gefecht begann, lässt sich schwer feststellen, ist auch von geringer Bedeutung, da das Vorgehen der Kavallerie bei dem durchschnittenen Terrain nicht bemerkt werden konnte und so ohne Einfluss blieb.

Wir erwähnten schon oben, dass hier jener Wortwechsel zwischen dem König und dem Feldmarschall stattgefunden haben muss. Schwerin griff an, bevor das zweite Treffen genügend heran***) und bevor das Geschütz zur Stelle war.†)

Das starke Geschützfeuer der Österreicher brachte sie zum Weichen.††) Der Versuch Schwerins, zu Pferde seine Leute zu einem erneuten Angriff heranzuführen, war vergeblich.†††) Alles floh in äusserster Verwirrung bis dorthin, von wo aus man vorgerückt war.

Das Vorrücken der Preussen war durch das sumpfige Terrain aufgehalten worden, welches sie verhinderte, in Reih und Glied zu bleiben. Man erzählt dies gewöhnlich in der

*) Für die Einzelheiten verweise ich hier auf den Bericht von Warnery, derselbe wird in den Hauptsachen bestätigt durch das Schreiben des Generalmajors von Krockow vom 22. Mai.

**) Gen.-Maj. von Krockow an Schlabrendorf, 22. Mai. Kriegsarchiv.

***) Vgl. die Akten gegen Massow (Westphalen). S. oben S. 57. Die Umst. Rel. Schwerins nennt hier die Regimenter Ingersleben, Borsdorff [Burgdorf??], Manteuffel, 1 Bataillon Grenadiere, 1 Bataillon Schwerin.

†) L. F. Cette ligne n'étant pas soutenue, puisque la seconde défiloit encore par un village fut repoussée. R. S. Ebenso das Journal. Man vergleiche hierzu die Zusammenstellung der vom Könige herrührenden Berichte S. 138.

††) Journal. Winterfeldt. Wobersnow. (Massow.)

†††) Egloffstein. S. oben S. 60.

Digitized by Google

anekdotenhaften Ausschmückung der Friedenszeit, dass Schwerin (oder Winterfeldt) beim Rekognoszieren abgelassene Fischteiche für Wiesen gehalten habe — davon wissen die ersten Quellen gar nichts. Das Journal schreibt, „als wir aber näher kamen, fanden wir ein coupirtes Terrain und nicht Alles konnte en ligne bleiben, überdem hatte der Feind die avantage vom Terrain beibehalten und viel Artillerie bei sich, die uns vielen Schaden that".

Der Nachteil bestand darin, dass das Geschütz nicht heran konnte, nicht dass die Truppen weit ausser der Schussweite des Feindes durch einige Gräben und Moräste waten mussten.

Die Preussen waren schon bis über Sterboholi gelangt und dicht an den feindlichen Reihen, als sie durch das Geschützfeuer zurückgeworfen wurden.*)

Der Tod Schwerins, der in allen Beschreibungen der Schlacht eine Hauptrolle spielt, ist auf den Gang derselben ohne Einfluss geblieben. Die landläufige Ansicht, als ob man seiner Aufopferung den Sieg verdanke, ist schon sofort nach der Schlacht entstanden.**) In jener Umst. Rel. seines Neffen heisst es:

„Sowie er aber gefallen, ist eine rechte Desperation unter unseren Truppen entstanden, indem sie nichts mehr aestimiret, sondern siegen oder sterben gewollt, worauf sich dann die Bataille sehr balde entschied." In Wahrheit hat Schwerin als Feldherr zweifellos einen Fehler gemacht, den er ohne Erfolg durch eine Handlung persönlicher Tapferkeit gut zu machen suchte.

Die Österreicher folgten der geschlagenen preussischen Infanterie mit dem Säbel in der Hand.***) Unter den gleichzeitigen Quellen ist blos jener Brief des Feldpredigers vom Kurssel'schen Regiment, der eine Notiz enthält, die man wohl darauf beziehen kann. Er schreibt: „Die feindliche Cavallerie setzte mit dem Säbel in der Faust unserer weichenden Armee schon nach." Winterfeldt, der eben dort auf dem linken Flügel

*) Relation Winterfeldt. Wobersnow. Journal.
**) Vgl. Bernhardy.
***) Tempelhoff. Westphalen. Cogniazo.

Digitized by Google

verwundet liegen blieb, erzählt nur, dass die österreichischen Grenadiere vor ihm stehen blieben. Was der Feldprediger dort von der Cavallerie erzählt, ist natürlich falsch. Hier haben wir die ganz ausführliche Aussage von Winterfeldt. Zum mindesten hat sich schon damals jenes Gerücht, die Österreicher hätten mit dem Säbel in der Hand verfolgt, in der preussischen Armee verbreitet. Daraus hat dann der Prediger geschlossen, es sei Kavallerie gewesen. Der Offizier von der österreichischen Armee berichtet nur, dass die österreichische Infanterie avanciert wäre, nichts von jenem Säbelangriff; Cogniazo, der weidlich über dies „Bachantenmanöver" spottet, fügt hinzu, die Grenadiere hätten es von den Janitscharen angenommen.

Dadurch, dass der König Batterien auffahren liess*), kam das Gefecht hier zum Stehen, das zweite Treffen rückte vor und griff aufs neue an.**)

3. Das Centrum.

Die Regimenter des Centrums, Brigade Tresckow,***) waren inzwischen vorgerückt und da sie sich gegenüber nur wenige Feinde entdeckten, drangen sie ungehindert vor.†) Der König selbst folgte, befahl dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig, sich zu seiner Unterstützung bereit zu halten.

Sonach sind die Angaben der ersten österreichischen Quellen, der König habe eine Lücke in der feindlichen Aufstellung benutzt, nicht so völlig verkehrt.††) Nur ist es nicht so einfach zugegangen, wie die Rel. Pr. berichtet, dass nämlich der rechte

*) Oesterreichischer Offizier. Journal. Dieser Vortheil des Feindes dauerte indess nicht lange, denn eine bei Sterboholi von uns aufgefahrene Batterie brachte die uns verfolgenden feindlichen Grenadiere bald zum Weichen.

**) Westphalen II B. Journal von Jungbraunschweig.

***) Westphalen. König in der Histoire.

†) Östr. Off. Durch dieses Rechtsziehen nun entstand in unserer Linie eine grosse Intervalle, in welche der Feind einrückte, so dass die Regimenter unseres rechten Flügels zwischen zwei Feuer gerieten und jämmerlich zugerichtet wurden. Dasselbe bei v. Schulz. S. oben S. 51.

††) Ebenso die L. F. Leur première ligne de leur droite, qui s'étoit separée du Centre de l'armée par le mouvement qu'elle avoit faite en avant, fut prise en flanc et culbutée. Dasselbe in den Rem. S.

Digitized by Google

Flügel der Österreicher hakenförmig zum Hauptheere gestanden habe und dass durch das siegreiche Vorrücken der österreichischen Grenadiere jene Lücke entstanden sei. Diese Begründung der Niederlage ist aus dem Berichte von Kaunitz an die Kaiserin in die R. Pr., von dort in die Darstellung des Prinzen von Lothringen übergegangen. Genau so giebt die preussische Relation als Grund für die erste Niederlage ihrer Truppen deren übergrossen Eifer beim Angriff an. Von den späteren Schriftstellern ist es besonders Lloyd, der auf dieses Manöver Wert legt. Ganz falsch bringt Tempelhoff dieses Ereignis mit dem Angriff Mansteins auf dem rechten Flügel zusammen.

Dies Vorrücken des Königs entschied die Schlacht. Die Österreicher gerieten in ein heftiges Geschützfeuer, das zweite Treffen drang siegreich vor, gleichzeitig sahen sie sich in der linken Flanke angegriffen, ein Teil von ihnen wandte sich dem Centrum zu und wurde später mit in Prag eingeschlossen, ebenso andere, die sich westlich zogen. Mit ihnen Karl von Lothringen und jener Offizier von der österreichischen Armee, dessen Tagebuch schon verschiedentlich erwähnt ist. Der Hauptteil des rechten Flügels flüchtete nach Südwesten.

Der König rückte mit seiner Armee westlich bis gegen die Moldau.*) Von der Citadelle, dem Wischerad, aus wurde auf die Preussen gefeuert.

*) Warnery. Journal von Jungbraunschweig. Lettre de Prades.

Digitized by Google

E. Das Gefecht auf dem rechten Flügel.

Während so der König auf Prag zu vorrückte, begann das Gefecht auf dem rechten Flügel, General Manstein liess, ohne Befehl erhalten zu haben, die Verschanzungen bei Kyge stürmen, Prinz Heinrich unterstützte ihn und suchte dann vergeblich ein weiteres Gefecht auf diesem Punkte zu verhindern:*) So entwickelte sich hier eine selbständige, äusserst blutige Schlacht, ein nutzloses Opfern zahlloser Mannschaft, denn die Armee des Königs im Rücken, mussten die Österreicher auch ohne weiteres Gefecht sich zurückziehen. Man war gezwungen, die einzelnen Höhen mit grossen Opfern zu erstürmen.**)

Prinz Ferdinand von Braunschweig, welcher der Abteilung des Königs durch jene Lücke gefolgt war, entschied hier das

---

*) Henckel. Rel. Winterfeldt.

**) Das Journal lässt uns hier im Stich. Ebenso Süssenbach. Gaudi erzählt eine Reihe unverbürgter Einzelheiten, zum Teil nach der „Relation vom Centrum."

Die Nachricht daraus, dass ein preussisches Kürassierregiment von den eigenen Leuten beschossen sei, auch in den Paroles Kalckreuth.

Der Herzog von Bevern schreibt über diesen Kampf: „Man kann dieselbe wohl einen unaufhörlichen Sturm nennen, indem unsere Truppen, welche ohnedem der grösste Teil durch einen nächtlichen Marsch sehr fatiguirt waren, fast unersteigliche Berge und die steilsten Anhöhen, ohngeachtet eines recht mörderischen Artillerie- und Mousquetierfeuers forciren und so zu sagen jeden Daumen breit Terrain mit stürmender Hand erobern müssen." (Brief an Schlabrendorf, 14. Mai. Kriegsarchiv.) S. oben S. 56.

Relation Winterfeldt: Da wir aber ohne von solchen Höhen Meister zu sein, die Bataille nicht gewinnen noch an die Stadt kommen konnten, so mussten wir solche alle erstlich stürmen und dies hat uns nun die mehrsten, besten und bravsten Leute gekostet.

Digitized by Google

Gefecht. Die Österreicher warfen sich in völliger Verwirrung nach Prag.*)

Zum Schluss sei zusammengestellt, was sich an Zeitangaben für die einzelnen Vorgänge feststellen liess.

Der Brückenbau beginnt am Morgen des 5ten, der Übergang dauert von Mittag bis gegen Abend.

Nachmittags kam Stutterheim bei der Schwerin'schen Armee an (Journal Bevern). Der Aufbruch erfolgte um Mitternacht (Bevern 1 Uhr, Umst. Relation 12 Uhr).

Um $^1/_2$ 4 war man bei Prosik (Umst. Relation $^1/_2$ 5). Hier wurde Halt gemacht und es kam mit den feindlichen Vorposten zu einem kurzen Gefecht. (Schwerin, Bevern, Österreichischer Offizier kurz nach 5.)

Der König brach um 5 Uhr auf (Henckel, Journal 6 Uhr) und vereinigte sich nach etwa zweistündigem Marsch mit der Armee Schwerins (Henckel, Relation Winterfeldt $^1/_2$ 7).

Die Armee änderte ihre Formation für den Angriff, der König rekognoszierte mit Schwerin und Winterfeldt die feindliche Aufstellung. Dies dauerte nach Angabe des jungen Schwerin eine Stunde. Die Österreicher feuern.

Der Anmarsch der Preussen mag um 9 Uhr begonnen haben. Es liegt in der Natur der Sache, dass für die Schlacht selbst keine Angaben der Beteiligten vorhanden sind. General Kyau berichtet, 50 Minuten auf 9 Uhr sei der erste feindliche Kanonenschuss abgefeuert.

„Um $^3/_4$ auf 11 Uhr engagierte sich das stärkste Kleinfeuer der Infanterie und um 47 Minuten auf 4 geschahen von uns die letzten 12 Canonenschüsse von den Höhen diesseits der Moldau."

---

*) L. F. Hist. Westphalen. So berichtet auch Mitchell nach einem Gespräch mit dem König am 10ten nach London. (Mitchell papers, Vol. 64 bei Raumer, Beiträge zur neueren Geschichte II, Leipzig 1836.)

Digitized by Google

Mitchell: (10—$^1/_2$3) „a little before ten o clock a general engagement began which lasted till half an hour past two in the afternoon".

Darnach ist die Schlacht auffallend schnell verlaufen, zwischen 10 und 3 Uhr.

Wann die einzelnen Gefechte begannen, wird sich kaum genauer feststellen lassen. Wir entbehren dies wenig, weil die einzelnen Episoden wenig oder gar nicht ineinander eingreifen.

Die Kavallerie eröffnet das Gefecht (etwa gegen 10 Uhr); während hier noch gekämpft wird, aber unabhängig davon, greift die Infanterie des linken Flügels an. Es folgt das Gefecht im Centrum, dann auf dem rechten Flügel: eine Reihe ganz selbständiger Schlachten. In den ersten Berichten herrschen darum auch über die Vorgänge, die nicht bei der Abteilung des Schreibenden vorgehen, die ärgsten Irrtümer.

Noch am selben Abend liess der König durch den Obersten von Krockow die Stadt zur Übergabe auffordern.*)

Der König in der Histoire giebt an, er habe Krockow erst am folgenden Morgen geschickt.

Man erwartete einen Ausfall am Abend. Bei der Parole wurde befohlen, die Regimenter sollten angezogen bleiben und nicht aus den Kompagniegassen gelassen werden „auch sollen die Feldwachen sehr allert sein und wohl acht geben, dass kein Ausfall geschehe".**)

---

*) Henckel, Schmettau, Generalmajor Krockow, Offizier von der österreichischen Armee, Karl v. Lothringen.

**) Parolbuch. K.-A.

Digitized by Google

Die Verlustlisten.

Die Verluste der Österreicher vermochte ich nicht festzustellen.*) Auch für die preussische Armee giebt es keine Liste, die zuverlässig wäre. Es existiert eine, die kurz nach der Schlacht am 8ten entstanden und nicht lange nachher durch die amtlichen D. B. verbreitet ist.**)

Es ist von vornherein kaum anzunehmen, dass man am 8ten schon in der Lage und gesonnen war, eine vollständige Verlustliste zu geben. An einigen Einzelheiten kann ich zeigen, wie ungenau dieselbe ist. Sie führt für jedes Regiment die Zahl der Toten, Verwundeten und Vermissten einzeln an. Auch die Namen der gefallenen und verwundeten Offiziere von der Infanterie werden genannt.

In jener Zusammenstellung fehlen ganze Regimenter, so z. B. die Husarenregimenter, von denen wir wissen, dass sie an der Schlacht Teil genommen haben. Von den 21 Kavallerieregimentern der Ordre de Bataille werden die Verluste von 11

*) Prager Diarium. 12. Mai gewiss nach offiziellen Angaben 1417 Tote, 3693 Verw., 6472 Vermisste, zusammen 11582 M. Zahlen, die sich naturgemäss jeder Kontrole entziehen, da die Truppen versprengt, ein Teil in der Stadt, ein anderer im Süden jenseits der Sassava sich befand.

**) Im Lager vor Prag, den 8. Mai 1757 (Aus den Süssenbach'schen Papieren) mit dem Vermerk: Diese Liste soll geheim gehalten werden. Abgedr. D. B. 680. Dasselbe bis auf kleine Abweichungen. Henckel I, 2, 204. Ähnliche Angaben: Verlustliste v. Prag. Ms. K.-A. Gesamtverlust nach den D. B. 12857, nach jener 12820 M. Dieselbe Liste handschriftlich auf der Kgl. Bibl. zu Berlin (Ms. Fol. Man. Bor. 323) aber nicht von allen Regimentern; bei dem Regiment Kalckreuth werden 86 Vermisste, in jener Liste keine, bei Winterfeldt 21 Unteroffiziere 674 Mann tot (gegen 11 und 145) angegeben. Die Liste der D. B ist in die meisten neueren Werke übergegangen.

Digitized by Google

angegeben, von den 13 Grenadierbataillonen von 10. Und wo wir durch andere Angaben die Verluste vergleichen können, stellt sich die Unrichtigkeit dieser Liste heraus. Es fehlt vollkommen das Regiment Kurssel, welches wie der Feldprediger des Regiments versichert, ausserordentlich grosse Verluste erlitten hat. In jenem Brief werden die Namen der gefallenen und verwundeten Offiziere zum grossen Teil einzeln angeführt. Wir erfahren beispielsweise, dass von den 11 Junkern 9 verwundet sind. Der Feldprediger berichtet, dass das ganze Regiment nur noch 624 Gesunde zähle.

Schwerin in seiner ersten Rel. giebt von Generalen der Infanterie als verwundet an: Fouqué, Winterfeldt, Forcade, Hautcharmoy, Manteuffel, Schöning, Ingersleben. Von diesen fehlen in der offiziellen Liste Forcade, Manteuffel und Ingersleben. Ein Irrtum Schwerins ist hier doch kaum anzunehmen.

Und wenn das eine Regiment La Motte-Fouqué 300 Mann nach der offiziellen Angabe an Derserteuren verloren hat,*) dann ist recht unwahrscheinlich, dass ihre Zahl für die ganze Armee nur 1500 betragen habe. Um so weniger, da man preussischerseits ein besonderes Interesse daran hatte, gerade die Zahl der Deserteure als nicht zu gross darzustellen.**)

In dem schon mehrfach angeführten Briefe, der im Auftrage des Generals von Krockow an Schlabrendorf geschrieben wurde (vom 22. Mai), wird die Zahl der gefallenen und verwundeten Offiziere auf 580 — in den D. B. sind es nur 357 — angegeben und dabei seien die Listen noch nicht vollständig. Noch am 22ten wird die Liste geheim gehalten.***)

Der König selbst giebt in der Histoire seinen Verlust auf

---

*) Dasselbe in einem Bericht aus Glatz an Schlabrendorf, 300 Mann seien „gottloser Weise ausgetreten".

**) Die Rel. Pr. giebt sie auf 3000 an, dazu bemerken die Rem. d. S.: La désertion est sans doute dans l'armee prussienne, faisons même à l'auteur de la Rel. Pr. le plaisir de lui accorder, *qu'elle y est plus forte qu'ailleurs.*

***) Retzow an Schlabrendorf. (Lager vor Prag, 22. Mai 1757. Ms. K.-A.) Die verlangte Liste der toten und blessirten Offiziere wollte ich gerne communiciren, allein es hat sie keiner als der König, er dürfte sie schwerlich zu Gesicht bekommen.

Digitized by Google

18000, in einem Gespräch mit de Catt (Sept. 58) auf 14000 Mann an, wohl nur Tote und Verwundete.*)

Der König hatte Ursache, mit dem Verlaufe der Schlacht unzufrieden zu sein. Die Erfolge waren geringer, die Verluste grösser als er sie erwartet hatte.

Woran es lag, dass der Entwurf des Königs scheiterte, wurde schon im Einzelnen ausgeführt.

Die Kavallerie siegte zwar, war dann aber für das weitere Gefecht unbrauchbar. Der linke Flügel wurde erst zurückgeworfen, der rechte griff gegen den Befehl an. So traf vieles zusammen, den Plan des Königs zu vereiteln. Es war kein Fehler im Entwurf, aber Hemmungen in der Ausführung.

Der König hatte wohl die Schlacht bei Prag im Sinne, da er in der Einleitung zu seinen Memoiren seine Generale vor zu kühnem Angriffe warnt. Eine solche Schlacht könne 15 bis 20000 Mann kosten — die Verluste von Prag giebt der König auf 18000 an — man solle suchen kleine Vorteile zu gewinnen.

---

*) a. a. O. S. 363. Il ne s'est point donnée de bataille plus sanglante que celle que j'ai donnée à Prague. J'ai perdu 14 mille homm., les Autrichiens 24.

Digitized by Google

Zusammenstellung

der von König Friedrich II. herrührenden Darstellungen der Schlacht bei Prag.

a. Relation de l'expédition.	b. Lettre du Prince Ferdinand.	c. Lettre (de Prades) au comte Algarotti.	d. Remarques d'un Suisse.	e. Frédéric II. (H. de la guerre de VII ans. Oeuv. IV, 117.)
1. Le 5 un détachement de l'Armée marcha a Seltz, où il fit des ponts sur la Moldau.	Le Roy passa la Moldau le 5 avec 20 Bataillons. Nous ne trouvâmes pas l'Armée du maréchal Schwerin, comme on s'y étoit attendu, mais sur le soir on nous annonça *qu'elle étoit campée à un mille et demi de nous.* Le Roy fit dire à Mons. le Maréchal qu'il eut à marcher avec son Armée pour être à trois heures du matin à la hauteur de l'aile droite du Camp des Ennemis.	Le Roi prit vingt bataillons et quelques escadrons avec lui et fit jeter un pont sur la Moldau. On passa sans résistance. Le Roi avait fait ordonner au maréchal de Schwerin de le joindre de l'autre côté de la Moldau.	Ce fut le 5 à 3 heures d'après-midi que le Roi passa la Moldau avec 20 bataillons et 35 escadrons. Il ne trouva point l'armée du maréchal de Schwerin mais S. M. apprit vers ce soir, *qu'elle campoit à un mille et demi.* Le Roi fiit dire au maréchal de se mettre en marche pour se trouver à la pointe du jour vis à vis de l'aile gauche ennemie. Ce qui fut fait.	. . . on construisit un pont sur la Moldau près de Seltz, et le Roi le passa à la tête d'un détachement de vingt bataillons et de quarante escadrons; c'était le 5 de mai. S. 116. Le maréchal fit passer la rivière à son armée *et se campa à un mille et demi de Prague.*
2. Vereinigung mit Schwerin. Entschluss anzugreifen. Le 6 au matin le Roi se joignit avec ce détachement à l'armée du maréchal de Schwerin et il fut résolu d'attaquer l'enn. le jour même. . . . . il fut résolu de tourner son Camp.	Le maréchal s'y trouva, le Roy marcha et reconnut le Camp avec le M. On s'aperçut aisément, qu'on ne pouvait pas ou du moins qu'on ne devoit pas les attaquer par son front, on résolut de la tourner et de prendre les ennemis en flancs.	Le 6 de ce mois, il joignit le Roi de grand matin. On reconnut le camp des ennemis, et le Roi, voyant bien qu'il était inattaquable par son front, ordonna au maréchal de Schwerin de marcher par sa gauche, et de faire en sorte de tourner les ennemis et de leur gagner le flanc.		Ce prince eut le temps de reconnaître la position des ennemis; il trouva le front de M. de Browne d'un trop difficile abord pour l'attaquer, et il s'aperçut qu'en tournant la droite des ennemis, le terrain présentait un aspect plus avantageux pour un engagement. Le lendemain, de grand matin, les deux armées

Digitized by Google

				prussiennes se joignirent à la portée du canon des ennemis, et l'on résolut de les attaquer tout de suite... à cette fin le Roi changea l'ordre de bataille . . . on la fit marcher (l'armée) par la gauche en prenant le chemin de Potschernitz.
3. Stellung der Östereicher. Monsieur de Brown étoit campé, son aile gauche à la Montagne de Ziscka, sa droite vers Sterboholi sur une hauteur.			Son aile gauche étoit appuyée sur le Ziskaberg, qu'il est presque impossible de franchir *et protégée de plus par le canon de Prague.* l'aile droite avait du côté de Sterboholi une hauteur assez roide et beaucoup de marais dans les flancs.	La gauche des Aut. s'appuyait sur la Montagne de Ziscka *et se trouvait protégée par les ouvrages de Prague,* un ravin de plus de cent pieds de profondeur couvrait son front, la droite se terminait sur une hauteur au pied de la quelle se trouve le village de Sterboholy.
4. Anmarsch der Preussen zum Angriff. L'armée Prussienne défila par la gauche par Potschernitz. Les Prussiens marchèrent au de là de Bichowitz par des défilés et des marais ce qui sépara un peu l'infanterie.	Nos troupes défilèrent et elles furent obligées de faire une horrible marche pour exécuter cette manoeuvre. On arriva et l'on se forma.	Le maréchal marcha et la marche fut longue. Enfin il revint et dit au Roi: Sire pour leur flanc, nous l'avons. Le Roy s'y porta d'abord, fit défiler le reste de l'armée à travers un village qui nous arrêta longtemps.		L'armée du Roi poussa à Bichowitz par des défilés et des marais, qui séparèrent un peu l'infanterie.

Digitized by Google

a. Relation de l'expédition.	b. Lettre du Prince Ferdinand.	c. Lettre (de Prades) au comte Algarotti.	d. Remarques d'un Suisse.	e. Frédéric II. (Hist. de la guerre de VII ans).
5. Angriff der Preussen auf den linken Flügel. Elle (l'inf.) attaqua avec trop de précipitation ce qui fut cause qu'elle fut repoussée la première fois.	*A peine la première ligne de la gauche fut elle formée que M. le Mar. fit attaquer un peu trop tôt* (s'il est permis de reprocher au grand homme). Cette ligne n'étant pas soutenue, puisque la seconde défiloit encore par un village, fut repoussée et il y eut de la confusion parmi les Régiments qui la formaient.	On forma d'abord après la première ligne et le M. quicommandait l'aile gauche, la première ligne se trouvant formée, fit attaquer.	On ne disconvient pas, que l'inf. pr. . . . . n'ait attaqué un peu trop précipitément et avant que la seconde ligne eût été formée. C'est ce qui fit que quelques Régiments n'étant pas encore soutenus par cette ligne furent repoussés.	*A peine dix bataillons de la gauche étaient formés*, avant que la seconde ligne pût les joindre, *qu'ils attaquèrent les enn. avec plus de précipitation et de courage que de prudence*, ils . . . furent repoussés, mais certainement pas avec honte.
6. Tod Schwerins. Le maréchal de Schwerin sans contredit le plus grand Général de ce siècle y fut tué, le drapeau de son Régiment à la main.	. . . . . le maréchal de Schwerin qui vit que son Régiment plioit aussi, y courut et prit un drapeau à la main, en disant, qu'on devoit le suivre, ce fut là qu'il reçut deux coups, l'un à la tête et l'autre dans la poitrine ce fut d'un canon chargé à cartouches. Il tomba dans l'instant et le drapeau qu'il tenait couvrait tout son corps.	Ce fut là que le maréchal de Schwerin voyant ce désordre et que son Régiment plioit aussi . . . . . prit un drapeau à la main, et encourageant ses soldats . . . . . il reçut un coup de feu dans la tête et dans la poitrine . . . . . dont il expira sur le champ. Le drapeau qu'il tenait à la main couvrait tout son corps.	Il a été un des plus grands Généraux de son temps. Voyant que son régiment étoit un de ceux qui avoient attaqué avec un peu trop de précipitation et qu'il reculoit avec les autres, il prit le drapeau de sa compagnie et ordonna à ses soldats de le suivre . . . Ce fut alors que ce grand Général fut tué d'un boulet de canon et mourut couvert de son drapeau. Le maréchal de Schwerin a terminé une vie glorieuse par une mort plus glorieuse encore.	Le Maréchal de Schwerin qui malgré son grand âge conservait encore tout le feu de sa jeunesse, voyant avec indignation des Pr. repoussés, se mit à la tête de son régiment et prenant un drapeau à la main, il le conduisit à la charge . . . . . . il y fut tué en terminant une vie glorieuse par une mort qui y ajoutait un nouveau lustre.

Digitized by Google

VI. Erneuter Angriff des linken Flügels, Eingreifen des Centrums.

Dès que notre Infanterie se fut jointe, elle attaqua de nouveau la droite des Ennemis et l'enfonça.

Notre centre mit d'abord l'Infanterie Autr. en déroute et la poussa au travers de son Camp, qui étoit encore tendu.

Les Ennemis ne profitèrent pas de leur attaque, ils donnèrent le temps à d'autres Régiments d'arriver. Et leur seconde ligne, qui *se croyait sur les hauteurs sans doute pour voir et non pour combattre n'avançait point:* leur première ligne de leur droite, qui s'étoit séparée du Centre de l'armée par le mouvement qu'elle avait fait en avant . . . . fut prise en flancs et culbutée.

Le Roi continua à donner ses ordres avec le même sangfroid que si tout étoit bien allé; il envoya des troupes à cette aile gauche, fit rallier les fuyants et rétablit ci lui le combat, que les ennemis à leur tour furent battus et si bien poursuivis qu'ils ne purent jamais se rallier.

Mais dès que l'aile gauche se fut ralliée, elle attaqua de nouveau la ligne ennemie et la battit par ce qu'elle s'étoit séparée de son centre.

Cette aile g. a eu tort de s'éloigner si fort du centre de l'armée.

Car n'étant pas suivi de la seconde *ligne qui sembloit n'être portée où elle étoit, que pour être témoin du sort de la première* et pour ne combattre elle-même, elle ne pouvait que laisser un grand vide entre elle et le centre, vide qui a favorisé la seconde attaque et causé la défaite de la droite.

La seconde ligne arriva dans ces entrefaits, le Roi attira encore à lui le Prince Ferdinand de Brunsvic avec quelques régiments et le combat se redressa d'autant plus facilement, que M. de Tresckow avec sa brigade, avait percé la ligne des ennemis.

Le Roi fit alors avancer les régiments de Charles et de Jeune Brunsvic; il joignit M. de Tresckow et avec ce corps il poussa l'infant. au delà de ses tentes qu'elle n'avait pas eu le temps d'abattre.

7. Angriff der Kavallerie.

La cavallerie de notre gauche après trois charges obligea toute la cavallerie Autr. qui était à la droite de l'armée, de prendre la fuite.

La droite s'enfuit vers la Sassawa.

La cavallerie de notre gauche avoit chargé en même temps, le Prince de Würtemberg le railla jusqu'à sept fois.

Enfin à midi il n'y avait plus rien ensemble de toute la dr. des ennemis.

La cavallerie Pruss. de l'aile gauche avoit chargé en même temps celle que les Autr. avoient à leur droite. Elle fut obligée de l'attaquer trois fois parceque la cavallerie ennemie étoit portée fort avantageusement et forte de 95 escadr.

Malgré cette grande supériorité la cavallerie Autr. fut battue et obligée de s'enfuir avec son infanterie.

La cavallerie prussienne fila au travers de ce village (Bischowitz) elle . . . attaqua vigoureusement, la cavallerie autrichienne après trois charges consécutives, elle l'enfonça et la mit entièrement en déroute.

Hier ist das Kavalleriegefecht richtig an den Anfang der Schlacht verlegt.

Digitized by Google

a. Relation de l'expédition.	b. Lettre du Prince Ferdinand.	c. Lettre (de Prades) au comte Algarotti.	d. Remarques d'un Suisse.	e. Frédéric II. (Hist. de la guerre de VII ans).
8. Angriff auf den rechten Flügel.	a. la déroute devint*) générale, il n'y avait plus des Ennemis ensemble et l'on n'était embarrassé que pour les poursuivre (nach Ende der ganzen Schlacht).	La déroute fut totale, ils n'avaient pas deux hommes ensemble l'infanterie étoit pêle-mêle avec la cavallerie (nach Ende des Gefechtes auf dem linken Flügel).		Dès ce moment la déroute devint générale à la droite des ennemis, on demanda de la cavallerie pour profiter de ce désordre (nach Ende des Gefechts auf dem linken Flügel).
Alors notre droite attaqua la gauche de M. de B. elle prit 3 batteries placées sur des hauteurs qu'il fallut prendre successivement . .	b. Notre aile droite avait commencé son attaque, le Prince Henri qui s'y trouvait et qui de l'aveu de tout le monde y a fait des prodiges de valeur et de conduite, la faisait avancer ou plutôt grimper à travers un horrible feu, c'était une véritable boucherie.	Il fallait encore battre leur droite, qui se trouvait dans des portes presque inaccessibles. Nos troupes malgré leur lassitude et malgré les difficultés presque insurmontables ne se rebutèrent point. Elles escaladèrent les rochers, chassèrent les ennemis de partout.		L'Infant. pr. gravit sur des rochers escarpés defendus par toute la gauche des Autr. et par une nombreuse artillerie.
Le Prince Henry de Pr. et le duc de Bevern, qui chacun de son côté ont fait des merveilles ont pris 2 batteries.	Le prince Ferdin. de Brunsvic *voyant que la besogne étoit faite et que notre aile dr. souffroit beaucoup* demanda au Roy s'il trouvait bon qu'il prit quelques bataillons pour aller prendre l'aile gauche des Enn. en flanc, et favoriser par là l'attaque de notre dr. Le Roy lui dit, de faire ce qu'il trouverait convenable, il marcha et son attaque fit un grand effet.			Le Pr. Ferd. d. Bruns. *s'aperçevant que le combat s'engageait de ce côté là et* devenant d'ailleurs inutile à *la gauche,* où il n'y avait plus d'ennemis vis-à-vis de lui, prit les Autr. en flanc et à dos, ce secours seconde si à propos les efforts du Prince Henri, qu'il s'empara de trois batteries des ennemis et qu'il les poursuivit de montagne en montagne.
Le Prince Ferdin. de Brunsvic a pris cette gauche des Autr. en flanc et comme le Roi avec sa gauche et un corps de cav. avoit déja gagné la Moldau toute l'infanterie (se) fut obligée de se jeter dans Prague.	*) Text vint.			

Digitized by Google

9. Rückzug der Österreicher. Aufforderung zur Übergabe.

Notre gauche marcha vers Michel, de la cavallerie s'y joignit et nous coupâmes l'armée autr. dont la droite s'enfuit vers la Sassawa (dann folgt der Angriff des rechten Flügels).

Elle fut obligée de se jeter dans Prague.

Elle espéroit d'en ressortir du côté de Königssaal, mais l'armée de M. Keith lui en bouchoit le passage, de sorte qu'un gros corps d'infanterie cavallerie et de houssards s'y trouva enfermé.

Le Roi les faisait serrer de près, une partie se retira du côté de Königssaal et l'autre partie entra dans Prague où il y a au moins 40000 hommes. Le maréchal Browne qui a été blessé à la jambe y était avec le Prince Charles, le duc d'Ahremberg et la plus grande partie de leur généraux.

Le Roi les a fait sommer hier au soir de se rendre par M. Krockow.

Leur armée se débande absolument; une partie fuit du côté de la Sassawa et l'autre partie entra dans Prague, où il y a environ cinquante m. h.

Le Prince Charles le M. Browne, le Prince de Saxe ce Prince Louis de W. et la plus grande partie de leurs généraux y sont aussi.

R. S. L'armée de M. de Keith a été assez forte pour arrêter l'aile gauche ennemie qui s'étoit jetée dans Prague, dans le dessein d'en ressortir du côté de Königssaal.

Avec le gros des troupes on s'avança vers le Wyscherad de sorte que la gauche des Autrichiens étoit entièrement coupée de sa droite. Les vaincus, qui se virent coupés de la Sassawa par le corps avec lequel le Roi leur était à dos au village de Saint-Michael, ne virent d'autre salut pour eux que de se jeter dans la ville de Prague: ils tentèrent de se sauver du côté du Wyscherad, où la cavallerie du Roi les repoussa à trois reprises; ils essayèrent encore de se sauver du côté de Königssaal, mais cela leur était interdit par le Maréchal de Keith.

Le lendemain, le Roi envoya M. de Krockow à Prague, pour sommer la ville de se rendre.

Raisons de ma conduite milit. Oeuvres 27. 3. p. 269.

Nous avions battu l'ennemi en bataille rangée de son aile droite était coupée et séparée de sa gauche; j'étais marché avec tout ce que j'avais pu assembler de cavallerie et d'infanterie pour couper les fuyards de la Sassawa ce qui réussit si bien, que je les poussai sous le Wyscherad et les forçai de se jeter pêle-mêle dans la ville.

Digitized by Google

a. Relation de l'expédition.	b. Lettre du Prince Ferdinand.	c. Lettre (de Prades) au comte Algarotti.	d. Remarques d'un Suisse.	e. Frédéric II. (Hist. de la guerre de VII ans).
10. Verluste. 500 Tote, 3000 Verwundete. G. Schwerin, G. Amstel, Ob. *Holstein*. Ob. *Goltz*, Ob. *Manstein*, Ob.L. Rohé. Verw. Gen. *Winterfeldt*, G. Fouqué, G. *Hautcharmoy**), G. Blankensee, G. Plettenberg. *) Hautcharmoy stirbt am 17ten Mai an seinen Wunden.	Tot: (*Schwerin*) *Holstein*, Manstein d'Anhalt. Verwundet: *Hautcharmoy*, *Winterfeldt*, Fouquet, Kurssel*), Schöning, Oberst Winterfeldt. Im deutschen Text auf der Königl. Bibliothek noch verwundet Major Dequede und Oberst von Wobersnow. *) Text Courchel.	Tot: Schwerin, Amstel, Holstein, *Goltz*, M. de Hautcharmoy. Verw. Fouqué, Winterfeldt, Ingersleben, Kurssel.		Tot: *Hautcharmoy*, *Goltz*, *Holstein*, M. d. Manstein d'Anhalt. Dangereusement blessés Fouquet et Winterfeldt. Gesammtverlust: 18000 Mann.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Druckfehler.

Seite	5	Zeile	7	v. u. 1757 statt 1753.
„	14	„	8	v. o. jedoch statt noch.
„	14	„	6	v. u. Daun statt Dauu.
„	30	„	1	v. u. au lieu de statt au lire de.
„	31	„	1	v. u. R. S. statt R. L.
„	43	„	2	v. u. L. F. statt L. S.
„	56	„	6	v. o. 14. Mai statt März.
„	60	„	1	v. o. Chodowiecki statt Chlodowiecki.
„	90	„	3	v. o. 1847 statt 1817.

Univ.-Buchdruckerei v. J. Hörning in Heidelberg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

14564.24

Der Anteil

des

Sekretärs Westphalen

an den Feldzügen des

Herzogs Ferdinand von Braunschweig-Lüneburg

(1758—1762).

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der philosophischen Doctorwürde

an der

Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn

eingereicht

und

mit den beigefügten Thesen verteidigt

am

9. August 1894

von

Hans Donalies

aus Insterburg.

Opponenten:

Arthur Koernicke, Dr. phil.,
Max Koernicke, stud. rer. nat.,
Willy Döhrmann, stud. phil.

Digitized by Google

11564.24

HARVARD COLLEGE
NOV 13 1894
LIBRARY.

By exchange.

Von der hohen philosophischen Fakultät ist mir der Abdruck dieses Teilstückes meiner Arbeit, die vollständig in den „Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte" erscheinen wird, gütigst gestattet worden.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Digitized by Google

Einleitung.

Die vorliegende Arbeit beabsichtigt, die geschäftliche und persönliche Stellung Westphalens zu Herzog Ferdinand von Braunschweig-Lüneburg, insonderheit den Einfluß des Sekretärs auf die Kriegführung des Oberfeldherrn der alliierten Armee im siebenjährigen Kriege klarzulegen.

Das Verhältnis des Sekretärs zu seinem fürstlichen Herrn ist ein so eigentümliches gewesen, daß fast alle Schriftsteller, welche die Ereignisse des westdeutschen Kriegsschauplatzes dargestellt haben, auf dasselbe aufmerksam geworden sind. Eine monographische Behandlung dieses Themas ist jedoch bisher noch nicht vorgenommen worden, wenn man von der hauptsächlich biographischen Skizze absieht[1]), in welcher der Enkel Westphalens wohl „einige geschichtliche Momente" aus der Thätigkeit seines Großvaters im Hauptquartier der Alliierten zusammenstellt, deren inneren Zusammenhang und Einfluß auf die Entschließungen des Herzogs aber ununtersucht läßt.

Christian Heinrich Philipp Westphalen[2]) wurde am 24. April 1724 als zweiter Sohn des herzoglich braunschweigischen Hofpostmeisters Isaak

1) Westphalen, der Sekretär des Herzogs Ferdinand von Braunschweig-Lüneburg, biographische Skizze (im folgenden abgekürzt in B. Sk. mit Seitenzahl) von F. O. W. H. von Westphalen, königlich preußischer Staatsminister a. D. Berlin 1860.

2) Der Name lautete ursprünglich Westphal, wie aus der Immatrikel des Helmstedter Universitätsalbums (Christianus, Henricus, Philippus Westphal, Brunsvicensis, initiatus studiosus juris) hervorgeht; seit 1751 schrieb der Sekretär

Digitized by Google

Johann Christian Westphalen und dessen Ehefrau, einer geborenen Henneberg, in Blankenburg am Harz geboren. Im Elternhause erzogen, kam er mit vierzehn Jahren auf die Klosterschule zu Marienthal bei Helmstedt und bezog sechzehnjährig die Universität letztgenannter Stadt. Nachdem er sich hier zwei Jahre lang der Rechtswissenschaft gewidmet hatte, ging er auf drei Jahre nach Halle. 1746 beendigte er seine Studien und begleitete 1749—51 einen Herrn von Spiegel auf Reisen durch Süddeutschland, Frankreich und Italien. Nach Hause zurückgekehrt, trat er noch 1751 als Sekretär in die Dienste des Herzogs Ferdinand, Bruders des regierenden Herzogs Karl von Braunschweig-Lüneburg, welcher als preußischer Generallieutenant in der unmittelbaren Umgebung des Königs von Preußen in Berlin bezüglich Potsdam seinen Wohnsitz hatte. Wie Westphalen zu dieser Stellung kam, ist nicht ersichtlich. Ferdinand hatte sich von Oktober 1750 bis Anfang 1751 in Braunschweig behufs Regelung von „affaires domestiques“ aufgehalten; möglich, daß der Herzog in dieser Zeit zu der Familie Westphalen in Beziehung getreten ist und den noch abwesenden Sohn sich verpflichtete. Westphalen besorgte in seiner neuen Stellung die Korrespondenz und die Finanzangelegenheiten Ferdinands und führte die Aufsicht über die herzogliche Haushaltung[1]). Im Oktober 1753 ging der Sekretär im Gefolge seines Herrn für einen Winter an den dänischen Hof[2]), 1755

---

sich wie sein Vater Westphalen. Vgl. Westphalen, Geschichte der Feldzüge des Herzogs Ferdinand von Braunschweig-Lüneburg [im folgenden abgekürzt in W. mit Band- und Seitenzahl], Berlin 1857 u. 1871/72. Bd. I Vorwort S. XIV. Herzog Ferdinand bediente sich der kürzeren Namensform; seine Billete trugen stets die Aufschrift: ‹Au Sekretair Westphal›. Nach dem Kriege hat auch er die längere gebraucht (vgl. seinen Brief vom 22. März 1764, W. II, 590). Die Verschiedenheit in der Schreibweise des Namens, welche sich ebenso bei den persönlichen Bekannten des Sekretärs (vgl. das Schreiben Redens, W. V, 865, und Bülows, W. IV, 242) wie bei den Schriftstellern (Mauvillon und Knesebeck schreiben die kürzere, alle übrigen die längere Form) bemerkbar machte, wurde zu Gunsten der längeren Namensform entschieden; diese bekam durch das Adelspatent, welches der Sekretär 1764 erhielt (Edler von Westphalen, vgl. B. Sk. 68), urkundliche Sanktion.

1) Aus dem Jahre 1752 sind noch über 100 Originalbriefe vorhanden, welche W. aus Berlin, Potsdam und Braunschweig in Privatangelegenheiten Ferdinands an diesen geschrieben hat (vgl. B. Sk. 8).

2) Ueber die Mission Ferdinands vgl. die Briefe des Königs in der Politischen Korrespondenz (im folgenden in P. K. abgekürzt) X, 105. 112. 120. 129. 161/62 über den traité d'amitié a. a. O. 407. Der Sekretär führte in Kopenhagen ein Tagebuch und berichtete über das Befinden Ferdinands an den regierenden Herzog nach Braunschweig (vgl. B. Sk. 9). Ob er auch irgend einen Anteil an den Ver-

Digitized by Google

nach Magdeburg [1]); 1756 begleitete er beim Ausbruch des siebenjährigen Krieges den Herzog zur preußischen Armee. Als dann der Herzog Ferdinand, welcher, wie schon im zweiten schlesischen Kriege bei Hohenfriedberg und Soor, so auch im dritten sich öfters, zuletzt bei Roßbach glänzend ausgezeichnet hatte, in Uebereinstimmung der Könige von England und Preußen zum Oberfeldherrn der alliierten Armee ernannt worden war, folgte ihm Westphalen im November 1757 nach Stade in das herzogliche Hauptquartier.

Mit diesem Augenblick beginnt die denkwürdige Thätigkeit Westphalens, deren Bedeutung von den Zeitgenossen teils nicht erkannt, teils überschätzt wurde [2]), von der Nachwelt aber auf Grund des jetzt vorliegenden reichen Quellenmaterials richtig gewürdigt werden kann.

Fast das gesamte Quellenmaterial für die Thätigkeit Westphalens während des siebenjährigen Krieges findet sich in dem Sammelwerk vereinigt, welches sein Enkel, der kgl. preußische Staatsminister a. D. F. O. W. H. von Westphalen in zwei Serien unter dem Titel: „Geschichte der Feldzüge des Herzogs Ferdinand von Braunschweig-Lüneburg", Berlin 1859 (2 Bände) und 1871/72 (4 Bände) herausgab. Den Anstoß zu der Veröffentlichung der ersten Urkundenserie gab der Wunsch des Enkels, das nachgelassene, unvollendete Manuskript seines Großvaters: „Entstehung und Geschichte des hannöverischen Krieges" dem Publikum bekannt zu machen. Dasselbe umfaßt den ersten, die urkundlichen Belege hierzu bilden unter dem Titel „Urkunden aus dem Nachlaß des Geheimen Sekretärs ꝛc. von Westphalen" den zweiten Band.

Was die Entstehung dieses Nachlasses angeht, so hatte der Sekretär aus den an ihn gerichteten Schreiben, den Billeten des Herzogs, den Briefen Hainichens — welcher im Haag bei dem Bruder Ferdinands, dem Prinzen Louis von Braunschweig-Lüneburg, sich in gleicher Stellung als Privatsekretär befand wie Westphalen bei Ferdinand — sowie aus

---

handlungen genommen, ist nicht festzustellen; jedenfalls ließ es sich Ferdinand angelegen sein, einige Jahre später, als die Haltung des dänischen Hofes während des Krieges eine zweideutige wurde, ihm die umständlichsten Einzelheiten der dänischen Frage mitzuteilen. Vgl. Billet des Herzogs v. 18. April 1758, W. II, 349/50.

1) Vgl. P. K. XI, 214. 248 Note.

2) Schon Archenholtz wandte sich in seinem Aufsatz: Ein Blümchen auf dem Grabe des Herzogs Ferdinand (Minerva IV, 1792) gegen die tendenziöse Herabsetzung desselben, wonach dessen Sekretär den vorzüglichsten Anteil an den Kriegsthaten des Herzogs gehabt, ja sie eigentlich allein ausgeführt haben sollte (vgl. auch Knesebeck, Ferdinand, Herzog von Braunschweig-Lüneburg während des siebenjährigen Krieges. Hannover 1857/58, S. 582/83).

Digitized by Google

den Konzepten der von ihm verfaßten Briefe, Relationen, Gutachten, Projekte, Promemorias, Tagebücher u. s. w. einen ansehnlichen Vorrat an Manualakten während des Krieges zusammengetragen. Nach dem Friedensschluß hatte ihm Herzog Ferdinand sein eignes Kriegsarchiv bereitwilligst geöffnet und ihm alle Papiere, welche Westphalen zur Abfassung seines Geschichtswerkes brauchte, zur Benutzung gegeben. Diese Gelegenheit nahm Westphalen gleichzeitig zur Vermehrung seines Privatarchivs wahr, indem er mit Hülfe seiner Gattin und seiner Söhne viele ergänzende Aktenstücke aus den Beständen des Herzogs kopierte [1]).

Ferdinands Interesse für das Zustandekommen des Westphalenschen Geschichtswerkes war begreiflich; der Herzog war dabei insofern selbst thätig, als er die ihm vorgelegten fertigen Abschnitte des Werkes durchsah und durch Remarken [2]) oder durch Unterstreichung einzelner Worte oder ganzer Sätze [3]) deren Abänderung oder Fortlassung dem Verfasser anheimstellte. Auch nach Ferdinands Tode sollte dem Sekretär die freie Benutzung des herzoglichen Nachlasses offen stehen; der Herzog hatte daher in seinem Testament (1782) bestimmt: „In Rücksicht meines Kriegsarchivs . . . und aller darinnen befindlichen Papiere, Memoires, Charten und Plane, die sich auf meine Feldzüge beziehen, ist mein Wille, daß der Herr Landdrost von Westphalen, falls er mich überleben sollte, so lange er solcher bedarf, was er davon unter den Händen hat, ferner behalten und was er noch braucht, aus solchen nehmen und gebrauche, ohne ihm darüber einige Hindernisse in den Weg zu legen" [4]).

Den auf das Geschichtswerk seines Großvaters bezüglichen Teil der Urkunden aus dem Nachlaß Westphalens, d. h. bis zum Ende des Jahres 1758, veröffentlichte der Enkel in dem genannten zweiten Bande 1859. Er vervollständigte sie namentlich in Bezug auf die zwischen dem Herzog und seinem Sekretär ausgetauschten täglichen Billete durch Benutzung der Privatsammlung eines Dr. Karl Schiller in Braunschweig [5]) sowie des Archivs des kgl. Generalstabes zu Berlin, welchem auf Befehl des regierenden Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig-Lüneburg das Kriegsarchiv Ferdinands, seines Oheims, im Jahre 1797 einverleibt worden war [6]).

---

1) W. I (Vorwort) S. XXXV, W. III, 673 ꝛc.
2) W. II, 591/92.
3) W. I, 554/55 u. a.
4) W. I (Vorwort) S. XXVII.
5) W. II, 217 Note.
6) W. I (Vorwort) S. XII, dazu W. II, 247. 339 ꝛc. Dieser Herzog war der Sohn und Nachfolger Karls, des Bruders Ferdinands, Lieblingsneffe König

Digitized by Google

Im Jahre 1871/72 edierte sodann der Enkel des Sekretärs Westphalen vier weitere Bände Urkunden zur Geschichte der Feldzüge des Herzogs in den Jahren 1759—62. In dieser zweiten Serie trägt der Herausgeber eine Reihe von Urkunden für die Jahre 1757 und 58 aus dem herzoglich braunschweigisch-wolffenbüttelschen Archiv nach[1]). Das Archiv des Generalstabes beutet er in diesen Bänden eingehender aus; die interessanten Handbillete erfahren durch die Heranziehung der 1851 dem Generalstabsarchiv überwiesenen Lukanusschen Sammlung eine neue Bereicherung[2]). Die Papiere aus dem Nachlasse Westphalens werden hier wie in dem zweiten Band gleich der Schillerschen Urkundensammlung vollständig zum Abdruck gebracht. Gleichwohl weisen beide Urkundenserien zuweilen recht große Lücken auf, namentlich in den Belegen für den täglichen Schriftwechsel zwischen Ferdinand und seinem Sekretär; es muß aus den Sammlungen des Herzogs und Westphalens frühzeitig viel Material in nicht mehr bekannte Hände gekommen sein, sodaß auch mit Hülfe der von dem Herausgeber herangezogenen beiden Privatsammlungen noch keineswegs der ursprüngliche Urkundenbestand wieder zusammengetragen ist.

Ueber die Art der Herausgabe ist zu bemerken, daß der erste Urkundenband von 1859 an großer Unübersichtlichkeit leidet, besonders da die Urkunden weder chronologisch geordnet, noch deutlich nach ihrer Provenienz bezeichnet sind. Beide Fehler vermeidet der Herausgeber in den 1871/72 edierten Bänden. Neu fügt er orientierende Inhaltsangaben am Kopfe jeder Seite sowie gute, wenn auch keineswegs ausreichende Uebersichtskarten — namentlich wären Spezialzeichnungen der verschiedenen Gefechtsfelder sehr am Orte gewesen — den Bänden bei und giebt kurze Einleitungen und vermittelnde Textangaben, für die einzelnen Treffen und Schlachten sogar ausführliche, im allgemeinen richtige Beschreibungen. In den letzten Bänden werden die Fortschritte in der Herausgabe jedoch wieder wett gemacht durch unangebrachte Inhaltsangaben an Stelle der Wiedergabe der Urkunden selbst[3]); der Text des Herausgebers drängt sich nicht zum Vorteil der Klarheit des Quellenmaterials dem Benutzer des Werkes immer mehr auf; auch wird auf manche nicht unwichtige Akten des kgl. Generalstabsarchivs in den Noten nur hingewiesen, anstatt daß dieselben der Vollständigkeit wegen hätten zum Abdruck gebracht

---

Friedrichs II. und erster Unterfeldherr Ferdinands, später durch Valmy und Auerstädt allgemein bekannt geworden.

1) W. III, 50 ff.

2) W. III, 144 Note 2.

3) W. IV, 379; V, 606/7; VI, 776/77 ꝛc.

Digitized by Google

werden müssen[1]). Zieht man ferner in Betracht, daß die französische und deutsche Orthographie des 18. Jahrhunderts, welche wohl für den Sprach-, weniger aber für den Geschichtsforscher Wert hat, in der Urkundenwiedergabe beibehalten ist — viele der orthographischen Absonderlichkeiten werden freilich auch auf Rechnung des modernen Abschreibers zu setzen sein —, daß dadurch die Benutzung des Materials und dessen Verständlichkeit unnütz erschwert wird, daß endlich die Grundelemente einer rationellen Herausgabe von Quellensammlungen, die Namen- und Sachregister in allen Bänden fehlen, so muß man die Art der Herausgabe, so dankenswert die Veröffentlichung an sich ist, im großen und ganzen als eine durchaus mangelhafte bezeichnen.

Mit Hülfe des vorhandenen Quellenmaterials kann man die Thätigkeit Westphalens im Hauptquartier der Alliierten vom Winter 1757/58 bis zum Friedensschluß mit Frankreich Ende 1762 genau verfolgen; im besonderen gestatten die tagtäglichen Billete Ferdinands und Westphalens trotz ihrer lückenhaften Erhaltung einen vortrefflichen Einblick in die Einflußsphäre des Sekretärs, sodaß man bei der Untersuchung des Anteils Westphalens an den Kriegsoperationen des Herzogs auf weniger Schwierigkeiten stößt, als Versuche, den Einfluß etwa eines Generalstabschefs auf die Operationen des kommandierenden Generals abzugrenzen, im allgemeinen zu bieten pflegen.

Abschnitt I.

Westphalen und die Heeresverwaltung.

Kapitel 1.

Der Generalstab Herzog Ferdinands.

Die Einrichtung von Generalstäben war in den europäischen Heeren noch jung.

Friedrich der Große hatte zwischen dem zweiten und dritten schlesischen Krieg einen fest normierten Generalstab eingerichtet. Sein politisches Testament von 1752 giebt den damaligen Umfang desselben auf einen Generalquartiermeister, einen Quartiermeisterlieutenant, fünf Ingenieuroffiziere, vier Generalstabskapitäne u. s. w. an[2]).

---

1) W. IV, 464 u. a.

2) Die betreffende Stelle des politischen Testamentes lautet nach einem mir von Herrn Professor Koser gütigst zur Verfügung gestellten Exzerpt: „Si le souverain veut lui-même commander son armée, il doit avoir l'état-major

Digitized by Google

Bei den Oesterreichern soll erst im Winter von 1757 auf 58 ein besonderer Generalstab errichtet worden sein[1]). In der französischen Armee bestand dagegen schon seit der Zeit Heinrichs IV. der Etatmajor[2]).

---

de l'armée attaché à sa personne. Voici à peu près ce que j'ai à présent. Un quartier-maître-général, un quartier-maître-lieutenant, 5 ingénieurs ou dessinateurs ce qui suffit pour une armée, mais il en faut le double ou le triple selon le nombre de l'armée. J'ai 4 capitaines qui font le service de majors de brigade, un adjutant qui a le détail de l'armée, quelques généraux et colonels pour leur donner des commandements de choix, des lieutenants-colonels et majors pour commander les bataillons de grenadiers en temps de guerre et quelques aides de camp galopins. Outre cela le colonel Retzow est à la tête du commissariat et il a 4 officiers qui seront pour lui dans le détail qui regarde cette partie . . .". Es ist also falsch, wenn Schmettau den Ruhm, den Anstoß zur Errichtung eines kleinen Generalstabes im Winter von 1756 auf 57 gegeben zu haben, für sich in Anspruch nimmt (vgl. Lebensgeschichte des Grafen Schmettau, Berlin 1806, S. 282. 344). Die Angaben der „Geschichte des siebenjährigen Krieges in einer Reihe von Vorlesungen von den Offizieren des großen Generalstabes, Berlin 1824" I, 33; bei A. Frhr. v. Fircks, „Der Generalstab", Berlin 1879, S. 13, und bei Preuß, „Lebensgeschichte Friedrichs des Großen" I, 202 sind danach zu korrigieren. Grundfalsch ist es, wenn Troschke, „Der preußische Feldzug in Holland 1787" (Beiheft zum Militärwochenblatt 1875 S. 22) sagt, daß es „nach dem Tode Friedrichs des Großen notwendig wurde, das rein persönliche Verhältnis des Königs zu seinen Flügeladjutanten zu modificieren und die Grundlage für die Herstellung eines Generalquartiermeister-Stabes zu gewinnen." (Vgl. auch die Ausführungen des militärischen Testamentes Friedrichs von 1768 [Miscellaneen zur Geschichte König Friedrichs des Großen, Berlin 1878] über die Verwendung der Generalstabsoffiziere in einem zukünftigen Kriege.) Friedrich ging mit einem zahlreichen Generalstabsapparat in den siebenjährigen Krieg. Nach demselben wandte er der Ausbildung des Generalstabes wie seiner Offiziere überhaupt ganz besondere Sorgfalt zu. In den Inspektionshauptstädten Berlin, Breslau, Königsberg, Magdeburg, Stettin und Wesel wurden Militärakademien errichtet, in denen die fähigsten Offiziere in der Kriegs-, namentlich auch in der Befestigungskunst, einem bis dahin bei den Preußen arg vernachlässigten Gebiet der Kriegswissenschaft, theoretisch und praktisch unterwiesen wurden. Die talentvollsten dieser in den Inspektionen vorgebildeten Offiziere nahm der König nach Potsdam, um dieselben persönlich, wie er es ab und zu auch bei der Berliner Militärschule that, in die Geheimnisse der Kriegskunst einzuweihen. Der Erfolg war ein den ernsten Bemühungen entsprechender: bedeutende Generale, welche den Ruf ihrer Schule später weit über die Grenzen Preußens verbreiteten (Diebitsch in Rußland, Steuben in Amerika), zog der Meister groß (vgl. Preuß, Lebensgeschichte ꝛc. III, 147 ff.).

1) Vgl. Geschichte des siebenjährigen Krieges ꝛc. von Offizieren des großen Generalstabes I, 33.

2) Vgl. Audouin, Histoire de l'administration de la guerre, Paris 1811, II, 131 ff., 140. Susane, Histoire de l'ancienne infanterie française,

Digitized by Google

Die Obliegenheiten dieser Generalstäbe waren im allgemeinen dieselben wie heutzutage; mit der vornehmsten Aufgabe eines modernen Generalstabschefs, mit dem Entwerfen der Operationspläne hatten die damaligen Chefs jedoch nichts zu thun. In diesem Punkte wurde bei den einzelnen Armeeen ein verschiedenes Verfahren beobachtet.

In der preußischen Armee entwarf König Friedrich den Feldzugsplan selbständig oder nach Beratung mit einem und dem andern seiner Generale[1]). Bei seinen Feinden, den Oesterreichern, Russen und Franzosen erforderte die Uebereinstimmung ihrer Bewegungen im Felde einen während der Winterruhe gemeinschaftlich zwischen den einzelnen Kabinetten vereinbarten Operationsplan. Die Chefs dieser Kabinette waren die Träger der Generalideen der Feldzugspläne. Die Feldherren der Verbündeten hatten gemäß den von ihren Höfen erhaltenen Vorschriften die Bewegungen im Felde auszuführen[2]).

In der französischen Armee wurde zum Beispiel folgender Geschäftsgang eingehalten. Beim Ausbruch der Feindseligkeiten war eine Kommission für die Oberleitung der Kriegsunternehmungen unter dem Vorsitz des Kriegsministers, Marschall Belle-Isle, niedergesetzt. Dieser hatte unter Zustimmung seines Königs den allgemeinen Kriegsplan mit den verbündeten Kabinetten zu verabreden; er gab sodann bei Eröffnung der Kampagne den Generalen, welche die Heere führten, entsprechende Instruktionen mündlich und schriftlich mit[3]). Während der Operationen hatten die Generale an Belle-Isle zu berichten, um für jede Wendung derselben Rat oder Genehmigung einzuholen[4]). Ihre Befugnis, selb-

Paris 1849, I, 123 ff. setzt die Einrichtung der Mestres de camp, aus denen der État-major erwuchs, nach Brantôme ins Jahr 1545.

1) Hierbei kommen in Betracht die Generale Schwerin, Anhalt, Schmettau und Winterfeldt. Die Feldzugspläne wurden damals wie auch jetzt als eine Art Generaldisposition aufgestellt, deren nähere Ausführung die einzelnen sich zeitlich aneinander reihenden Operationsprojekte bilden. (Vgl. Moltke, Gesammelte Schriften III, 8; Sybel, Begründung des Deutschen Reiches V, 105.) Wir werden sehen, daß im Hauptquartier Ferdinands nach denselben Grundsätzen verfahren wurde.

2) Ueber die Stellung des Wiener Hofkriegsrats im Gegensatz zu den landläufigen Vorstellungen vgl. Arneth, Maria Theresia VI, 246/47.

3) Vgl. Stuhr, Forschungen und Erläuterungen über Hauptpunkte der Geschichte des siebenjährigen Krieges, Hamburg 1842, I, 103, II, 45 ꝛc. (Vgl. auch Susane I, 294/95.)

4) Zu welchen Unzuträglichkeiten dies führen mußte, ist klar. Konnte der Verhaltungsbefehl nicht rechtzeitig eingeholt werden, wie z. B. nach der Schlacht von Minden, so wandte der General das in der preußischen Armee so streng verpönte Auskunftsmittel eines Kriegsrates an (vgl. Brief Monteynards an Belle-Isle bei Pajol, Les guerres sous Louis XV, IV, 430).

Digitized by Google

ständig zu operieren, war so äußerst beschränkt; eigenmächtigen Handlungen drohte stets ein Kriegsgericht. Die Generalstabsthätigkeit bei der Armee hatte sich daher nur mit der zweckmäßigsten Ausgestaltung der vom Hof empfangenen Direktiven, mit der Befehlsformulierung und -Uebermittelung im einzelnen sowie mit den militärtechnischen Aufgaben des Generalstabes zu befassen[1]). Die Organe hierfür waren die Offiziere, welche den Etatmajor bildeten; ihre Zahl belief sich im Juli 1759 auf 33[2]).

Was nun den Generalstab Herzog Ferdinands anbetrifft, so bestand ein solcher offiziell bei der alliierten Armee während des ganzen Krieges nicht. Thatsächlich umfaßte derselbe eine Reihe von Organen der Befehlserteilung, welche sich in zwei, später drei Gruppen gliederten.

Die erste Gruppe bilden der Sekretär Westphalen, der Generaladjutant Reden und die Ingenieuroffiziere Bauer und Bülow.

Von den Befugnissen des Sekretärs hier nur soviel, daß Westphalen die Ordres des Herzogs aufzusetzen hatte; ihre Expedierung, die Ausgabe der Parolebefehle sowie alle statistischen Arbeiten (le détail de l'armée, wozu vornehmlich die Aufstellung der Listen des Etat effectif, der Offizierranglisten sowie der Verlustverzeichnisse gehörte) besorgte

---

1) Die Obliegenheiten des französischen Generalstabes waren im wesentlichen dieselben geblieben wie etwa zur Zeit Heinrichs IV. Damals hatte der Maréchal-général-des-logis die Befugnis, „de mettre en Œuvre dans un pays tout ce qui est praticable pour faire marcher, camper et poster avantageusement des armées, les faire combattre ou les faire retirer en sûreté“ (Audouin II, 132), und ein Mestre de camp „transmettait aux troupes les ordres du colonel général, conduisait les bandes dans les marches, choisissait l'assiette du camp, y maintenait les réglements et la discipline, terminait les différends qui pouvaient survenir entre les capitaines, et, les jours de combat, désignait la place de bataille des diverses bandes. L'action engagée, il secondait le colonel général et prenait quelquefois sous ses ordres la direction de quelque mouvement particulier“ (Susane I, 124/25).

2) Vgl. W. III, 428, Ordre de bataille vom Juli 1759. Aehnlich liegt der Fall im Heere Napoleons I., nur daß dieser die Stelle des Kabinettsministers selbst einnimmt. Bonaparte hatte zwar nominell einen Chef an der Spitze seines Generalstabes, doch derselbe hat niemals dem Kaiser einen Operationsplan vorgeschlagen. Napoleon entwarf die Projekte stets allein, diktierte sie seinen vier Geheimschreibern, und es war dann Sache seines sogenannten Generalstabschefs, des Marschalls Berthier, die Konzepte der Schreiber in Befehle an die Armee umzusetzen und expedieren zu lassen. Napoleon verheimlichte sogar zuweilen Berthier seine Operationspläne und ließ seinen Marschällen direkte Befehle zukommen. (Vgl. Lettow-Vorbeck, Der Krieg von 1806/7, Berlin 1891, I, 66 und 132/33 ff.)

Digitized by Google

Reden[1]). Die Arbeitsfelder dieser beiden Männer waren jedoch nicht streng abgegrenzt; auch Reden konzipierte häufig wie Westphalen in der Regel Erlasse Ferdinands[2]); sie bilden zusammen sozusagen die Redaktionsorgane der herzoglichen Befehlserteilung; sie mußten immer Ferdinand zur Hand sein, und so kam es, daß Westphalen stets, Reden fast ausnahmslos im Hauptquartier des Herzogs anwesend war; sie blieben in demselben auch während einer Schlacht[3]).

Bauers Thätigkeit bestand vorzüglich in der Terrainrekognoszierung[4]), dem Entwerfen von Dispositionen zu einem Marsch oder einer Stellung[5]), der Einrichtung des Lagers und zeitweilig auch in dem Bau von Redouten[6]) oder der technischen Leitung einer Belagerung[7]); er fertigte

---

1) Wegen dieser Stellung Redens im Hauptquartier Ferdinands gehört sein von W. A. von der Osten herausgegebenes Tagebuch (Hamburg 1805) mit zu den besten Quellen für die Feldzüge der Alliierten. Reden war ein etwas schematischer Charakter, gerade deshalb aber sehr an seinem Platze; seine Pedanterie entsprach zuweilen nicht den Intentionen des Herzogs (vgl. W. V, 1092/93, VI, 85 und die in der folg. Anm. angezogenen Gutachten Westphalens; vgl. auch W. VI, 148), der ihn gleichwohl sehr zu schätzen wußte; sein starres Ehrgefühl läßt ihn im Juli 1762 ein Abschiedsgesuch einreichen, als ein etwas jüngerer Offizier vor ihm zum wirklichen Generallieutenant befördert wurde (vgl. W. VI, 311 ff.; Westph. nennt in seinem Gutachten v. 19. Juli Reden einen ‹honnête homme›). R. blieb jedoch bis zum Ende des Kriegs in seiner Stellung.

2) Beispiele dafür, daß Reden konzipiert, sind W. V, 406. 594. 630 ff., 739. 763; W. VI, 94 (Gutachten W.s vom 20. Juni 1762: „L'idée de Reden est de ramener tout au vieux Schlendrian"); W. VI, 116/17 (Gutachten W.s v. 23. Juni 1762: „Reden a trop mis du sien dans la disposition connue; elle a besoin d'une grande correction. Bauer et moi nous en sommes occupés). Wie hier, konzipiert Bauer auch sonst ausnahmsweise herzogliche Befehle (vgl. W. V, 740, VI, 147, Gutachten W.s vom 25. Juni 1762: „Bauer était hier au soir si las et si fatigué qu'il ne pouvait pas parvenir à dresser l'ordre pour Luckner", vgl. auch W, V, 478).

3) Westphalen ging nur einmal, und zwar während der Schlacht von Vellinghausen aus dem Hauptquartier Hohenover mit den herzogl. Chaisen bis etwa Hamm zurück (vgl. Du Plat an Westphalen, 18. Juli 1761, W. V, 647/48); Reden vertrat ihn beim Herzog, den er in den Tagen vom 14.—17. Juli 1761 wohl auch im Feld mitbegleitet haben wird (vgl. W. V, 588. 593/94. 630 ff. 644). Ganz aus dem Hauptquartier abwesend war Reden ebenfalls nur einmal; er wurde im Nov. 1762 von Ferd. in besonderer Mission zu den Belagerungstruppen vor Ziegenhain geschickt (vgl. Ordre an Reden v. 12., an Huth v. 14. Nov. 1762, W. VI, 1060/61).

4) Vgl. z. B. W. V, 272.

5) Vgl. u. a. W. V, 1031/36. 1091. 1094/95; VI, 86 ff.

6) Vgl. z. B. W. V, 470.

7) Z. B. von Kassel im Oktober 1762 (W. VI, 897. 911).

Digitized by Google

Zeichnungen von Lagerstellungen und gelieferten Schlachten an[1]); seine Obliegenheiten waren im ganzen die eines damaligen Generalquartiermeisters, wenn er auch diesen Titel nicht besaß. Der Herzog sagt in seinem Vorschlag zur Beförderung Bauers von Ende 1759 über diesen geradezu: „. . . il fait la fonction de quartier-maître-général“ [2]). Zwei Ingenieuroffiziere, der Oberst Borchmann und der Major von Gohr, trugen in der alliierten Armee diesen Titel thatsächlich; sie hatten mit ihren Gehilfen, Guiden und gemieteten landeskundigen Bauern die befohlenen Marschrouten zu rekognoszieren, dieselben mit Hülfe von Pionieren auszubessern und die Kolonnen zu führen. Mit andern Aufgaben wurden die Generalquartiermeister Ferdinands nicht betraut. Ihr Wirken ist ein mehr mechanisches, nie entscheidendes, während Bauer sich vom einfachen Lieutenant schnell zu der treibenden Kraft in allen Ingenieurfragen emporarbeitete, sodaß er, etwa von 1759 ab, die hierfür maßgebende Persönlichkeit im herzoglichen Hauptquartier war. Sein Einfluß auf die Operationen ist ein bedeutender; auf Grund seiner Gutachten, Kartenskizzen ꝛc. wurden Stellungen gewählt, Marschrouten ausgesucht, auf Grund seiner Bedenken wegen allzugroßer Terrainschwierigkeiten geplante Unternehmungen aufgegeben; er war der begabteste, rührigste und erfolgreichste Ingenieuroffizier Ferdinands[3]).

---

1) Z. B. von Minden; vgl. Brief Hainichens an Westphalen vom 24. August 1759, W. III, 753.

2) Brief an den König Friedrich vom 25. Dezember 1759, Postskriptum W. III, 929.

3) Vgl. Ferdinands Urteile über Bauer W. V, 1107 (an Friedrich II.): „cet officier est bien digne de cette distinction (der Beförderung zum Oberstlieutenant) ayant rendu de grands services à cette armée et à moi personnellement“ und W. VI, 152 (an Friedrich II.): „c'est un officier très étendu, fort actif et très zélé pour son service.“ Weniger sympathisch denn als Offizier erscheint Bauer als Mensch. Die selbst für den damaligen Höflichkeitsstil gar zu überschwänglichen Schlußsätze seiner Schreiben an Ferdinand, in denen er stets „in devotestem und submissestem Respekt“ als „unterthänigster Knecht S. hochfürstl. Durchlaucht erstirbt“, kennzeichen einen kriechenden, streberhaften Charakter. Bauer besaß viel Talent und war sicherlich eine sehr tüchtige Stütze für Ferdinand; persönlich trat er aber dem Herzog niemals näher. Die Aufträge, die Bauer erhält, sind immer genau spezialisiert, seine Thätigkeit wird vom Herzog stets scharf kontrolliert, und dies nicht allein wegen der Wichtigkeit der Ingenieurfragen, sondern auch wegen Bauers Neigung zu etwas leichtfertiger Nachlässigkeit. So zweifelt einmal Ferdinand, daß Bauer seinen Rekognoszierungsauftrag gut ausgeführt hat (vgl. Ferd. an W., 21. April 1760, W. IV, 244, und 31. Okt. 1761, W. V, 1060); ein andermal meint Westph., daß B. „nach seiner Manier gar zu leichte“ mit Lord Granby über die Errichtung einer Redoute

Digitized by Google

Von den übrigen Ingenieuren machte sich nur der Kapitän du Plat, namentlich nach dem Tode Bülows, später auch der Lieutenant Kunze bemerkbarer[1]. Du Plat und Bauer mußten vom ersten Feldzug an den Herzog stets bei Rekognoszierungen begleiten und mit der Gegend so vertraut sein, daß sie auf alle Fragen Ferdinands gründlich antworten konnten[2]). Hierbei mag der Herzog das Talent Bauers besonders schätzen gelernt haben.

---

gesprochen habe (W. an F. 25. Juni 1761, W. V, 467/68); ein drittes Mal schickt der Herzog vergebens zu Bauer, um mit ihm Rücksprache zu nehmen; er war zu einer in Aussicht genommenen Rekognoszierung auf längere Zeit abgegangen, ohne Ferdinand davon zu benachrichtigen (vgl. Ferd. an W. 11. März 1760, W. IV, 186). Bei einem ähnlichen Vorfall sprach der Herzog auf Veranlassung Westph.'s offen seinen Unmut in einem Billet an Bauer aus: „. . Ich bin gestern Abend Ihrer so benötigt gewesen, als ich es nicht zu sagen weiß. Ich habe nach Ihnen geschickt, es wurde mir aber zur Antwort gegeben, Sie wären nicht zu Hause. Ich befahl nach Ihnen hinzusenden, um Sie zu mir kommen zu lassen, und mir wurde zur Antwort gegeben, man wüßte nicht, wo Sie hin wären. Ich kann nicht leugnen, daß mich dieses äußerst befremdet hat. Und dergleichen kann in Wahrheit von nachteiligen Folgen sein. Wenn Sie mir nur die Freundschaft erwiesen, und mir ein Wort darum gönnten oder zurückließen, wo Sie anzutreffen wären. Aber auf eine solche Art ist es unausstehlich und kann von sehr üblen Folgen sein. Ich habe nichts darwider daß Sie sich belustigen, aber nur daß die Armee und die Operationes derselben nicht darunter leiden" (vgl. W. an Ferd. 20. Juni 1761: „Bauer . . a mérité que V. A. S. lui lave la tête", und Ferd. an Bauer, W. V, 433/34). Wieder ein andermal erklärt sich Ferdinand Westphalen gegenüber das Ausbleiben Bauers, der sich verlobt hatte, mit den Worten: „il est trop amoureux et il a trop à faire ici auprès de sa belle" (Ferd. an Westph. W. VI, 33). Es ist endlich noch bezeichnend für Bauer, daß er um den Heiratskonsens nicht direkt beim Herzog einkommt, sondern den Sekretär um seine fürsprechende Vermittelung bittet. Westph. nennt das richtig „une fausse honte" (vgl. W. an Ferd. und dessen Antwort v. 26. April 1762, W. VI, 59). Ein so unnobler Charakter konnte unmöglich des Herzogs Vertrauen besitzen; Ferd. konnte die Leistungen des Ingenieurs schätzen, die Eigenschaften des Menschen Bauer stießen ihn ab. Und soweit ging sein Mistrauen in den Charakter B.s, daß er diesen des Verrats für fähig hielt (vgl. W. V, 921).

1) Du Plat leitete z. B. den Redoutenbau an der Diemel im April 1761 und bei Anzefurt im Oktober 1762 (vgl. Bemerkung des Herausgebers zu dem Billet Westphalens vom 15. April 1761, W. V, 294 und W. VI, 932); er vertritt mit dem Lieutenant Schöler Bauer, während dessen Gefangenschaft vom 4. Juli bis nach der Schlacht von Vellinghausen (vgl. W. V, 532/33. 537. 540. 647/48 ꝛc.; und auch sonst (W. V, 712. 727. 729 ꝛc.). Für Schöler vgl. W. V, 558. 573. 575/76; für Kunze W. V, 974. 1011. 1032; VI, 33. 175. 191 ꝛc.

2) Vgl. Regulativ für die Ingenieure, W. II, 200/1).

Digitized by Google

Der letzte in der ersten Gruppe, Bülow, führte den Titel aide de camp, doch wurde er vom Herzog im Gegensatz zu den andern Adjutanten vielfach mit besonderen Geschäften betraut. Seine rührige Thätigkeit vor der Schlacht von Minden[1]), sein Ritt mit der Siegesnachricht zum König von Preußen[2]), seine Verdienste um die Einnahme von Münster im November 1759[3]), die Leitung der Expedition auf Marburg im September 1760[4]) kennzeichnen ihn als einen geschickten und bevorzugten Generalstabsoffizier. Er starb im September 1760 eines natürlichen Todes[5]).

Zu diesen vier Hauptträgern der Generalstabsgeschäfte im alliierten Heer gesellen sich in zweiter Ordnung die aides de camp, die persönlichen Feldadjutanten Ferdinands, von denen einige ihm stets folgten, sobald er das Hauptquartier verließ. Diesen wurden auch selbständige Generalstabsaufgaben, namentlich Rekognoszierungen des Feindes, zuerteilt oder sie wurden einzelnen Korpsführern zeitweilig zur Unterstützung beigegeben. Ihre Zahl war durchschnittlich acht. Während einer Schlacht hielten sie im Gefolge des Herzogs und übermittelten seine Befehle an die Truppenchefs.

Im Jahre 1760 trat eine Trennung der aides de camp in zwei Gruppen ein; der Sekretär Westphalen schlug damals dem Herzog vor, die altgedienten, kriegserfahrenen als „aides de camp généraux“, die neu hinzugekommenen „comme des galopins“ zu behandeln „qui ne sont guère propos à autre chose qu'à porter des ordres“[6]). Zu den ersteren gehörten seitdem die Adjutanten Bülow, Estorff — dieser besaß den Titel Generaladjutant schon 1759 — Derenthal, Ligonier, Wintzingerode, Klinkowström, Taube, Pentz[7]);

---

1) Vgl. W. III, 414. 436. 441 Rapporte Bülows.

2) Vgl. Friedrichs Glückwunschschreiben aus Müllrose vom 3. August 1759 (W. III, 652) und Finkensteins Brief vom 4. August aus Berlin (W. III, 709/10). Bülow hatte die Strecke Minden-Müllrose (über 500 km) in 48 Stunden cr. zurückgelegt, eine für damalige Wegeverhältnisse außerordentliche Leistung.

3) Ferdinand sagt in seinem Brief an Friedrich, W. III, 864/65: Je dois ce succès particulièrement à la belle conduite du major Bulow.

4) Vgl. W. IV, 438 (Projet préparatoire), 441 ff.

5) Vgl. W. IV, 458.

6) Gutachten Westphalens vom 9. Juni 1760, W. IV, 296.

7) Der Bestand der älteren Adjutanten ergiebt sich aus ihren Berichten nach der Schlacht von Minden (W. III, 593 ff.). Wenn Bülow einen solchen nicht einreichte, so hatte das seinen Grund darin, daß er am 1. August 1759 nicht auf dem Schlachtfelde sich befand, sondern im Hauptquartier Hille geblieben war. (Vgl. Bülows Brief W. III, 441.) Der Herzog erwähnt ihn auch nicht

Digitized by Google

zu den letzteren unter anderen Riedesel, Fink, Dachenhausen, Dohna, Massow [1]).

Der Gesamtgeneralstab Ferdinands, dessen Chef der Herzog selbst war, setzte sich also aus zwei Redaktionsorganen, zwei maßgebenden technischen Mitgliedern mit einem größeren Ingenieurapparat zur Seite, sowie den eigentlichen Exekutivorganen der Befehlserteilung, den älteren aides de camp généraux und den jüngeren aides de camp galopins — diese bis 1760 ungetrennt — zusammen.

Wir haben gesagt, daß der Sekretär Westphalen zu der vornehmsten Gruppe im Generalstabe der Alliierten gehörte; es erübrigt, dies durch die nun folgende nähere Präzisierung seiner Stellung und Thätigkeit im herzoglichen Hauptquartier zu beweisen.

Kapitel 2.

Westphalen als Privatsekretär.

Beim Einfall des preußischen Königs nach Sachsen befand sich Westphalen als Sekretär im Gefolge Ferdinands. Er wohnte den Kriegsereignissen bis nach der Schlacht von Roßbach bei und hatte neben der Redaktion der Briefe an den König von Preußen wie der Besorgung der Korrespondenz des Herzogs überhaupt im Auftrage seines Herrn „Relations de la campagne de l'armée 1757 en forme de journal“ für den braunschweigischen Hof zu schreiben. Hiervon sind noch 25 Nummern erhalten und in unserer Quellensammlung mitgeteilt; sie reichen bis zur Schlacht von Roßbach [2]).

---

in seinem Schreiben an Holderneſſe (W. III, 592/93) unter den aides de camp „qui ont été avec moi à la bataille“. Dieser Umstand beweist ebenfalls Bülows exzeptionelle Stellung. Von den älteren Adjutanten starb 1760 außer Bülow auch Derenthal Ende Oktober an den bei Emsdorf empfangenen Wunden. Ersteren ersetzte Fink und Dohna, letzteren Riedesel, später Massow (vgl. Briefe Ferd.'s an Friedrich II. v. 27. Okt. 1760 W. IV, 496, 19. Juni und 15. Juli 1761 W. V, 369 P. S. u. 606). Im Jahre 1760 erhielt Westphalen von dem englischen König den Titel „Generaladjutant“, bediente sich aber desselben niemals (vgl. B. Sk. 68); Reden führte diesen Titel seit 1757/58 (vgl. Reden an Ferd., 19. Juli 1762, W. VI, 312/13: „pendant les cinq années que j'ai le bonheur à me trouver à Ses côtés“).

1) Riedesel bekam bald ein selbständiges Kommando, das er vorzüglich führte. Dohna scheint im letzten Feldzugsjahr ein besonderer Liebling Ferdinands gewesen zu sein (vgl. W. VI, 31. 130). Als Adjutanten werden für diese Zeit noch bezeichnet Schlieffen (W. VI, 181), Streitthof (W. VI, 225), Guydekens (W. VI, 225/26), Carpenter (W. VI, 283).

2) Vgl. W. II, 3 ff. und B. Sk. 10. Ihre Druckwiedergabe weicht verschiedentlich von den Originalen ab.

Digitized by Google

Mit der Ernennung des Herzogs Ferdinand zum kommandierenden General der alliierten Armee wurde die Büreauthätigkeit Westphalens eine ausgedehntere. Die private, namentlich aber die militärische Korrespondenz des Herzogs erweiterte sich ungemein. Ferdinand mußte seine Operationen mit denen des Königs (bezüglich des Prinzen Heinrich) in Einklang setzen, und dies erforderte oft einen lebhaften schriftlichen Gedankenaustausch. Westphalen war der Träger dieser Korrespondenz. Von den eingelaufenen Briefen dechiffrierte er — wohl auch mit Hülfe seiner Schreiber[1]) — die chiffrierten, gab über ihren Inhalt nötigenfalls sein Gutachten ab oder bezeichnete dem Herzog die besonders lesenswerten Stellen. Die Antworten setzte der Sekretär selbständig oder in wichtigen Fällen nach vorhergegangener Besprechung mit Ferdinand auf und legte diese dem Herzog zur Genehmigung vor. Ferdinand korrigierte hin und wieder einen Ausdruck, änderte eine Zahl oder fügte einen Satz hinzu, unterzeichnete und schickte das so genehmigte Konzept Westphalen zur Reinschrift zurück. Die herzogliche Namensunterschrift unter diese machte die Ausfertigung perfekt[2]).

Welche Geschicktheit der Sekretär gerade in dem Verfassen von Antworten auf des Königs Briefe besaß, die nicht selten scharf und schroff gehalten waren, besaß, werden wir noch zu zeigen Gelegenheit haben.

Neben diesem Briefwechsel mit Friedrich II. (und dessen Bruder Heinrich) nahm eine nicht geringere Schreibthätigkeit die Korrespondenz in Anspruch, welche der Herzog als Oberfeldherr der Alliierten mit dem König Georg von England, mit dem Landgrafen von Hessen, mit seinem Bruder Karl von Braunschweig, mit der hannöverischen Regierung und andern Fürsten und Behörden zu führen hatte. Da waren Berichte, Gesuche, Instruktionen, Beschwerden und Mitteilungen aller Art aufzusetzen und zu formulieren. Westphalen erledigte diese Arbeit, welche je nach dem Adressaten die Anwendung der deutschen oder der französischen Sprache erforderte — auch der englischen war er völlig mächtig[3]) —, mit stets gleicher Gewandtheit und Ausdauer.

---

1) Es werden zwei bezeugt: Rath W. II, 603; III, 187; V, 434, Feine W. VI, 607; beide W. IV, 198, VI, 423. Bindseil war nur ein untergeordneter Schreibergehilfe (ne copiant rien d'intéressant) W. V, 921.

2) Für diesen Geschäftsgang vgl. u. a. den Brief an Friedrich II. und das bezügliche Billet Ferdinands (in der Note) vom 1. Febr. 1759, W. III, 143.

3) Vgl. Schreiben Granbys an W. vom 6. Juli 1761 und die Uebersetzungen des Briefes des Oberst Beckwith, W. V, 533, sowie der Rapporte des Kapitäns Fox, W. V, 585 (vgl. dazu die Ordre an Fox, W. V, 578). Westphalen heiratete 1765 eine Schottin.

Digitized by Google

Den breitesten Raum seiner Korrespondenzthätigkeit nahm aber der tägliche Billetverkehr Westphalens mit dem Herzog Ferdinand ein. Es ist merkwürdig, daß Ferdinand mit seinem Sekretär, den er doch immer in seiner Nähe hatte, schriftlich verkehrte. Es hatte sich dies aus der verschiedenen Arbeitszeit der beiden Männer ergeben. Der Herzog pflegte sich frühzeitig zur Ruhe zu begeben, um bald nach Mitternacht aufzustehen und in der Stille der frühesten Morgenstunden, d. h. zu einer Zeit die schriftlichen Geschäfte seines Heerführeramtes zu erledigen, in der sein Sekretär, welcher bis in die späte Nacht hinein arbeitete, noch schlief. Wollte er diesem seine Gedanken mitteilen, so konnte er das nur schriftlich thun. Die herzoglichen Billete fand Westphalen mit den zurückgeschickten Aktenstücken am Morgen auf seinem Schreibtisch vor; sie bestanden oft nur aus einer Frage oder wenigen Worten und trugen stets die Aufschrift „Au Sekretair Westphal", darunter „c'est de moi"; sie waren mit dem herzoglichen Wappen versiegelt. Späterhin bei der Häufung der Geschäfte pflegte Ferdinand der schnelleren Orientierung und Erledigung wegen der Adresse noch kurze Inhaltsangaben seiner Billete hinzuzufügen, wie „c'est relatif à l'artillerie" oder „cela renferme plusieurs réflexions" oder „touchant le Prince de Galles" ꝛc.; auch setzte er öfter hinzu: „cela presse" oder „ce paquet est à ouvrir le premier" oder „ceci mérite d'être bientôt lu" [1]). Er unterzeichnete in der Regel seine Billete mit einem einfachen F., seltener schrieb er seinen Namen aus, noch seltener fügte er seinen Titel hinzu. Mit äußerst wenigen Ausnahmen schrieb er französisch [2]).

Auf des Herzogs Billete antwortete Westphalen ebenfalls schriftlich, da Ferdinand oft mit Tagesanbruch sich ins Feld begab und zu unbestimmter Zeit zurückkehrte. Damit über der Kenntnisnahme und Erledigung der eingelaufenen Nachrichten keine Zeit verloren ging, war der Sekretär ermächtigt, die gesamte Korrespondenz zu öffnen, welche während einer Abwesenheit des Herzogs aus dem Hauptquartier oder während er etwa von Anstrengungen ermüdet der Ruhe pflegte, einging. Die Antworten setzte Westphalen in solchen Fällen nach vorheriger Besprechung mit Ferdinand oder auch selbständig auf und unterzeichnete sie mit seinem Namen [3]). Zur schnelleren Uebersicht für Ferdinand fertigte

---

1) Marginalnoten wandte Ferdinand anfangs nur wenig, von 1760 aber namentlich bei den Projekten Westphalens häufig an.

2) Beispiele für deutsche Schreibweise des Herzogs sind die Billete W. II, 229, III, 173/74, V, 285, VI, 102.

3) Vgl. die Ordres an Spoercken und Wangenheim W. V, 453 ff., an Reden W. V, 471, an Carpenter W. II, 598. Da Westphalen solche Befehle des

Digitized by Google

er auch Extrakte der angekommenen Briefschaften an und legte diese zugleich mit den Originalen dem Herzog vor[1]).

Die aus der Notwendigkeit hervorgegangene schriftliche Verkehrsart wurde, da ihre praktischen Vorzüge ihre Umständlichkeit aufwogen, ein für allemal auch tagüber beibehalten, selbst wenn der Herzog für einen mündlichen Vortrag seines Sekretärs Zeit gehabt hätte. Westphalen adressierte seine Billete mit „Serenissimo", darunter „humillime" und versiegelte sie mit seinem Wappen[2]). In der Regel unterzeichnete er sich überhaupt nicht; nur wenn der Herzog längere Zeit außerhalb des Hauptquartiers weilte oder wenn eine besondere Gelegenheit vorlag, setzte er seinen Namen darunter.

Neben diesem schriftlichen Verkehr bestand natürlich ein allerdings nur beschränkter mündlicher, bei Tisch oder sonst am Tage.

Für sich führte Westphalen sein im herzoglichen Auftrag begonnenes Tagebuch weiter; im Oktober 1758 giebt er die täglichen Eintragungen auf[3]). Die Last der sich häufenden Berufsgeschäfte verbot ihm jede Privatthätigkeit[4]).

Kapitel 3.

Westphalen als militärischer Berichterstatter.

Westphalen stand mit dem Geheimsekretär des Prinzen Louis von Braunschweig und früheren Lehrer des Herzogs Ferdinand, mit von Hainichen im Haag im Briefverkehr. Derselbe scheint bis Anfang 1758 ein privater gewesen zu sein. Seit dieser Zeit erhält er jedoch ein anderes Gepräge.

Holland, in der Mitte zwischen England, Hannover, Frankreich und Preußen gelegen, war der Brennpunkt für alle Nachrichten vom Kriegsschauplatz. Sein Zeitungswesen nahm seit lange eine dominierende Stellung in Europa ein; die Publizistik hatte hier eine Arena, auf welche die Zuschaueraugen der halben Welt blickten.

Herzogs mit seinem Namen zeichnete, berichteten die Generale zuweilen auch direkt an ihn, z. B. W. V, 457. 489. 649. (Vgl. auch die Schreiben Riedesels, Granbys, Wintzingerodes W. V, 486. 533. 641, Beckwiths und Schlieffens an Westphalen W. VI, 59/60 u. 299).

1) Vgl. die „Extrakte der eingelaufenen Briefe" W. III, 922.

2) Vgl. W. II, 220 Note.

3) W. I, 388 ff., II, 542.

4) Daß das W. IV, 310. 362. 371 ff. bruchstückweise mitgeteilte Journal de l'armée ꝛc. aus dem Jahre 1760 „wahrscheinlich von Westphalen redigiert" ist, ist eine haltlose Vermutung des Herausgebers.

Digitized by Google

Die Publizistik als Mittel zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung vernachlässigte Friedrich der Große ebenso wenig wie seine Gegner. In wie weit er selbst als Verfasser von „Lettres d'un officier prussien" oder von sonstigen Relationen sich an der offiziösen Publizistik beteiligte, hat Droysen für die Zeit der beiden ersten schlesischen Kriege, Vilmar für den siebenjährigen Krieg nachgewiesen [1]. Aus dem königlichen Hauptquartier wurden die teils von Friedrich selbst, teils von seinen Flügeladjutanten oder Generalen, teils auch von seinem Kabinettsrat Eichel verfaßten officiösen Kriegsberichte an den Minister Podewils (später Finkenstein) nach Berlin gesandt, und diese ließen dieselben in den Zeitungen der Hauptstadt, sowie auch in holländischen Tageblättern zum Abdruck bringen [2]).

Herzog Ferdinand mußte aus denselben Gründen wie der König sich die Publizistik dienstbar machen [3]). Was war natürlicher, als daß der zwischen Hainichen und Westphalen bestehende Privatbriefwechsel sich zu einem offiziösen ausbildete? Hainichen saß an der Quelle in dem gelobten Lande der Publizistik, im Haag, und konnte leicht jede ihm von den Alliierten zukommende Nachricht in die Zeitungen der Residenz, von Utrecht, Leyden u. a. bringen [4]).

Der erste offiziöse Kriegsbericht aus dem Hauptquartier des Herzogs

---

1) Vgl. die Aufsätze von Droysen: „Kriegsberichte Friedrichs des Großen aus den beiden schlesischen Kriegen" (Beiheft zum Militärwochenblatt 1875, S. 244 bez. 259 ff.; 1876, S. 305—364; 1877, S. 87—212); Vilmar, „Ueber die Quellen der Histoire de la guerre de sept ans", Straßburger Dissertation 1888 S. 38 ff.

2) Vgl. Droysen a. a. O. (1875) 247. 252; (1876) 312 Note 1 und 2; Vilmar a. a. O. 38. 52. Nach Vilmars Meinung hatten die nach jedem seiner Feldzüge vom König verfaßten Jahresschlußberichte neben ihrem Grundzweck der Belehrung der Nachwelt ebenfalls den Nebenzweck, unwahre Nachrichten aus dem feindlichen Lager richtig zu stellen, vgl. ebenda S. 15—17. 35; sie bilden die Grundlage der Histoire Friedrichs.

3) Vgl. z. B. Brief Friedrichs II. an Ferdinand, 11. Juni 1762, W. VI, 74.

4) Ob Hainichen den Anstoß zu den offiziösen Berichten Westphalens gegeben hat, ist fraglich; seine Verdienste um die Aufrechterhaltung dieser Korrespondenz sind augenfällig. Seine Briefe aus dem Haag enthielten stets wichtige Nachrichten über die Schwankungen der Politik an den feindlichen Höfen (vgl. die Bemerkung des Herausgebers W. V, 354); manche der von ihm eingesandten französischen Originalnachrichten fanden ihren Weg durch des Herzogs Hände zu Friedrich II. Immer bittet Hainichen Westphalen dringend um baldige Nachricht. Er gab den Anlaß zu der Gravierung eines Schlachtplanes von Minden (vgl. seinen Brief v. 9. August 1759, W. III, 659); häufig verlangte er, wie es scheint ohne Erfolg, die Einsendung der Verlustlisten. Vgl. u. a. Brief Hainichens

Digitized by Google

ist die „Relation d'un officier hanovrien", welche Westphalen über die Aller-Expedition Anfang 1758 an Hainichen schickte mit dem am Schlusse ausgesprochenen Zweck „de détromper par ce récit fidèle et simple de ce qui s'est passé le public abusé par les bruits, que les ennemis de Sa Majesté Britannique ont eu soin de repandre au désavantage de ses armes [1])." Hiernach scheint es, als ob die Anregung zu der offiziösen Relation aus dem herzoglichen Hauptquartier selbst hervorgegangen ist. Wie dem auch sei, Hainichen war über den Bericht entzückt. „Cette relation a eu une approbation si générale que je vous en fais mes complimens. . . Il est bien de détromper le public et de démasquer les Gascons." Er ließ sie in der „Gazette d'Utrecht, à present le roi des gazetiers" abdrucken [2]), von wo sie, wie alle folgenden Berichte Westphalens, auch in andere vielgelesene holländische Zeitungen, wie die „Gazette de Leide", übernommen wurde.

Außer derartigen summarischen Berichten Westphalens, welche den Titel „Relation", später nach preußischem Muster „Lettre d'un officier hanovrien" oder „Lettre d'un officier de l'armée alliée", trugen, ließ Hainichen auch die an ihn gerichteten laufenden Briefe des Sekretärs unter der Bezeichnung „Extrait d'une lettre écrite de l'armée du Duc Ferdinand" oder „Copie d'une lettre écrite du quartier général du Duc Ferdinand" in den Zeitungen veröffentlichen, nachdem er dieselben für die Oeffentlichkeit zurechtgestutzt, öfter zwei oder mehrere derselben in einen Extrakt zusammengezogen hatte [3]).

Die Grundlage für die militärischen Nachrichten in den Westphalenschen Briefen an Hainichen bildeten kurze Bulletins, welche auf Veranlassung des Herzogs ein Offizier, gewiß einer der Adjutanten, zusammenzustellen hatte. Der Sekretär schreibt im Februar 1758 an Hainichen: „Pour le bulletin que vous me demandez vous l'aurez. S. A. S. a ordonné à un officier de cette besogne, et je vous l'enverrai deux ou trois fois la semaine. Je me réserve de vous envoyer une relation de toute l'expédition" [4]). Die Bulletins selbst schickte Westfalen jedoch nicht

---

v. 19. August 1760, W. IV, 413: Vous voyez . . . la nécessité de publier les listes que je vous ai si souvent demandées.

1) W. II, 211 ff.

2) Hainichens Brief vom 4. Februar 1758, W. II, 215.

3) Vgl. Supplementblatt der Leydener Zeitung vom 7. August 1759. Dieser Extrait ꝛc. ist eine Kompilation aus den Briefen Westphalens vom 24., 26. und 29. Juli 1759 (W. III, 395. 408 und 418).

4) Brief Westphalens vom 26. Febr. 1758, W. II, 261/62.

Digitized by Google

an Hainichen, sondern legte sie den militärischen Nachrichten über den Stand der Operationen der Alliierten in seinen Briefen zu Grunde; es finden sich in den holländischen Zeitungen daher auch keine solche Bulletins abgedruckt.

Wie Westphalen zu den militärischen Abschnitten seiner laufenden Briefe an Hainichen die von einem Offizier verfaßten Bulletins, welche ihren Weg wohl auch in sein bis Ende 1758 geführtes Tagebuch fanden, benutzte, so war er bei seinen summarischen Berichten, den „Lettres d'un officier etc.", namentlich bei umfassenden Schlachtrelationen auf Einzelberichte der aktiven Militärpersonen, des Herzogs, der Generale, der Adjutanten u. s. w. angewiesen. Wir zeigen an einem Beispiel im Anhang, in welcher Weise Westphalen bei der Abfassung derartiger Berichte zu Werke ging.

Erwähnt sei noch, daß der Sekretär außer diesen offiziösen Kriegsnachrichten an Hainichen übersichtliche Relationen (vielleicht am Ende jedes Feldzuges) für den König von Preußen aufsetzte, der dieselben für seine Jahresschlußberichte, die Grundlage seiner späteren „Histoire de la guerre de sept ans", verarbeitete. Bestimmt hat Westphalen solche für die Feldzüge von 1761 und 62 für den König geliefert. Das Friedrich zu Gebote stehende Material reichte bei der Abfassung seiner ‚Histoire' für die beiden letzten Feldzüge Ferdinands nicht aus, zumal sich in der Korrespondenz zwischen beiden aus dem Jahre 1761 eine große Lücke herausstellte. Der König forderte daher im Jahre 1763 nachträglich von Ferdinand Berichte über die beiden letzten Feldzüge. Auf des Herzogs Veranlassung verfaßte nun Westphalen Mitte Juni 1763 die vom König verlangten Berichte [1]). Diese wurden fast wörtlich in die ‚Histoire' von Friedrich aufgenommen [2]). Die Feder des Sekretärs Herzog Ferdinands hat also an den berühmten Kommentaren des königlichen Feldherrn ihren verborgenen Anteil.

Kapitel 4.

Westphalens Thätigkeit in der Armeeverpflegung.

Einen äußerst wichtigen Faktor der Kriegsführung im friedericianischen Zeitalter bildete das Verpflegungswesen. Friedrich II. sagt einmal: „Quand on veut bâtir une armée, dit un grand général, il faut com-

1) Vgl. W. V und VI, 3 ff.
2) Wilmar a. a. O. S. 48 ff.

Digitized by Google

mencer par le ventre; c'en est le fondement“ [1]) und „La partie des vivres est la plus intéressante“ [2]). Nicht allein die Ernährung der Feldtruppen an sich, sondern die Art, das System der Verpflegung schuf in jener Zeit den Heerführern besondere Schwierigkeiten. Man wandte für die Truppenernährung allgemein nach französischem Muster das Magazinalsystem an. Die Einrichtung und Verteilung der Magazin im Lande, ihre Beweglichkeit, je nachdem die Armee vor oder zurückging, war von ungemeiner Wichtigkeit. Nur auf einer geschickt angelegten Magazinalbasis, einem gut geordneten Fahr- und Zufuhrwesen konnte eine gedeihliche militärische Operation aufgebaut werden. Wie zu keiner anderen Zeit schrieb damals das Verpflegungssystem den Bewegungen im Felde strenge Bedingungen vor: die Armee konnte nicht weiter als 7, höchstens 9 Tagemärsche von dem letzten Magazin entfernt sein [3]).

Bei dem traurigen Zustand der alliierten Armee, welchen Ferdinand bei Uebernahme seines Kommandos antraf, nimmt es kein Wunder, daß das Verpflegungs-, namentlich das Fahrwesen, ein völlig ungeregeltes war. Dieser Uebelstand konnte nicht an einem Tage gehoben werden, und da der Herzog sofort zur Offensive überzugehen sich genötigt sah, so waren es hauptsächlich die mangelhaften Verpflegungseinrichtungen, welche seinen ersten Operationen den erwünschten Erfolg nicht zuteil werden ließen [4]).

Es galt also hier gründlichen Wandel zu schaffen. Der Sekretär Westphalen war es, der im Einvernehmen mit Ferdinand von nun an sich des Armeeverpflegungswesens bestimmend annahm. Noch im Anfang des Jahres 1758 hatte der Herzog dem König von Preußen geschrieben: „Les régiments sont sans caissons; les troupes n'ont de quoi subsister que d'un jour à l'autre, sans aucun amas de farine et d'avoine à la portée pour une entreprise et sans aucun arrangement pour faire de gros transports“ [5]) . . . Das sollte nun bald anders werden. Westphalen hatte bereits um die Jahreswende die vorbereitenden Schritte gethan. Anfangs Januar legte er dem Herzog ein ausführliches Memoire über die Errichtung eines Centralmagazins in Lüne-

---

1) Vgl. Principes généraux de la guerre, Œuvres de Frédéric le Grand XXVIII, 17.

2) Pensées et regles générales pour la Guerre, Œuvres ꝛc. XXVIII, 108.

3) Geschichte des 7jährigen Krieges von Offizieren des Generalstabes I, 58 ff.; Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaften, München und Leipzig 1891, III, 1915 und 1945.

4) Vgl. W. I, 373.

5) W. II, 182.

Digitized by Google

burg, dem Stützpunkt der zukünftigen Bewegungen der Armee, vor. Danach sollten zunächst aus dem bisherigen Hauptmagazin zu Stade Vorräte an Mehl und Fourage, Backöfen u. s. w. nach Lüneburg geschafft werden. Westphalen berechnete bis ins Genauste die Menge des auf einen Monat für die Armee nötigen Getreides und Futters, die Zahl der erforderlichen Transportwagen, der Backöfen und deren Leistungsfähigkeit, der beim Beginn der Operationen in Lüneburg bereit zu haltenden Rationen und Portionen; die Magazinanlagen im Rücken des vorgehenden Heeres würden nach seiner Berechnung einen Park von 1540 Transportwagen erfordern; diese hätten die Vorräte des jeweiligen alten in das neu zu errichtende Magazin überzuführen; 182 Brodwagen müßten außerdem den Truppen einen sechstägigen Brotvorrat nachfahren; für drei Tage hätte der Soldat Brot und Fourage selbst zu tragen; nach je 9 Tagen müßte neu gebacken werden und zwar hätten 35 große Feldbacköfen die für die ganze Armee nötigen Brote in vier Tagen herzustellen[1]).

In dieser Weise setzte der Sekretär Westphalen die umständliche Maschine der Magazinverpflegung in Betrieb, von deren pünktlicher Funktion eine Operation, ein Feldzug, ein ganzer Krieg in jener Zeit noch mehr abhängig sein mußte als heutzutage, wo die leistungsfähigeren Verkehrsmittel, abgesehen von allem anderen, ungleich günstigere Verpflegungsbedingungen gewähren[2]).

Die peinliche Sorgfalt seiner Denk- und Arbeitsweise machte den Sekretär gerade für dies Verwaltungsfach wie geschaffen; seine nimmermüde Sorge für das Verpflegungswesen hat manche Operationen des Herzogs erst möglich gemacht. Ferdinand hatte zuweilen gerade wegen des Unterhalts der Truppen Bedenken gegen ein in Aussicht genommenes Projekt. Westphalens Findigkeit in zweckmäßigen Verpflegungsvorschlägen beseitigte dieselben stets derart, daß im ganzen Laufe des Krieges niemals eine geplante Operation wegen Verpflegungsschwierigkeiten aufgegeben werden mußte.

Mit einem zweckmäßigen Verpflegungsvorschlag Westphalens war freilich eine gute Ausführung desselben nicht verbürgt. Die Exekutivbehörde für die Verpflegungsangelegenheiten war das englisch-hannövrische Kommissariat. Die Befehle, welche der Sekretär an dieses aufsetzte, enthielten Angaben über die Zahl der Truppen, der erforderlichen Trans-

---

1) Vgl. W. II, 186 ff.

2) Friedrichs II. Feldzug von 1744 nach Böhmen, Napoleons I. russischer Krieg von 1812 scheiterten hauptsächlich wegen Verpflegungsschwierigkeiten.

Digitized by Google

porte, Portionen, Rationen, Backöfen u. s. w., den Bestimmungsort und den Termin für die Anlage eines Magazins, einer Bäckerei. Strengste Geheimhaltung wurde stets anbefohlen. Nach Kenntnißnahme des Herzogs gingen diese Befehle an den Generalintendanten oder dessen Unterbeamte, die Kommissäre ab[1]).

Die Ausführung der Befehle, d. h. die rechtzeitige Errichtung eines Magazins oder einer Bäckerei, die Aufbringung der Transportmittel, die Verpflichtung von Lieferanten, Fuhrleuten, Bäckergesellen, kurz das ganze Betriebsmaterial für die Verpflegung der Armee hatte das Kommissariat zu besorgen. Ueber die für das Heer nötigen Geldmittel und Kriegsbedürfnisse aller Art hatte ebenfalls diese Behörde Kostenanschläge aufzusetzen, dieselben vor die königliche englische Schatzkammer zu bringen und die von der Nation bewilligten Gelder durch die hannövrische Regierung in Empfang zu nehmen. In jedem Falle mußte dieser Geschäftsgang eingehalten werden, was zu begreiflichen Störungen und Verzögerungen teils in den Lieferungen, teils auch in den Operationen führte[2]).

Der Schriftwechsel mit dem Kommissariat und der hannövrischen Regierung stellt einen fortwährenden Federkrieg dar. Mitte April 1758 beauftragte Ferdinand seinen Sekretär, der hannövrischen Regierung mitzuteilen, „que si les Etats de Sa Majesté Prussienne ne m'avaient pas aidé, les propres Etats de S. M. britannique me refusaient tout secours et toute assistance par la nonchalance et mauvaise foi de bien des personnes“[3]). Ein andermal beklagt sich der Herzog gegenüber dem König von Preußen: „V. M. peut compter que je ne ménage point le ministère d'Hanovre; il a reçu des ordres précis de Londres de suivre mes ordres dans tout ce que je demanderai pour le service de l'armée et pour la faire agir. Je le presse outre cela sans cesse; j'emploie pour cette fin tour à tour prières et menaces. Il ne refuse jamais de faire exécuter mes ordres, mais dès que je remarque qu'ils ne s'exécutent point et que je lui en demande raison, il m'accable de mémoires et de remontrances d'impossibilités et de difficultés insurmontables. Il en résulte qu'ils font quelque chose, mais jamais à temps ni avec cette exactitude et avec cette vigueur que le bien du service exigeait[4]). Friedrich sagt in seiner Antwort hierauf, es wäre allgemein bekannt, daß die Kom-

1) Generalintendant war Hunter, später Hatton, Pearson und Howard; Kommissäre u. a. Roden, Halsey, Oswald, Ponnal, Blakney.

2) Vgl. W. I, 111/12.

3) Billet des Herzogs vom 15. April 1758, W. II, 345.

4) Brief an Friedrich II. vom 16. Jan. 1761, W. V, 29/30.

Digitized by Google

missäre der alliierten Armee „große Spitzbuben" seien[1]). Im März 1761 ließ der Herzog den Sekretär an das Ministerium zu Hannover schreiben, daß die geforderten Transporte selbst vier Wochen nach dem gesetzten Termin noch nicht erfolgt seien, daß die vor Kassel stehenden Truppen Not leiden und „alles zugrunde und krebsgängig werden müsse"; daß die verantwortlichen Personen „mit aller rigueur" zu ihrer Schuldigkeit anzuhalten seien: „geschieht solches nicht, so ist der Ruin der Armee unvermeidlich"[2]). Im April dauern die Unzuträglichkeiten noch immer an, und soviel auch der Herzog sich beschwerte, so gewandt Westphalen seine Feder führte, die Regierung und das Kommissariat wußten stets Entschuldigungen vorzubringen[3]). Eine ausführliche Vorstellung und scharfe, eingehende Befehle, welche der Sekretär an das Kommissariat darauf aufsetzte, hatten endlich Erfolg[4]). Indessen war auch dieser nur vorübergehend, denn noch im letzten Feldzugsjahr hatte Ferdinand Veranlassung, sich über das Kommissariat Westphalen gegenüber höchst unzufrieden auszusprechen: „Avez-vous déjà appris le nouvel embrouillamini qu'il y aura avec le Commissariat? ... L'on dit que tout ce charrivarri provient d'une tête folle de commissaire, appelé Ponnal: Enfin, je vois un labyrinthe devant moi qui ne me prognostique rien de bon"[5]).

Außer derartigen Unzuträglichkeiten im Verpflegungswesen, welche durch die Behörden entstanden, wurden Schwierigkeiten auch durch andere Umstände veranlaßt.

Anfang 1760 hatte General Imhoff die Absicht, seine Truppen während der Winterruhe aus den für den nächsten Feldzug eingerichteten Magazinen zu ernähren. Ferdinand war darüber höchst aufgebracht: „Je suis bien malheureux", äußerte er zu Westphalen, „de ce que je ne suis pas suffisamment assisté comme il conviendrait que je le fusse dans la branche de la subsistance de l'armee, chose dont tout en dépend"[6]). Ein geharnischter Befehl brachte den General von seiner sonderbaren Idee ab.

Vom Feinde wurde das Verpflegungswesen der Alliierten nur einmal

---

1) Brief Friedrichs II. v. 20. Jan. 1761, W. V, 31 (P. K. XX, 192/93).

2) Ferdinand an das Ministerium zu Hannover am 10. März 1761, W. V, 132.

3) Schreiben des Kammerpräsidenten von Massow und des Herzogs Antwort, W. V, 280.

4) Vgl. W. V, 280/81.

5) Billet des Herzogs vom 25. Febr. 1762, W. VI, 25.

6) Billet des Herzogs vom 21. April 1760, W. IV, 243.

Digitized by Google

wesentlich gestört; es war Ende Juli 1758, als der Herzog jenseits des Rheins bei Roermonde stand. Die Franzosen fingen Transporte auf, und die Truppen hatten mehrere Tage kein Brot[1]). Westphalen drang energisch auf Beseitigung dieses Uebelstandes. Sein hierüber eingereichtes Memoire ist zwar nicht erhalten, doch liegt die Kritik Ferdinands über dasselbe vor. „Je suis infinement satisfait des réflexions que vous m'avez communiquées . . . la 5me supposition paraît être prise pour base de nos opérations ultérieures". Dieser fünfte Punkt des Westphalenschen Gutachtens muß sich aber auf die Ordnung des zur Zeit in Verwirrung geratenen Verpflegungsapparates bezogen haben, denn der Herzog fährt fort: „il me reste primo à régler avant d'entreprendre toute autre opération ultérieure que j'établisse sur un pied solide mes subsistances, mes vivres, l'établissement de mes fours et la sûreté de mes convois"[2]). Der Sekretär, welcher damals, wie wir noch sehen werden, etwas in den Hintergrund getreten war, sorgte nun im Verein mit dem Herzog für eine schleunige Besserung in der Verpflegung. Wenn trotzdem Ferdinand bald darauf zum Rückzug über den Rhein genötigt war, so lag dies weniger in der Schwierigkeit der Subsistenzfrage als in der Krisis der militärischen Lage überhaupt.

Wie Westphalen der ursprüngliche Ordner des Verpflegungswesens im alliierten Heere war, so wurde er der ideelle Leiter desselben[3]); er behielt diesen Zweig der Armeeverwaltung während des ganzen Krieges als seine eigenste Domäne bei und löste die Schwierigkeiten desselben mit stets gleichem Erfolg.

---

1) Nicht so schlimm waren die Folgen, welche ein Transportauffang durch die Franzosen im Oktober 1761 (vgl. W. V, 1007) oder die vorübergehenden Beunruhigungen der rückwärtigen Verbindungen des Herzogs im Juli 17 62 (W. VI 211 ff. u. 228) mit sich brachten.

2) Billet des Herzogs v. 28. Juli 1758, W. II, 434/35.

3) Es liegt ein Fall vor, in welchem der Sekretär direkt in seinem Namen ausgerichtete und nicht wie sonst üblich mit der Unterschrift des Herzogs versehene Befehle in Verpflegungsangelegenheiten erließ (vgl. W.s Schreiben an Massow vom 20. Juni 1761 auf dessen Anfrage von demselben Tage, W. V, 434/35).

Digitized by Google

Abschnitt II.

Westphalen und die Heerführung.

Kapitel 1.

Der westfälische Feldzug 1758.

§ 1. Die Auskehr Hannovers und Westphalens.

Wie sich der Einfluß des Sekretärs auf die Kriegsoperationen des Herzogs angesponnen, wann und wo Ferdinand die strategische Begabung Westphalens zu bemerken und zu würdigen zum erstenmal Gelegenheit gehabt hat, auf diese Fragen schweigt das vorhandene Quellenmaterial. Der Sekretär selbst giebt uns eine allerdings nur allgemein gehaltene Aufklärung hierüber in dem Fragment seiner Geschichte des hannövrischen Krieges: „Er (der Herzog) hatte bei demselben (Westphalen) einige Kenntnis des Krieges wahrgenommen, wie sie Bücher und die Erfahrung von ein paar Feldzügen, worin er ihm gefolgt war, geben konnten. Er versuchte, von den Umständen und seiner isolierten Lage gedrungen, ihn nun weiter und fand nach einigen nicht mißlungenen Proben, daß derselbe mit jener Kenntnis nicht nur viel guten Willen zu arbeiten verband, sondern auch gerade die Gabe hatte, sich ganz an seine Stelle zu setzen, neben ihm von eben dem hohen Standorte auf Ort und Zeit auszusehen und ihren Gebrauch auf die Lage des Kriegs, auf das Heer und seine Bedürfnisse und auf alle die tausenderlei Verknüpfungen, worin gewöhnlich jedes Ding zu sehen war, anzuwenden“ [1]).

Eine auf wissenschaftlichem und praktischem Grund aufgebaute Erfahrung in militärischen Dingen, eine große Arbeitskraft und eine gewisse Kongenialität mit den moralischen und militärischen Grundsätzen des Herzogs waren also die Quellen zu dem Einfluß Westphalens auf die Entschließungen Ferdinands. Der Zeitpunkt, wann dieser Einfluß im Kleinen ansetzt, bleibt in Dunkel gehüllt. Wir stehen vor der Thatsache, daß Westphalen Anfang Januar 1758 zugleich mit seinem Memoire über die Magazineinrichtung und Verpflegung der Truppen ein Zweites, ein „Projet d'un plan d'opérations pour chasser les Français des pays de Brunswic et de Luneburg“ dem Herzog vorlegte.

König Friedrich hatte die Aller-Expedition Ferdinands vom Winter 1757 als strategisch fehlerhaft getadelt; um den Marschall Richelieu

1) W. I, 135.

Digitized by Google

nachdrücklich zum Rückzug aus Hannover und Braunschweig zu nötigen, hätte der Herzog anstatt gegen Zelle an der Aller gegen Nienburg an der Weser marschieren müssen[1]). Dies war auch Ferdinands ursprünglicher Plan gewesen; verschiedene Gründe hatten ihn jedoch wenn nicht aufgehoben, so doch aufgeschoben[2]). Westphalens Projekt vom 4. Januar 1758 wurde nun den Anforderungen des Königs gerecht: Während ein Korps sich gegen die Wumme und Bremen wenden sollte, um die dort stehenden Feinde durch einen kräftigen Frontangriff aus ihren Stellungen zu vertreiben, sollte die Hauptarmee von Lüneburg aus dem rechts der Weser stehenden feindlichen Gros gegen Verden in die Flanke marschieren, diese Festung nehmen, und durch die Bedrohung Nienburgs Richelieu zum Schlagen oder zum Rückzug über die Weser zwingen. Dieser Generalidee fügte Westphalen ein eingehendes Detail über die Einteilung der Armee, die Märsche der Kolonnen, die Artillerieverteilung u. s. w. hinzu. Schnelligkeit und Verschwiegenheit seien die Garanten des ganzen Projektes[3]).

Des Herzogs Einwendungen gegen einzelne Punkte dieses Planes wußte Westphalen so zu entkräften, daß Ferdinand ihn völlig annahm. Nunmehr setzte der Sekretär die Ordres an das Kommissariat auf, verfaßte Promemorias über die Befehle, welche der Artillerie, den Regimentern, den Generalen, den Ingenieuren ꝛc. zu geben seien,[4]) und ordnete die inneren Heeresangelegenheiten, während der Herzog und seine Offiziere die Armee so feldtüchtig wie möglich zu machen bestrebt waren, um wie geplant Mitte Februar die Operationen beginnen zu können.

Anfang Februar kamen dem Herzog mit der Nähe der Ausführung neue Bedenken über das Gelingen des projektierten Planes; er forderte von Westphalen ein ausführliches Gutachten ein[5]). In seiner Antwort setzte der Sekretär alle Möglichkeiten des Kriegsglückes auseinander und schlug für jeden Fall die entsprechende Gegenmaßregel vor. Er schloß diese als Kommentar seines ersten Operationsprojektes anzusehenden Ausführungen mit den bemerkenswerten Worten: „V. A. S. sait que la guerre ressemble à un jeu d'hazard. Le plus habile général comme le plus adroit joueur ne peut pas prévoir tous les coups. Ils doivent l'un et l'autre attendre quelque chose de la fortune; et pour peu

---

1) Briefe Friedrichs II. vom 22. Dezember 1757, 2. und 4. Januar 1758, W. II, 179 bezüglich 185 ff. (P. K. XVI, 115. 147. 152).

2) Brief Ferdinands, W. II, 180 ff.

3) W. II, 190 ff.

4) W. II, 193 ff.

5) Vgl. die Billete des Herzogs vom 7. Febr., W. II, 243/44.

Digitized by Google

qu'on ne perde ni patience ni sangfroid, je suis persuadé qu'il n'y a pas de cas si désespéré auquel on ne puisse trouver un remède[1])."

Gegen Mitte Februar verfaßte Westphalen dann noch spezielle Ordres für den Erbprinzen, die Generale von Zastrow und Wangenheim, welche besondere Aufgaben zu lösen hatten[2]), und in der Frühe des 18. Februar brachen die einzelnen Abteilungen der alliierten Armee zum Vormarsch auf.

Wie das Projekt Westphalens es vorausgesehen hatte, wurden die überraschten Franzosen aus allen ihren Positionen bis hinter Minden zurückgedrängt. Bremen, Verden, Nienburg fielen dabei den Alliierten wieder in die Hände, und der Prinz von Clermont, der Nachfolger Richelieus im französischen Oberbefehl, konnte seine von Ostfriesland bis Hessen zerstreuten Truppen erst bei Hameln an der Weser zusammenziehen. Erleichtert wurde dem Herzog die rasche Säuberung Hannovers vom Feinde durch die Unterstützung von neun Schwadronen Dragoner, welche der König von Preußen aus Pommern zum alliierten Heere hatte stoßen lassen, und durch eine Diversion des Prinzen Heinrich aus Sachsen gegen Wolffenbüttel-Hildesheim, wie sie das Projekt Westphalens als wünschenswert hingestellt hatte; hauptsächlich aber wurde dieser Erfolg durch den äußerst traurigen Zustand der französischen Truppen erzielt. Am 14. März kapitulierte Minden und damit war der Vertreibung des Feindes aus Hannover und Braunschweig-Lüneburg der Schlußstein angefügt[3]).

Schon vor der Einnahme von Minden hatte Westphalen ein Promemoria auszuarbeiten begonnen, wonach die Vereinigung der feindlichen Streitkräfte überhaupt verhindert werden sollte. Die Unmöglichkeit, eine derartige Absicht durchzuführen, mag diese Arbeit unvollendet gelassen haben[4]). Jetzt ging der Sekretär daran, einen neuen Operationsplan behufs weiterer Zurückdrängung der Franzosen zu entwerfen. Nach demselben sollte die Armee am 18. März sich über Lübbecke—Melle in der Richtung Sassenberg-Sünninghausen vorbewegen, während ein Detachement unter den Prinzen von Holstein und Ysenburg über Herford—Bielefeld—Rheda näher am Feinde dessen linke Flanke bedrohen sollte; der Rückzug der Feinde aus ihrer Stellung zwischen Hameln und

1) W. II, 244 ff.

2) W. II, 246 ff.

3) Vgl. das Billet Ferdinands vom 14. März an Westphalen über die Kapitulation: J'espère que vous serez content! W. II, 295.

4) W. II, 282.

Digitized by Google

Paderborn würde zweifellos sein, und der Herzog könnte die voraussichtliche Unordnung und Uebereilung des feindlichen Ueberganges über die Lippe bei Lippstadt zu einem entscheidenden Schlage benutzen. Diesen Generalplan begleiteten detaillierte Befehlsvorschläge für die Bewegungen der einzelnen Truppenkörper, den Armeetrain und die Magazineinrichtungen [1]).

Da die Franzosen noch immer Emden in Ostfriesland besetzt hielten, so arbeitete Westphalen zugleich ein Projekt zu einer Expedition aus, welche ein ansehnliches Detachement von den Armeetruppen über Bremen gegen die lästigen Nachbarn dieser Stadt unternehmen sollte [2]).

Während nun der Herzog diesen letzteren Vorschlag seines Sekretärs auf eine einfache Demonstration von wenigen Landtruppen beschränkte [3]), im übrigen aber die Beorderung der Flotte unter Admiral Holmes von der Weser- an die Emsmündung verfügte, billigte er den ersteren vollkommen. Die Armee setzte sich am 17. bezüglich 18. März aufs neue nach den von Westphalen angegebenen Gesichtspunkten in Bewegung. Die schlechten Wege in dem bergigen Terrain, das langsame Vorwärtskommen der Kolonnen sowie die Schnelligkeit des Rückzuges der Franzosen nach dem Rhein hin bestimmten den Herzog, in Sassenberg die Verfolgung des Feindes abzubrechen und die Durchführung des ganzen Westphalenschen Planes aufzugeben. Er wandte sich nach Münster, welches die Franzosen unter Zurücklassung von bedeutenden Vorräten ebenso wie Paderborn und Lippstadt den Alliierten preisgaben. Während Clermont nach Heranziehung der Emdener Besatzung bei Wesel über den Rhein zurückging, bezog die alliierte Armee in der Linie der Festungen Koesfeld—Münster—Warendorf angenehme Quartiere, um eine kurze verdiente Ruhe zu genießen und sich auf den nun eigentlich erst beginnenden Jahresfeldzug vorzubereiten [4]). Nur wenige Truppen, Husaren und Dragoner, wurden gegen den Rhein dem Feinde nachgeschickt, um, wie Friedrich II. verlangte, von den ihm feindlich gesinnten rheinischen Fürsten Kontributionen einzutreiben, sowie um Demonstrationen zu veranstalten und Gerüchte zu verbreiten, als ob die Alliierten sogleich über den Rhein gehen wollten [5]). Von einem sofortigen Rheinübergang, den der

---

1) W. II, 289 ff.
2) W. II, 292.
3) Vgl. Bemerkung des Herzogs am Schluß des „Projet sur l'Ostfrise".
4) Vgl. den Kantonnementsplan, W. II, 328—30.
5) Brief Friedrichs II. vom 1. April 1758, W. II, 324/25 (P. K. XVI, 339 ff.).

Digitized by Google

jugendlich feurige Erbprinz befürwortete, wollte der bedächtige Ferdinand nichts wissen. Westphalen riet von einem solchen gleichfalls ab [1]).

Das alliierte Heer war der Ruhe bedürftig. Durch die beschwerlichen Märsche in dem von Regen und Schnee aufgeweichten Boden und durch die ungünstige Witterung des Märzmonats hatte es einen großen Abgang an Kranken gehabt. Die Rekonvaleszenten sowie die neuen Rekruten mußte Ferdinand erwarten, die Ausrüstung ausbessern, die Truppen tüchtiger exerzieren, die Disciplin straffer anziehen, Magazine anlegen, kurz die in Lüneburg durch die Kürze der Zeit nicht ganz zur Vollendung gediehene Armeeorganisation in Münster zu Ende führen. Wie weit Westphalen hierbei thätig war, ist im einzelnen aus dem Quellenmaterial nicht festzustellen; sein Anteil läßt sich jedoch aus den Anführungen seines Tagebuches in einer reichen Thätigkeit der Befehlsformulierung vermuten [2]). Deutlicher tritt der Sekretär in den Verhandlungen hervor, welche Ferdinand mit ihm über das Verhalten der Reichstadt Bremen gegenüber, über die zu erhebenden Geißeln und Kontributionen im Bergischen, über Leistungen der Städte Rheda, Rittberg, Paderborn, Lippstadt, die Armierung der letzteren Festung und über die Ausdehnung der Demonstrationen gegen Düsseldorf und Wesel führte [3]).

In der letzten Frage schlug Westphalen, da die verschiedensten Anzeichen vorzuliegen schienen, als ob die Franzosen sich bis hinter die Maas zurückziehen und die festen Rheinplätze, namentlich das starke Wesel, aufgeben wollten, eine mit stärkeren Kräften gegen diese Festung zu unternehmende Expedition dem Herzog vor. Ferdinand, welcher, wie billig, den etwas weitgehenden Gerüchten wenig Glauben schenken mochte, sah in einer größeren Unternehmung, wie sie Westphalen anriet, nur eine unnötige Ermüdung der ruhebedürftigen Truppen. „Quand même supposé que l'ennemi repassât la Meuse, Wesel pourra toujours se soutenir quoique isolé de tous les autres quartiers de l'ennemi“ — mit diesen Worten sagte er den später wirklich eintretenden Fall richtig voraus und schloß seine Erwiderung mit der verallgemeinernden, seinen Feldherrncharakter kennzeichnenden Bemerkung: „Votre raisonnement est juste et très judicieux, de faire toujours ce que l'ennemi craint, et qu'il arrive à la guerre ce qui arrive au jeu, savoir que si l'on ne

1) Vgl. Gutachten Westphalens v. 27. März und 2. April, W. II, 312/13 und des Herzogs Billete v. 10. und 15. April, W. II, 337 bez. 327.

2) W. II, 564 ff.

3) W. II, 337 ff.

Digitized by Google

joue pas quand il faut, la fortune s'envole; mais je dirai à cela dans le même sens de la comparaison, qu'il faut avoir des cartes passables au moins pour jouer[1]).“ So hatte es bei einigen wenigen Demonstrationen sein Bewenden und die Expedition unterblieb.

In betreff der Feststellung des Feldzugsplanes läßt sich der Anteil Westphalens nicht genau ermitteln, da in der Urkundensammlung Belegstücke dafür nicht vorhanden sind. Aus dem Billet Ferdinands vom 11. April 1758 läßt sich jedoch schließen, daß der Sekretär, wie vorher und nachher so auch dieses Mal dem Herzog ein Memoire über die zu nehmenden Operationen eingereicht hat. Es heißt darin: „dans mon plan projeté et envoyé à l'approbation des deux Rois . . . ou plutôt dans le mémoire que vous m'avez présenté“[2]). Sollte man aus der bescheidenen Selbstverbesserung des Herzogs schließen können, daß Westphalen der eigentliche Urheber des Feldzugsplanes gewesen ist? Jedenfalls hatte seine Feder die vereinbarten Grundideen vortrefflich zu Papier gebracht. Das betreffende Memoire des Sekretärs fehlt demnach in den Urkunden; seinen Inhalt erfährt man aus den von Westphalen redigierten Briefen an den König von Preußen. Die Generalidee bestand darin, die Festungen Wesel und Düsseldorf durch kleinere Detachements beobachten zu lassen, mit der Hauptarmee bei Rees den Rhein zu überschreiten, den Feind durch Umgehen zum Abzug vom Niederrhein und durch Bedrohen seiner rückwärtigen Verbindungen zum Rückzug über die Maas oder zum Schlagen zu bewegen[3]).

Nachdem am 18. Mai ein Polizeireglement, eine Marsch- und Lagerordre sowie Befehle an die Quartiermeister, Fouriere u. s. w. erteilt waren[4]), versammelte sich die Armee, von welcher Anfang Mai der Prinz von Ysenburg mit einigen Bataillonen in die Gegend von Marburg abkommandiert worden war, um in Gemeinschaft mit dem in Franken operierenden Prinzen Heinrich die französische Mainarmee in Schach zu halten, in den Lagern von Nottuln, Dülmen, Koesfeld und Dorsten, wie es ein von Westphalen angefertigtes Tableau näher veranschaulicht[5]). Am 26. Mai setzte sich das Ganze dem Rhein zu in Bewegung; in der Nacht vom 1. zum 2. Juni, nachdem in der vorher-

1) Billet Ferdinands v. 10. April 1758, W. II, 338.
2) Billet Ferdinands v. 11. April 1758, W. II, 339.
3) Vgl. die Briefe Ferdinands an Friedrich II. vom 20., 21., 24. April, W. II, 354 ff.
4) Westphalens Tagebuch für d. 28. Mai, W. II, 565.
5) W. II, 380 ff.

Digitized by Google

gegangenen Nacht eine Meuterei der gedungenen holländischen Schifferknechte den beabsichtigten Uebergang verhindert hatte, ging der Herzog bei Lobith über den Rhein. Auf dem rechten Ufer blieben die Generale Spoercken bei Rees, Imhoff vor Wesel, Wangenheim vor Düsseldorf mit kleinen Korps zurück; ersteren zog Ferdinand auf Westphalens Rat bald auch noch auf die linke Rheinseite herüber [1]).

1) Gutachten Westphalens vom 5. Juni, W. III, 83.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Digitized by Google

Lebenslauf.

Geboren wurde ich, Hans Wilhelm Donalies, am 16. September 1867 zu Insterburg (Ostpreußen), evangelischen Bekenntnisses, als Sohn des Kgl. Kataster-Kontroleurs Wilhelm Donalies († 1885) und seiner Ehefrau Ottilie geb. Feuersenger.

Das Gymnasium besuchte ich in Insterburg und Cöslin; im April 1889 bezog ich die Universität Königsberg, um Geschichte und Geographie zu studieren, diente und übte daselbst, ging Oktober 1890 nach Berlin und April 1892 nach Bonn.

Vorlesungen hörte ich bei den Herren Dozenten

in Königsberg: Baumgart, v. Below, Hahn, Hirschfeld, Prutz;

in Berlin: Aegidi, Brückner, Curtius, Delbrück, Jastrow, Löwenfeld, Wagner;

in Bonn: Gothein, Koser, Nissen, Rein, Ritter, Usener.

In Bonn nahm ich außerdem an den Übungen des historischen Seminars unter Leitung der Herren Professoren Koser, Nissen und Ritter, sowie an denen des geographischen Seminars unter Prof. Rein teil.

Allen meinen Lehrern, insonderheit dem freundlichen Förderer dieser Arbeit, Herrn Prof. Dr. Koser, fühle ich mich zu lebhaftem Danke verpflichtet.

Digitized by Google

Thesen.

1) Der Ansicht, daß das Pomerium Roms außerhalb der Stadtmauer lief, ist vor der gegenteiligen der Vorzug zu geben.

2) Curtius' Annahme (Griech. Gesch. I 27 ff.), daß nur die Äolier zu Lande, die Jonier aber über den Archipel nach Griechenland eingewandert sind, ist eine unbeweisbare Hypothese.

3) Der Ludolfinische Aufstand von 953 entsprang nicht nationaler Opposition gegen die Kaiserpolitik Ottos I., sondern rein persönlichen Interessen.

4) Die Frage, ob Heinrich IV. 1076 abgesetzt oder suspendiert wurde, ist zu Gunsten des letzteren zu entscheiden.

5) Die Vermutungen Stuhrs (Forschungen II 212) und Renouards (Gesch. d. 7jähr. Krgs. II 250/1;), daß die Schlacht von Minden infolge eines geheimen Einverständnisses zwischen den gegnerischen Hauptquartieren geschlagen ist, oder daß Verrat dabei im Spiele war (Tempelhoff, Gesch. d. 7jähr. Krgs. III 162), entbehren jeder Begründung.

6) Das Verhalten des englischen Reitergenerals Sackville in der Schlacht bei Minden ist nicht wie Russel (The History of Modern Europe etc. P. II vol. II 502/3) und Smollet (History of England etc. vol. VIII 34 ff.) wollen, auf falsche oder mißverstandene Befehle Ferdinands von Braunschweig, sondern auf bewußte Gehorsamsverweigerung des Lords zurückzuführen.

7) Der Rückzug der Russen 1812 bis hinter Moskau war Notwendigkeit, nicht System.

8) Es ist verkehrt, die Jugend auf den untern Klassen der höhern wie auf den niedern Lehranstalten überhaupt mit andern als mit vaterländischen Stoffen aus Sage und Geschichte (Geographie) bekannt zu machen.

Digitized by Google

13

14564.24

Der Plan eines evangelischen Fürstenbundes im siebenjährigen Kriege.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doctorwürde bei der philosophischen Fakultät

der Rheinischen Friedrich Wilhelms-Universität zu Bonn

eingereicht und mit den beigefügten Thesen verteidigt

am 23. December 1893, 12 Uhr

von

Hermann Meyer

aus Hannover.

Opponenten:

Hans Donalies, stud. hist.
Arthur Koernicke, Dr. phil.
Emil Sadée, Dr. phil.

Celle.

Druck von Schweiger & Pick.

1893.

Digitized by Google

14564.24

HARVARD COLLEGE
NOV 13 1894
LIBRARY.

By exchange.

Digitized by Google

Meiner Mutter.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Die Verhandlungen über das Projekt eines evangelischen Fürstenbundes im siebenjährigen Kriege sind von der Forschung erst spät beachtet worden. Noch A. SCHÄFER, dem wir die letzte zusammenfassende Geschichte dieses Kampfes verdanken, erwähnt sie nicht. Die ersten einschlägigen Bemerkungen gibt die 1877 anonym erschienene Biographie des hessischen Ministers FRIEDRICH AUGUST VON HARDENBERG.[1]) Darauf hat Dr. H. BRUNNER in seiner Abhandlung über die Politik des Landgrafen Wilhelms VIII. von Hessen-Kassel[2]) auf Grund der Akten des Marburger Staatsarchivs wenigstens eine Seite dieser Verhandlungen dargestellt. Einen weiteren Einblick eröffnete die Sammlung der politischen Correspondenz Friedrichs des Grossen.[3]) Zu dem ausgedehnten Quellenmaterial dieser Veröffentlichung habe ich für die folgende Darstellung auf Grund einer bereitwilligst mir erteilten Benutzungs-Erlaubnis die Akten des Königl. Staatsarchives zu Hannover heranziehen können, in denen sich der Schlüssel zu der Ergebnislosigkeit der Unterhandlungen fand. Willkommene Ergänzung boten ferner einige Aktenstücke des Geheimen Staatsarchives zu Berlin, von deren Inhalt ich durch die Güte des Herrn Professor KOSER Kenntnis gewann.[4])

---

[1]) Ein kleinstaatlicher Minister des achtzehnten Jahrhunderts. Leben und Wirken Fr. Augusts Freiherrn von Hardenberg. Von einem Mitgliede der Familie. Leipzig 1877; vorher etwas kürzer in den Preussischen Jahrbüchern, Band 35 und 36, erschienen (citiert: Hardenberg).

[2]) Zeitschrift des Vereines für hessische Geschichte u. Landeskunde. Neue Folge XIII. Kassel 1888.

[3]) Brunner hat die Pol. Corr. nur bis Band XIV (erschienen 1886) zu seiner im Mai 1887 vollendeten Abhandlung benutzen können.

[4]) Anführungen aus den Akten des hannoverschen Archivs sind mit **H. A.**, solche aus denen des Berliner mit **B. St. A.** bezeichnet. — Es sei mir gestattet, hier dem Herrn Geh. Archivrat Dr. Janicke für das grosse Entgegenkommen, das er mir bei der Benutzung des hannoverschen Archivs zu teil werden liess, meinen herzlichsten Dank auszusprechen.

Digitized by Google

Einleitung.

Preussens Unionsbestrebungen.

Als im Jahre 1851 Adolf Schmidt, anknüpfend an die eben vorausgegangenen Unionsversuche Preussens, seine „Geschichte der preussisch - deutschen Unionsbestrebungen“ schrieb, beschränkte er sich auf die Darstellung der Entstehung und Entwicklung des deutschen Fürstenbundes vom Jahre 1785 und auf die Versuche, im Jahre 1806 einen norddeutschen Reichsbund zu gründen. Wir vermögen jetzt, dank der Öffnung der Archive, über deren Unzugänglichkeit Schmidt noch zu klagen hatte, eine weit vollständigere Reihe solcher Unionsbestrebungen zu überblicken. Aber für alle gilt noch heute das Urteil jenes verdienten Historikers: sie sind Produkte der Gleichgewichtsidee und gingen aus der gemeinsamen Besorgnis Preussens und des übrigen Deutschlands vor der Übermacht Österreichs hervor, aus der Befürchtung, dass es bei der Zersplitterung des deutschen Bodens und seiner Kräfte dieser Übermacht gelingen könne, durch successive Erwerbung der Reichsländer auf dem Wege der Diplomatie oder des Zwanges Deutschland allmählich in einen Einheitsstaat umzuwandeln.[1])

In der That, zur Erhaltung des Bestehenden und als Protektor aller partikularistischen Interessen im heiligen römischen Reich gegenüber den Versuchen des Wiener Hofes, die Zügel der kaiserlichen Gewalt wieder straffer anzuziehen, betrieb Preussen solche Pläne; man kann sie daher eigentlich nur nach ihrer negativen Seite hin, indem sie eine weitere Loslösung der Reichsstände von Österreich erstrebten, als Etappen auf dem Wege zum neuen deutschen Reich bezeichnen.

[1]) Schmidt I 4.

Digitized by Google

Der einflussreiche Ratgeber des grossen Kurfürsten, Graf Waldeck, steckte zuerst der Politik Brandenburgs ein solches Ziel: die Führung der protestantischen Oppositionspartei zu übernehmen und dieselbe in einem Bündnisse zu einen. Von der Vorstellung ausgehend, dass von den ehrgeizigen Bestrebungen des Wiener Hofes der Souveränität der deutschen Staaten die grössten Gefahren drohten, betrieb er seit dem December 1653 seinen Plan eines evangelischen Fürstenbundes. Das Zustandekommen desselben, hoffte er, werde Österreich im Zaume halten, ja vielleicht es von der Kaiserkrone ausschliessen. Als Bundesmitglieder wurden Hessen-Kassel, die Herzöge von Braunschweig-Wolfenbüttel, Lüneburg-Celle und Calenberg-Hannover, die Kurfürsten von Sachsen und der Pfalz, Schweden-Pommern und Mecklenburg ins Auge gefasst; Brandenburg aber sollte „für das Haupt" des Bundes erkannt werden. Indes gingen diese kühnen Erwartungen Waldecks nicht in Erfüllung; das einzige Ergebnis seiner Bemühungen war ein am 29. Juli 1655 mit den drei braunschweigischen Herzögen geschlossenes Defensivbündnis, das keine grosse Bedeutung hatte und infolge des Ausbruchs des schwedisch-polnischen Krieges nur von kurzer Dauer war.[1])

Erst ein Jahrhundert später fasste Friedrich der Grosse ähnliche Ideen und wie er seine ganze Politik fast fortwährend gegen Osterreich wandte, nahm er auch diese Bestrebungen immer von neuem wieder auf, um mit Hilfe der deutschen Libertät die habsburgische Macht im Reiche zu bekämpfen. Zunächst hatte er durch die Kaiserwahl vom Januar 1742 das österreichische Haus von der Kaiserwürde ausgeschlossen, die es seit 1438 ununterbrochen besass. Aber der Thron des von ihm erhobenen Wittelsbachers wankte; Karl VII. war bald ein Flüchtling in seinem eigenen Reich, verfolgt von den siegreichen Truppen Maria Theresias und ihrer Verbündeten. Da fasste der König von Preussen zum ersten Male mit dem Plane einer Association der Reichskreise den eines Fürstenbundes. Persönlich that er die ersten einleitenden Schritte, doch mit nur wenig Erfolg. Von den in Aussicht genommenen Staaten: Württemberg, Pfalz, Hessen-

---

[1]) Vgl. B. Erdmannsdörffer, Deutsche Geschichte vom westfälischen Frieden bis 1740. I 186—206; A. Köcher, Geschichte von Hannover und Braunschweig (Publikationen aus preuss. Staatsarchiven XX) I 112—192.

Digitized by Google

Kassel, Ansbach, Baireuth, Kurköln und Gotha traten nur die Höfe von Mannheim und Kassel mit Preussen und Baiern zur Frankfurter Union vom 22. Mai 1744 zusammen. Friedrichs ursprünglicher Plan im Herbste 1743 war ein Bund Preussens mit lediglich deutschen Staaten gewesen, der eine bewaffnete Neutralität bilden und als solche zwischen den kämpfenden vermitteln sollte. Die Frankfurter Union entsprach dem wenig; sie erschien nur als ein Anhängsel zu der preussisch-französischen Verbindung, wie denn auch Frankreich am 6. Juni als Bürge des westfälischen Friedens der Union beitrat. Die „vornehmste Absicht" derselben sollte die Erhaltung des römischen Reiches „in seinen wohlhergebrachten Verfassungen nach Massgebung des westfälischen Friedensschlusses" sowie „der kaiserlichen Würde, Dignität und Macht" sein. Ferner erstrebte sie die Restitution der „Chur-, Erb- und Patrimoniallande" des Kaisers. Dass aber ihre Tendenz im wesentlichen eine offensive war, zeigt das am 24. Juli abgeschlossene Sonderbündnis zwischen Baiern und Preussen, welches für ersteres die Erwerbung Böhmens und Oberösterreichs, für letzteres die von Österreichisch-Schlesien nebst einigen angrenzenden Teilen Böhmens in Aussicht nahm. Mit dem Kaisertum Karls VII. sank indes auch die Frankfurter Union bald ins Grab.[1])

Aber Friedrich kam auf die Idee eines Bundes deutscher Fürsten unter Preussens Führung noch wiederholt zurück. Als ihm kurz nach dem Dresdener Frieden (25. Dec. 1745) Nachrichten von einer beabsichtigten Verbindung der drei Wittelsbachischen Kurfürsten von Baiern, Pfalz und Köln gemeldet wurden, wollte er selbst dieser beitreten, sowie das eben bekämpfte Sachsen hinzuziehen, also einen Kurfürstenbund gründen. In Dresden schien der Minister Hennicke, am Bonner Hofe der Freiherr von Asseburg dem Plane geneigt; später hoffte man auch Hessen-Kassel und Braunschweig gewinnen zu können. Aber die diplomatischen Verhandlungen im Frühling und Sommer 1746 zeigten bald, dass der Gedanke dieses Bundes der mächtigsten deutschen Höfe unausführbar war.[2])

Als dann im Jahre 1751 namentlich Georg II. die Wahl des dem Knabenalter noch nicht entwachsenen

---

[1]) R. Koser, König Friedrich der Grosse I 204—221.
[2]) Koser I 292; Pol. Corr. V 1, 130, 131, 164.

Digitized by Google

österreichischen Erzherzogs Joseph zum römischen König betrieb, brachte Puyzieulx, der Minister Ludwigs XV., bei Friedrich II. dagegen die Gründung einer Union in Vorschlag; eine geschlossene französische Partei im Reiche unter preussischer Führung sollte geschaffen werden. Friedrich war mit dem Plane einverstanden, doch müsse man erst Subsidienverträge mit der Pfalz, Württemberg, Gotha, Baireuth und Köln schliessen, wie man einen solchen mit Braunschweig schon habe. Am meisten Gewicht legte er auf den Beitritt der Höfe von Bonn und Mannheim, da dann drei Kurfürsten sich in dem Bunde befänden. Frankreich gewann auch bald den Erzbischof Clemens August von Köln, und dessen Minister Asseburg sandte im December 1751 ein Projekt zu dem Unionsvertrage der drei genannten Kurfürsten ein, welches einheitliches Vorgehen in der Wahlangelegenheit, besonders Aufnahme verschiedener Klauseln in die Kapitulation des neu zu erhebenden Königs festsetzte.[1]) Inzwischen aber hatte in Wien die Erkenntnis, dass Preussen und Frankreich zusammenhielten und Bedingungen stellen wollten, genügt, um die Königskrone, die England freigebig bot, einstweilen gänzlich auszuschlagen. Damit ward die antiösterreichische Union unnötig, sie blieb unausgeführt.[2])

Beim Herannahen des siebenjährigen Krieges, unter völlig veränderter politischer Konstellation, kam Friedrich auf das Projekt eines Bundes deutscher Fürsten zurück; drei volle Jahre lang betrieb er es auf das ernsthafteste — allerdings wiederum vergeblich; erst am Abend seines Lebens in dem deutschen Fürstenbund von 1785 sollte er einen wirklichen Erfolg in dieser Hinsicht sehen.

Indes verlohnt es sich doch, wie mir scheint, der Mühe, jenen bislang wenig beachteten Bestrebungen aus den Jahren 1756 bis 1759 einige Aufmerksamkeit zu schenken; einmal zeigen sie uns, welche Politik Preussen während des grossen Krieges dem officiellen Reich und den deutschen Kleinstaaten gegenüber einschlug, sodann bilden sie auch ein wichtiges Glied in der Kette der preussischen Unionsversuche, denn sie unterscheiden sich durch eine merkwürdige Beschränkung sowohl von der Frankfurter Union und den Plänen der Jahre 1746 und 1751 als auch dem Associationstraktat von 1785. Alle diese nämlich schlossen evangelische und katholische

---

[1]) Podewils berichtet darüber am 16. Dec. 1751. Pol. Corr. VIII 562.
[2]) Koser in Maurenbrechers Histor. Taschenbuch 1883. S. 232 ff.

Digitized by Google

Fürsten in sich ein, der Plan von 1756 jedoch fasste nur protestantische Fürsten ins Auge. Die Parallele mit dem Bündnis von Schmalkalden, in die König Friedrich den Fürstenbund von 1785 gestellt hat, gilt also vielmehr für die Entwürfe der fünfziger Jahre. Eine Erscheinung, die im Zeitalter der Aufklärung und bei einem König, der von konfessioneller Engherzigkeit frei war, gewiss auf dem ersten Blick befremden mag, erklärt sich sehr einfach aus der allgemeinen politischen Lage im deutschen Reich; von letzterer haben wir daher anzugehen.

Kapitel I.

Die Parteiverhältnisse im deutschen Reich bei Beginn des siebenjährigen Krieges.

Der Ausgangspunkt für die Unterstützungen, welche Friedrich der Grosse im Verlauf des siebenjährigen Krieges von deutschen Fürsten erhielt, war die am 16. Januar 1756 zu Westminster geschlossene Neutralitätskonvention zwischen Preussen und England.[1]) Die Verschiebungen der Parteiverhältnisse, die dieser Vertrag in der allgemeinen europäischen Politik herbeiführte, erstreckte sich auch auf die Stände des deutschen Reiches. Mehrere von ihnen wurden jetzt mittelbar zu Bundesgenossen Preussens; so zunächst Hannover. Wenn sich die beiden Paciscenten von Westminster verpflichteten, einen Einbruch fremder Truppen in Deutschland, ja selbst deren Durchmarsch mit vereinten Kräften abzuwenden, so war es nach der Lage des Augenblicks klar, dass dieser Artikel einen französischen Angriff auf die deutschen Länder Georgs II., auf Hannover, verhüten sollte; erfolgte der Angriff dennoch, so konnte dies Kurfürstentum, zu dessen Schutz sich so England und Preussen verbunden hatten, unmöglich neutral bleiben, es musste — zumal bei seiner Personalunion mit England — sich mit diesen Mächten vereinigen, um seine eigenen Grenzen gegen eine französische Invasion zu schützen. Vergebens suchten sich die hannoverschen Minister dieser zwingenden Konsequenz zu entziehen; Georg II. ward auch als Kurfürst

---

[1]) Text bei Schäfer, Gesch. des siebenjährigen Krieges. Bd. I. 582.

Digitized by Google

ohne weiteren Vertrag ein thatsächlicher Bundesgenosse König Friedrichs.

Durch die Verbindung mit England-Hannover wurden aber zugleich diejenigen deutschen Fürsten, die zu der Krone Englands in einem Bundesverhältnisse standen oder noch in ein solches traten, zu thatsächlichen Verbündeten Preussens. Georg II. schloss eine Reihe von Subsidienverträgen in Deutschland, schon vor der Westminsterconvention am 18. Juni 1755 mit dem Landgrafen von Hessen-Kassel[1]), dann am 28. August 1756 mit dem Grafen von Schaumburg-Lippe, am 21. September 1756 mit dem Herzoge von Sachsen-Gotha[2]) und im Februar 1757 mit Braunschweig-Wolfenbüttel,[3]) das bisher im französischen Solde gestanden hatte.

Der Kreis der preussischen Bundesgenossen aber erweitert sich noch erheblich, wenn wir diejenigen hinzunehmen, die zwar nicht mit den Waffen die französisch-österreichische Sache bekämpften, — denn dazu war ihre Lage meist zu isoliert, — wohl aber bei den Abstimmungen auf dem Regensburger Reichstage das preussische Interesse vertraten. Es waren dies die protestantischen Reichsstände, mit Ausnahme von Schweden-Vorpommern, Ansbach, Pfalz-Zweibrücken, Mecklenburg-Schwerin und einigen kleineren; hingegen stimmten die Katholiken, wenn auch nicht alle mit gleichem Eifer, sämtlich für Österreich.

Diese Scheidung der Parteien war nicht etwa eine aus der Zeit der Religionskriege überkommene, vielmehr recht jungen Datums. Denn wenn auch herkömmlich die Mehrzahl der katholischen Stände und insbesondere das geistliche Fürstentum am Reichstage in der Regel zu Österreich hielt, so machten doch die bairischen Wittelsbacher, welche sich seit alters im Besitze wichtiger Bistümer, namentlich des Erzstiftes Kurköln befanden, hiervon eine bedeutungsvolle Ausnahme. Seit den letzten Jahren des dreissigjährigen Krieges suchten sie meist ihren Rückhalt an Frankreich, dem Erbfeinde der Habsburger, und der

---

[1]) Gedruckt bei Brunner (Zeitschr. des Vereins für hessische Gesch., Neue Folge XIII) 205 ff.

[2]) Über diese beiden vgl. Schäfer I 238. Die Verträge mit Ansbach und Würzburg (Schäfer I 105) blieben unwirksam, da diese Staaten sie beim Ausbruch des Krieges kündigten.

[3]) Schäfers Angabe (I 239), dass der Vertrag schon am 5. Oktober 1756 unterzeichnet sei, ist falsch; er widerspricht sich hier, indem er S. 242, 243 die Zeit richtig angibt; vgl. Polit. Corresp. Friedrichs des Grossen XIV 294, 330.

Digitized by Google

Gegensatz, in den Baiern nebst seinem Anhang dadurch zum Wiener Hofe geriet, hatte sich im spanischen wie in dem erst vor einem Jahrzehnt beendeten österreichischen Erbfolgekrieg zeitweilig zu offener Feindschaft verschärft. Andrerseits hatten bisher auch die Protestanten nicht eine einheitliche Partei in Opposition zum Kaiser gebildet, vielmehr waren die Sympathieen der evangelischen Stände seit dem 1697 erfolgten Übertritt der albertinischen Wettiner zum Katholicismus zwischen Preussen und Hannover geteilt. Diese beiden aber standen seit langem trotz häufiger Verschwägerungen im scharfen Gegensatz zu einander, und zwar hielt Hannover und sein Anhang auf dem Reichstage in der Regel zu Österreich — wie noch Georg II. bisher ein treuer Verbündeter der Kaiserin-Königin gewesen war.

Hier schuf die Convention von Westminster Wandel, Preussen und England standen sich jetzt nicht mehr feindlich gegenüber, sondern hielten als Freunde zusammen. Damit war auch die protestantische Partei im Reiche nicht mehr in sich gespalten.

Ihnen gegenüber befanden sich nunmehr die Katholiken sämtlich auf Österreichs Seite. Der Kurfürst Maximilian III. Joseph von Baiern hatte die Politik seines Vaters nicht fortgesetzt, sondern bald nach dessen Tode Frieden mit Maria Theresia geschlossen, er geriet dann ganz ins Schlepptau Österreichs,[1]) und als er sich 1755 wieder zu Frankreich wandte,[2]) bedeutete dies keine Änderung, weil kurz darauf die Annäherung dieses Staates an den Wiener Hof erfolgte. Auch die Kurpfalz wurde durch ein Bündnis mit Ludwig XV. auf die Seite der Gegner Friedrichs gezogen.[3])

So hatten im wesentlichen politische Vorgänge bewirkt, dass Preussen in dem herannahenden Kriege die katholischen Reichsstände zu Feinden, die Mehrzahl der protestantischen zu Freunden bekam. Aber diese eigentümliche Parteigruppierung, vorzüglich der Zusammen-

[1]) Bairischer Subsidienvertrag vom 22. Aug. 1750 mit England, Holland und Österreich, Wenck cod. jur. gent. II 457 ff.; vgl. Recueil des instructions données aux ambassadeurs de France VII (Paris 1889) 313.

[2]) ebend. 319 ff., auf S. 345, 346 ersieht man, dass Frankreich am Münchener Hofe verschiedene Räte und den Beichtvater des Kurfürsten in seinem Solde hatte.

[3]) Schäfer I 53, 269; eine französ. Gesandteninstruktion vom 2. Aug. 1753 sagt vom Kurfürsten Karl Theodor: il étoit porté pour la France, il a donné surtout au Roi des preuves incontestables de son attachement, Recueil VII 465; Pol. Corr. XII 329, XIII 83.

Digitized by Google

schluss der Evangelischen, war doch auch durch einige Momente wenigstens erleichtert, welche durch die gemeinschaftlichen religiösen Interessen gegeben wurden. Mehrere Ereignisse der jüngsten Vergangenheit hatten Sympathieen und Antipathieen, Hoffnungen und Befürchtungen wesentlich konfessioneller Art in den Gemütern geweckt.

Da hatten die katholischen Fürsten von Hohenlohe kirchliche Veränderungen gegen den Zustand des Normaljahres unternommen und diese auch nicht abgestellt, als 1744 auf die Klage ihrer evangelischen Unterthanen und Stammesvettern, der Grafen von Hohenlohe, ein Reichshofratsurteil gegen sie erging. Das Corpus Evangelicorum nahm sich dieser Beschwerden mit Nachdruck an, es ergriff zum ersten Male — denn bisher war man höchstens zu Repressalien geschritten — das Mittel der Selbsthilfe. Mit Berufung auf den Artikel XVII des Westfälischen Friedens[1]) beauftragte es 1750 die Markgrafen von Ansbach und Baireuth, als kreisausschreibende Fürsten in Franken, mit der Execution des vom Reichshofrate gefällten Urteils. Friedrich II und das hannoversche Ministerium erklärten ihre Bereitwilligkeit das Vorgehen im Notfalle nachdrücklich zu unterstützen, auf dass „der Kaiser wissen möchte, wie mehr Evangelische in Teutschland wären, als in Franken, die sich und die andere nicht unterdrücken lassen würden".[2]) Ansbachische Grenadiere rückten in das Hohenlohische ein, und die Fürsten mussten sich zur Nachgiebigkeit bequemen.[3])

Sodann kam im Oktober 1754 eine neue „Beschwerungsschrift" der bedrängten Evangelischen Österreichs, Steiermarks und Kärntens nach Regensburg; Friedrich II. liess sie in Schlesien publicieren, um den dortigen Protestanten etwaige Sehnsucht nach der Wiederherstellung des österreichischen Regiments zu benehmen.

Das Corpus Evangelicorum aber konnte nicht mehr thun als die Beschwerden im nachdrücklichen Ton

---

[1]) Osnabrücker Frieden XVII § 6 setzt fest, dass, wenn im Laufe von drei Jahren weder „amicabilis compositio" noch „iuris disceptatio" eine Verletzung des westfäl. Friedens zu beseitigen vermocht hat, die Friedensunterzeichner mit den Waffen das Unrecht abstellen sollen.

[2]) Friedrich II. am 30. Mai 1750, Pol. Corr. VII 390.

[3]) Schauroth, Vollst. Sammlung aller Conclusorum ec. des hochpreisl. Corporis Evangelicorum, Regensburg 1751, 52. I 808 ff., III 965 ff.; Pütter, Histor. Entwicklung der heutigen Staatsverfassung des teutschen Reichs, III (Göttingen 1787) 72 ff.

Digitized by Google

der christlich - landesmütterlichen Gnade der Kaiserin empfehlen.[1])

Im Februar 1755 liess der Graf von Wied - Runkel, obwohl er gegen eine namhafte Geldsumme seinen Unterthanen versprochen hatte, die Errichtung katholischer Klöster in seinen Landen nicht zu dulden, in Dierdorf den Bau eines Kapuzinerklosters zu; vergeblich waren die Gegenbemühungen des Corpus Evangelicorum.[2])

Dies waren indes doch alles nur kleinere Reibereien, die nun einmal zu dem ständigen Inventar der Regensburger Verhandlungen zählten. Jetzt aber, im Herbst 1754, ward ein Ereignis bekannt, welches das ganze evangelische Deutschland gewaltig erregen musste, der Übertritt des Erbprinzen Friedrich von Hessen-Kassel zur katholischen Kirche. Der junge Fürst war bereits 1749 durch den Kurfürsten von Köln und dessen Oberhofmeister von Asseburg unter eifriger Mitwirkung des österreichischen Gesandten von Pergen in Frankfurt insgeheim zum Übertritt gebracht.[3]) Er gedachte seinen Schritt auch weiter, bis zum Tode seines Vaters, des Landgrafen Wilhelms VIII., geheim zu halten; was um so leichter erschien, als letzterer bereits hoch bei Jahren war. Fünf Jahre hindurch gelang dem Erbprinzen die Täuschung, dann aber, im September 1754, erhielt Wilhelm VIII. von befreundeter Seite die sichere Kunde von dem Geschehenen. Er eilte den Folgen vorzubeugen und nötigte den Sohn im Oktober desselben Jahres eine Urkunde auszustellen, die Hessen vor einer späteren katholischen Propaganda schützen sollte, und die in der That dem künftigen Landgrafen in Religionssachen die Hände völlig band.[4]) Georg II., Friedrich der Grosse, das Corpus Evangelicorum, Dänemark, Schweden und die Generalstaaten erteilten derselben nacheinander 1754 und 1755 ihre Garantie. Dennoch hofften die römische Curie und die Höfe von Versailles und Wien den Erbprinzen zu einem Protest gegen die Reversalien bewegen zu können, da er sie gezwungen unterschrieben habe.[5])

---

[1]) J. G. Droysen, Gesch. der preuss. Politik, V. Teil, IV 442.

[2]) Herrich, Sammlung aller Conclusorum des Corporis Evangelicorum 1753—86. Pütter III 84.

[3]) Hartwig, Der Übertritt des Erbprinzen Friedrich von Hessen zum Katholicismus, Kassel 1870; Droysen V[4]. 443.

[4]) Ueber diese Reversalien vgl. Brunner 5 ff., Schäfer I 164 ff.

[5]) Schäfer I 165, Ranke, Urspr. des siebenj. Krieges, S.W. XXX 95. Vgl. auch unten Kap. II.

Digitized by Google

Diese Umtriebe waren für Preussen — wie wir gleich sehen werden — die erste Veranlassung mit dem Vorschlag einer Union der deutschen evangelischen Fürsten hervorzutreten, um so mehr, als es immer sicherer wurde, dass kein einziger katholischer Reichsstand in dem Streite zwischen Osterreich und Preussen die preussische Partei ergreifen werde. Friedrich hatte zunächst noch gehofft, durch Vermittlung der Engländer den Kurfürsten Clemens August von Köln gewinnen zu können. Die Bundesgenossenschaft desselben musste um so wichtiger erscheinen, als er ausser Köln noch die Stifter Münster, Paderborn, Hildesheim und Osnabrück inne hatte, am Reichstage also über eine grosse Anzahl von Stimmen verfügte. Nun stand der Kurfürst zwar mit Frankreich in einem langjährigen, wiederholt erneuerten Subsidienverhältnis[1]) war aber im Herbst 1755 anlässlich eines Etikettenstreites mit einem französischen Diplomaten gegen den Hof von Versailles verstimmt.[2]) Seit dem März 1756 liess der preussische König daher wiederholt die englische Regierung durch Michell, seinen Geschäftsträger in London, auf die Möglichkeit und die Wichtigkeit eines Vertrages mit diesem Kirchenfürsten aufmerksam machen;[3]) er selbst stellte dem englischen Gesandten Mitchell gleichfalls die Vorteile eines solchen Bündnisses vor,[4]) namentlich bemerkte er, dass das Erzstift die Etappenstrasse für die Franzosen nach Hannover sein werde; sei also der Kurfürst mit England verbündet, so werde er den Durchzug verweigern und zu verhindern suchen. Ein englischer Katholik müsse als Gesandter nach Bonn gehen, derselbe könne mit Geschicklichkeit und einigem Gelde den dortigen Hof gewinnen. Der Vorschlag Friedrichs ward nicht ausgeführt; das wenige, was geschah — wie die auf Veranlassung Asseburgs seitens des Kapitels an den Erzbischof gerichtete Aufforderung zur Neutralität[5]) — blieb unwirksam. Beim Kurfürsten selbst war der ebengenannte preussische Parteigänger Asseburg in Ungnade gefallen.[6]) Und so wandte sich denn nach Ausbruch des Krieges

[1]) Subsidienverträge Kölns mit Frankreich vom 4. Juli 1746, 1. März 1751 u. 26. Dec. 1753, vgl. Schäfer I 53.

[2]) Pol. Corr. XII 27.

[3]) an Michell 11. März, 13. u. 18. April, 8. Juni 1756; Pol. Corr. XII 184, 263, 276, 391.

[4]) Mitchells Berichte d. d. 14. Mai u. 23. Juli 1756; Pol. Corr. XII 329, XIII 100.

[5]) Pol. Corr. XIII 186.

[6]) Pol. Corr. XII 248.

Digitized by Google

Clemens August mit Entschiedenheit auf die Seite Frankreichs und Österreichs.[1])

Als es nun von Tage zu Tage gewisser wurde, dass Friedrich ausschliesslich auf die Bundesgenossenschaft von protestantischen Reichsfürsten rechnen konnte, versäumte er nicht die nötigen Schritte zu thun, um sie in ein unmittelbares Bündnis hineinzuziehen; er wollte für dasselbe nicht nur diejenigen gewinnen, die an seiner Seite fochten, sondern womöglich auch die Stände, welche ihre Sympathieen nur bei den Abstimmungen in Regensburg betätigten. Zu diesem Zwecke wandte er sich an das gemeinsame protestantische Bewusstsein, dass durch die oben geschilderten Vorgänge wach gerufen war und nunmehr vollends durch die österreichisch-französische Allianz beunruhigt wurde. Friedrich II. wollte solchen Gefahren gegenüber als der Schutzherr der evangelischen Sache Deutschlands erscheinen; darum trug er auch dafür Sorge, dass Österreichs „unbilliges Verfahren gegen die Evangelischen“[2]) mit allen Einzelheiten aufs neue im Reiche bekannt wurde; um Preussen als den Hort des Protestantismus sollten sich dessen Bekenner scharen.

Kam die Union zustande, so ergaben sich daraus mannigfaltige Vorteile für König Friedrich. Einmal musste schon die Thatsache des Bündnisses an sich nach einem Ausdruck Friedrichs II. „Tableau machen“, dafür sorgten „die Vorurteile Europas, dem der blosse Name eine Allianz Eindruck macht“.[3]) Sodann aber bot das Bündnis vielleicht Gelegenheit ein Eingreifen des Reichs in den Krieg zu Gunsten Österreichs zu verhindern oder zu erschweren. Und darauf gab Friedrich viel, er fürchtete natürlich weniger die Soldaten der Reichsarmee als den üblen moralischen Eindruck, den eine Reichskriegserklärung machen würde; er wollte nicht als Reichsfeind erscheinen; mit der Königin von Böhmen führe er Krieg,

---

[1]) Nach Berichten des preuss. Residenten in Köln sah der Erzbischof mit einer Art Kreuzzugbegeisterung „der nahe bevorstehenden Ausrottung der Protestanten entgegen“. (Berichte Ammons vom 19. Juli u. 24. Sept. 1756, vgl. Preussische Staatsschriften aus der Regierungszeit Friedrichs II., Bd. III bearbeitet von Krauske, S. 236.)

[2]) „Unbilliges Verfahren des Erzhauses Österreich gegen die Evangelische“ ist der Titel einer auf Befehl Friedrich des Grossen vom Kammergerichtsrat Kahle sehr geschickt abgefassten preussischen Staatsschrift, Oktober 1756 in deutscher, französischer und lateinischer Sprache erschienen; vgl. Preuss. Staatsschr. III 234 ff.

[3]) So urteilt Friedrich über die Wirkung selbst solcher Bündnisse, die nur „eine Anhäufung von Worten ohne Seele“ sind. Koser I 180.

Digitized by Google

nicht mit dem Kaiser, hat er immer wieder erklären lassen.[1]) Kam es aber doch zum Reichskrieg, so konnte die also in einem Bündnis zusammengefasste preussisch-protestantische Partei die Bildung der Reichsarmee verschleppen, der Stellung der Contingente sich in ihrer Mehrheit entziehen; auch wäre es Preussen möglich gewesen, in den Ländern der verbündeten Stände Werbungen anzustellen und vielleicht sogar von ihnen unmittelbare militärische Hilfe zu erlangen.

Mit den protestantischen Ständen Bündnis, gegenüber den katholischen und dem Reich als solchem Neutralität, das waren die Gesichtspunkte von Friedrichs Reichspolitik beim Beginne des Krieges.[2])

Kapitel II.

Die Unionsverhandlungen vom Mai 1756 bis zum Januar 1757.

Schon im Mai 1756 machte die preussische Unionspolitik den ersten Anlauf. Gerade damals traten zwei neue Momente hervor, die geeignet waren, die deutschen Protestanten in Unruhe zu versetzen, zumal da die wenigsten die wahren Triebfedern der Politik der Grossmächte voll durchschauen konnten. Das war zunächst der Abschluss des Bündnisses zwischen Österreich und Frankreich am 1. Mai, sodann aber ein neuer Zwischenfall in der Conversionsgeschichte des hessischen Erbprinzen.

---

[1]) Z. B., am 3. November 1756 erklärte Plotho in Regensburg: „Se. Kön. Majestät sind mit dem Kaiser und dem Reich in keinen Krieg verwickelt". Beiträge zur neueren Staats- und Kriegsgeschichte [sogenannte Danziger Beiträge] II 150. 1761 scheiterte der Congress von Augsburg daran, dass Preussen und England keinen Gesandten des Kaisers zulassen wollten, „parce qu'on avait fait la guerre à l'Impératrice-Reine et non pas au chef de l'Empire". So Friedrich in der Histoire de la guerre de sept ans Œuvres, V 107; Schäfer II² 395.

[2]) Man könnte vielleicht einwenden, dass, wenn Preussen eine protestantische Union abschloss, doch notwendiger Weise die katholischen Stände ins feindliche Lager gedrängt wurden, indes sollten, wie wir unten sehen werden, die Artikel, die den Schutz der evangelischen Religion aussprachen, geheim gehalten werden, so dass sich das Bündnis dem Nichteingeweihten als kein specifisch protestantisches charakterisierte.

Digitized by Google

Vor einem Jahr, im April 1755 hatte — wie oben angedeutet — Frankreich durch seinen Gesandtschaftssekretär Champeaux in Hamburg den Prinzen Friedrich zum Bruch der Assekurationsakte aufgefordert und ihn dabei des Schutzes Ludwigs XV. versichert. Besorgt teilte der Landgraf diese Äusserungen den preussischen Ministern mit — aber diese glaubten damals ebensowenig wie ihr König, dass Frankreich wirklich die Religionsreversalien anfechte, sie schoben den Vorfall auf den unbefugten Übereifer des jungen, noch wenig erfahrenen Champeaux.[1]) Der König liess daher einfach dem französischen Gesandten in Berlin davon Mitteilung machen — wie erstaunte er aber, als ihm kurz darauf aus Paris gemeldet wurde, dass auch Rouillé, der Staatssekretär des Auswärtigen, die Akte für ganz nichtig erklärte, da sie gegen den westfälischen Frieden verstosse.[2])

Jetzt, im Frühjahr 1756, erfolgten weitere, wie der Erbprinz selbst sagte, unglaubliche Intriguen, diesmal seitens des Wiener Hofes, um ihn von Berlin, wo er ins preussische Heer eintreten wollte, wegzulocken[3].) Anfang April trat dann bei Gelegenheit einer Rundreise des Würzburger Domherren Fechenbach an verschiedene katholische Höfe in Regensburg das Gerücht auf, dass dieser Mann an der Herstellung einer katholischen Liga arbeite,[4]) welche besonders „die von des regierenden Landgrafen von Hessen-Kassel Liebden unter respectabler evangelischer Puissancen Garantie gemachten Arrangements zur Conservirung der protestantischen Religion in Dero Familie und Landen bouleversieren“[5]) wolle. Baiern, Würzburg und Bamberg betrieben diesen Plan

---

[1]) Pol. Corr. XI 143.

[2]) ebend. 172, 173. Brunner 14, 17. Erich Meyer (Maria, Landgräfin von Hessen, geborene Prinzessin von England. Gotha 1894 S. 120) sagt, die Bestimmung in der Assekurationsakte, dass Hanau von Wilhelm VIII. direkt an seinen ältesten Enkel übergehen sollte, sei in der That ein wunder Punkt, da im westfälischen Frieden immer dem ältesten Sohne des regierenden Hauses die ungeteilte Erbfolge verbürgt worden wäre. Allein die Festsetzung des Osnabrücker Friedens (XV § 15), wonach in Hessen-Kassel und Darmstadt das ius primogeniturae gelten soll, ist meines Erachtens dadurch nicht verletzt; bezüglich Hanaus lag auch noch der Präcedenzfall aus dem Jahre 1736 vor, wo diese Grafschaft nicht an den Landgrafen Friedrich I., sondern an dessen jüngeren Bruder Wilhelm kam. (Hartwig 37.)

[3]) Schäfer I 166. Der kaiserliche Hof hatte die Absicht, die Reversalien umzustossen, noch 1762 nicht aufgegeben, vgl. Brunner 72.

[4]) Bericht Plothos vom 8. April, Pol. Corr. XII 289, 291.

[5]) Friedrich II. an Plotho 24. April, Pol. Corr. XII 291.

Digitized by Google

und suchten auch den kaiserlichen Hof dafür zu gewinnen: so meldeten die preussischen Gesandten aus Regensburg und Wien.[1]) Hinsichtlich der geistlichen Höfe Süddeutschlands verhielt es sich in der That so, denn der Bischof von Speier forderte in jenen Tagen, dass „die katholischen Stände sich fest zusammensetzen und dem kaiserlichen Hofe sich mit Bestand anschliessen möchten", um „dem von dem Corpus Evangelicorum geübten Unwesen" entgegenzutreten.[2])

Solche Nachrichten und Vorgänge mussten natürlich Beunruhigung erregen, und diese suchte sich nun Preussen zu nutze zu machen, indem es durch ein vertrauliches Schreiben im Mai 1756 den Höfen von Hannover, Kassel und Gotha die Bildung einer evangelischen Union nahelegte.[3]) Es scheint nicht, dass die Anregung für damals schon irgend welche Wirkung hatte. Selbst Hessen, in dessen Interesse ein solcher Schritt am ersten lag, und dessen Minister Friedrich August von Hardenberg wenige Monate später eifrig für dasselbe Werk eintrat, fürchtete damals durch einen solchen Schritt die feindlichen Mächte zu reizen und hielt eine bewaffnete Neutralität der verschiedenen Kleinfürsten für hinreichend, den drohenden Stürmen zu begegnen.

Doch die preussische Regierung trug Sorge, dass der Plan an einer anderen Stelle weiter gefördert wurde; sie liess ihn in Regensburg am deutschen Reichstage befürworten, wo ein Zusammengehen mit den übrigen protestantischen Ständen für sie dringend nötig war. Ein Erlass des Kabinetsministers Finckenstein vom 29. Juni 1756[4]) wies den kurbrandenburgischen Comitialgesandten Erich Christoph von Plotho darauf hin, dass der Wiener Hof „bei Gelegenheit der Religionsveränderung des Erbprinzen von Hessen-Cassel Lbd. aus Hass gegen die von Deroselben ausgestellten Assecurationsacte . . . eine formidable Ligue zwischen sich und denen mächtigsten und vornehmsten katholischen Fürsten des Reiches formiren" wolle, auch „damit umgehe die Kron Frankreich in dieses Concert zu ziehen". Hierauf seien mit „Delikatesse und Behutsamkeit" diejenigen protestantischen Reichstagsgesandten aufmerksam zu machen, „von deren guten Ge-

[1]) Bericht Klinggräffens vom 8. Mai, ebenda 339.
[2]) Schreiben des Bischofs von Speier an den von Würzburg, d d. 22. März 1756, Schäfer I 166, 167.
[3]) Hardenberg 141, Brunner 84.
[4]) M. Lehmann, Preussen und die kathol. Kirche III 654.

Digitized by Google

sinnung und Diskretion“ Plotho versichert sei, damit die Fürsten und Stände derselben veranlasst würden, „auf ihrer Hut zu sein“ und „sich mit einander . . . auf alle nur ersinnliche kräftige Art zu vereinigen, um . . . die gefährliche Desseins des römisch-kaiserlichen Hofes zu hintertreiben.“ Doch sollte der Gesandte „nicht anders als de concert mit dem dort anwesenden königlich grossbritanischen kur-hannoverschen Ministre“ vorgehen.

Plotho wirkte alsbald in der ihm vorgeschriebenen Richtung, doch blieb seine Thätigkeit der Gegenpartei nicht lange unbekannt. Ein Circularrescript des Wiener Hofes vom 24. Juli sucht „das erdichtete Vorgeben“, Österreich und Frankreich hätten im Versailler Bündnis insgeheim „über die völlige Unterdrückung des protestantischen Religionswesens“ und den Uebertritt des Erbprinzen von Hessen-Kassel Verabredungen getroffen, zu widerlegen, zumal demselben der Antrag beigefügt werde „ermeldte protestantische Höfe zu einer gemeinsamen Verbindung wider uns reichsgesetzwidrig zu vermögen.“ Eine religiöse Gefahr sei nicht vorhanden, demnach auch kein Grund für „die von Regenburgischen Comitialministern hauptsächlich mit betrieben werdende protestantische Unionsidee.“[1])

Plotho hatte, wie ihm befohlen, sich zunächst mit dem kurbraunschweigischen Comitialgesandten Ludwig von Gemmingen ins Einvernehmen gesetzt. Dieser ging auf seine Ausführungen ein und unterstützte seitdem den preussischen Plan eifrig; er schrieb am 12. Juli 1756 an seine Regierung, dass es für die evangelischen Stände nötig sei, wegen der Religionssachen eine Verbindung unter sich zu machen. Dort in Hannover aber war man viel bedächtiger.

Wir müssen einen Augenblick hier inne halten, um die dortigen Verhältnisse kurz zu betrachten, da Hannovers Verhalten, als das des nächst Preussen grössten protestantischen Staates in Deutschland, für das Zustandekommen des Projektes von entscheidender Bedeutung sein musste.

Bei der Abwesenheit des Herrschers wurde das Land von den „Königlich grossbritannischen zur kurfürst-

[1]) Danziger Beiträge I 173; Preussische Staatsschriften III 92, 93. In der That enthalten auch die Geheimartikel des Versailler Bündnisses vom 1. Mai 1756 (abgedruckt bei Schäfer I 584 ff.) keine auf die Religion bezügliche Bestimmung. Die Erneuerung und Erweiterung desselbeu vom 1. Mai 1757 garantiert sogar ausdrücklich den westfäl. Frieden (Schäfer I 589).

Digitized by Google

lich braunschweigisch-lüneburgischen Regierung verordneten Geheimen Räthen" verwaltet. Damals waren es neun,[1]) an deren Spitze, zwar nicht dem Titel aber der Geltung nach, der Kammerpräsident Gerlach Adolf von Münchhausen, der Begründer der Universität Göttingen, stand.[2]) Das Kollegium berichtete alle Vorgänge nach London und musste bei wichtigen Angelegenheiten erst von dort die königliche Approbation einholen, ein Umstand, der den Geschäftsgang sehr verlangsamte. Den Vortrag beim Monarchen hielt als Chef der deutschen Kanzlei in London Philipp Adolf von Münchhausen, der Bruder des Kammerpräsidenten. Die Geheimräte waren an das alte politische System, an das Zusammengehen Hannovers mit Österreich, gewöhnt, den politischen Umschwung, den die Convention von Westminster mit sich brachte, wollten sie nicht verstehen; sie verspürten daher wenig Neigung, in dem schon ausgebrochenen englisch-französischen und dem bevorstehenden preussisch-österreichischen Kriege entschieden auf die Seite Englands und Preussens zu treten. Bis in den April 1757 haben sie mit Österreich über eine Neutralität des Kurfürstentums unterhandelt, und ihre Schuld ist es nicht gewesen, dass dieselbe nicht zustande kam. Namentlich war der Chef der Kriegskanzlei von Schwicheldt entschieden gegen jede Hinneigung auf Preussens Seite.[3])

Bei solchen Bestrebungen musste das preussische Unionsprojekt, das ihnen jetzt ihr andersgearteter, nämlich stark antiösterreichisch gesinnter Comitialgesandter vorlegte, nicht gerade einladend erscheinen, sie hätten ja durch eine Förderung desselben Partei ergriffen, was sie gerade, solange wie irgend möglich, vermeiden wollten. Sie beschieden also am 1. August Gemmingen: „weil durch den Antrag einer Zusammensetzung unter den Evangelischen gerade dasjenige, was man vermeiden will, nämlich eine Ligue unter den Catholischen veranlasst werden würde, so wird derselbe sich hüten, die Idee

[1]) Die Namen siehe bei W. von Hassell, Die schlesischen Kriege und das Kurfürstentum Hannover; Hannover 1879, S. 247.

[2]) Die Gründe, warum er und nicht der älteste Geheimrat von Wrisberg die Leitung hatte, siehe bei Hassell 249. Münchhausen ward durch königliche Ernennung vom 17. September 1764 Premierminister, das königl. Rescript ist abgedruckt Hardenberg 260. Gewöhnlich wird falsch angegeben, Münchhausen sei erst 1765 erster Minister geworden; so Allg. Deutsch. Biographie XXII 732.

[3]) Schäfer I 243; Grünhagen in Zeitschrift für preuss. Geschichte XII 608 ff.; Hassell 274, 279, 283.

Digitized by Google

hievon kommen zu machen oder zu unterstützen". Diese Weisung fand auch die Billigung Georgs II.[1])

Besseren Erfolg hatten die preussischen Vorstellungen inzwischen in Kassel gehabt; in den Anschauungen des Landgrafen, wie seines Ministers Hardenberg vollzog sich dem vorliegenden Projekt gegenüber ein Umschwung. Wir sehen sie von jetzt ab stets mit Wärme dafür eintreten. Am 12. August schreibt Hardenberg in diesem Sinne an den Kammerpräsidenten von Münchhausen:[2]) „Sollte, wie es das Ansehen hat, für das protestantische Wesen etwas zu befürchten stehen, so dürfte das ausgiebigste Mittel sein, auf Errichtung einer Union zwischen den evangelischen Ständen den Bedacht zu nehmen". Aber kühl wies Münchhausen dies am 13. September ab: „die Meinung hiesigen Ortes ist nicht die, öffentliche Veranstaltungen zu machen oder eine Liga zu bilden mittelst Zusammenbringung verschiedener Truppen, welche beide Objekte unsere Absicht keineswegs sind, sondern unser bei dem Landgrafen gemachtes Ersuchen geht nur dahin, wie viel Truppen derselbe zu stellen glaube, wenn Frankreich ... in hiesige Lande einzubrechen intendirte.[3])

Friedrich II. hatte unterdessen gegen Ende des August den Krieg mit der Besetzung von Sachsen begonnen. Darauf erliess der Kaiser nicht nur an ihn ein Dehortatorium, sondern auch zugleich, ohne vorher die Einwilligung des Reichstages einzuholen, an alle brandenburgischen Kriegsleute Avocatoria, die ihnen geboten, ihre Fahnen und Dienste zu verlassen.

Im Hinblick auf dies eigenmächtige kaiserliche Verfahren[4]) sandte wohl im Einverständnisse mit Hardenberg, der gothaische Geheimrat von Keller, dessen Herzoge der Kaiser die Ausführung seiner Massregeln im obersächsischen Kreise aufbürden wollte,[5]) nach Hannover und Kopenhagen Ende September ein Gutachten, in welchem er ausführte, dass, obwohl Preussens Vorgehen reichsgesetzwidrig sei, der Wiener Hof in seiner eigenen Sache

---

[1]) Geheimräte an Gemmingen, 1. August 1756; Geheimräte an Georg II., 3. August; Antwortschreiben Georgs, 13. August. H. A.

[2]) Brunner 85.

[3]) Hardenberg 143.

[4]) Vgl. unten S. 25 ff.

[5]) Reichshofratsconclusum d. d. 22. October, siehe in Danziger Beiträge II 66, und in Sammlung der neuesten Staatsschriften zum Behuf der Historie des jetzigen Krieges in Teutschland auf das Jahr 1756. Frankfurt und Leipzig 1757, S. 255. (Wir citieren das Werk, dessen spätere Bände „Teutsche Kriegs Canzley" betitelt sind, im folgenden als Kriegs Canzley I.)

Digitized by Google

nicht so geschwinde verfahren dürfe, und da zu befürchten sei, dass er zum Nachteil der Religionsverfassung eine Achtserklärung durch die maiora betreibe, so sei ratsam, dass die evangelischen Stände sich eines voti communis verglichen und am Ende, wenn es die Not erfordere, eine Unio armata errichteten. Während der dänische Hof diese Vorschläge Gothas ganz abwies,[1]) war Münchhausen nicht mehr völlig unzugänglich für solche Erwägungen; er sagt in einer für seine Kollegen bestimmten Aufzeichnung vom 2. Oktober, dass ein Zusammentreten der Evangelischen „in causa mere politica zur Conservation eines Mitstandes, dessen Ruin sie ohnfehlbar in die äusserste Gefahr setzet, bei gegenwärtigen Umständen, und solange wir keine bessere Alliirte haben, viele Attention" verdienet. Demnach erklärte er, sowie der Geheimrat von Behr, dass, wenn der Kaiser versuchen werde, den König von Preussen durch maiora in die Acht zu erklären, man zu einer itio in partes schreiten müsse; von Schwicheldt und von dem Bussche dagegen waren in jedem Fall gegen einen solchen Schritt, da er einen Religionskrieg veranlassen würde. Man antwortete schliesslich nach Gotha, dass man eine Achtserklärung nach Möglichkeit behindern werde, auf den Unionsgedanken jedoch ging man nicht ein.[2]) Diese ablehnende Haltung rechtfertigen die Geheimräte in einem Bericht vom 12. Oktober ihrem Monarchen gegenüber durch folgende für ihre Politik sehr charakteristische Gründe; erstens lehre die Geschichte des Hauses Braunschweig-Lüneburg, „dass selbiges sich niemals besser befunden habe, als bei einer engen Verbindung mit dem Hause Österreich, und dass diese Verbindung vor dasselbe die natürlichste sei;" zweitens sei nicht abzusehen, welchen Vorteil das hannoversche Kurhaus vom brandenburgischen, „welches demselben in mancherlei Gelegenheiten öffentlich und heimlich Hinderung gemachet hat", zu erwarten habe; drittens sei es besser „einen mächtigen Herrn in der Ferne als in der Nähe zu haben".

Bei dieser Haltung der Hannoveraner gab man in Berlin wie in Kassel und Gotha die Versuche, sie für den Bündnisplan zu gewinnen, vorläufig auf; erst am 30. December 1756 regte es Hardenberg aufs neue bei Münch-

[1]) Bernstorff an Münchhausen, 30. Oktober 1756, H. A.

[2]) Geheimräte an Georg II., 12. Oktober; Geheimräte an Gemmingen, 17. Oktob.; Georgs II. Approbation an die Geheimräte, 19. Oktober. H. A. vgl. Keller an Hardenberg, 17. Oktober; Hardenberg 145.

Digitized by Google

hausen an, dahin zu wirken, dass die Evangelischen „d'accord" wären[1]), auch diesmal ohne Erfolg.[2])

Fragen wir uns, warum gerade diese Kleinstaaten das Projekt so eifrig betrieben. Gewiss fehlte es bei ihnen nicht an Befürchtungen für das Bekenntnis — besonders in Kassel —, aber so ernstlich, wie sie vorgaben, waren religiöse Interessen nicht gefährdet. Vielmehr trieben wohl die allgemeinen politischen Wirren, die Drohungen von Kaiser und Reich sie an, in einer festen Union mit Friedrich dem Grossen und Georg II. Schutz und Rückhalt zu suchen. Endlich war auch der Wunsch an der grossen Politik selbständig Anteil zu nehmen mit im Spiele. Durch die Überlassung ihrer Truppen an England war die politische Wirksamkeit dieser Staaten ziemlich lahmgelegt, höchstens in den Abstimmungen zu Regensburg konnte sie hervortreten. Der Landgraf von Hessen-Kassel wenigstens wollte aus dieser seiner Stellung eines blossen Gefolgsmannes der Engländer heraus und mit ihnen in die Reihe der kriegführenden Staaten treten, um, wie er selbst sagt, „partie contractante dans la grande alliance" zu sein, und, was das wichtigste war, als solche auch später beim Frieden berücksichtigt zu werden.[3]) Denn Gedanken an Landerwerb lagen ihm nicht fern; gleich Georg II. hoffte er auf Zuwachs durch Säkularisationen. Wie 1744 beim Eintritt in die Frankfurter Union seine Politik auf Vergrösserung seines Territoriums ausging,[4]) so war auch

---

[1]) Brunner 85.

[2]) Münchhausen an Hardenberg. 3. Januar 1757, Hardenberg 148.

[3]) Brunner 83, Hardenberg 205.

[4]) Damals war Wilhelm VIII. noch Prinz, hatte aber für seinen älteren Bruder Friedrich I., König von Schweden, die Leitung der hessischen Angelegenheiten. Als nun die Verhandlungen betreffs einer Union in Fluss kamen, sandte er im April 1744 ein „Project geheimen Bündnisses" (Pol. Corr. III 113, 114) nach Berlin ein. Er fordert hierin, dass Preussen und die übrigen Alliierten sich verpflichten, beim Friedensschluss für Hessen-Kassel „nicht nur die Churwürde" zu verlangen, sondern auch, „sofern es in Teutschland zu einer Säcularisation kommet, das Bistum Paderborn. . . die Abteien Fulda und Corvey, und was dazu gehöret, benebst denen in Hessen gelegenen vier geringen churmainzischen Städten", oder aber es sollten ihm „die Reichsstädte Mühlhausen, Wetzlar, Friedberg und Frankfurt a. M. . . . eingeräumet" werden, „obangeregte vier in Hessen gelegene geringe Städte und Dörfer aber wie auch das Eichsfeld gegen ein anderwärts herzunehmendes Äquivalent von dem Erzstift Mainz ertauscht und ebenfalls dazu geschlagen werden". Friedrich II. erklärte damals, er sei bereit, hierüber den geforderten Vertrag mit Hessen abzuschliessen, falls Frankreich und der Kaiser in die Forderungen willigten. (Pol. Corr. III 113, 137). Bei diesen scheinen Hessens Wünsche nicht

Digitized by Google

jetzt sein höchster Wunsch und das letzte Ziel seines Strebens Landerwerb [1]), und als Mittel hierzu sollte ihm wieder die Gründung der Union dienen. Im Falle eines vollkommenen Sieges musste ja einem solchen protestantischen Fürstenbund der Gedanke an Schwächung der katholischen Partei durch Säkularisationen sehr nahe liegen, und deshalb vor allem trat der Landgraf und sein Minister für diesen Plan des preussischen Königs so warm ein.

Erst zu Anfang des Jahres 1757, als vom Reiche die Exekution gegen Friedrich beschlossen wurde, sollten dem Plane sich grössere Aussichten eröffnen.

Kapitel III.

Das Vorgehen des Kaisers und des Reiches gegen Preussen.

Auf die Anzeige des Kurfürsten Friedrich August von dem preussischen Einmarsch in Sachsen hatte Kaiser Franz die Angelegenheit dem Reichshofrate überwiesen, „auf dass dieser . . . weiter anrate, was Se. Kaiserliche Majestät denen Reichsgesetzen gemäss verfügen könnten".[2]) Auf den Rat und die Begutachtung dieses Reichsgerichtes erliess dann der Kaiser am 13. September jenes Dehortatorium, worin er dem König befahl „von allen Empörungen, friedbrüchigen Vergewaltigungen und . . . Überziehungen derer chursächsischen und anderer Reichslanden ohn Anstand abzustehen, die Kriegsmannschaft alsbald ab- und zurückzuführen . . . und allen verursachten Schaden und Kosten ohnweigerlich zu erstatten".

---

volle Erhörung gefunden zu haben; immerhin schloss Friedrich II. am 27. Juli 1744 ein Bündnis mit Hessen, in welchem er ihm die Kurwürde und das Herzogtum Brabant oder für letzteres ein „hinlängliches Äquivalent an Land und Leuten" zusicherte (veröffentlicht von Lehmann, Histor. Zeitschrift Bd. 69 S. 74). Die politische und militärische Lage änderte sich aber bald darauf so, dass dergleichen Aussichten Hessens völlig schwanden.

[1]) Vgl. die bei Brunner 84 erwähnte Instruction für den hessischen Geschäftsträger Alt aus dem April 1757.

[2]) So das kaiserl. Hofdekret, de dato 14. Sept., dictat. 20. Sept., Kriegs Canzley I 65, 66; Danziger Beiträge I 272.

Digitized by Google

Gleichzeitig erging das ebenfalls schon erwähnte Avocatorium, das den Offizieren und „insgemein allen Kriegsleuten zu Ross und Fuss“ der im Marsch befindlichen „churbrandenburgischen Völker“ befahl, ihre „zur Empörung führende Fahnen, Dienste und Bestallung zu verlassen“, da der Kaiser sie hiermit von ihren dem Könige von Preussen „vorhin geleisteten Eiden und Pflichten“ entbinde. Ein drittes Mandat ordnet Publikation und Affigierung der Avocatoria in den Reichslanden an. Ein kaiserliches Hofdekret vom 14. September teilte die drei Verfügungen dem Reichstage mit. Ähnliche kaiserliche Erlasse folgten am 9. Oktober,[1]) nämlich ein neues Dehortatorium an Friedrich und Monitoria, Excitatoria et Inhibitoria an die kreisauschreibenden Fürsten, dass sie Zuzug zu den preussischen Truppen und deren Werbungen verhindern, dagegen Sachsen und Böhmen unterstützen sollten.

Die preussische Regierung und namentlich ihr Comitialgesandter Plotho erhob gegen alle diese Verfügungen wiederholt energischen Protest, so am 2. Oktober[2]), 4. Oktober[3]), 30. Oktober[4]), 3. November[5]), am ausführlichsten im Promemoria vom 10. December.[6]) Darin wird dem Kaiser und dem Reichshofrat vor allem das Recht bestritten, ohne vorher eingeholtes Gutachten der Reichsstände die brandenburgischen Truppen zu avocieren. Der Reichstag hingegen sprach in dem Reichsgutachten vom 17. Januar 1757, in welchem er den Reichskrieg gegen Preussen beschloss, dem Kaiser „vor die zur Herstellung

---

[1]) de dictat. 18. Oktober, Kriegs Canzley I 202 ff.

[2]) Circularschreiben, Kriegs Canzley I 154 ff., Preuss. Staatsschriften III 207.

[3]) Promemoria Plothos, Kriegs Canzley I 167, Preuss. Staatsschriften III 201.

[4]) Schreiben Königs Friedrichs an den Reichstag, Kriegs Canzley I 534, Danziger Beiträge II 133, Preussische Staatsschriften III 502.

[5]) Promemoria Plothos, Kriegs Canzley I 395, Preuss. Staatsschriften III 526.

[6]) Promemoria Plothos, Kriegs Canzley I 585; Plotho hatte ausserdem anonym eine Staatsschrift gleicher Tendenz unter dem Titel „Patriotische Gedanken“ geschrieben, Preuss. Staatsschr. III 455. Die Abhandlung des hallischen Professors Steck dagegen von der „Abrufung der in auswärtigen Kriegs-Diensten stehenden Reichsglieder“ (Kriegs Canzley I 880) ist trotz der Angabe „unter Sr. Kön. Maj. in Preussen Allerhöchsten Approbation und auf Dero Special-Befehl“ dem Ursprung nach keine Staatsschrift (vgl. Preuss. Staatsschr. III S. XVII). Sie gibt übrigens, S. 889, zu, dass wenn ein Reichsstand „einen so offenbaren Friedbruch begangen hat, dass er ihn nicht mehr zu rechtfertigen vermag“, Avocatoria ohne weiteres erlassen werden können.

Digitized by Google

der gemeinen Ruhe geschehene reichsväterliche Verwendung" seinen Dank aus, bat ihn, „in dem eingeschlagenen Weg der obristrichterlichen Verfügungen" fortzufahren und erkannte sie damit als rechtmässig an.

Die neueren Darstellungen schliessen sich der preussischen Auffassung an, nach der das Vorgehen des Kaisers, der Erlass der Avocatorien ohne Hinzuziehung der Stände, widerrechtlich war; so Huschberg,[1]) dann mit besonderer Schärfe Schäfer [2]) und noch neuerdings Thudichum.[3])

Da aber bei allen diesen Forschern eine eingehendere Untersuchung der Rechtsfrage fehlt, müssen wir, bevor wir in der Erzählung fortfahren, das Verfahren des Kaisers an den Reichsgesetzen prüfen und vor allem auch die Präcedenzfälle heranziehen.

Friedrichs Einmarsch in Sachsen war unzweifelhaft ein Landfriedensbruch. Der westfälische Friede, den die Wahlcapitulation des Kaisers Franz im Artikel II § 3 ausdrücklich anerkennt, bestimmte: nulli omnino statuum imperii liceat ius suum vi vel armis persequi, sed quid controversiae sive iam exortum sit sive posthac inciderit, unusquisque iure experiatur, secus faciens reus fit fractae pacis.[4]) Friedrich konnte also, wenn er sich von seinen Mitständen Sachsen und Böhmen bedroht glaubte, diese bei einem der beiden Reichsgerichte verklagen; er durfte sie nicht angreifen. Der Umstand, dass Böhmen gänzliche Exemption von der Reichsgerichtsbarkeit in Anspruch nahm,[5]) — nachweislich anerkannt ist dieselbe in dieser Ausdehnung nicht,[6]) — kann seinen Einfall in Sachsen gar nicht, ja bei dem generellen

---

[1]) Huschberg-Wuttke, Die drei Kriegsjahre 1756, 57, 58. Leipzig 1856, S. 59.

[2]) Gesch. des siebenjähr. Krieges I 251: „es waren damit die Satzungen der Wahlcapitulation des Kaisers Franz und alles Rechtsherkommen einfach mit Füssen getreten".

[3]) F. Thudichum, Der Achtsprocess gegen Friedrich den Grossen und seine Verbündeten 1757 und 58, in der Festschrift der Tübinger Juristen-Facultät für R. v. Ihering. Tübingen 1892.

[4]) Osnabr. Frieden Art. XVII § 7, Münsterer Frieden XVI § 116. Nur Notwehr rein defensiver Natur war den angegriffenen Reichsständen erlaubt (Reichsabschied von 1555 § 54); sodann, wenn bei Vergehen gegen den westfäl. Frieden der Rechtsweg, nachdem man ihn beschritten hatte, nichts geholfen hatte, war Selbsthilfe gestattet (vgl. oben S. 13 Anm. 1); im übrigen war dieselbe streng verboten [Jüngster Reichsabschied § 193].

[5]) Preuss. Staatschriften III 528 unten, Thudichum 167.

[6]) vgl. J. J. Moser, Von der teutschen Justizverfassung I 342 ff.

Digitized by Google

Verbot des westfälischen Friedens auch nicht den in Böhmen rechtfertigen. Der weitere Einwand Thudichums (S. 166), dass die Reichsgerichte nicht von Preussen angerufen werden konnten, da der Angriff auf dasselbe noch nicht erfolgt war, ist nicht triftig. Denn die Reichsgesetze kannten auch den Begriff eines heimlichen Landfriedensbruches, dessen man sich durch Aufrichtung von Conspirationen und verbotenen Bündnissen schuldig machte.[1]) Hieraufhin hätte Friedrich seine deutschen Gegner belangen können, wobei ihm frei stand, wenn ihm die Jurisdiction des Reichshofrates nicht unparteiisch zu sein schien,[2]) sich an das Kammergericht zu wenden; er that dies nicht, griff vielmehr zur Selbsthilfe und machte sich so selbst des Landfriedenbruchs und zwar des offenen schuldig.[3])

Wie war nun gegen den Landfriedensbrecher zu verfahren? Hierüber geben die Kammergerichtsordnungen Anweisung; die letzte vom Reiche angenommene Ordnung, die von 1555, wie die im Jahre 1603 entworfene, welche zwar nicht formaliter aber doch materialiter vim legis bekam,[4]) bestimmen beide in gleicher Weise:[5]) „Ob sich zutrüge, dass jemand diesem Landfrieden zuwider den anderen mit Heereskraft überziehen würde, sollen und wollen Wir als Römischer Kaiser alsdann oder aber Unser Kaiserlich-Cammergericht, auf Ansuchen des, der

---

[1]) J. J. Moser, Von den teutschen Reichstagsgeschäften 691, 692.

[2]) Preuss. Staatschr. III 528, Kriegs Canzley I 399.

[3]) Diese Beurteilung ist natürlich nur vom Standpunkte des ius strictum des heiligen römischen Reiches gemacht. Die Frage, ob Friedrich moralisch zu seinem Vorgehen berechtigt war, ist hinsichtlich des Verfahrens gegen Österreich unbedingt zu bejahen, wie ja selbst A. v. Arneth (Maria Theresia IV 491) zugibt: „dass König Friedrich, nachdem er die unumstössliche Gewissheit erlangt hatte, dass solche [Eroberungs-] pläne nicht nur beständen, sondern ihrer Ausführung nahe wären, dieselbe nicht stillsitzend abwartete, sondern ihr rasch handelnd zuvorkam, . . . dafür kann ihn ein berechtigter Tadel unmöglich treffen". Anders urteilt der genannte Historiker über die Besetzung Sachsens; hier sei Friedrichs Handlungsweise, da er diesem friedlichen Nachbarlande kein Verschulden zur Last hätte legen können, als eine „durchaus verwerfliche" zu bezeichnen. Galt aber bei der grossen Gefahr seines Staates in diesem Falle für den preussischen König nicht das Wort: suprema lex salus publica? Und war wirklich Sachsen „ohne Verschulden"?

[4]) Schröder, Deutsche Rechtsgeschichte S. 766.

[5]) Kammergerichtsordnung von 1555, zweiter Teil IX § 3 und 4 (Neue u. vollständigere Sammlung der Reichsabschiede III 94). Kammergerichtsordn. von 1603, zweiter Teil, Tit. X § 7 und 8. (J. Schmauss, Corpus Juris Publici, neue Ausgabe von Schumann und Franke, Leipzig 1794, S. 532.)

Digitized by Google

Überzugs besorgt, . . ., denen so in Werbung und Rüstung stünden, bei Pön und Straf der Acht gebieten von solchem ihrem gewaltigen thätlichen Vornehmen und Überzug abzustehen und sich gebührlichen Rechtens begnügen lassen. Wo aber der oder die, denen also geboten ungehorsam sein würden, soll alsbald der Kaiserliche Fiscal gegen dem oder denselbigen zu der Declaration auf obgemeldt Mandat unverzüglich ... procediren, ..., und neben solchem nichts desto weniger Wir oder das Cammergericht gegen allen und jeden Helfern des oder derjenigen, so wie obgemeldt in Rüstung und Vornehmen des gewaltigen Überzugs stünden, eine allgemeine Abforderung bei Pön der Acht auch zum förderlichsten ausgehen lassen, dergleichen die andere Anstossende . . . ermahnen, dem oder denjenigen, so also überzogen und vergewaltigt werden wollten, mit thätlicher Hülf zuzuziehen und Rettung zu thun".

Hiernach hatte also der Kaiser das Recht gegen einen Landfriedensbrecher, nachdem er ihn vergebens zum Frieden ermahnt, Avocatorien zu erlassen, er brauchte dazu nicht die Einwilligung der Stände einzuholen. Die Kammergerichtsordnung aber war im allgemeinen noch in voller Kraft, ja sogar seit 1648 auch für den Reichshofrat giltig.[1]) Waren speciell nun die angeführten Bestimmungen bis 1756 aufgehoben worden? So weit sie die Verhängung der Acht betrafen, allerdings; dieselbe war, wenn sie über einen Reichsstand verhängt werden sollte, seit der Wahlcapitulation Ferdinands III. an die Zustimmung der Kurfürsten, seit 1711 an die der drei Reichstagskollegien, wobei noch ein weitläufiger Modus festgesetzt ward, geknüpft. Hinsichtlich einer Zustimmung der Stände beim Erlass von Avocatorien aber fehlt eine dieselbe ausdrücklich vorschreibende Bestimmung. Hören wir, was gegen die Rechtmässigkeit eines einseitigen kaiserlichen Erlasses derselben vorgebracht ist.

Die preussische Regierung bestritt zunächst, dass der Fall überhaupt irgend eine Reichsbehörde etwas angehe, da ihr Monarch „keineswegs in der Qualität eines Churfürsten oder Reichsstandes, sondern als König und Herr verschiedener von dem Reiche independenten sou-

---

[1]) Osnabr. Frieden, Art. V § 55: „Quoad processum iudiciarium Ordinatio Camerae Imperialis etiam in Judicio Aulico servabitur per omnia". Vgl. Reichshofratsordnung von 1654, Tit. II § 8.

Digitized by Google

verainen Landen" gegen die Kaiserin „als einer ebenmässig souverainen Macht" Krieg führe.[1]) Allein dies kann keine Entschuldigung für einen auf Reichsboden, entgegen dem strikten Verbot des westfälischen Friedens geführten Krieg sein. Friedrich hätte hier recht, wenn die Erlasse gegen ihn als König von Preussen gerichtet gewesen wären; aber das Dehortatorium redet ihn stets an „Eure Majestät als Churfürsten zn Brandenburg Lbd.", und avociert werden nur die Soldaten von den „Churbrandenburgischen Völkern, welche unter Unser und des Heiligen Römischen Reichs Botmässigkeit gesessen oder gebürtig sind." Unter dieser Form sind aber nicht nur 1658 und 1675 die Reichsangehörigen aus schwedischen, 1686 aus dänischen Diensten, sondern sogar 1673, 1688 und 1734 aus dem französischen Heere avociert worden.

Plotho behauptete dann, dass Avocatoria und Excitatoria „effectus eines von dem gesamten Reiche wirklich erkannten banni" seien[2]); dies ist indessen eine ganz willkürliche Behauptung. Allerdings pflegten auch nach einer Achtserklärung Avocatoria zu erfolgen, und zwar besonders scharfe; aber in allen den von uns unten aufgezählten Fällen war eine Achtserklärung nicht oder noch nicht erfolgt; auch sagt ja die Kammergerichtsordnung „neben solchem" (Achtsprocess) sollen alle Helfer von dem Friedensbrecher abberufen werden."

Ein weiterer preussischer Einwurf betrifft lediglich die formale Seite; die kaiserliche Wahlcapitulation verlange, dass gegen die Kurfürsten keine unglimpflichen Ausdrücke gebraucht würden. Nun sind die Erlasse allerdings ungewöhnlich grob;[3]) die Wahlcapitulation aber verbietet nur Schreiben solcher Art in der Reichsversammlung zu diktieren,[4]) nicht deren Erlass schlechthin. Der Vorwurf kann daher höchstens Churmainz als Reichstags-Directorium treffen und hat auf die eigentliche Rechtsfrage keinerlei Einfluss.

Eine Verschiebung der wahren Sachlage ist es, wenn Plotho die ganzen Erlasse dem Reichshofrat zuschreibt;[5])

---

[1]) Kriegs Canzley I 155, Preuss. Staatsschriften III 207.

[2]) Preuss. Staatsschr. III 192; ebenso am 10. Dec. Kriegs Canzley I 587.

[3]) z. B. im Dehortatorium der Ausdruck: „schweren Verbrechen".

[4]) Artikel XIII § 7 der Wahlcapitulation Franz' I. Neue u. vollständ. Sammlung der Reichsabschiede IV Zugabe S. 18.

[5]) Preuss. Staatsschr. III 204. „Der Reichshofrat . . . unterfängt sich sogar Sr. Kön. Majest. gesamte Unterthanen zu avociren und sie ihrer Eidespflicht zu entlassen".

Digitized by Google

nicht dieser hat sie verfügt, sondern auf seinen Rat der Kaiser.

Thudichum führt aus der Wahlcapitulation den Artikel I § 4 an, wo der Kaiser verspricht, keinen Stand ohne Einwilligung des Reichstages seiner Landesregierung zu entsetzen; hiergegen habe Franz I. durch Entbindung der brandenburgischen Soldaten von ihrem Fahneneide verstossen. Diese Interpretation ist jedoch zu weit gehend, der Paragraph verbietet dem Kaiser doch nur, eine wirkliche Suspension eines Landesherren von seiner Regierung vorzunehmen.[1]) Im übrigen aber enthält jedes Avocatorium implicite eine Lossprechung der Abgerufenen von dem Eide, den sie ihrem Kriegsherren geschworen haben, auch ist dieselbe öfters, wie hier, ausdrücklich ausgesprochen, so in den Avocatorien von 1702; darf der Kaiser also die Soldaten des Friedensbrechers abberufen, so darf er sie auch ihres Fahneneides entbinden.

Gegen das Abberufungsrecht des Kaisers führt Plotho aus der Wahlcapitulation an:[2]) Art. XX § 2, Art. IV § 1 und Art. VI § 2.

Artikel XX § 2 handelt von der Achtserklärung und trifft daher auf unsern Fall nicht zu.

Anders ist es mit Artikel IV § 1, wozu ich gleich auch § 2 ziehe, den Wuttke anführt,[3]) sowie mit Artikel VI § 2. Aus diesen Stellen kann man allerdings die Notwendigkeit der Zustimmung der Stände zum Erlass von Avocatorien herleiten.

Artikel IV § 1 setzt in sehr dehnbaren Ausdrücken fest, dass „in allen Beratschlagungen über die Reichsgeschäften, insonderheit diejenige, welche in dem Instrumento Pacis namentlich exprimirt und dergleichen“ Befragung der Stände nötig sei. Wenn das heissen soll, dass schlechterdings in allen Reichsgeschäften die Zustimmung der Stände notwendig ist, so ist unsere Frage zu Gunsten der preussischen Auffassung entschieden. Wollen wir uns speciell an die Festsetzung des Osnabrücker Friedens, auf die hier verwiesen ist, halten,[4]) so fördert uns dies nicht viel; auch hier ist für unseren

---

[1]) Thudichum, Achtsprocess gegen Friedrich, 168; vgl. J. J. Moser, Von den kaiserl. Regierungsrechten, S. 211, 212 (§ 45).

[2]) Kriegs Canzley I 590.

[3]) Huschberg-Wuttke, Die drei Kriegsjahre 1756, 57, 58. Einleitung LXXXIV.

[4]) Artikel VIII § 2.

Digitized by Google

Fall keine konkrete Bestimmung; die allgemeinen Festsetzungen (Befragung der Stände „in omnibus deliberationibus super negotiis imperii, praesertim ubi .... bellum decernendum . . ., nec non ubi pax aut foedera facienda, aliave eiusmodi negotia peragenda fuerint") lassen, je nach dem man sie enger oder weiter interpretiert, die kaiserliche wie die preussische Auffassung zu.

Für die letztere aber sprechen Artikel IV § 2 und Artikel VI § 2 der Wahlcapitulation. Denn hier verspricht der Kaiser nur mit Zustimmung der Stände „Krieg inn- und ausserhalb des Reiches von desselben wegen" zu beginnen, oder, falls periculum in mora, wenigstens die Einwilligung sämtlicher Kurfürstan „wie sonsten in allen andern des Reichs Sicherheit und Statum publicum concernirenden Sachen" zuvor zu erlangen.

Wir sind hiermit auf einen Widerspruch im Reichsrechte gestossen. Die Kammergerichtsordnung gibt dem Kaiser das Recht Avocatorien zu erlassen: ohne dass diese Bestimmung irgendwo ausdrücklich aufgehoben wäre, begegnen wir nun in der Wahlcapitulation den eben besprochenen Stellen (Art. IV § 1 und § 2, Art.VI § 2), deren Geist ein theoretisch so grosses Recht der kaiserlichen Willkür abspricht.

Wenden wir uns nun, da die Paragraphen der Reichsgesetze nicht zu einem ganz klaren Ergebnis geführt haben, zu dem Herkommen. Auch 1756 hat man sich beiderseits auf dasselbe berufen, wobei der Wiener Hof mit merkwürdigem Ungeschick die 1675 gegen Schweden erlassenen Mandate anführte,[1]) die gerade für die preussische Ansicht sprachen. Plotho behauptete, dass seit 1663 (Zusammentritt des letzten Reichstages) kein Exempel für die kaiserliche Auffassung spreche.[2])

Gehen wir kurz auf die einzelnen Fälle seit 1648 ein. Diesen Zeitpunkt wählen wir, weil damals die reichsrechtliche Lage geschaffen wurde, die im wesentlichen noch 1756 bestand; wie denn auch in allen für diesen Zeitraum in betracht kommenden Wahlcapitulationen dem Sinne nach dieselben Beschränkungen

---

[1]) Preussische Staatsschriften III 192.

[2]) Kriegs Canzley I 590; die Behauptung wird sich uns als falsch erweisen, vgl. unten Seite 34 ff. die Fälle 5. (1673), 7. (1686), 8. (1688), 9. (1702).

Digitized by Google

der kaiserlichen Willkür vorgesehen waren, wie in den Artikeln IV und VI der Handfeste Kaiser Franz' I.[1])

1) Im Jahre 1653 ersuchen am 6. Oktober (neuen Stils) die Stände den Kaiser, „wider alle die, so dem Reich anverwandt und in fremden Kriegsdiensten begriffen seien, . . . kaiserliche Avocatoria . . . ergehen und publiciren zu lassen.“ [2]) Ferdinand III. sagt dies am 16. Oktober zu.[3]) Am 20. December fordert dann ein Reichsconclusum, dass die vom Kaiser bewilligten mandata avocatoria et inhibitorialia, die namentlich gegen unerlaubte Werbungen gehen sollen, „auf des Concepts vorhergehende Communication in alle Kreise . . . publicirt werden mögen.“ [4]) Der Kaiser teilt darauf am 26. December einen Entwurf den Ständen mit.[5]) Diese genehmigen denselben am 11. Januar 1654, bitten aber „die in genere berührte Pön“ formaliter als „Acht, Privation und Confiscation der Hüter“ zu exprimieren,[6]) was der Kaiser in dem dann vorgelegten Avocatorium vom 14. Januar thut.[7]) Alles geschah hier mit Vorwissen und Einwilligung des Reichstages.

2) Bremen ward durch Reichsgutachten vom 10. Januar 1654 als Reichsstadt anerkannt,[8]) dennoch aber von Schweden bedrängt. Darauf erliess Ferdinand III. als „supremus executor et conservator pacis“ am 19. April ein Mandatum an die Landstände von Bremen und Verden, und die dortigen „der Cron Schweden hohen und niedern Officieren . . . und Fussknechten“, das ihnen „bei Pön des Friedensbruches“ eventuell bei Strafe „an Leib und Leben“ befahl, sich nicht wider die Stadt Bremen gebrauchen zu lassen.[9]) Diese Anordnung

---

[1]) Vgl. Wahlcapitulation Ferdinands III. (in Meyer, Londorpius suppletus III 702 ff.) Art XI, XXVIII, XXIX. Capitul. Leopolds I. (Londorp: Acta publica VIII 349) § 13, § 15. Cap. Josephs I. (Londorp XVII 1 ff.) § 13, § 14. Cap. Carls VI. (A. Fabri, Staatskanzlei XVIII 508 ff.) Art. IV.

[2]) von Meiern, Acta comitialia Ratisbonensia, (Leipzig 1738) I 564.

[3]) ebenda 568.

[4]) ebenda 731, bei Londorp, (wo als Datum der 23. December angegeben ist), VII 437.

[5] Meiern 745 ff., 747, bei Londorp VII 440 fehlt der Entwurf (Anlage sub. Lit. B.).

[6]) Londorp VII 454.

[7]) Londorp VII 472, Londorp bezeichnet es in der Unterschrift als Copia projecti avocatorii, der Kaiser hat es aber, wie die Worte des Hofdekrets vom 14. Januar (S. 471) zeigen, wirklich „ergehen lassen“.

[8]) Meiern I 796.

[9]) Londorp VII 649 ff.

Digitized by Google

erging ohne vorher erfolgte Einwilligung des Reichstages,[1]) der aber später am 1. Mai für kräftige Mantenierung dieses Mandates eintrat,[2]) also dessen Rechtsgiltigkeit anerkannte.

3) Am 14. Oktober 1658 beim Einbruch der Schweden in Holstein erliess der Kaiser ein Avocatorialmandat und ein Monitorialmandat;[3]) alle deutschen Lehnsleute, Befehlshaber und gemeine Soldaten sollten sich der „zu Turbirung des Ruhestandes gereichenden Kriegsbestallung alsobald begeben." Wie das Monitorialmandat angibt, sind die Mandate avocatoria et inhibitoria „auf Einraten Unserer und des Heiligen Reichs Churfürsten" erlassen.

4) Am 10. Januar 1660 erliess Leopold I. ein Mandatum avocatorium sub poena banni wider die Stadt Münster,[4]) welche die Aufnahme einer bischöflichen Besatzung verweigert hatte. Von einer Zustimmung der Reichsdeputation zu Frankfurt hören wir nichts; sie ist sicher nicht befragt; denn der Kaiser erkannte sie, nachdem er ihre „Translation" nach Regensburg befohlen hatte, ohne bei der Mehrzahl Gehorsam zu finden, nicht mehr als rechtmässig an.

5) Am 20. August 1673 erliess Kaiser Leopold ein Mandatum avocatorium an alle in französischen Diensten befindlichen Officiere etc.,[5]) eine Zustimmung der Stände war nicht eingeholt; das Reich erklärte erst am 28. Mai 1674 den Krieg an Frankreich. Später am 22. Juli 1674 erging darauf ein neues Avocatorium, diesmal „auf Ansuchen der gesambten Churfürsten und Stände."[6])

6) Am 19. Juni 1675 erliess der Kaiser „von sämtlichen auf jetzigem Reichstage . . versammelter Churfürsten und Ständen Botschaften . . . erinnert" ein Avocatorium an die in schwedischen Diensten befindlichen Officiere, dass sie sich nicht gegen Brandenburg gebrauchen lassen sollten.[7])

---

[1]) Denn einmal befindet sich unter den Reichstagsakten bei Meiern nichts darüber; zweitens ist in dem Berichte der Stadt Bremen vom Ende Juli 1654 (Londorp VII 927 ff.), wo sonst alle der Sache Bremens günstige Reichsgutachten ausführlich erwähnt werden, bei Erwähnung der Mandata avocatoria, inhibitoria ec (S. 938) nur gesagt, der Kaiser habe sie emaniert.

[2]) Londorp VII 703 oben.

[3]) Londorp VIII 465.

[4]) Erwähnt in einem kaiserlichen Schreiben vom 23. Mai 1660. Londorp VIII 676.

[5]) Londorp X 90.

[6]) Londorp X 186.

[7]) Londorp X 361, auch von Plotho angeführt (Kriegs Canzley I 602).

Digitized by Google

7) Am 9. September 1686 erliess Leopold zwei Mandata avocatoria et inhibitoria gegen den König von Dänemark, als Herzog zu Holstein, wegen Angriffs auf Hamburg,[1]) wie der Wortlaut des kaiserlichen Commissionsdekretes vom 17. September zeigt,[2]) ohne Vorwissen des Reichstages.

8) Unterm 11. December 1688 erliess der Kaiser an die in französischen Diensten sich befindenden deutschen Unterthanen, Officiere etc. Mandata avocatoria et inhibitoria[3]) und zwar ohne Vorwissen der Stände, denen sie am 7. Januar (dictat. 8. Januar) 1689 mitgeteilt wurden.[4]) Der Reichstag beschloss erst am 14. Februar den Reichskrieg[5]) und bat gleichzeitig auch die italienischen Fürsten und Vasallen zu exhortieren und die schon erlassenen Avocatoria zu verschärfen und zu extendieren.[6]) Leopold erliess darauf auch nach Italien gleiche Mandate[7]) und fragte am 23. April an, „welchergestalt" die Erweiterung und Schärfung sein sollte.[8]) Dies geben die Stände am 27. Juni (dictat. 1. Juli) genau an, worauf am 23. September die verschärften Avocatoria et Inhibitoria erfolgen[9]).

9) 1702 erliess der Kaiser, nachdem Joseph Clemens von Köln trotz kaiserlicher Abmachungen[10]) französische Miliz in seine Lande aufgenommen hatte, gegen diesen als Kurfürsten von Köln wie als Bischof von Lüttich am 9. Januar Abberufungsschreiben;[11]) die Truppen werden ihres Eides entbunden, und ihnen bei Vermeidung der Acht und Oberacht geboten, ihre Dienste zu verlassen. Die Erlasse erfolgten ohne vorhergehende Zustimmung der Stände, auch war noch kein Reichskrieg gegen Frankreich beschlossen. Der Erzbischof protestierte am 19. Februar heftig gegen diesen „Unfug" des Wiener Hofes und des Reichshofrates.[12])

---

[1]) Londorp XII 615, 616.
[2]) Londorp XII 615.
[3]) Londorp XIV 233—235.
[4]) Londorp XIV 232.
[5]) Londorp XIV 244.
[6]) Londorp XIV 246.
[7]) Londorp XIV 247, 248, „die nona Aprilis".
[8]) ebenda 247.
[9]) Londorp XIV 256.
[10]) Fabri, Europ. Staatskanzlei VI 433 (2. Novemb. 1701).
[11]) Avocatorium „an die Chur-Cöllnische Kriegsofficirer ec.", Fabri VI 532 ff.; Hortatorium „ad Officiales et Milites Leodienses", Fabri VI 545 ff.
[12]) Fabri VI 555 ff.

Digitized by Google

10) Dagegen erfolgten in demselben Jahre die Avocatoria et Inhibitoria gegen Frankreich vom 10. Oktober 1702[1]) erst nach der Reichskriegserklärung (28. Sept. 1702) und auf Aufforderung der Stände[2])

11) In gleicher Weise erliess Kaiser Leopold das Mandatum avocatorium et inhibitorium an die bayerische Armee[3]) erst, nachdem, wie er selbst darin sagt, „gesamte Churfürsten, Fürsten und Stände" das Vorgehen Max Emanuels als Friedensbruch „angesehen und erklärt und Uns durch zwei einhellige Gutachten[4]) ersuchet dagegen Unser Kaiserliches Amt zu gebrauchen . . . mithin auch Unsere Kaiserliche Mandata avocatoria et inhibitoria zu erkennen und publicieren zu lassen."

12) Die am 20. März 1734 an die in Diensten Frankreichs und Savoyens befindlichen Reichsvasallen und Unterthanen ergangenen Mandata avocatoria et inhibitoria[5]) erfolgten auf Ersuchen des Reichstages.[6])

Seitdem sind bis 1756 keine weiteren Avocatorien erlassen.[7])

Wir sehen, auch das Herkommen gibt uns keinerlei feste Entscheidung. Sechs Fälle sprechen für die preussische Auffassung [1, 3, 6, 10, 11, 12], sechs für die kaiserliche [2, 4, 5, 7, 8, 9], wobei ich bemerke, dass wenn in diesen letzteren auch zuweilen Proteste der betroffenen Partei vorliegen, doch der Reichstag sie niemals als ungiltig behandelt oder erklärt hat. Darnach ist jedenfalls das schroffe Urteil Schäfers, der Kaiser habe durch seinen einseitigen Erlass der Avocatorien „alles Rechtsherkommen einfach mit Füssen getreten", als falsch abzuweisen. Hingegen ist anzuerkennen, dass gerade in den Präcedenzfällen des letzten halben Jahrhunderts die Praxis des kaiserlichen Hofes der preussischen Auffassung entsprach.

Das Ergebnis unserer Untersuchung ist: der Kaiser konnte zunächst nur das Dehortatorium erlassen und erst,

---

[1]) Fabri VII 713.
[2]) Fabri VII 659 ff., 665, 666.
[3]) Ebenfalls vom 10. Oktober 1702. Fabri VII 717 ff.
[4]) Gutachten vom 13. und 28. September 1702, Fabri VII 641, 666 ff.
[5]) Fabri LXIII 747 ff.
[6]) Reichsgutachten vom 20. Februar 1734. Fabri LXIII 719 ff.
[7]) 1740 beim Vorgehen Preussens gegen Lüttich erliess der Kaiser Karl VI. nur ein Dehortatorium (4. Oktob., Fabri 80. 631); dem Kaiser kann das Recht, solche Abmahnungen zu erteilen, nicht bestritten werden, wiewohl es damals Preussen versuchte. (Preuss. Staatsschr. I 33 ff.).

Digitized by Google

wenn dies nichts geholfen hatte, das Avocatorium; dass er zu letzterem die Zustimmung der Stände vorher einholen musste, lässt sich weder aus dem Reichsrecht, noch nach dem Herkommen mit voller Sicherheit behaupten, doch ist es nach den angeführten Stellen aus der Wahlcapitulation, die als neuestes Reichsgesetz ältere entgegengesetzte Bestimmungen entkräftete, im höchsten Grade wahrscheinlich.

Während Kaiser Franz seine oberstrichterlichen Verfügungen gegen Friedrich erliess, deren pomphafter Wortschwall mit ihrem äusserst geringen Erfolge [1]) in starkem Missverhältnis stand, blieb der deutsche Reichstag vorläufig noch passiv. Dies war einerseits die Folge des gewöhnlichen schleppenden Ganges seiner Geschäfte, denn für die wichtigen Abstimmungen, die bevorstanden, mussten sich die Gesandten natürlich erst die Vollmachten von ihren Regierungen einholen, was ohne grossen Zeitverlust nicht möglich war; anderseits aber wirkte damals zur Verzögerung der Reichsbeschlüsse, die ja, wie sich bald herausstellte, zu Friedrichs Ungunsten ausfallen mussten, die gewandte preussische Publicistik mit bei. Nicht nur die zahlreichen Denkschriften, in denen Plotho gegen jeden Schritt des Kaisers und des Reichshofrates protestierte, sind hier herzurechnen, sondern vor allem auch Friedrichs grosse Rechtfertigungsschrift, worin er ausführlich die Kriegspläne seiner Gegner enthüllen liess. Denn am 25. Oktober sollte im Reichstage über den preussischen Einfall in Sachsen beraten werden; aber der brandenburgische Vertreter ver-

[1]) Die Erlasse hatten sicher nur sehr geringe Wirkung. Die Behauptung Schäfers indessen (I. 251): „durch die kaiserlichen Rescripte (ward) der preussischen Armee auch nicht ein Mann abspenstig gemacht", schiesst über das Ziel hinaus. Pütter, der übrigens nur sehr behutsam die Rechtmässigkeit des Erlasses der Avocatorien bezweifelt, sagt positiv: „Sie waren in Ansehung einiger Herren von reichsständischen Häusern und von der Reichsritterschaft, die deswegen den preussischen Dienst verliessen, nicht ganz ohne Wirkung". (Pütter, Hist. Entwickelung der heutigen Staatsverfassung. III 91.) Dies ist jedenfalls richtiger, denn auch später verliess infolge kaiserlicher Avocatorien im Oktober 1757 Leopold Friedrich Franz von Dessau, bislang preussischer Oberst, den Dienst Friedrichs (Polit. Corresp. XVI 86 Anmerkung). Ja selbst der hochverdiente Fürst Moritz von Dessau fühlte sich, als ihm um dieselbe Zeit ein Avocatorium insinuiert wurde, sehr beunruhigt (Pol. Corresp. XV 407), auch er forderte — wiewohl vergeblich — den Abschied aus einer Armee, unter deren Fahnen sein Haus sich so viel Ruhm erworben hatte. (Pol. Corresp. XVI 31).

Digitized by Google

hinderte die Sitzung durch Verteilung dieser preussischen Staatsschrift, welche von Hertzberg verfasst, unter dem Titel „Mémoire raisonné sur la conduite des cours de Vienne et de Saxe", kurz vorher am 16. Oktober erschienen war und in Regensburg einen für Preussen sehr günstigen Eindruck machte.[1])

So kam der Reichstag erst beim Anbruch von 1757 zu den entscheidenden Beratungen und Beschlüssen. Am 10. Januar beantragte Österreich im Reichsfürstenrat, dass sämtliche Reichskreise sich nach Anleitung des Reichsschlusses von 1681 in die Armatur ad triplum setzen und das so geschaffene Reichsheer dem Kaiser zur Verfügung stellen sollten.[2]) Die brandenburg-kulmbachische Gesandtschaft erklärte dagegen für Magdeburg und alle übrigen fürstlichen Stimmen Brandenburgs, dass König Friedrich keinerlei Eroberungen erstrebe, vielmehr alle sächsischen Lande, sobald es ohne Gefahr seiner eigenen Besitzungen geschehen könne, unverweilt restituieren wolle; daher möchten die Stände Entschliessungen treffen, die geeignet wären, den König bei dem ruhigen Besitze seiner Staaten zu erhalten.[3])

Nachdem darauf die Vertreter Brandenburgs, Böhmen-Österreichs und Kursachsens als Interessenten das kurfürstliche und fürstliche Collegium verlassen hatten, kam es zur Abstimmung. Im Reichsfürstenrat wurde der österreichische Antrag mit 60 gegen 26 Stimmen angenommen, im Kurfürstenkollegium stimmte nur Hannover dagegen. Für Österreichs Antrag waren die Vota sämtlicher katholischen Stände, sowie die einiger evangelischen, wie Mecklenburgs, Pfalz-Zweibrückens, Hessen-Darmstadts und, worüber Friedrich der Grosse mit Recht sehr erbittert war, des hohenzollernschen Markgrafen von Ansbach.[4]) Die Mehrzahl der Protestanten jedoch, so Kassel,

---

[1]) Preussische Staatsschriften III 318 ff., 329. 332.

[2]) Danziger Beiträge II 66, 67.

[3]) ebenda 67, 68.

[4]) Markgraf Karl Wilhelm Friedrich von Ansbach war der Schwager Friedrichs des Grossen, Gemahl von dessen Schwester Friederike Luise, dennoch wandte er sich unvermutet auf die Seite Österreichs, und zwar auf Veranlassung des alten Feldmarschalls Seckendorff und seiner Creaturen (Berichte des preuss. Gesandten Eickstedt d. d. Anspach, 30. und 31. Januar 1757 [B. St. A.], vgl. Schäfer II[1] 203). Friedrich II. schrieb darauf an den Markgrafen zwei tadelnde Briefe (17. Januar 1757, Pol. Corresp. XIV 206; 26. Februar, ebend. 315), den letzteren ohne die gewöhnliche Courtoisie am Schlusse und mit dem eigenhändigen Zusatz: „Jl ne sera pas dit que vous m'avez offensé impunément, et si Dieu me laisse vie, vous ne tarderez pas de vous en repentir". Der Markgraf starb schon am 4. August 1757.

Digitized by Google

Braunschweig, Würtemberg, Baireuth und die herzoglich sächsischen Häuser waren dem hannoverschen Votum beigetreten, welches unter Verwerfung aller heftigen Schritte eine vom Reiche vorzunehmende Friedensvermittlung vorschlug. Nachdem der österreichische Antrag in allen drei Reichstagskollegien die Majorität erlangt hatte, ging man zur Formulierung des Schlusses und brachte nach der üblichen Re- und Correlation zwischen den Reichskollegien am 17. Januar das Reichsgutachten in aller Form zu stande. Dasselbe billigt die bisherigen Schritte des Kaisers und fordert ihn auf, dem Könige von Polen zum Besitz seiner deutschen Kur- und Erblande zu verhelfen, wozu die gesamten Reichsstände und Kreise die armatura ad triplum ungesäumt ausrüsten sollten.[1])

Ursprünglich wollte die kurmainzische Kanzlei bei der Redaktion des Conclusums in dasselbe noch die Klausel bringen, dass niemand in dieser verfassungsmässigen Obliegenheit zurückbleiben dürfe. Einen derartigen Satz hatten aber nur 21 Vota enthalten. Daher erhob Pfalz-Zweibrücken, dessen Stimme von dem würtembergischen Gesandten von Rothkirch mitgeführt wurde, gegen diesen Zusatz, der doch eigentlich nur etwas ganz selbstverständliches besagt, Einsprache, es kam zu einer weitläufigen Beratschlagung, die endlich zur Weglassung der Klausel führte.[2])

Ein kaiserliches Commissionsdekret vom 29. Januar[3]) ratificierte das Reichsgutachten — und zwar unter scharfer Betonung der Verbindlichkeit für alle Stände; — der Reichskrieg war somit an Preussen erklärt.

Nicht entmutigt durch den widrigen Verlauf dieser Abstimmung setzte Plotho den Federkrieg für den König in Regensburg unermüdlich fort. Gegen das Reichsgutachten vom 17. Januar reichte er am 24. desselben Monats eine Protestation ein, die das ganze Verfahren als „unerhörtes, reichsgesetz- und verfassungswidriges, unbilliges, parteisches" bezeichnet und als „null und nichtig" deklariert.[4]) Und als Kurmainz und die Majorität des Kurfürstenkollegs am 11. Februar diesen Schritt Plothos für „zudringlich, unstatthaft, ordnungs- und verfassungs-

[1]) Danziger Beiträge II 77.
[2]) Hardenberg 152; Berichte Gemmingens vom 13. und 20. Januar 1757. H. A.
[3]) Danziger Beiträge II 84 ff.
[4]) Danziger Beiträge II 80.

Digitized by Google

widrig“ erklärten, erfolgte sofort ein neuer Protest des streitbaren brandenburgischen Gesandten, diesmal von einer Länge, dass ausser Kurbraunschweig alle kurfürstlichen Gesandten während des Diktats das Sitzungszimmer verliessen.[1])

Die Reichskriegserklärung hatte jedoch neben diesen oft ins kleinliche ausartenden Zänkereien am deutschen Reichstage noch andere und wichtigere Folgen; denn sie veranlasste die preussische Politik die Unionsverhandlungen mit neuem Eifer und frischem Mute wiederaufzunehmen.

Kapitel IV.

Die Unionsverhandlungen seit der Reichskriegserklärung bis zur Schlacht bei Prag.

Ursprünglich war es die Absicht der preussischen Regierung gewesen, im Falle einer Reichskriegserklärung ihren Gesandten von Regensburg wegzuberufen. Plotho sollte den Reichstag mit Hinterlegung eines Protestes gegen das gewaltsame Vorgehen der Majorität verlassen und sich vorerst nach Erlangen begeben.[2])

Als aber die Entscheidung gefallen war, riet Plotho in einem Schreiben vom 4. Februar[3]) seinem Könige über diesen Plan hinauszugehen, die Verstimmung der meisten evangelischen Stände zu benutzen und sie zu veranlassen, ebenfalls ihre Gesandtschaften aus Regensburg abzurufen. Diese letzteren sollten sich an „einen anderen sicheren und gelegenen Ort“ begeben und daselbst „zu einem Communicationstage“ zusammentreten. Gleichzeitig aber, so schlug er weiter vor, müsse eine „engere Vereinigung und Zusammensetzung“ der wohlgesinnten Höfe betrieben werden; zunächst freilich seien nur einige ansehnliche derselben herbeizuziehen, welche später auch die übrigen bearbeiten und gewinnen könnten. Er bahne bei den Gesandten der herzoglich sächsischen Häuser und Hessen-Kassels bereits

---

[1]) Danziger Beiträge II 193, 196.

[2]) Schreiben Friedrichs an Plotho vom 21. Januar 1757. Polit. Corr. XIV 216.

[3]) Polit. Corr. XIV 259.

Digitized by Google

den Weg dazu; ehe man aber weiter gehe, müsse man „Concert mit dem churhannöverschen Ministerio" darüber nehmen. Plotho empfahl dann den genannten Staaten, um sie leichter überreden zu können, Aussicht auf Landerwerb zu machen und zwar auf Kosten des Kurfürsten von Mainz wegen dessen übermütiger und schroff feindlicher Haltung. — Mit anderen Worten, der preussische Gesandte beantragte Wiederaufnahme der Unionsverhandlungen und damit Hand in Hand die Eröffnung einer Art von Gegenreichstag seitens der am 17. Januar überstimmten Stände.

Friedrich II. ging auf diese Vorschläge sogleich lebhaft ein, er fand besonders den Gedanken einer näheren Zusammensetzung mit einigen protestantischen Ständen „sehr gut und admirabel" [1]) und beauftragte am 9. Februar seine Minister Podewils und Finckenstein sofort an dem Plane zu arbeiten und alles mögliche anzuwenden, um „dieses heilsame und höchst nützliche Werk" zustande zu bringen.[2]) Diese hatten inzwischen schon v o r jener königlichen Instruktion, da ihnen ihr Gebieter in Reichstagsgeschäften freie Hand zu lassen pflegte,[3]) am 8. Februar in Befolgung der Ratschläge Plothos ein Ministerialschreiben nach Hannover erlassen.[4]) Sie erinnern, dass die kaiserliche Ratifikation vom 29. Januar eine im Reichsgutachten fehlende sehr „präjudicierliche Clausul, dass sich kein Reichsstand davon ausnehmen könne", enthalte,[5]) das beweise hinreichend, „wie man unter dem Prätext der kaiserlichen Autorität die Reichsstände in die Privatabsichten des Wienerischen Hofes zu flechten" suche. Hiergegen gebe es nur das Mittel, die Gesandten von Regensburg abzurufen und sich in einer anderen Reichsstadt, etwa in Mühlhausen, Nordhausen oder Goslar, zu einer besonderen Zusammenkunft zu vereinigen; sodann aber würde auch „die Bewürkung einer näheren Union und Zusammensetzung unter denen protestantischen Ständen" zu „desto mehrerer

---

[1]) Schreiben an Plotho; Dresden, 9. Februar 1757; Pol. Corr. XIV 260.

[2]) Pol. Corresp. XIV 258.

[3]) Vgl. Pol. Corr. IV 298; VIII 201.

[4]) „Avant que d'avoir reçu la très gracieuse lettre de cabinet du 9 du courant . . . ", Bericht vom 12. Februar, Pol. Corresp. XIV 271; das Schreiben vom 8. Februar im H. A.

[5]) Es sind hier die Worte gemeint: „durch einen nach denen Reichsgesetzen alle und jede gleichfalls ohne Ausnahme verbindenden Schluss . . ." Danziger Beiträge II 86.

Digitized by Google

Bedeckung und Sicherheit" der hannoverschen Lande gereichen.

Die preussischen Minister liessen es jedoch hierbei nicht bewenden, sie wussten sehr gut, dass von der Stellung Hannovers zu dem Projekt dessen ganze Zukunft abhing; deshalb schrieben sie auch gleichzeitig an den englischen Gesandten Mitchell in Berlin und den preussischen Geschäftsträger Michell in London, um durch sie den Plan befürworten zu lassen.[1]) Aber alle diese Mühe sollte von vornherein erfolglos sein. Denn die Aussichten, in der Politik Hannovers einen Umschwung zu Gunsten des Projektes zu bewirken, waren zu Anfang des Jahres 1757 sehr gering.

Zwar hatte im December 1756 Friedrich der Grosse Georg II. darauf hingewiesen, dass er bei festem Anschluss an Preussens Sache vielleicht Osnabrück und Paderborn für sein Kurfürstentum gewinnen könne; stärker als derartige Hoffnungen aber wirkten in Hannover Furcht und kleinmütige Besorgnis, daneben auch noch die Hinneigung an das alte politische System der Freundschaft mit Österreich. Man suchte wenigstens einen vollen Bruch mit der Kaiserin zu vermeiden. Gerade im Januar 1757 begann man wegen der Neutralität des Kurfürstentums jene Verhandlungen zwischen Wien und Hannover resp. London zu führen.[2]) Graf Kaunitz übergab dem hannoverschen Gesandten von Steinberg in Wien am 4. Januar den Entwurf zu einer Neutralitätsconvention,[3]) und dasselbe wiederholte am 31. der österreichische Minister Colloredo in London.[4]) Wollte Georg II. auch auf diese Vorschläge, namentlich wegen der Forderung eines freien Durchzuges von 25 bis 26000 Franzosen durch Hannover, nicht eingehen, so unterhandelte man doch weiter und hoffte noch zu einer Verständigung zu gelangen. Solange aber konnte, man an eine evangelische, das ist antiösterreichische, Union nicht denken, die Kunde, dass man eine solche betreibe, hätte Österreich von vornherein misstrauisch gemacht. Daher hatte Gemmingen noch am 30. Januar die Weisung erhalten: „wegen der vorgeschlagenen Vereinigung unter einigen evangelischen Höfen inmittelst

[1]) Bericht darüber an den König vom 12. Februar 1757, Polit. Corr. XIV 272.

[2]) Vgl. oben S. 21.

[3]) Schäfer I 240. Pol. Corr. XIV 279 Anmerkung 1., Hassell 270.

[4]) Pol. Corr. XIV 279, Hassell 275.

Digitized by Google

nichts zu rühren noch zu avanciren";[1]) und so lehnte man auch jetzt die dahingehenden Anträge der preussischen Minister ab.

Die hannoverschen Geheimräte antworteten ihnen unterm 17. Februar, der Zweck, die Verbindlichkeit des Reichsschlusses für diejenigen Stände, welche daran „keinen Teil zu nehmen declariert haben", zu sistieren, könne nicht durch eine Abberufung der Gesandten, sondern nur durch das im Instrumentum Pacis Westphal. art. V. vorbehaltene ius eundi in partes, mithin durch ein votum commune Evangelicorum erreicht werden, doch sei ratsam damit zu warten, bis den „Contradicenten werde angesonnen werden ihr Reichscontingent zu stellen". „Hingegen dörften die wenigsten sich zur Zeit bewegen lassen zu einer evangelischen Union beizutreten, als wodurch sie, teils wegen der Lage ihrer Lande, teils ihrer wenigen Kräfte halber, grosser Gefahr, ohne der Hauptsache den geringsten Nutzen zu schaffen, sich exponieren würden".[2])

Vergebens kamen Podewils und Finckenstein noch einmal mit dem Vorschlage, die Comitialgesandten zu rappellieren und an einem dritten Ort zu versammeln; die hannoverschen Geheimräte blieben bei ihrer Haltung und widerrieten auch dringend die Absicht, Plotho mit Hinterlassung einer Deklaration abzuberufen: Österreich würde einen solchen Schritt „aufs allergehässigste" ausbeuten.[3])

Die Versuche Michells in London, den jüngeren Münchhausen für die Idee des protestantischen Sonderreichstages zu gewinnen, blieben ebenso erfolglos; der preussische Legationssecretär fand denselben „toujours trop attaché à l'ancien système et toujours rempli de fausses craintes".[4]) Da nun auch Braunschweig, Kassel und Gotha den Vorschlag, die Gesandten aus Regensburg abzuberufen, verwarfen,[5]) liess man in Berlin diesen Teil des Planes fallen.[6])

---

[1]) H. A.

[2]) Georg II. approbiert diese Antwort, d. d. St. James, 1. März 1757; H. A.

[3]) Schreiben von Podewils und Finckenstein an die hannoverschen Geheimräte, d. d. Berlin, 24. Februar und 8. März 1757. Antworten der hannoverschen Geheimräte, d. d. Hannover, 10. und 12. März 1757; H. A.

[4]) Michells Bericht vom 4. März 1757, Pol. Corr. XIV 396.

[5]) Dies zeigen Schreiben der dortigen Ministerien an das hannoversche, d. d. Braunschweig, 15. März; Kassel, 16. März; Gotha, 16. März 1757. H. A.

[6]) Ein Schreiben aus Berlin vom 19. März sagt, Plotho solle, „vor der Hand in Regensburg bleiben". H. A.

Digitized by Google

Mit um so grösserer Zähigkeit aber hielten die preussischen Minister an dem Projekt der evangelischen Union fest, zumal ihr König sie ermahnte, sich ja nicht durch Schwierigkeiten „rebutieren zu lassen, sondern mit so mehrerer Chaleur und Applikation" darauf zu arbeiten.[1])

Sie bedienten sich dabei der Hilfe des Kammergerichtsrates von Eickstedt, der seit dem November 1756 als Specialgesandter diejenigen deutschen Fürstenhöfe bereiste, an denen man keinen ständigen Vertreter unterhielt: seine Aufgabe war den österreichisch-französischen Einflüssen entgegen zu wirken[2]) und bei den Protestanten die Gefahr hervorzuheben, die dem evangelischen Wesen durch die Einführung der französischen Truppen und den „österreichischen bitteren Hass" drohe.[3]) Ein Ministerialerlass vom 12. Februar wies ihn nunmehr auch an auf seiner Weiterreise in Baireuth, Kassel, Weimar, Karlsruhe, Wolfenbüttel und Gotha betreffs des Unionsplanes vorsichtig „den Anwurf zu thun und das Terrain zu sondiren"[4].) Doch verhehlte man dabei Eickstedt nicht, dass aller Erfolg von der Haltung Kurbraunschweigs abhängen werde.

In Hannover aber kamen inzwischen Vorstellungen der Ministerien von Hessen und Gotha, die ja beide schon für den Plan gewonnen waren, den Anstrengungen Preussens zu Hilfe. Mitte Februar gab man zunächst von Kassel aus eine neue Anregung, dann baten die gothaischen Geheimen Räte unter Hinweis darauf, dass am 1. Februar ein bedrohliches Reichshofratsconclusum gegen ihren

---

[1]) Schreiben vom 14. Februar in Pol. Corr. XIV 271, eine gleiche Mahnung gibt Friedrich II. seinen Ministern am 28. Februar, ebenda 329.

[2]) Pol. Corr. XIV 51, 259 Anm.

[3]) In der Instruction für den „Hof- und Cammergerichtsrath Georg von Eickstedt bei der ihm aufgetragenen Reise" (d. d. Berlin, 25. Nov. 1756) lautet Punkt 7: „Bey den Evangelischen Höfen aber wird derselbe der Besorgniss nicht vergessen, so aus der Einführung jener fremden Truppen ins Reich dem Evangelischen Wesen erwachsen, und nach dem Oesterreichischen bittern Hass gegen die protestantische Religion daraus gewiss entstehen dürfte; wie er denn aus dem angefügten Impresso: Unbilliges Verfahren des Erzhauses Oesterreich gegen die Evangelischen, (vgl. oben S. 16) die vornehmsten Casus sonderlich in neuern Zeiten wohl zu remarquiren, davon Gebrauch zu machen und darzulegen wissen wird, dass auch in denen gerechtesten gravaminibus der Evangelischen in Wien nicht fortzukommen noch Remedur zu hoffen seye". B. St. A.

[4]) B. St. A. — Eickstedt hatte bisher die Höfe von Gotha, Darmstadt, Stuttgart, Ansbach und Erlangen besucht, er empfing das oben erwähnte Ministerialschreiben in Regensburg, wo er mit Plotho konferierte, er begab sich von dort nach München, dann wieder nach Stuttgart.

Digitized by Google

Herzog erlassen sei,[1]) dringend, „dass zwischen denen annoch in engerer Communication stehenden Höfen ein verbindliches Concert abgeschlossen werden möchte, damit man zuverlässig wisse, bei was für Constatibus auf die Standhaftigkeit in der Gesinnung zu rechnen sei.[2]) Aber Hannover gab nicht mehr als das Versprechen, am Reichstage „in allen Fällen unter den concertierenden Höfen eine Sprache zu führen und solche unter den Gesandten vorher festzusetzen", sowie den wohlfeilen Rat, „dass ein jeder Reichsstand, welcher sich neutral halten will, vor sich, und ohne dass man äussere Uniones noch zur Zeit stifte, sich dazu anschicke, dass die Neutralität gegen Waffen behauptet und im Falle der Not Gewalt mit Gewalt vertrieben werden könne".[3])

Hardenberg schlug darauf in Gotha und Weimar am 23. Februar vor, da schriftlich keine Union und auch keine Neutralitätserklärung zu stande gekommen sei, möge man eine Zusammenkunft veranstalten und zwar in Hannover, damit man endlich die eigentlichen Absichten des dortigen Ministeriums ergründe.[4]) Der Schritt, den der hessische Minister anriet, fand wohl nicht genügende Zustimmung in Gotha und Weimar; er unterblieb, nicht einmal eine Erwähnung eines solchen Vorhabens findet sich in den Schreiben nach und von Hannover in jener Zeit. Erfolglos wäre er ohnehin geblieben; denn noch immer unterhandelte man über eine Neutralität.[5])

So bat denn Gotha nur noch um das Eine, dass es, wenn „eine Neutralitätsconvention zu stande kommen sollte", mit eingeschlossen werde.[6]) Wie sehr diese Unterhandlungen die protestantischen Kleinstaaten entmutigten, zeigte sich am Reichstage, wo man an den zwischen Wien und Hannover über Regensburg hin- und hergehenden Kurieren wohl sah, was im Werke war.[7])

---

[1]) Siehe dasselbe in Danziger Beiträge II 571 ff., es verlangt Affigierung der kaiserl. Avocatoria und Stellung eines Contingentes zur Reichsarmee.

[2]) Gothaisches Schreiben, d. d. Friedenstein, 16. Februar 1757. H. A.

[3]) An das fürstl. Ministerium in Kassel, d. d. Hannover, 17. Februar 1757. H. A.

[4]) Hardenberg 153, Brunner 87.

[5]) Am 20. Februar Audienz Steinbergs bei Kaunitz, Hassell 279, 280. Am 23. März Bericht Münchhausens nach Berlin, Pol. Corr. XIV 433, 434. Am 26. März meldet Steinbergs, dass vielleicht Österreich von der Forderung des Durchmarsches durch Hannover abstehen werde, aber den durch die protestantischen Nachbarlande und die Stifter fordere, Hassell 286.

[6]) d. d. Friedenstein, 11. März 1757. H. A.

[7]) Pol. Corr. XIV 357 Anm. 5.

Digitized by Google

Gemmingen berichtet, die Minister der mindermächtigen seien besonders bestürzt, und fürchteten, dass die „evangelischen Stände nunmehr die öffentlich — am Reichstage — geäusserte Meinung würden zu verbüssen haben".[1])

So ruhten denn in den ersten Wochen des März die Unionsverhandlungen völlig. Dann aber kam am 21. März und am 6. April das Berliner Ministerium auf „die unumgängliche Notwendigkeit" einer „näheren Zusammensetzung der wohlgesinnten Stände" zurück und übersandte auch ein hessisches Ministerialschreiben, worin den hannoverschen Geheimräten „nicht undeutlich zur Last gelegt wird, dass man in diesem Geschäfte nicht weitergekommen sei".[2])

Ehe man aus Hannover antwortete, erfolgte endlich der Abbruch der Neutralitätsverhandlungen. Österreichs „definitiver Vorschlag zu einer Neutralitätsconvention" vom 13. April, der nicht viel weniger als volle Einräumung aller Lande südlich der Aller zum Zwecke des „transitus innoxius" verlangte,[3]) ward abgelehnt, Steinberg am 22. April angewiesen, darüber keinen Zweifel zu lassen, dass man sich eines französischen Einfalls mit aller Kraft erwehren werde.[4])

Nunmehr lautete die Antwort nach Berlin, wenn auch noch immer zurückhaltend, so doch nicht mehr völlig abweisend. Es sei ihr sehnlichster Wunsch, „dass diejenigen Stände, deren Efforts bisher blos darin bestanden, dass sie ihre Truppen gegen englische Subsidien hergegeben, zu einem kräftigen Beistand bewogen werden möchten", nimmer werde man sich von solchen Massregeln ausschliessen, „von denen Religion und Freiheit eine wirkliche Hilfe erwarten könnten"; mithin bäten sie um „eine nähere Erklärung über die Art und Weise solcher Zusammensetzung", um sich alsdann umständlicher darüber zu äussern.[2])

Inzwischen hatte sich am 15. April der Landgraf Wilhelm VIII. an König Friedrich gewandt und bei diesem ein regelrechtes Bündniss zwischen Georg II.,

---

[1]) d. d. Regensburg, 3. März 1757. H. A.

[2]) Die Geheimräte geben in einem Bericht an Georg II. vom 3. Mai 1757 den Inhalt des Berliner Schreibens vom 21. März sowie den ihrer Antwort vom 29. April ausführlich an, beide liegen mir selbst nicht vor.

[3]) Hassell 290, 505. Schäfer I 371.

[4]) Hassell 292.

Digitized by Google

Preussen und Hessen-Kassel vorgeschlagen,[1]) um sich die Entschädigung für die Nachteile und Verluste, die er erleide, zuzusichern. Es war sein uns bereits bekannter Wunsch,[2]) als selbständig Krieg führende Macht anerkannt zu werden, der ihn hierbei leitete, und unter der verlangten Schadloshaltung verstand er, wie gesagt, insbesondere Landeserwerbungen. Doch brachte er diesen Bündnisvorschlag mit der Unionsidee in Verbindung, indem er meinte, es sei vorteilhaft, „wenn wir noch andere wohlgesinnte protestantische Fürsten zu derselben Union heranziehen"; er dachte dabei besonders an die Höfe von Wolfenbüttel, Gotha, Weimar und Baireuth[3])

Friedrich der Grosse erklärte sofort seine Bereitwilligkeit auf den Plan des Landgrafen einzugehen;[4]) für ihn war ja neben der moralischen Wirkung der Union im Reich die Hauptsache, dass seine Verbündeten ihm eine möglicst grosse reale Hilfe leisteten, und als kriegführender Fürst musste Wilhelm VIII. doch notwendiger Weise ausser den bisherigen 12000 Mann noch eine selbständige Anzahl Truppen ins Feld stellen;[5]) auch darum also war für Friedrich ein unmittelbares Bündnis mit jenen kleinen deutschen Fürsten erwünscht und vorteilhaft.

Andrerseits war es für Georg II. jedenfalls angenehmer, wenn er, wie bisher, die hessischen Truppen und damit den Landgrafen selbst beinah vollständig zur Verfügung hatte, als wenn ihm dieser als gleichberechtigter Bundesgenosse zur Seite stand. Er begnügte sich, durch Holdernesse dem hessischen Geschäftsträger Alt und durch seinen Abgesandten Hardenberg[6]) in Kassel mündlich versichern zu lassen, er werde für die Sicherstellung der hessischen Lande und den Ersatz ihrer Verluste Sorge tragen.[7]) In Bezug auf das Unionsprojekt antwor-

---

[1]) Sein Schreiben bei Brunner 83 und 87; ein anderer Teil desselben in Pol. Corr. XIV 517, 518.

[2]) Vergl. oben S. 24.

[3]) Pol. Corr. XV 116.

[4]) d. d. Lockwitz, 19. April 1757, Pol. Corr. XIV 518, Brunner 88.

[5]) Brunner 84.

[6]) August Ulrich von Hardenberg, Vetter des hessen-kasselschen Ministers Friedr. August von Hardenberg.

[7]) Georg II. an den Abgesandten von Hardenberg, d. d. St. James, 25. April 1757, „. . . Sollte dann doch Se. Lbd. wieder alles bessere Verhoffen in einigen Schaden u. Verlust geraten, so würden Wir solches als ein nicht zu ändern gewesenes Schicksal ansehen müssen, desto mehr aber und nach allem Vermögen bei erfolgendem Frieden Uns vor Sr. Lbd. Schadloshaltung anwenden". Dies solle Hardenberg dem Landgrafen er-

Digitized by Google

tete er am 29. April, dass es sehr schwer fallen werde, jetzt eine engere Verbindung der wohlgesinnten Reichsfürsten herzustellen. Falls aber glückliche Begebenheiten sich ereignen würden, und „diese an sich erwünschte Sache mit Hoffnung eines guten Successes" betrieben werden könnte, werde er „gewiss alsdann guten Gebrauch" davon machen.[1])

Sehr zufrieden mit der Antwort war Wilhelm VIII. nicht; er schreibt an Friedrich den Grossen,[2]) es sei unzweifelhaft, dass die Herzöge von Sachsen und Wolfenbüttel gern in die Union eintreten würden, daher begreife er nicht, auf welche Ereignisse der König von England noch warte, man solle ohne Zeitverlust diese Höfe an sich ketten und dann versuchen auch andere Reichsfürsten in dies Bündnis hereinzuziehen.

Als der Landgraf solches schrieb, waren aber bereits wirklich jene „glücklichen Begebenheiten" eingetreten, von denen Hannover allein einen guten Erfolg der Verhandlungen erwartete, nämlich grosse militärische Erfolge.

Kapitel V.

Die Verhandlungen im Mai und in der ersten Hälfte des Juni; das Berliner Projekt des Unionstraktats.

Die Zahl der Gegner Friedrichs war gewaltig angewachsen; dem französisch-österreichischen Bündnisse war beim Beginne des Jahres 1757 Russland beigetreten,[3]) kurz darauf folgte die Kriegserklärung des deutschen Reiches und am 21. März schloss sich auch Schweden als Garant des westfälischen Friedens offen Preussens Feinden an. Aber dieser Übermacht gegenüber suchte Friedrich der Grosse durch sein überlegenes Feldherrngenie und durch die Schnelligkeit der Erfolge Österreich niederzuwerfen, ehe die übrigen Gegner auf dem Kampfplatz erscheinen konnten, und der Anfang des Feldzuges

---

klären. Vgl. Brunner 88, 89. Holdernesse lehnte später eine schriftliche Erklärung ab, da der Subsidienvertrag noch in Kraft stehe, Brunner 90.

[1]) Brunner 95.

[2]) d. d. Cassel, 11. Mai 1757. Pol. Corr. XV 53.

[3]) Im Accessionstractat vom 31. December 1756 (stil. vet.) trat die Kaiserin Elisabeth dem Versailler Bündnis bei; am 22. Januar 1757 (stil. vet.) Erneuerung des österreichisch-russischen Defensivvertrages; vgl. Martens, Recueil des traités conclus par la Russie, I 188 ff., 201 ff.

Digitized by Google

schien seine Erwartungen zu erfüllen. Noch waren die russischen und französischen Armeeen fern, als er in der Mitte des Monats April in Böhmen einrückte und nach siegreichen Gefechten im Anfang Mai vor Prag eintraf, wohin sich die Österreicher unter Prinz Karl von Lothringen und Browne zurückgezogen hatten. Am 6. Mai griff sie hier Friedrich an und errang nach heissem Kampfe den Sieg. Die Stadt Prag, in welche sich ein Teil der geschlagenen Österreicher geworfen hatte, ward eingeschlossen, und allmählich trat bei den Belagerten Mangel ein; noch ein Sieg des grossen Königs, dann war Prag sein, und Österreich ausser Kampf gesetzt.

Solche Erfolge und Aussichten blieben natürlich nicht ohne Einwirkung auf die politische Lage im deutschen Reiche. Manche Stände bereuten nun den Reichsschluss vom 17. Januar, um so mehr als ein preussisches Freicorps unter dem Oberstlieutenant Mayr sich von Pilsen her in die Oberpfalz und nach Franken wandte.[1])

Kurfürst Maximilian Joseph geriet darüber so in Furcht, dass er am 18. Mai den Baron Montgelas absandte, der dem Preussenkönige völlige Neutralität seitens Baierns versprach.[2]) Friedrich der Grosse empfing diesen bairischen Obersten zweimal, und zwar schlug er das erste Mal gegen ihn einen „ton imposant" an, das letzte Mal aber sprach er mit ihm „auf das gratieuseste", er forderte nur, dass der Kurfürst sein Versprechen schriftlich wiederhole, was Montgelas auch in Aussicht stellte.[3]) Des Königs Hoffnung war, dass dem Vorgang Baierns die übrigen Reichsstände folgen und sich ebenfalls dem Reichskrieg entziehen würden,[4]) so dass die Januarbeschlüsse des Reichstages entweder wirkungslos oder rückgängig gemacht worden wären. An Nachgiebigkeit einerseits nahm er sich vor, solle es durchaus nicht fehlen.[5]) Dies zeigt uns, wie sehr Friedrich auch auf der Höhe seiner Erfolge voller Mässigung und von

---

[1]) Schäfer I 318 ff., Pol. Corr. XV 52.

[2]) Pol. Corr. XV 76, 77.

[3]) Bericht des Cabinetssecretärs Eichel vom 26. Mai 1757, Pol. Corr. XV 92.

[4]) So hoffte er es speciell von Nürnberg (Pol. Corr. XV 132 bis 136) und von dem Kurfürsten von der Pfalz (ebend. 145, 161 Anmerk.).

[5]) Das zeigt ein Brief an den Landgrafen von Hessen-Kassel vom 26. Mai 1757 (Pol. Corr. XV 87), sowie ein Schreiben vom 29. Mai an seine Schwester Wilhelmine von Baireuth, hierin z. B. die Worte: „je serai fort traitable pour ceux qui reviendront de leur étrange égarement" (ebend. 102).

Digitized by Google

Sehnsucht nach Frieden erfüllt war. Man hat behauptet, er würde, falls er auch bei Kolin gesiegt hätte, die deutsche Reichsverfassung umgestaltet haben,[1]) er sei damals voller hochfahrender und weitausblickender Eroberungspläne gewesen.[2])

Derartige Gedanken lagen ihm, wie seine politische Correspondenz aus diesen Tagen zeigt, gänzlich fern. Höchstens fasste er im Falle eines vollkommenen Sieges einige territoriale Erwerbungen für sich und seine Verbündeten, durch Säcularisationen in Norddeutschland ins Auge.[3]) Nachweisbar erstrebte Friedrich nach dem Siege bei Prag im Reiche nur zweierlei, einmal diejenigen Fürsten, welche bisher seine Gegner waren, zur Neutralität zu bewegen, sodann aber, dass, jetzt unter dem Eindruck des grossen Sieges mit seinen deutschen Verbündeten der nun schon ein Jahr lang geplante Fürstenbund zum Abschluss gebracht werde.

Deshalb bezeugte er dem Landgrafen von Hessen-Kassel auf dessen obenerwähntes dringendes Schreiben vom 11. Mai abermals sein volles Einverständnis und bat ihn die Unionsverhandlungen weiter durch die Ministerien betreiben zu lassen[4]) Und seinen Cabinetsminister Podewils fordert er demnach am 22. Mai nachdrücklich auf, er solle „das nöthige arrangiren, auch mit dem casselschen Hofe und anderen, wo es erfordert wird, darüber in Correspondance treten und alles mit vieler Attention, Activité und Ernst bearbeiten", denn die proponierte heilsame Union sei „in jetzigen Umständen schlechterdings practicabel".[5])

Eine erneute Anfeuerung gibt Friedrich am 2. Juni seinem Minister: nichts würde ihn mehr freuen, schreibt er, als die Kunde, dass „cette heureuse et salutaire union" zum Abschluss gebracht sei.[6]) Als Ort für eine spätere Conferenz zur Ausarbeitung des Projektes schlug der

---

[1]) Derartiges behauptete bald darauf Monteglas, Pol. Corr. XV 226.

[2]) Onno Klopp. König Friedrich II. und die deutsche Nation. Schaffhausen 1860. pg. XIII „Die Schlacht bei Kollin zerstört die Eroberungspläne S. 223."

[3]) Vgl. unten S. 54 Anm 6. Beim Beginne des Krieges hatte Friedrich, falls seine Gegner vollständig geschlagen würden, an eine andere Erwerbung, nämlich die von polnisch Preussen, gedacht; vgl. Instruction für Marschall Lehwaldt, d. d. 23. Juni 1756, Pol. Corr. XII 456, Koser, Friedrich d. Gr. I 605.

[4]) devant Prague, 18 mai 1757. Pol. Corr. XV 54.

[5]) Pol. Corr. XV 69, 70.

[6]) ebend. 116.

Digitized by Google

König Berlin vor, doch würde er auch nichts gegen Hannover einwenden. Podewils und Finckenstein gingen mit grossem Eifer vor; sie teilten am 28. Mai den hessen-kasselschen Geheimen Räten mit, dass ausser bei den herzoglich sächsischen Höfen, bei Hannover und Braunschweig, auch bei Baden-Durlach, Baireuth und Würtemberg das Unionswerk wieder in Erinnerung gebracht sei.[1]) Vor allem aber war es von grosser Bedeutung, dass sie melden konnten, dass die Hannoveraner sich geneigter zeigten.[2])

Denn auch bei diesen hatte nach dem Abbruch der Neutralitätsverhandlungen das fortwährende Kriegsglück König Friedrichs die Stimmung auf das günstigste beeinflusst. Unter dem Eindruck der Prager Siegeskunde schrieb Münchhausen am 14. Mai an Podewils, dass jetzt der langersehnte Augenblick gekommen sei, wo sich ihre beiden Monarchen zu vollständiger Interesseneinheit verbinden könnten. Er sei überzeugt, sagt er, „que Votre Excellence . . . ne me laissera pas ignorer, si Elle croit qu' on pourra mettre la main à cet ouvrage et au projet connu".[3]) So zögerte man denn auch in Berlin nicht länger die von Hannover unterm 29. April geforderten[4]) näheren Erklärungen über die Art und Weise, wie die Union zu stande gebracht werden könnte, zu geben. Man übersandte am 28. Mai sowohl dem hessischen[5]) als auch dem hannoverschen Ministerium einen Entwurf: „Ohnmassgebliche Puncte, welche bei einer näheren Zusammensetzung zwischen denen wohlgesinneten Reichs-Ständen vornehmlich zu Grunde zu legen".

Der erste dieser acht Punkte gibt als den „Hauptzweck und die fürnehmste Absicht der Union" an, „das gesammte Reich in seiner wohlhergebrachten Verfassung nach Massgabe des westphälischen Friedens und anderer Grundsatzungen aufrecht zu erhalten, auch nach Möglichkeit die Herstellung von Frieden und Ruhe im teutschen

[1]) Brunner 92.

[2]) An den König, Berlin, 27. Mai, Pol. Corr. XV 116; nach Hessen-Kassel, Berlin, 28. Mai, Brunner 98.

[3]) Pol. Corr. XV 58; infolge eines Druckfehlers ist hier als Datum der 14. März angegeben, aus dem vorhergehendem Briefe des Podewils vom 16. Mai (ebend. 57) ist das wahre Datum (14. Mai) ersichtlich.

[4]) Siehe oben S. 46 Anm. 2.

[5]) Brunner 92, 93.

Digitized by Google

Vaterlande zu befördern". Artikel II bestimmt, es seien alle Kräfte „zu Erhaltung eines jeden daran teilnehmenden Reichsstandes" anzuwenden. Der dritte, es wäre „die gemeinschaftliche Beschützung der teutschen Reichslande gegen alle gewaltthätige Invasiones, Einquartierungen, Durchzüge, Exactiones festzusetzen". Der IV., auf allen Reichs- und Kreistagen sei „einstimmig zu votieren" und hierbei nach Punkt V „allen Eingriffen und Beeinträchtigungen der reichständischen Freiheiten und Gerechtsamen jederzeit einmütig und standhaft zu widersprechen". Die Punkte VI und VII sollten als articuli separati geheim gehalten werden, sie setzen in VI „die Erhaltung des evangelischen Religionswesens" im allgemeinen fest und in VII, dass man „auf die Abstellung der Religionsgravaminum mit mehrerem Ernst und Standhaftigkeit dringen, in nötigen Fällen sich des im Instrumento Pacis Westph. klar gegründeten iuris eundi in partes bedienen und dadurch allen und jeden widrigen principiis und Zudringlichkeiten kräftigen Einhalt zu thun suchen wolle". Punkt VIII besagte, dass sobald die Union „zu Stande gekommen, sodann auch mehrere Stände zum Beitritt invitiert werden könnten".

In dem Begleitschreiben [1]) bemerken die Minister, dass eine nach diesen Gesichtspunkten geschlossene Union zu niemandes Beleidigung gereichen würde, höchstens der Wiener Hof werde sie seiner Privatabsichten halber übel empfinden. Hessen-Kassel und herzoglich sächsische Höfe seien bereits zum Beitritt geneigt; werde Hannover sich beifällig äussern, so würden auch Wolfenbüttel und die übrigen bekannten wohlgesinnten Höfe nicht fern bleiben. Sie stellen es endlich dem „beliebigen Ermessen lediglich anheim, ob die Vollziehung des Geschäftes durch die von jenen Höfen des Endes zu ernennende gevollmächtigte Ministros entweder zu Hannover oder aber allhier zu Berlin am füglichsten zu berichtigen sein werde".

Die auf diese preussischen Vorschläge von Kassel und Hannover erfolgenden Antworten zeigen, wie sehr verschieden an diesen beiden Stellen die Bereitwilligkeit war. Wilhelm VIII. meldete am 8. Juni Friedrich dem Grossen positiv, dass er seinen Staatsminister Generallieutenant von Donop mit der Führung der Unionsverhandlungen beauftragt habe, dieser solle auch später

[1]) d. d. Berlin, 28. Mai 1757. H. A.

Digitized by Google

als sein Bevollmächtigter der Conferenz, für die er als Ort Berlin empfahl, beiwohnen.[1])

Die hannoverschen Geheimräte dagegen verfuhren dilatorisch, sie antworteten am 5. Juni, sie müssten die preussischen Vorschläge erst ihrem König unterbreiten, versicherten allerdings, dass derselbe „an allem demjenigen mit Vergnügen teilnehmen werde, was zur Aufrechterhaltung des Reichssystematis und der evangelischen Religion gereichen kann". In ihrem gleichzeitigen Bericht an Georg II. führen sie ihre Bedenken und Zweifel, „denen der mitgeteilte Plan nicht abhilft", ausführlich an. Eine vertrauliche Communication und daher eine Übereinstimmung der Ratschläge „ist zwischen den Höfen, auf die zur Zeit fast allein gerechnet werden kann, bereits vorhanden"; die vorgeschlagene Convention wird daher unnötig und ohne Nutzen sein, da sie „von einem thätlich und aus eigenen Mitteln casu existente abseiten der zu vereinigenden Stände zu leistenden Beistand" keine nähere Bestimmung enthalte. Dennoch raten sie ihrem Herren, damit das Berliner Ministerium und der kasselsche Hof nicht misstrauisch würden, auf den von Podewils mitgeteilten Plan einzugehen, da er ja zu niemandes Beleidigung gereiche, und vielleicht Hoffnung vorhanden sei, dass er mit der Zeit eine Veranlassung für andere evangelische Stände werde zum Anschluss an die Sache der Freiheit.[2])

Die Erwägungen der hannoverschen Minister waren von ihrem Standpunkte vielleicht nicht ganz unrichtig; für den Landgrafen bot die Union jedenfalls Vorteile, auch für Preussen; ob für sie, war doch fraglich. Bei den sehr allgemein gehaltenen, daher unvorgreiflichen Bestimmungen, die das Berliner Ministerium vorschlug, hätte die Union zunächst wohl nur eine moralische Wirkung gehabt, sie hätte offen gezeigt, diese unierten Staaten sind fest entschlossen mit Preussen zu stehen und zu fallen, — das hätte einen guten Eindruck im Reiche gemacht, den Drohungen des Kaisers bei vielen evangelischen Kleinstaaten entgegengewirkt und diese zu entschiedenerem Auftreten in Regensburg ermutigt. Aber eben zu solcher Haltung konnten sich „ces maudites perruques d'Hanovre" nicht aufschwingen, sie wollten auch nach dem Abbruch der Neutralitätsverhandlungen gern eine Hinterthür zur

[1]) Brunner 94.

[2]) Dies Schreiben der Geheimräte an Georg II. vom 5. Juni gebe ich in der Anlage seinem vollen Wortlaute nach.

Digitized by Google

Versöhnung mit Wien freihalten und mit ihrer alten Ausrede sagen können, ihr Herr habe „als Kurfürst an dem Gegenwärtigen nimmer teilgenommen, daher kann man ihn mit Recht nicht anfallen".[1]) Deshalb blieb auch der hannoversche Gesandte von Steinberg ruhig in Wien, — solange bis ihm Ende December 1757 das österreichische Ministerium bedeutete, dass er dort überflüssig sei.[2])

In Hessen ward man allmählich über das hannoversche Zaudern unruhig; als auf die Anfrage Hardenbergs vom 13. Juni, wie es mit dem Unionswerke stünde, und wen man nach Berlin zu senden beabsichtige,[3]) Münchhausen anzeigte, dass die Sache dem Könige in London unterbreitet sei, und dabei noch den Zweifel äusserte, ob das Unionswerk „Effect machen" werde,[4]) erfasste den hessischen Minister Zorn und Unmut. In einem gereizten Schreiben äussert er seine Überraschung darüber, dass der Entwurf erst nach London geschickt werde. „Wäre man — fährt er fort, — vor Jahr und Tag nach den hiesigen Vorschlägen auf eine solche Union eingegangen, so ist anzunehmen, dass unsere jetzt so misslichen Zustände gar nicht existirten. Geschehene Dinge sind aber nicht mehr zu ändern, so kommt es jetzt nur darauf an, dass man ohne weiteren Zeitverlust zusammentrete und den schwachen Ständen zeige, dass man ernstlich sich ihrer anzunehmen gedenke".[5])

Kapitel VI.

Die Stellung der Kleinstaaten, vorläufiges Scheitern der Verhandlung.

Die Entscheidung aus London verzögerte sich.[6]) Bevor sie erfolgte, trafen in Hannover mehrere Nachrichten ein, welche die in fortwährender Besorgnis

[1]) Die Worte sind aus einem Schreiben Münchhausens an Hardenberg vom 3. Januar 1757; Hardenberg 148.

[2]) Hassell 292, Schäfer II[1] 3, 4.

[3]) Brunner 100, Hardenberg 156.

[4]) d. d. Hannover, 16. Juni 1757, Brunner 100.

[5]) Gedruckt ist dies Schreiben bei Brunner 101, Hardenberg 158, beidemal undatiert; da Münchhausen am 24. Juni den Brief soeben empfangen hat (M. an Podewils 24. Juni H. A.), so ist er auf den 20. oder 21. Juni zu setzen.

[6]) Die Entscheidung des Königs war nicht schon am 20. Juni — wie Brunner meint — in Hannover eingetroffen. Überhaupt ist hier Brunners Darstellung in Folge eines Missverständnisses von Hassell recht

Digitized by Google

schwebenden Geheimräte von einer regeren und entschiedeneren Betreibung des Projektes auch fernerhin abhielten.

Zunächst verschlimmerte sich die militärische Lage, und zwar im Osten wie im Westen. Am 18. Juni ward der bisher unbesiegte König von Preussen bei Kolin

---

verwirrt. — Nach Hassell (318 u. 333) hat Münchhausen am 28. Mai nach London berichtet und „eine enge Allianz mit Preussen" vorgeschlagen. Georg II. hat diesem Rat am 10. Juni stattgegeben, seine königliche Instruktion hierüber war am 20. in Münchhausens Händen. Dieser setzte darauf am 22. einen „Conventionsantrag auf und wollte ihn an Podewils senden, als er aber am 23. die Nachricht von dem preussischen „échec" erhielt (18. Juni Kolin), holte er sein Schreiben wieder von der Post zurück. Brunner (104) bezieht diese Angaben auf die Unionsverhandlungen und meint, das nicht abgegangene Schreiben Münchhausens hätte „den Entwurf zu einem förmlichen Allianzvertrage mit Preussen und den übrigen protestantischen Reichsfürsten" enthalten; demnach glaubt er ferner, dass von hierab die hannoverschen Minister geradezu unaufrichtig gegen ihre Verbündeten handelten. — Wir haben oben schon angegeben, dass am 28. Mai erst Podewils den Entwurf zur Union an Münchhausen sandte, dieser konnte also nicht auch schon am 28. darüber an den König berichten, er that dies vielmehr am 5. Juni, Georg II. antwortete, wie wir unten sehen werden, in einem Rescript vom 17. Juni, das am 24. in Hannover war. Die Schreiben, die Hassell und Brunner anführen, müssen also, wie diese Daten zeigen, eine andere Sache betreffen, und so ist es in der That. —

Während des ganzen Frühjahres 1757 nämlich wurde im geheimen zwischen Preussen und Hannover über eine Entschädigung des letzteren durch benachbarte geistliche Gebiete unterhandelt. Schon am 17. Dec. 1756 beauftragte Friedrich seinen Generallieutenant von Schmettau, der im Januar 1757 nach Hannover ging, dort auf die gute Gelegenheit aufmerksam zu machen „das Osnabrückische und Paderbornsche und vielleicht gar das Münstersche davon zu tragen" (Schmettaus Instruktion § 10, Pol. Corr. XIV 147). Hierüber wurde nun weiter verhandelt, persönlich zwischen den Monarchen, aber auch bald durch die Minister (Friedrich II. an Georg II. d. d. Dresden, 25. Dec. 1756, Pol. Corr. XIV 167). — Münchhausen an Podewils, 31. Dec. 1756, ebend. 187. — Georg II. an Friedrich II., 7. Januar 1757, ebend. 251. — Münchhausen an Podewils, 14. Februar, ebend. 283. — Friedrich an Podewils, 17. Februar, ebend. 283. — Georg II. an Friedrich, 1. März 1757, ebend. 402. — Friedrich an Georg, 22. März, ebend. 403. — Münchhausen an Podewils, 8. Mai 1757, Pol. Corr. XV 48 oben). Am 17. Mai forderte Podewils endlich Münchhausen direkt auf, er möge ihm „envoyer maintenant en toute sûreté un projet d'une convention à faire pour les conveniences secrètes de S. Maj. Britannique". (H. A.) Daraufhin fragte der Kammerpräsident mittelst Schreibens vom 28. Mai bei Georg II. an, ob über „die bei glücklichen Kriegsoperationen zu machende Convenientzien" „eine förmliche Convention mit dem Könige von Preussen behandelt werden solle". Der Kurfürst bejaht dies in seiner Antwort vom 10. Juni und beauftragt Münchhausen „nunmehr in aller Sicherheit einen Entwurf einer Convention" an Podewils zu schicken, „welche über unsere geheimen Convenientzien zu errichten sein würde". Der Kammerpräsident, der nach eigener Angabe dies Rescript am 20. Juni erhielt, hat darnach am 22. den Entwurf aufgesetzt,

Digitized by Google

geschlagen, und zu gleicher Zeit näherte sich die französische Nordarmee immer mehr den Grenzen Hannovers, ohne nennenswerthen Widerstand zu finden, da seit dem 13. Juni die Observationsarmee unter dem Herzoge von Cumberland sich eilfertigst zurückzog und erst auf dem rechten Weserufer wieder Halt machte.

Sodann aber zeigte ausser Preussen und Hessen, die ja unaufhörlich drängten, eigentlich keiner der ins Auge gefassten evanglischen Fürsten grosse Lust zu dem Unionswerke oder wenigstens nicht zu dem Berliner Entwurf desselben.

Preussen hatte nach dem Siege bei Prag ausser Hannover und Hessen-Kassel, deren Politik und Ansichten uns aus dem vorhergehenden genügend bekannt sind, folgende Staaten zum Eintritt in die Union aufgefordert: Würtemberg, Baden-Durlach, Baireuth, die sächsischen Herzogtümer und Braunschweig.

Auf den dänisch-holsteinischen Hof, den einst Friedrich gerade wegen der gemeinsamen religiösen Interessen zu gewinnen gehofft hatte,[1]) und dem dann

---

welchen er auf die erste Kunde der preussischen Niederlage in Böhmen zurückholen liess. Derselbe liegt nicht mehr vor, wohl aber das Begleitschreiben, aus dem zu ersehen ist, dass Münchhausen für Hannover die Säcularisation Hildesheims, Paderborns, Osnabrücks und des Eichsfeldes forderte und dagegen Verzicht auf Ostfriesland und Regelung der Grenzstreitigkeiten mit Preussen zu des letzteren Gunsten anbot. Der Entwurf war also mit seinen gerade nicht sehr bescheidenen Forderungen demjenigen ganz ähnlich, den Münchhausen ein Jahr später, am 19. Mai 1758, über die nämliche Frage aufsetzte, und über dessen weitgreifende Propositionen Friedrich der Grosse und sein Minister Finckenstein sehr erstaunten. (Pol. Corr. XVII 90, 91; Schäfer II[1] 241.) Georg II. billigte übrigens unterm 15. Juli 1757 „in alle Wege, dass auf die durch einen Brief von Mitchell erhaltene Nachricht von dem den preussischen Truppen in Böhmen widerfahrenen Echec das schon zur Abschickung per Estafette im Posthause befindlich gewesene Schreiben wieder zurückgenommen worden ist."

Es sei hier noch bemerkt, dass die Verhandlungen betreffs einer Entschädigung Hannovers durch geistliche Gebiete im April 1758 wiederaufgenommen wurden (Pol. Corr. XVI 349, 398). Friedrich II hielt sie für durchführbar, forderte aber dabei die Mitwirkung des englischen Ministeriums (Schäfer II[1] 243), worauf Georg II. nicht gut eingehen konnte, um den Argwohn der Engländer, dass er weniger britische Interessen als die seiner hannoverschen Hauspolitik wahrnehme, nicht zu bestärken. Daran scheiterten damals (Aug. 1758) die Verhandlungen, wie auch später, als Münchhausen im December 1759 die Frage wieder anregte (Schäfer II[1] 244). Friedrichs Plan war für Hannover Münster und Osnabrück, für Preussen Hildesheim zu säcularisieren (an Finckenstein, 30. Okt. 1759, Pol. Corr. XVIII 612).

[1]) Nach Pol. Corr. XII 474 hielt Friedrich es im Juni 1756 für möglich, eine Allianz mit Dänemark und Holland zum Schutz der protestantischen Partei Deutschlands zu schliessen.

Digitized by Google

im September 1756 Gotha den Vorschlag zur Union erfolglos gemacht hatte,[1]) rechnete man gar nicht mehr. Dänemark hielt sich nämlich während des Krieges im ganzen neutral, hoffte aber auf Friedrichs Niederwerfung, um sich dann aus den Trümmern des preussischen Staates ebenfalls ein Beutestück holen zu können. Münchhausen riet am 16. Juni, den Hof von Kopenhagen vorläufig nicht zum Beitritt zur Union einzuladen, da er starke Sympathieen für Frankreich hege; Podewils gab ihm hierin vollständig Recht.[2])

Ueber die Stellung der für den Plan ins Auge gefassten süddeutschen Staaten belehren uns am besten die Berichte des preussischen Kammergerichtsrates Eickstedt, der bei ihnen den Fürstenbund empfehlen sollte.[3])

Stuttgart war der erste evangelische Hof, den dieser Gesandte nach Empfang des die Unionssache betreffenden Auftrages besuchte. Schon bei seinem früheren Aufenthalte daselbst, im Januar 1757, wo er im übrigen von der guten Gesinnung des Herzogs, wie seines einflussreichen Ministers Wallbrunn überzeugt war,[4]) hielt er es für bedenklich, irgend etwas von den religiösen Befürchtungen seiner Regierung mitzuteilen, da der Herzog „alles das hasst, was einer Uneinigkeit in der Religion ähnlich siehet".[5]) Es war ja dies bei Karl Eugen, der Katholik war, während sein Land und selbst seine Gemahlin Elisabeth Friederike, die Tochter des Markgrafen von Baireuth und Nichte Königs Friedrichs, dem Protestantismus angehörten, ganz natürlich. Indessen stimmte Würtemberg am 17. Januar 1757 gegen eine

---

[1]) Vergl. Instruction für den Comitialgesandten von Moltke, Christiansburg, 23. Oktober 1756; Correspondance ministérielle du comte J. H. E. Bernstorff p. p. Vedel, Copenhague 1882, I 163 ff. Vergl. ebenda S. 173, 259 und oben S. 23.

[2]) Münchhausen an Podewils, 16. Juni; Podewils an Münchhausen, 20. Juni; H. A.

[3]) Vgl. oben S. 44.

[4]) Eickstedt scheint hier zu optimistisch geurteilt zu haben, so sagt er von Wallbrunn, der die vornehmsten Geschäfte besorge, dass er „ganz vollkommen guth gesinnet ist" (im Original unterstrichen), dass er über „dessen Bezeigen vollkommen vergnügt" sei, dass er „ein würklich braver Mann ist". (d. d. Stuttgart, 8. u. 23. Januar 1757 B. St. A.) Aber eine französische Gesandteninstruktion vom 11. Juni 1757 rühmt denselben Wallbrunn als für die Sache der Versailler Verbündeten „très bien intionné". (Recueil VII 359.)

[5]) d. d. Stuttgart, 19. Januar 1757; ähnlich in einem Berichte vom 23. Januar, der Herzog sei sehr „sensible auf dieses sujet, . . deshalb habe ich derselben (der Religion) keine Erwähnung gethan" B. St. A.

Digitized by Google

Reichskriegserklärung an Preussen, und der Herzog versicherte damals dem preussischen Gesandten bei diesem seinen voto „beständig verbleiben zu wollen".[1]) Als aber Eickstedt bei seinem zweiten Aufenthalte in Stuttgart dem Herzoge in einer Audienz am 17. März vortrug, „dass die Lage der Sache und die Fortschritte des Wiener Hofes ein näheres Verständnis und dieses erforderten, dass die wohlgesinnten Höfe mit zusammengesetzten Kräften tractiren müssten", äusserte derselbe das Bedenken, „dass dergleichen Zusammensetzung ein Aufsehen im Reiche machen möge", und beteuerte nur „in allgemeinen Ausdrücken, wie er sich allezeit so betragen würde", dass der König von Preussen „mit ihm zufrieden sein" werde.[2]) Wallbrunn meinte, Würtemberg dürfe sich nicht offen für Friedrich erklären, da ihm sonst der Kaiser das Direktorium des schwäbischen Kreises nehmen werde. Kurz, Eickstedt erkannte, dass der Herzog niemals der Union beitreten werde.[3]) Einige Tage darauf, am 30. März, schloss dann Karl Eugen eine neue Militärconvention mit Frankreich[4]) und ging dadurch entschieden — trotz des Widerstrebens seiner Unterthanen und Soldaten[5]) — ins Lager der Gegner Preussens über, später hat er sich sogar um das Kommando der Reichsarmee beworben; er hoffte für seine Dienste vom Kaiser mit dem Kurhute und einer Vergrösserung seines Gebietes belohnt zu werden.[6])

Anders war es mit Baden-Durlach. Eickstedt fand die Sympathien des edlen Markgrafen Karl Friedrich aufrichtig auf Seiten Preussens;[7]) derselbe war daher

---

[1]) d. d. 19. Januar; der Herzog verhehlte allerdings schon damals dem Gesandten auf dessen Anfrage nicht, „dass Er mit Frankreich über 6000 Mann in Engagement stehe", den Vertrag darüber habe ihm Friedrich II. 1751 selbst angeboten (Würtemb. Subsidienvertrag auf 6 Jahre vom Februar 1752, Pol. Corr. IX 39), sagte aber, dass er den Franzosen erklärt habe: „Er bedinge, dass seine Truppen nicht so möchten gebrauchet werden, dass sie zu seinem eigenen Schaden oder derjenigen Devotion und Ergebenheit zum Abbruch gereicheten, welche Er Ew. Königl. Majt. gewidmet". (Eickstedt an den König, Stuttgart, 23. Januar 1757.)

[2]) Bericht Eickstedts, d. d Stuttgart, 20. März 1757.

[3]) „Je crois ceci assez clair pour ne pas avoir lieu esperer que le Duc entre dans l'union"; aus Eickstedts Bericht d. d. Carlsruhe, 27 mars 1757. B. St A.

[4]) Schäfer I 269, 270.

[5]) Aufstände der würtembergischen Truppen am 20. Juni, 14. August und im Sept. 1757. Schäfer I 321, 501, 502.

[6]) Schäfer II[1] 17.

[7]) „La cour où je subsiste actuellement est des mieux intentionnées pour la bonne cause". (Carlsruhe, 27 mars 1757.) Vgl. Recueil VII 357,

Digitized by Google

auch an und für sich nicht abgeneigt der Union beizutreten, wollte aber nicht damit den Anfang machen, da seine Lande zu exponiert lägen.[1]) Aus diesem Grunde lehnte er auch später im Februar 1759 einen Beitritt ab. Baden war in der That während des Krieges vollständig der übermütigen Willkür Frankreichs ausgesetzt, wie ein Vorfall aus dem December 1761 besonders eklatant zeigt; als sich damals der Markgraf bei Kaiser und Reich über die hohen französischen Forderungen an Fuhren und Lieferungen beschwerte, liess Choiseul sofort zwei Regimenter einrücken, und nur durch Bitten und Entschuldigungen am Versailler Hofe erlangte der Markgraf, dass diese Einquartierung nach dreimonatlicher Dauer am 1. April 1762 wieder aufhörte.[2])

In ähnlicher Lage befand sich Baireuth. Markgraf Friedrich, der Schwager des Preussenkönigs, wäre gern auf dessen Seite getreten; er erklärte Eickstedt, „dass er nie dem (Reichstags-) concluso gemäss leben oder Truppen marschieren lasse würde, wenn er auch der eintzigste im ganzen Reich sein sollte".[3]) Und wirklich weigerte er sich die kaiserlichen Avocatorien zu publicieren und sein Contingent zur Reichsarmee stossen zu lassen, aber bei seiner isolierten Lage ward er nach dem Umschwung auf dem böhmischen Kriegsschauplatze im Oktober 1757 dazu gezwungen.[4]) Eben dieselbe machte ihm auch einen Eintritt in die Union unmöglich.

358, wo ersichtlich ist, dass der Markgraf sich bis zur Schlacht bei Kolin sträubte, die Römermonate zu bezahlen und sein Kontingent zur Reichsarmee zu stellen.

[1]) Eickstedt an den König, d. d. Carlsruhe, 30 mars 1757: „Le margrave me dit que quoiqu'il serait tout au monde pour V. M. il ne pourrait jamais être le premier à faire une demarche hardie qui exposerait son pays aux ravages ou des Autrichiens ou des Français leurs alliés dans le même temps". — Dass Baden dem Plane an sich geneigt war, zeigt auch Brunner 92 Anmerk., das hier citierte Schreiben des Podewils an das Ministerium zu Hannover ist vom 27. Juli, nicht vom 17.; es ist dasselbe, welches Brunner S. 106 anführt, wie aus dem H. A. ersichtlich ist.

[2]) Schäfer II² 445.

[3]) Eickstedt, d. d. Regensburg, 23. Februar 1757, B. St. A. Eickstedt gedachte den Baireuther Hof auf seiner Rückreise von Mannheim aus noch einmal zu besuchen und ihm dann die Eröffnungen betreffs der Union zu machen. Es ward ihm aber (d. d. Berlin, 7. April 1757) befohlen, „auf das schleunigste nach Cassel" zu reisen, wo der Chevalier de Folard, der französische Gesandte am bairischen Hofe, eingetroffen sei und den Landgrafen zur Neutralität bewegen wolle. Eickstedt traf am 27. April in Kassel ein. Wilhelm VIII. verwarf mit Festigkeit die französischen Anträge. (Brunner 58 ff.).

[4]) Pol. Corr. XV 399. Anmerk. 6; XVI 104, 151.

Digitized by Google

Wenden wir uns zu den sächsischen Herzogtümern. Auf Sachsen-Koburg-Saalfeld und Sachsen-Meiningen scheint gar nicht gerechnet worden zu sein, nirgends werden sie irgendwie in den Korrespondenzen über die Unionssache erwähnt. Dagegen suchte man Hildburghausen, Weimar-Eisenach und Gotha-Altenburg zum Beitritt zu bewegen, ein Streben, das bei der ganzen Haltung dieser drei Herzogtümer nicht ohne Aussicht zu sein schien. Dieselben weigerten sich nämlich die gegen Preussen gerichteten Erlasse des Kaisers anzuschlagen und ihre Contingente zur Reichsarmee zu stellen.[1]) Dennoch war Hildburghausen erst dann gewillt in den Fürstenbund einzutreten, „wenn unter den mächtigsten evangelischen Höfen das Unionswerk zu stande gediehen".[2])

In Weimar empfahl Münchhausen in einem Schreiben vom 12. Juni an den dortigen Minister Grafen Bünau „die nähere Zusammensetzung" der evangelischen Höfe „gegen die täglich vor die Religion und Freiheit gefährlicher werdende gegenseitige Massregeln." Bünau aber reagierte nicht darauf, sondern versicherte in seiner Antwort vom 21. Juni nur, „dass man allhier von den Principiis, welche man mit so gutem Grunde adoptiert, und welches die Principia aller wohldenkenden Reichsstände seien", niemals abgehen werde und dies bei Gelegenheit der von Hannover in Regensburg gethanen Vorstellung gegen den Einmarsch der Franzosen zu zeigen gedenke. Mit Recht bezeichnet Münchhausen in einem späteren Briefe an Podewils[3]) diese Erklärung als „bien différente d'une promesse de vouloir entrer dans des engagements ultérieurs".

Dagegen hatte bislang Sachsen-Gotha-Altenburg, das ja auch durch einen Subsidienvertrag an die englisch-preussische Sache gebunden war, dem Unionsprojekte gegenüber grosses Entgegenkommen gezeigt — namentlich im Herbste 1756, — aber trotzdem zögerte man jetzt auch hier den Entwurf Podewils' und Finckensteins einfach anzunehmen. Ein Schreiben des gothaischen Geheimrats von Keller nach Hannover besagte,[4]) man

[1]) Eine Mitteilung aus Hildburghausen an Hannover vom 2. April 1757 besagt, dass Gotha-Altenburg, Hildburghausen und Weimar-Eisenach weder die kaiserlichen Erlasse anschlagen noch Contingente zur Reichsarmee stellen würden. H. A.

[2]) Podewils an das Ministerium zu Hannover, 27. Juli 1757, vgl. S. 59 Anm. 1.

[3]) d. d. Hannover, 16. Juli 1757. H. A.

[4]) d. d. Friedenstein, 18. Juni 1757. H. A.

Digitized by Google

habe dem Berliner Ministerium auf dessen Anträge nur antworten können, eine baldige Union sei zwar sehr wünschenswert, aber „es möchte hiebei um so mehr ménagement zu gebrauchen sein, als eine solche Union nicht nur ohne alle Nutzen sondern auch vor die unbedeckte mindermächtige Stände, wenn die Union sogleich öffentlich auch mit Ihro Königl. Majestät in Preussen geschlossen würde, bei widrigem Erfolg allzugefährlich wäre und gar leicht eine Reichsachtserklärung nach sich ziehen könnte". Man müsse also von einer öffentlichen Union zunächst absehen und anfangs nur eine „Neutralitätsunion" unter den protestantischen Ständen, die dem Reichstagsconcluso vom 17. Januar widersprochen hätten, stiften. Gleichzeitig übersandte Herzog Friedrich von Gotha an Georg II. seinen Obersten von Benkendorf mit einem Mémoire, welches ausführte, dass jede Union ohne gehörige Armierung unnütz sei, jetzt aber böte sich bald eine gute Gelegenheit viele protestantische Soldaten anzuwerben, welche aus der Reichsarmee desertieren würden wegen ihrer grossen Abneigung gegen den König von Preussen zu dienen. Das zur Anwerbung nötige Geld müsse aber Georg II. den protestantischen Reichsfürsten darbieten, erst dann könne die vorgeschlagene Union von unzweifelhaftem Nutzen werden. Auch dem Herzoge von Cumberland sandte man von Gotha ein Schreiben gleichen Inhalts.[1]) Man stand also auch dort dem preussischen Entwurf einerseits voller Bedenklichkeiten gegenüber, andrerseits wollte man aus der Angelegenheit financiellen Nutzen ziehen und knüpfte darum Weiterungen an die Sache, die sie nur verzögern konnten.[2])

Aus Braunschweig liegt ein gleichzeitiges Schreiben der dortigen Minister über die Unionsangelegenheit nicht vor, in einem späteren[3]) sagen sie: „Wir haben gleich von Anfange, da uns das Unionsprojekt bekannt gemacht wurde, unsere Meinung offenherzig dahin geäussert, dass das Wesentliche der Union

---

[1]) Schreiben des Herzogs von Gotha, d. d. Friedenstein, 19. Juni 1757. H. A.

[2]) Zur Erklärung der Haltung Gothas vgl. die Charakteristik des Herzogs Friedrichs III. aus der Feder eines Pagen seiner Gemahlin (J. v. d. Osten, Luise Dorothee, Herzogin von Sachsen-Gotha 1732—67. Leipzig 1893, S. 15). Gutmütigkeit, Trägheit und Schwäche werden ihm hier vor allem zugeschrieben.

[3]) d. d. Braunschweig, 22. August 1757. H. A.

Digitized by Google

bereits vorhanden sei, die Formalität aber und zumal der Articulus secretus wegen der Religion die Sache nur böser und noch mehr Verbitterung machen würde". Nehmen wir noch die Thatsache hinzu, dass schon am 21. Juni Herzog Karl von Braunschweig damit umging, seine Truppen von der Observationsarmee zu trennen,[1]) so ist klar, wie er über eine „engere Zusammensetzung der wohlgesinnten evangelischen Stände" dachte.

Alles in allem musste man sehen, dass dem Werke viele Schwierigkeiten im Wege standen, Schwierigkeiten, die mit jedem weiteren Zurückweichen der Preussen in Böhmen wuchsen und die Hannoveraner in ihrer Abneigung nur bestärken konnten.

Inzwischen kamen endlich am 24. Juni aus England — in Beantwortung der Anfrage der Geheimräte vom 5. — die entscheidenden königlichen Weisungen [2]) in Hannover an. Georg II. gab dem preussischen Entwurf bis auf einen Punkt seine volle Zustimmung. König Friedrich nämlich habe ihn benachrichtigen lassen, „dass der Kurfürst von Baiern sich bereits zu einer vollständigen Neutralität erklärt habe, und mehrere Reichsstände im Begriff stünden ein gleiches zu thun." Es würde nun Punkt VII solche wohlgesinnte katholische Stände „vor den Kopf stossen", er müsse also fortbleiben, da sein Inhalt sonst „bald transspirieren werde, wennglelch die Compaciscenten desselben Geheimhaltung noch so sehr feststellen". Ein Befehl zur Entsendung eines hannoverschen Vertreters und eine Entscheidung über den Ort der geplanten Unionskonferenz, ob Berlin oder Hannover, wurde nicht gegeben.[3]) Die Geheimräte meldeten umgehend die königliche Anweisung nach

[1]) Hassell 332.

[2]) Zwei Schreiben, d. d. Kensington, 17. Juni 1757. H. A.

[3]) Daher erklärt sich die Äusserung Philipps von Münchhausen in London dem hessischen Geschäftsträger Alt gegenüber, ihm sei von einer Sendung eines Bevollmächtigten nach Berlin nichts bekannt (Alts Bericht vom 28. Juni bei Brunner 102). Wenn im Widerspruch hiermit das hessische Ministerium am 3. Juli an Alt berichtet, dass in Hannover „les ordres étaient arrivés . . . pour la mission d'un plénipotentiaire hanovrien pour l'endroit susmentionné" (Berlin), und Wilhelm VIII. am 13. Juli an Friedrich den Grossen das gleiche schreibt (Brunner 103), so erklärt sich das aus dem ziemlich allgemein gehaltenen Berichte des Kammerpräsidenten Münchhausen an den hessischen Minister von Hardenberg, nach dessen Wortlaute (siehe unten S. 63 Anm. 3) dieser annahm, dass Georg II. dem Berliner Entwurfe vollständig beitrete, also auch als Ort der Konferenz Berlin wähle und die Instruktion für einen Gesandten zu derselben geschickt habe. Derartige Befehle gab jedoch, wie wir unten sehen werden, Georg II. erst am 15. Juli, sie trafen in Hannover am 23. Juli ein. H. A.

Digitized by Google

Berlin,[1]) dann nach Kassel an den hannoverschen Abgesandten von Hardenberg[2]) und den hessischen Minister gleichen Namens.[3]) Dem Ministerium von Gotha gaben sie in ihrer Antwort vom 28. Juni zu, dass eine Union, die nicht die Zahl der an der guten Sache teilnehmenden Stände vermehrt, „wo nicht gar von nachteiligem, so doch von gar geringem Effekt sein kann". Da aber die von Berlin mitgeteilten Punkte sich von der gothaischen Idee „einer Neutralitätsunion im Hauptwerk nicht entfernen", baten sie dieselben nicht abzuweisen; Einzelheiten müssten im Fortgange der Sache rectificiert werden. Die Entscheidung über die Vorschläge wegen einer Rekrutenstellung hinge von den englischen Ministern ab, man werde bei ihnen die Notwendigkeit von Subsidien vorstellen.

Inzwischen suchte das preussische Ministerium durch immer neue Schreiben[4]) Münchhausen vorwärts zu treiben. Da nach dem Ereignis vom 18. Juni die Hoffnung auf den Beitritt Baierns oder sonstiger katholischer Höfe geschwunden ist, so führte Podewils aus, sei die Beibehaltung des „Separat- und Secretarticuls" zum Schutze der evangelischen Religion nicht nur unschädlich sondern auch nötig. Vor allem aber fragte er

[1]) Das Schreiben liegt nicht vor, es fällt auf den 25., 26. oder 27. Juni, da ein Bericht an Georg II. vom 28. besagt, es sei nach seiner Antwort den preussischen Ministern geschrieben worden. H. A.

[2]) d. d. Hannover, 29. Juni 1757. H. A.

[3]) Münchhausen schreibt an Hardenberg am 27. Juni 1757: Jetzt endlich wären die Instruktionen für die Gesandten eingetroffen, der König von England approuviere den Unionsvorschlag. Es sei auch nicht anzunehmen, so lange die Observationsarmee im Stande sei, dass die Franzosen sowohl gegen Hessen wie gegen Hannover etwas unternähmen. Dieses Schreiben findet sich nur in der ersten Redaction der Biographie Hardenbergs (Preussische Jahrbücher XXXV 598) und zwar mit dem Datum 27. April, aber nach verschiedenen Schreiben aus der Mitte des Juni angeführt. Für den 27. April ist das Schreiben völlig unmöglich, nach dem Stande der Unionsverhandlungen würde es in das Ende des Juni oder auch das des Juli passen. Der 27. Juli ist aber ausgeschlossen wegen der Angabe, es sei nicht anzunehmen, dass die Franzosen bald etwas gegen Hessen und Hannover unternehmen würden; denn schon am 5. Juli hatte der Landgraf aus Kassel flüchten müssen, und am 26. Juli fand die Schlacht bei Hastenbeck statt; es bleibt also nur der 27. Juni als Tag der Abfassung möglich. Offenbar hat denn auch dies Schreiben das hessische Ministerium zu der Angabe in dem Bericht an Alt vom 3. Juli (oben S. 62 Anm. 3) veranlasst. — Ein zweites Schreiben Münchhausens an Hardenberg ist vom 4. Juli, es ist ziemlich gleichen Inhalts: „Der Wechsel des Ministeriums in London hat alles aufgehalten. . . . . Der König von England genehmige den Unionstraktat". (Hardenberg 160, Brunner 102.)

[4]) Podewils an Münchhausen, 20. Juni, 27. Juni, 5., 12., 16., 23. Juli 1757. H. A.

Digitized by Google

dann, wo die Konferenz sein sollte, und wen die Hannoveraner dazu senden würden; dies zu erfahren, musste, zumal da schon ein hessischer Gesandter auf dem Wege war, zunächst die Hauptsache sein.[1]) Erst am 16. Juli bestimmte Münchhausen, der bei den niederdrückenden Nachrichten vom Kriegsschauplatze natürlich durchaus keine Eile bezeigte, als Ort der Konferenz Berlin, zur Annahme des VII. Artikels erklärte er sich jedoch für nicht berechtigt.[2]) In betreff der zu sendenden Person aber richteten die Geheimräte am 22. Juli eine Anfrage an Georg II., in der sie aber von der „Zussmmenschickung, die allemal Aufsehen machen wird", abraten, und weitere schrifliche Verhandlungen empfehlen, — in jedem Falle das beste Mittel die Sache recht lange hinauszuschieben, denn an vier Wochen konnten bis zum Empfang der königlichen Antwort verfliessen. Aber diesmal verhinderte die Rührigkeit der Hessen die beabsichtigte Verzögerung.

Denn in Kassel war man wieder am eifrigsten gewesen. Nach dem Empfang eines Schreibens Münchhausens vom 4. Juli, welches die bestimmte Angabe enthielt, „der König von England genehmige den Unionstraktat", trat als Bevollmächtigter des Landgrafen der Generallieutenant von Donop am 9. Juli seine Reise zur Unionskonferenz nach Berlin an. Er begab sich zunächst nach Gotha, wo er am 12. anlangte.[3]) Er fand hier eine furchtsame, daher nicht sehr entgegenkommende Stimmung vor. Denn vor kurzem, am 6. Juli, hatte Herzog Friedrich einen Brief voller Klagen und Hilferufe an Georg II. gesandt, er fürchte, dass wie am 25. Juni an den Landgrafen von Hessen, so nächstens auch an ihn ein Reichshofratsconclusum „wegen Stellung Unseres Reichscontingentes unter der schärfsten Bedrohung erfolgen werde". Da er nun gehört habe, dass der König in Wien wegen Neutralität verhandle, so empfehle er ihm sein „Haus, Lande und Unterthanen", dass sie mit in die Neutralitätsconvention eingeschlossen würden. Georg II. versicherte darauf zwar am 14. Juli, „dass die

---

[1]) Podewils fragt darnach in den Schreiben vom 27. Juni u. 12. Juli; er hatte also bis Mitte Juli darüber keine positive Nachricht von Hannover erhalten, während das kasselsche Ministerium — wie wir gleich sehen werden — infolge der Berichte Münchhausens in dem Glauben war, dass die Sendung eines hannoverschen Bevollmächtigten schon fest beschlossen sei.

[2]) Münchhausen an Podewils, 17. Juli, Brunner 106.

[3]) Brunner 105.

Digitized by Google

Nachricht von einem abermaligen Neutralitätsantrag völlig ungegründet sei", und dass er sich immer der patriotischen Stände „mit Eifer annehmen" werde. Dies Schreiben aber konnte doch erst etwa am 23. Juli in Gotha sein. Einstweilen war man dort wegen der Haltung Hannovers in Sorgen, zumal auch auf das Angebot, Rekruten gegen Zahlung von Subsidien zu stellen, aus England noch keine Antwort eingelaufen war. Wohl um sein Zögern zu erklären, zeigte Keller den Brief Münchhausens vom 28. Juni vor, aus dem Donop erkannte, dass man sich in Hannover noch gar nicht zur Abschickung eines Bevollmächtigten entschlossen habe.[1]) Voller Entrüstung darüber glaubte er auch aus dem Briefe herauszulesen, dass die Hannoveraner die Union als nicht nur unnütz sondern geradezu gefährlich dargestellt hätten. Offen scheint er dies ausgesprochen zu haben, so dass Münchhausen es erfuhr[2]) und in einem Schreiben an Podewils diesem den Thatbestand vorlegte, dass es sich hier nur um eine Antwort seinerseits handele, worin er etwas Nachgiebigkeit gegen die ihm vom Minister Keller geäusserten Gedanken bezeige.[3]) Jedenfalls hielt Donop seine sofortige Weiterreise nach Berlin für unnütz, er begab sich zunächst nach Torgau und von dort nach Zerbst. Die Gothaer, so meldete er an Podewils, wären wohl geneigt der Union beizutreten, wenn ein geheimer Artikel über Subsidienzahlungen von England in den Vertrag aufgenommen würde.[4])

Inzwischen aber hatten die Hessen auch in London den Unionsplan eifrigst empfohlen. Schon gegen Ende

[1]) ebend.

[2]) Wie er sagt „par un ami en Saxe".

[3]) Münchhausen an Podewils, d. d. Hannover, 23. Juli 1757: „c'est plutôt une réponse par laquelle je crus devoir marquer à M. de Keller quelque déférence pour les sentiments que le ministère de Gotha nous avait exposé . . ." (H. A.). Die Wendung, dass die Union eventuell gefährlich sei, findet sich in der That in Kellers Brief vom 18. Juni (siehe oben S. 61), viel weniger in Münchhausens Antwort vom 28. Juni (S. 63).

[4]) So berichtet Podewils am 23. Juli an Münchhausen. H. A. — Übrigens blieb die ganze Angelegenheit betreffs der Rekruten, die Gotha anwerben wollte, resultatlos — so aussichtsvoll sie auch anfangs zu sein schien (Pol. Corr. XV 269), erst am 20. Juli nämlich erfolgte „sans répondre sur l'Union" die Antwort aus England, „qu'on accepte l'offre de recrues qu'on y destinait 20/m écus"; aber Gotha erklärte, es habe das Angebot damals (18. Juni) mit Rücksicht auf die Desertion der Würtemberger und Reichstruppen gemacht, die Gelegenheit sei jetzt verpasst; es wollte eben nicht „simple faiseur de recrues" sein, sondern hatte im Anschluss an die Union diese Sache betrieben. Nach Eickstedts Bericht, d. d. Gotha, 31. juillet 1757, B. St. A.

Digitized by Google

Juni nämlich befragte dort der hessische Geschäftsträger Alt den jüngeren Münchhausen betreffs der Entsendung eines kurfürstlichen Bevollmächtigten zur Unionskonferenz, dieser erwiderte ihm damals, er wisse davon nicht das mindeste, werde aber die Ansicht seines Königs darüber einholen.[1]) Aber dabei blieb es nicht; auf Befehl des Landgrafen[2]) forderte Alt eine Audienz bei Georg II., um dessen Schutz und Beistand förmlich in Anspruch zu nehmen, denn bei dem fortgesetzten Zurückweichen der Observationsarmee geriet Hessen immer mehr in die Hände der Franzosen, so dass Wilhelm VIII. am 5. Juli seine Hauptstadt Kassel verlassen musste. Der hochbetagte Landgraf fürchtete nun, dass nach der Besetzung seines Landes die Reversalien zu Gunsten des protestantischen Bekenntnisses von den Franzosen umgestossen werden könnten,[3]) daher betrieb er um so eifriger das Zustandekommen der Union, und jetzt endlich schienen seine Bemühungen Erfolg zu haben. Am 15. Juli nämlich erteilte der König von England dem hessischen Geschäftsträger Alt die gewünschte Audienz und erklärte sich diesem gegenüber aus freien Stücken bereit, die Einigung, über welche man in Berlin unterhandeln wolle, zu fördern. Er werde seinem Ministerium in Hannover dazu die nötigen Befehle geben, er hoffe, dass die Union zu einem starken Schutz gegen die gemeinsamen Feinde gereichen werde.[4]) Noch an demselben Tage erliess er sodann an die Geheimräte in Hannover den Befehl, einen aus ihrer Mitte oder „einen Unserer sonstigen Bedienten" nach Berlin mit der nötigen Instruktion abzusenden. „Wir verlangen nicht, dass Uns ihr diese vorher zur Approbation einschicket." Doch solle der betreffende ausserordentliche Gesandte vorerst nicht abschliessen, sondern das Resultat der Konferenzen nur ad referendum nehmen.

Dieser Befehl Georgs II. kam am 23. Juli in Hannover an, mit ihm war schon die Anfrage vom 22. beantwortet. Am folgendem Tage gab das Ministerium sowohl nach Berlin als nach Hamburg, wo damals der Landgraf sich aufhielt, von den ihm zu teil gewordenen Weisungen Nachricht.[5]) Aber trotz der bestimmten königlichen Be-

---

[1]) Alts Bericht vom 28. Juni bei Brunner 102.

[2]) Depesche an Alt vom 3. Juli bei Brunner 107.

[3]) Schreiben des Landgrafen an Friedrich den Grossen, d. d. Hamburg, 13. Juli 1757. Pol. Corr. XV 278 Anmerk. 2.

[4]) Alts Bericht vom 17. Juli, Brunner 108.

[5]) An das Preussische Ministerium, 24. Juli 1757; an den Abgesandten von Hardenberg, 24. Juli 1757. H. A.

Digitized by Google

fehle, sofort einen persönlichen Unterhändler zu bevollmächtigen, geschah dies nicht ohne weiteres. Ein Separatvotum Schwicheldts vom 25. Juli beschwor seine Kollegen, da „das gesamte Ministerium wenigstens nunmehr" erkenne, dass das Unionswerk unnötig und „bei dermaligen Umständen hochgefährlich sei", dem Könige dies noch einmal „mit mehrerer Deutlich- und Umständlichkeit" darzulegen. Aber er drang nicht durch, am 26. Juli wurde der Geheime Justizrat Strube[1]) von dem Ministerium beauftragt, die Reise nach Berlin anzutreten. Seine Instruktion wies ihn an, die Schwierigkeiten des Unionswerkes dort nicht zu verhehlen, ohne jedoch dabei den anderen Höfen Anstoss zu geben, übrigens vorerst nichts abzuschliessen, sondern nur fleissig über die Konferenzen nach London und Hannover zu berichten. Gleichzeitig ward das preussische Ministerium von seiner Reise benachrichtigt[2].) Somit schien das Zustandekommen der Konferenz gesichert.

Aber an demselben Tage trat ein Ereignis ein, welches in seinen Folgen das ganze Unionswerk scheitern liess. Infolge der Unfähigkeit des Herzogs von Cumberland erlitt die Observationsarmee bei Hastenbeck eine Niederlage. Auf die Kunde davon beauftragten die Geheimräte am Abend des 27. Juli Strube nunmehr seine Ankunft in Berlin „zu trainieren", sich vorläufig nach Braunschweig zu begeben, daselbst sich „einige Wochen" aufzuhalten und das Unionswerk bei dem dortigen Ministerium zu betreiben. Auch Georg II. ward von dieser „Modification" benachrichtigt,[3]) „der Vorwand zur Verschiebung der Ankunft zu Berlin" sei gut gewählt, da „auf den Beitritt des wolfenbüttelschen Hofes, der aber dazu nicht geneigt ist, von andern mitgerechnet wird."

Das war natürlich der Anfang vom Ende; Podewils hatte noch einmal in einem Schreiben vom 27. Juli[4]) in Hannover Stimmung für die Union zu machen gesucht, indem er versicherte, dass, „wenn nur erst unter den mächtigsten wohlgesinnten das Unionswerk zu stande gediehen", jedenfalls Hildburghausen und Durlach sich demselben anschliessen würden; es war jetzt alles vergebens. Das fühlten selbst die Hessen, Donop berichtete am 4. August seinem Herrn, da die Hannoveraner einen

[1]) David George Strube, bekannter Jurist und Staatsrechtslehrer.
[2]) d. d. Hannover, 26. Juli 1757. H. A.
[3]) Schreiben vom 28. Juli 1757. H. A.
[4]) Brunner 106 und im H. A.

Digitized by Google

„chicaneur" sendeten, so seien die Schwierigkeiten trotz des guten Willens der preussischen Minister so gross, dass er entschieden von der Weiterführung der Verhandlungen abrate.[1]) Die Braunschweiger Geheimräte vollends, deren Herzog schon am 2. August die Gnade Richelieus anrief,[2]) äusserten Strube gegenüber, „dass die vorgeschlagene Vereinigung die gute Sache nicht besser mache, wohl aber den widriggesinnten Ombrage und zu schädlichen Gegenverbindungen Anlass gebe".[3])

Während dem siedelte das hannoversche Ministerium — mit Ausnahme Münchhausens — nach Stade über.[4]) Dort empfing es am 18. August den königlichen Befehl, Strube nunmehr, „da besagtes Unionswerk und dessen Betreibung von selbst wegfällt", abzuberufen;[5]) es that dies noch am selben Tage[6])

Auch der Landgraf von Hessen berief Donop auf dessen abermalige Vorstellung vom 11. August, dass der hannoversche Gesandte die Geschäfte nicht erleichtern, sondern durch übermässige Pedanterie verwirren werde,[7]) am 19. August ab und befahl ihm nach Kassel zurückzukehren.[8])

Das Projekt der evangelischen Union war völlig gescheitert, die bisherigen Bundesgenossen machten sich vielmehr daran, ihre Sache von der des Besiegten von Kolin zu trennen. In den Winkel zwischen Weser- und Elbmündung gedrängt, wurde ihr Heer am 8. September zur Convention — richtiger Capitulation — von Zeven genötigt, welche die Rücksendung der Hessen, Braunschweiger, Gothaer uud Bückeburger in ihre Heimat, also die Auflösung der verbündeten Armee, verfügte. Aber noch mehr, man ging daran Preussen ganz preiszugeben. Der Herzog von Braunschweig schloss am 20. September mit Frankreich einen Vertrag,[9]) in welchem er sich verpflichtete, unverzüglich sein Contingent an Geld und Truppen zur Reichsarmee zu stellen und in Regensburg gut österreichisch zu stimmen. —

---

[1]) Brunner 109.
[2]) Hassell 395.
[3]) Bericht Strubes vom 9. August. H. A.
[4]) Die Stadt Hannover wurde am 9. August von den Franzosen besetzt; Hassell 398.
[5]) d. d. Kensington, 11. August 1757. H. A.
[6]) An Strube, d. d. Stade, 18. August 1757. H. A.
[7]) Brunner 109.
[8]) Brunner 111.
[9]) Schäfer I 386. Hassell 430.

Digitized by Google

Hannover suchte wieder einen Separatfrieden zu schliessen. An demselben 11. August, an welchem Georg II. die Zurückrufung Strubes befahl, wies er auch seinen Wiener Gesandten von Steinberg an, mit Kaunitz über einen Particularfrieden zu unterhandeln.[1]) — Mit Hessen und Gotha hoffte die französisch-österreichische Partei eine gleiche Übereinkunft wie die, welche mit Braunschweig getroffen war, zu stande zu bringen.[2]) — Kurz, Ende September 1757 schien die gänzlichen Vereinzelung Preussens im Reiche eine vollendete Thatsache zu sein.

Kapitel VII.

Die Einleitung des Achtsprocesses gegen Friedrich und die Wiederaufnahme der Unionsverhandlungen.

Auf die Niederlagen von Kolin und Hastenbeck waren die weiteren Unglückstage von Grossjägerndorf, Moys und Zeven gefolgt. Die Niederwerfung des in „Empörung" begriffenen Kurfürsten von Brandenburg schien infolge dieser Schicksalsschläge im Oktober 1757 nahe bevorzustehen. Friedrich galt als verloren. Bereits hatte Österreich weitere Schritte bei den Reichsbehörden vorbereitet, um den erwarteten völligen Sieg gründlichst ausnützen zu können; es arbeitete daran eine Achtserklärung des verhassten Gegners durchzusetzen.

Die Verhängung der Reichsacht aber war damals an ein sehr weitläuftiges Verfahren geknüpft. Nachdem nämlich während des spanischen Erbfolgekrieges unter der kurzen Regierung Kaiser Josephs I. mit Zustimmung der Kurfürsten, die damals allein erforderlich war, vier rechtmässige Achtserklärungen erfolgt waren,[3]) nämlich die der Kurfürsten von Baiern und Köln (1706), die des Herzogs Ferdinand Carl von Mantua (1708) und die des

---

[1]) Hassell 405.

[2]) Schäfer I 387, 474.

[3]) Dass bis 1711 der Kaiser zu einer Achtserklärung nur die Zustimmung des Kurfürstenkollegs, nicht die aller drei Reichskollegien einzuholen brauchte, hat J. Froboese („Die Achtserklärung der Kurfürsten von Baiern und Köln 1706 und ihre reichsrechtliche Begründung". Götting. Dissert. 1874) entgegen der noch bei C. v. Noorden, Europ. Gesch. im achtzehnten Jahrhundert II 515 vertretenen Ansicht überzeugend nachgewiesen. Joseph I. hat daher bei diesen Achtserklärungen keine Rechte der Stände verletzt.

Digitized by Google

Herzogs Franz Maria Pico von Mirandola (1709),[1]) wurden auf die Beschwerden des Reichsfürstenkollegs hin in dem Projekt der perpetuierlichen Wahlkapitulation von 1711 neue Bestimmungen über das Achtsverfahren gegen Reichsstände getroffen. — Diese Festsetzungen, welche die Verhängung der Reichsacht sehr erschwerten, gingen in die folgenden Wahlkapitulationen über und fanden sich als Artikel XX auch in der Handfeste des Kaisers Franz' I.

Darnach war das Achtsverfahren vom kaiserlichen Fiscal oder auf Anrufen einer Partei bei einem der beiden Reichsgerichte einzuleiten, wobei der Angeklagte nicht „präcipitiret, sondern in seiner rechtmässigen Defension der Notdurft nach angehöret" werden sollte. Dann mussten die Akten zum Reichstag gebracht und dort durch „gewisse hierzu absonderlich vereidigte Stände" aller drei Reichskollegien, und zwar aus jeder Religion in gleicher Zahl, geprüft werden. Das Gutachten dieser Deputation solle dann dem ganzen Reichstag vorgelegt werden; von letzterem sei der „endliche Schluss" zu fassen, und dieses Conclusum — falls es die Genehmigung des Kaisers erhalte — in dessen Namen zu verkünden.

Es war also eine lange Reihe von Zustimmungen nötig, von denen im siebenjährigen Kriege besonders die Einwilligung der doch zur Hälfte aus evangelischen Reichsständen zusammenzusetzenden ausserordentlichen Reichsdeputation kaum zu erhalten war; — kein Wunder, dass man bald auf den Verdacht kam, der Kaiser wolle diese Bestimmungen seiner Wahlkapitulation umgehen.

Den Antrag auf die Einleitung des Achtprocesses setzte der kaiserliche Reichshoffiscal Emilian Gottfried Helm am 31. März 1757 beim Reichshofrate auf.[2]) Aber erst nachdem das Schlachtenglück sich gegen Friedrich erklärt hatte, ging dies Reichsgericht weiter vor. Es lud am 22. August mit kaiserlicher Approbation den angeklagten Kurfürsten vor seine Schranken; binnen zwei Monaten nach der gerichtlichen Zustellung der Ladung sollte derselbe vor dem Reichshofrate erscheinen oder Bevollmächtigte senden, so befahl ihm diese „Citatio ad videndum et audiendum se declarari in poenam Banni imperii et privari omnibus feudis, Juribus, gratiis, Privilegiis

[1]) Über die beiden letzten Achtserklärungen vgl. J. J. Moser, Von den teutschen Reichtagsgeschäften (Frankfurt 1768) 204 ff.

[2]) Danziger Beiträge II 591, 592. Für das folgende vgl. Schäfer I 445 ff., Thudichum 173 ff.

Digitized by Google

et exspectativis". Aber eben die gerichtliche Zustellung, die „Insinuirung" der Citation, war nicht so einfach, sie musste nämlich an den beklagten Fürsten selbst erfolgen, wenn dieser — wie Friedrich II. — nicht in seiner gewöhnlichen Residenz war. Keinem anderen, es sei Kanzler, Hofmeister, Statthalter, oder auch des Kurfürsten eigener Sohn oder Gemahl, durfte die Vorladung zugestellt oder verkündigt werden.[1]) Diese Vorschriften waren damals natürlich schwer auszuführen, daher beachtete sie der Reichshofrat einfach nicht, versuchte vielmehr mit grober Formverletzung durch den kaiserlichen Notarius Aprill zu Regensburg am 14. Oktober die Citation dem kurbrandenburgischen Gesandten Plotho zustellen zu lassen. Die Insinuirung misslang indessen kläglich, Plotho nötigte dem unglücklichen Notar die Citation mit Gewalt wieder auf und wies ihn, als einen „Flegel" aus dem Hause. Der Reichshofrat erklärte jedoch am 27. Oktober diesen Vorgang für eine legale Insinuation, liess allerdings noch zu grösserer Vorsicht die Citation auch an das Regensburger Rathaus schlagen und drohte gegen Plotho wegenseines respektwidrigen Betragens ebenfalls vorzugehen.

Nach Ablauf der zweimonatlichen Frist hätten nun, da weder Friedrich der Grosse in Person noch ein Vertreter von ihm vor dem Reichshofrate erschienen war, weitere Schritte seitens der Reichsbehörden erfolgen müssen. Sie unterblieben aber, das Achtsverfahren wurde vorläufig stillschweigend vertagt. Denn die militärische und politische Lage hatte sich seit November 1757 wieder zu Gunsten Friedrichs geändert; derselbe stand im Reich als Sieger dar. Deshalb mahnten in Wien die eigenen Freunde, wie Baiern und Frankreich, von der Fortführung des Achtsprocesses ab. Die meisten evangelischen Stände aber waren durch die Einleitung desselben mit neuer Besorgnis vor den ausschweifenden Plänen des Hauses Osterreich erfüllt, sie waren überzeugt, dass Franz I. die erschwerenden Bestimmungen der Wahlkapitulation umgehen wollte, und überlegten seit dem December 1757 untereinander die Mittel, wodurch sie die Achtserklärung verhindern konnten, und dabei ward denn auch der alte Gedanke einer protestantischen Union wieder von neuem aufgenommen.

---

[1]) Kammergerichtsordnung, Teil I, Titel 51, § 3. (Schmauss. Corpus juris publici 457 ff.). Vgl. S. 29 Anm. 1.

Digitized by Google

Inzwischen war auch in der Haltung Hannovers eine Wendung eingetreten, die dies Land und mit ihm Hessen-Kassel, Gotha und Braunschweig, letzteres allerdings nicht ohne Widerstreben, auf die Seite König Friedrichs zurückführte.

Bis in den Anfang des Oktober hatte Georg II. in Wien über eine Neutralität seines Kurfürstentums unterhandeln lassen, aber seine Gesuche wurden dort mit Stolz abgewiesen.[1]) Der englische König war schon vorher über die Convention von Zeven, die sein Sohn abgeschlossen hatte, unwillig, jetzt beschloss er — zumal auch der Versailler Hof mit der Ratifikation derselben zögerte — diese Ubereinkunft nicht zu bestätigen, sondern seine Truppen wieder gegen die französische Armee vorgehen zu lassen.[2]) Richelieu gab ihm obendrein hierzu die berechtigsten Gründe an die Hand, denn trotz des stipulierten Waffenstillstandes liess er das Schloss Scharzfeld am Harz erstürmen [3]) und verlangte die Entwaffnung der hessischen Truppen, die vertragsmässig in ihre Heimat zurückmarschieren wollten.[4]) Georg II. sandte daher den jüngeren Münchhausen aus London nach Stade mit Instruktionen, die seinen festen Entschluss aussprachen, sich von der Convention von Zeven loszusagen und auch als Kurfürst wieder am Kriege teilzunehmen. Am 28. Oktober traf Münchhausen in Stade ein, wo nun die entscheidenden Ministerkonferenzen stattfanden, zu denen auch sein Bruder, der Kammerpräsident Münchhausen, aus Hannover kam.[5])

Nachdem noch Friedrichs Sieg bei Rossbach (5. Nov.) neuen Mut gegeben hatte, erliessen die Geheimräte am 26. November eine „vorläufige Anzeige der Ursachen, welche ihre Kön. Maj. von Grossbritanien, Kurfürst ec., zur Wiederergreifung der Waffen gegen die französische Armee bewegen".[6])

Fortan stand Hannover mit grösserer Entschieden-

---

[1]) Schäfer I 478.
[2]) Rescript vom 5. Oktober, Hassell 446.
[3]) Schäfer I 478.
[4]) Schäfer I 473.
[5]) Hassell beweist (S. 459), dass der Kammerpräsident anwesend war, nimmt aber falsch an, dass der Geheimrat Münchhausen (der Chef der deutschen Canzlei) fehlte. Schäfers bestimmte Angaben, dass derselbe am 19. Oktober von London abgereist und am 12. December dahin zurückgekehrt sei (Schäfer I 477, 539), sind aber durch Brunner (S. 187) neu bestätigt.
[6]) Hassell 480.

Digitized by Google

heit als zuvor auf Preussens Seite; auf Neutralitätsverhandlungen liess es sich nicht wieder ein. Im Gegensatz zu seiner Haltung im Vorjahre lehnte es im Februar 1758, als Frankreich durch dänische Vermittelung einen Sonderfrieden anbot, diesen ab, und als bald darauf im April derselbe Antrag in noch lockenderer Weise wiederholt wurde, wies Georg II. aufs neue jeden Sonderfrieden von sich.[1])

Dennoch blieb man in Hannover zur selben Zeit dem Unionsprojekte nach wie vor abgeneigt.

Am 28. November 1757 hatte der neue Führer der verbündeten Armee, Herzog Ferdinand von Braunschweig, den Franzosen den Waffenstillstand in aller Form aufgekündigt.[2]) Nichts zeigt wohl den Eifer der Hessen für das Unionswerk mehr, als der Umstand, dass schon am folgenden Tage Hardenberg aufs neue bei Münchhausen angelegentlich empfahl, „die ehemalige Idee von Errichtung einer Union wieder zur Hand zu nehmen". Je weniger paciscierende Teile anfänglich sind, je schneller sei die Vereinigung zu erzielen. Später bei glücklichem Fortgang des Krieges würden „mehrere protestantische Stände derselben accedieren und froh sein, wenn man sie admittieret".[3])

Münchhausen antwortete am 2. December mit gewohnter Unbestimmtheit, seine Gedanken und Wünsche wegen der Union seien Hardenberg seit langem bekannt, man müsse allerdings gerade jetzt vor dem Kaiser und den katholischen Höfen auf der Hut seien, denn dieselben wollten beantragen, dass, weil im kurfürstlichen Collegio keine und im fürstlichen wenige unparteiische evangelische Stände wären, die preussische Achtssache mit Umgehung der Wahlkapitulation per maiora entschieden werde; hiergegen sei die itio in partes zu ergreifen.[4])

---

[1]) Am 9. Februar 1757 beraten der Kammerpräsident Münchhausen und die Geheimräte Steinberg, Diede, Schwicheldt und Bussche über die dänischen Vorschläge zum Separatfrieden, laut Protokoll erklären sich alle dagegen ausser Schwicheldt, dieser hält „den Particular-Frieden vor das einzige Mittel, die hiesigen Lande von ihrem Untergange zu befreien". Am 22. Februar bescheidet Georg II. seine Minister, „dass Wir ohngeachtet dessen, was der Geheimte Rat von Schwicheldt angeführt hat, weder Unserer Dignität, noch Unseren Verbindlichkeiten, noch auch Unserem Interesse gemäss erachten Uns darauf einzulassen". Vgl. Münchhausen an Podewils, d. d. Stade, 3. März 1758, Pol. Corr. XVI 301. Schäfer II[1] 240.

[2]) An Richelieu, d. d. Stade, 28. Novbr. 1757, Hassell 530.

[3]) d. d. Hamburg, 29. November 1757, H. A.

[4]) Das Concept des Briefes im H. A. trägt als Datum den 2. November, es muss jedoch 2. December heissen. Denn 1) wird darin

Digitized by Google

Hardenberg aber liess sich so nicht abfertigen; am 10. December trug er aufs neue auf die Stiftung einer Union zunächst zwischen Hannover, Preussen, Wolfenbüttel und Kassel an.

Der hannoversche Kammerpräsident ersuchte ihn darauf am 14. mit erstaunlicher Naivität, doch „seine Meinung darüber näher mitzuteilen", dann werde sich „beurteilen lassen, ob ein solches Bündnis werde können gemeinnützig sein"[1].)

Hardenberg erklärte die von dem preussischen Ministerium im Mai an die Hand gegebenen Punkte für hinreichend; es sei eben die Hauptsache, solche gemeinsamen Principia festzusetzen, mit deren Befolgung dann schon von selbst allen widrigen Zumutungen begegnet werde.[2])

Hierauf dankte am 28. December Münchhausen „vor die eröffnete weitere Meinung wegen einer zu stiftenden Union" und versprach darüber weiter zu kommunicieren. Und dabei blieb es; er kam nicht mehr auf die Angelegenheit zurück, zumal Georg II. am 30. December[3]) dies dilatorische Verfahren seines Ministers genehmigte.

Übrigens war der damalige Moment zur Aufnahme der Unionsverhandlungen nicht ganz geeignet und zwar wegen der Haltung Braunschweigs. Herzog Karl hatte sich infolge seines Vertrages mit Frankreich vom 20. September ganz von der Sache der Verbündeten trennen wollen. Gegen den Willen ihres Herrn wurden indes die braunschweigischen Truppen bei der hannoverschen Armee zurückbehalten.[4]) Aber die Verstimmung blieb; noch am 4. December befahl Herzog Karl seinen Truppen, nicht gegen die Franzosen zu kämpfen;[5]) und am 12. Januar 1758[6]) lehnte sein Ministerium eine Vorbereitung der itio in partes als verfrüht und bedenklich

---

ein Brief Hardenbergs vom 29. vorig. Monats als der zu beantwortende erwähnt, nun liegt der oben angeführte Brief vom 29. November vor, und unser Schreiben charakterisiert sich als dessen Antwort, wie ja die Stelle über die Union zeigt; 2) Münchhausen sagt in unserm Schreiben, dass er auch an Bernstorff betreffs der itio in partes schreibe, ein solcher Brief liegt vor vom 6. December. H. A. Zur Sache vergl. auch den Brief des dänischen Ministers von Bernstorff an Münchhausen vom 24. Decbr. 1757; Correspondance p. p. Vedel, I 223.

[1]) Nach dem Bericht an Georg II. vom 18. December 1757. H. A.
[2]) d. d. Hamburg, 21. December 1757. H. A.
[3]) H. A.
[4]) Schäfer I 486, Hassell 475.
[5]) Hassell 477.
[6]) H. A.

Digitized by Google

ab; es müsse „aller Schein der Beisorge wegen eines einschlagenden Religionsinteresses und alles, was zur Trennung unter den Ständen beider Religionen gereichen kann, jetzt mehr wie jemals“ vermieden werden. Zu einer protestantischen Union hätte sich also Braunschweig auf keinen Fall verstanden.

Damit ist natürlich das Verfahren der hannoverschen Geheimräte Hardenberg gegenüber noch nicht entschuldigt. Wir müssen diesem vielmehr recht geben, wenn er in einer förmlichen Beschwerde vom 13. September 1758 den Hannoveranern 6 Fragen vorhält, in denen sie ihm gegenüber sich zu wenig geäussert oder die weitere Verabredung ganz unterlassen hätten, und unter diesen auch die Unionssache aufzählt. Münchhausen gibt zu seiner Rechtfertigung an, dass das Unionswerk, „insofern es auf die Hineinziehung anderer als schon ipso facto verbundener Höfe ankommt, unmöglich ist, und Kassel auch keine näheren Wege es möglich zu machen zeiget“.[1]) Hardenberg bat darauf diese Sache lieber nicht mehr zu berühren, das Projekt habe eben „ein ganz besonders widriges Schicksal bis hierhin gehabt“.[2])

Dennoch aber trat infolge der Wiederaufnahme des Achtsprocesses der Unionsgedanke nach kurzer Zeit noch einmal hervor.

Kapitel VIII.

Die Verhinderung der Achtserklärung und das Ende der Unionsverhandlungen.

Die militärische Lage hatte sich im Sommer 1758 wieder zu Preussens Ungunsten geändert. Zwar hatte Herzog Ferdinand die Franzosen über den Rhein zurückgeworfen; Friedrichs Feldzug nach Mähren aber war gescheitert. Am 1. Juli musste der König die Belagerung von Olmütz aufgeben und sich nach Böhmen zurückziehen. Kurz darauf überschritt die russische Armee die Grenzen der Neumark.

Unter diesen Umständen hielt sich der Wiener Hof für stark genug die Achtserklärung trotz allem durchzusetzen.[3])

[1]) Bericht darüber an Georg II., 31. Oktober 1758. H. A.

[2]) d. d. Bremen, 4. November 1758. H. A.

[3]) Für das folgende vgl. die Urkunden in der: Teutschen Kriegs-Canzley auf das Jahr 1758. II u. III; Darstellung bei Schäfer II[1] 195 ff., Thudichum 178 ff.

Digitized by Google

Am 21. August beschloss der Reichshofrat: da der Kurfürst von Brandenburg der Ladung vom 22. August des vorigen Jahres nicht Folge geleistet, die Anklage wegen hartnäckigen Landfriedensbruches nicht widerlegt habe, sei er als schuldig zu betrachten. Gleichzeitig ward auch dem Kurfürsten Georg II., dem Landgrafen Wilhelm VIII., den Herzögen Friedrich von Gotha-Altenburg und Karl von Braunschweig-Wolfenbüttel und dem Grafen Wilhelm von Schaumburg-Bückeburg die Reichsacht angedroht, wenn sie nicht endlich von der Unterstützung des Königs von Preussen abliessen.

Nach diesen Schritten schien die Übersendung der Akten an den Reichstag nahe bevorzustehen. Ein Erfolg war aber dort, so lange man die Bestimmungen der kaiserlichen Wahlcapitulation beachtete, nicht zu erwarten. Daher beabsichtete man die vorgeschriebene Deputationsberatung zu umgehen und sich mit einem Majoritätsbeschluss zu begnügen. Man hatte auch schon einen Vorwand für diese Rechtsverletzung ausfindig gemacht. Im Kurfürstenrat — so gab man an — befände sich keine unparteiische protestantische Stimme, daher sei die Vorschrift, die Deputation solle aus allen drei Kollegien, und zwar hinsichtlich der Konfession paritätisch, zusammengesetzt werden, gegenwärtig unausführbar.[1])

Aber einstweilen fehlte noch der Mut zu solchem Verfassungsbruch. Denn derselbe musste bei der entschlossenen Haltung, welche die meisten evangelischen Stände dem Achtsprocess gegenüber einnahmen, und da auch verschiedene katholische Stände in eine Verletzung der Wahlkapitulation keineswegs willigen wollten, verderbliche Folgen für die kaiserliche Autorität haben.

Seit langem waren in der Stille in Preussen und Hannover an vielen Orten die nötigen Schritte gegen

[1]) Eine französ. Instruktion für d'Alesme, den Gesandten am Mannheimer Hofe, vom 14. Juli 1759 sagt: „il n'est pas possible d'observer aujourd'hui cette formalité, parce que des trois princes protestants qui sont dans le collège électoral, deux, savoir Brandebourg et Hanovre, sont coupables, et que l'électeur de Saxe qui, quoique catholique, a une voix protestante dans le collège électoral est la partie lésée. Pour éluder cette difficulté, la cour impériale avoit conçu le dessein de faire porter les actes du procès à la diète en pleine assemblée, de faire délibérer dans chaque collège et de former un résultat de l'Empire contre les électeurs de Brandebourg et de Hanovre à la pluralité des voix, sans passer par la formalité de l'examen préalable et du rapport des commissaires des deux religions statués dans la capitulation de l'Empire". Recueil VII 480 ff. Vgl. auch die bestimmten Angaben bei J. J. Moser, Von den Teutschen Reichstags-Geschäften (Frankfurt a. M. 1768) S. 212.

Digitized by Google

die österreichischen Pläne vorbereitet. Friedrich der Grosse selbst war fest entschlossen im Falle seiner unrechtmässigen Ächtung den kaiserlichen Thron für vacant zu erklären und die Kurfürsten zu einer neuen Kaiserwahl aufzufordern.[1])

Die hannoverschen Geheimräte sodann ersuchten — nach vorheriger Verständigung mit Hessen-Kassel — am 29. December 1757[2]) die fürstlichen Ministeria von Braunschweig, Gotha, Darmstadt, Meiningen, Eisenach, Coburg, Hildburghausen, Baireuth, Ansbach, Schwerin, Strelitz und Durlach, ein votum commune corporis Evangelicorum und eine itio in partes vorzubereiten gegenüber der kaiserlichen Absicht „den gegen den König von Preussen intentirten Achtsprocess durch die majora der gemeinen Reichsversammlung decidiren zu lassen".

Aber auch bei dem wichtigsten katholischen Reichsstande traf man Gegenmassregeln. Im März 1758 nämlich reiste der hannoversche Comitialminister Gemmingen von Regensburg nach München, angeblich wegen des Todes des dortigen englischen Gesandten Burrish, in Wahrheit, um die Stellung des bairischen Hofes zu der Achtssache zu erforschen. Am 10. März kam er in München an, er ward mit grosser Achtung empfangen namentlich von der Herzogin Maria Anna, der Gemahlin des Herzogs Clemens, einer allezeit getreuen Freundin des preussischen Königs[3]) Der Kurfürst selbst äusserte nach Gemmingens Bericht etwa folgendes: „als für einen halben Jahre der kaiserliche Hof ein Gutachten wegen dieser Achtssache verlanget, hätte er solche abgeraten, auch insonderheit verhindert, dass der preussische Gesandte von Plotho nach dem Vorsatz des kaiserlichen Hofes derozeit vom Reichstage nicht weggeschafft worden." „Die Achtssache überhaupt würden Ihro Churfürstl. Durchl. so lange Zeit aufzuhalten suchen, als möglich, auch nicht darin willigen, dass etwas geschehe, so der Wahlkapitulation zuwider sei". — „Ich habe darauf" — schliesst Gemmingen — „Ihro Durchlaucht der Frau Herzogin für den guten Erfolg meiner Ausrichtung,

---

[1]) An Plotho, 16. Januar 1758, Pol. Corr. XVI 182.
[2]) H. A.
[3]) Vgl. über sie H. Meissner, Die Herzogin Maria Anna von Bayern und der Reichstagsgesandte von Schwarzenau, Festschrift des Gymnasiums zu Jauer 1890.

Digitized by Google

woran Sie gewiss den grössten Teil hat, die schuldige Danksagung abgestattet.[1])

Die von Preussen und Hannover bei den evangelischen Höfen gemachten Vorbereitungen zu einem votum commune corporis Evangelicorum hatten auch guten Erfolg, man war bald der grossen Majorität der Protestanten zu einer öffentlichen Erklärung gegen eine unrechtmässige Ächtung sicher.

Da man nach den Reichshofratsmandaten aus dem August 1758 weitere Schritte erwarten musste, ging man in der nächsten Conferenz der evangelischen Stände, welche am 29. November stattfand,[2]) an das lange geplante Werk. Auf Antrag von Hannover und Brandenburg wurde beschlossen: 1) „abseiten des Corporis Evangelicorum" in keinerlei Änderung des Artikels XX der Wahlkapitulation zu willigen, 2) wenn dennoch gegen dies Reichsgesetz eine unrechtmässige Achtserklärung erfolgen werde, so müsse das Corpus Evangelicorum dieselbe nach Anleitung der Wahlkapitulation Art. XX § 10 ansehen, also „ipso iure vor null und nichtig" halten.

Diese Beschlüsse wurden mit grosser Mehrheit gefasst. Dafür erklärten sich Brandenburg, Hannover, Gotha-Altenburg, Ansbach, Braunschweig, Baden (Durlach und Hochberg), Hessen-Kassel, Mecklenburg-Strelitz, Nassau, ferner die Gesandten der wetterauischen, fränkischen und westfälischen Grafen, zusammen 28 Vota. Dagegen standen Kursachsen, Hessen-Darmstadt, Mecklenburg-Schwerin und Schwarzburg, die nur 6 Vota ausmachten. 3 Vota, nämlich: Würtemberg, Mömpelgard und Vorpommern stimmten aus mangelnder Instruktion nicht mit.[3]) Von den abwesenden, Dänemark-Holstein,[4]) Weimar, Baireuth und Anhalt, traten später die beiden letzteren der Majorität bei. Sämtliche evangelische Reichsstädte

---

[1]) Gemmingen an Georg II., d. d. Regensburg, 30. März 1758. H. A. Vgl. die Angabe bei P. F. Stuhr, Forschungen und Erläuterungen über Hauptpunkte des siebenjährigen Krieges. (Hamburg 1842) II 169; Schäfer II[1] 76.

[2]) Die Teutsche Kriegs-Canzley auf d. J. 1758 (III 705) und Schäfer (II[1] 198—200) geben als Datum der Conferenz den 29. November an; Thudichum (180) setzt sie auf den 28., mit Unrecht, wie der Bericht Gemmingens vom 30. November zeigt, in welchem dieser berichtet, wie das Conclusum „ in der gestern abgehaltenen gewöhnlichen Evangelischen Conferenz auf die standhafteste Weise fortgesetzet worden". H. A.

[3]) Obiges (insbesondere die Zahlenangaben) nach Gemmingens Bericht vom 4. December 1758. H. A.

[4]) Vgl. Correspondance de Bernstorff I 283.

Digitized by Google

mit Ausnahme von Sahwäbisch-Hall stimmten ebenfalls für die Rechtsverwahrung. Da Kursachsen das Direktorium in den Conferenzen der evangelischen Stände hatte, übergab der sächsische Gesandte Ponickau — obgleich sehr widerwillig — den also genehmigten hannoverschen Antrag als Conclusum corporis Evangelicorum der mainzischen Kanzlei zur Diktatur am Reichstage.

Der gute Verlauf der ganzen Angelegenheit ermunterte, wie wir unten sehen werden, Gemmingen, das Unionswerk wieder energisch aufzunehmen, denn er hatte dabei erkannt, wie viel am Reichstage eine Übereinstimmung der evangelischen Stände wert war. Für den Achtsprocess selbst bedeutete das Vorgehen der Protestanten die Vereitelung der Absicht des Wiener Hofes. Der Kaiser erklärte allerdings in einem Commissionsdecret vom 5. Februar 1759 „die Zusammentretung einiger (sic) Comitialgesandten A. C. vom 29. November a. p." als „eine an sich unkräftige Ausflucht" der Landfriedensbrecher und ihrer Freunde, demnach für ein „offenbar reichssatzungswidriges Factum", das „als unkräftig und ungiltig" anzusehen sei.[1]) Aber die österreichischen Versuche, das Conclusum rückgängig zu machen, scheiterten. Vergebens wurden die evangelischen Stände im drohenden Tone aufgefordert sich von dem Novemberbeschluss loszusagen, kein evangelischer Fürst verleugnete seinen Gesandten und von den Reichsstädten waren es „Frankfurt a. M. und Weissenburg ganz allein, welche ihren Stimmvertretern rescribiret, wie sie an dem in Frage befangenen Concluso keinen Anteil nehmen könnten".[2]) Der Kaiser beabsichtigte zwar noch, in einem Erlasse den protestantischen Ständen offen und principiell das Recht zu bestreiten, die itio in partes gegen eine unrechtmässige Ächtung zu ergreifen, ja sie überhaupt ausser in rein religiösen Angelegenheiten anzuwenden, aber auf die dringenden Vorstellungen Frankreichs, welches den Widerspruch s ä m t l i c h e r Protestanten gegen einen solchen Schritt als sicher voraussah, stand man im Juli 1759 von dem Vorhaben ab.[3])

---

[1]) Den Nachweis, dass das Conclusum corporis Evangelicorum völlig rechtmässig war, die Erklärung des Kaisers vom 5. Februar in vielen Behauptungen gegen das Reichsgesetz verstiess, bringt Thudichum 182 ff.

[2]) Bericht Gemmingens vom 19. März 1759. H. A.

[3]) Vgl. Recueil VII 481.

Digitized by Google

Damit war der Achtsprocess zu Ende, der Wiener Hof gab die Hoffnung, es zu einer Ächtung des verhassten Feindes bringen zu können, auf.

Ausser dem Achtsverfahren war es der Thronwechsel im Vatican und die entschiedene Parteinahme des neuen Papstes Clemens' XIII für die Sache Maria Theresias,[1]) die den Gedanken einer protestantischen Union von neuem erregte. Als dieser kirchliche Eiferer durch besondere Indulte der Kaiserin und anderen katholischen Fürsten für den Krieg gegen Preussen eine ausserordentliche Besteuerung der Stifter und Klöster zugestand, wies Friedrich der Grosse am 28. Oktober Plotho an, die evangelischen Comitialgesandten auf den päpstlichen Indult aufmerksam zu machen. Soweit es die Regensburger Gesandtschaften betraf, ward der Auftrag auch mit Erfolg ausgeführt; „ein jeder erkennet", antwortet Plotho am 6. November, „dass an der Existenz einer Ligue unter denen Katholischen zur Unterdrückung derer Evangelischen wohl gar nicht mehr zu zweifeln stünde". Auf die Stände selbst aber hätten diese Nachrichten die „billig zu erhoffende Wirkung", also wohl den Entschluss einer evangelischen Union beizutreten, noch nicht hervorgerufen.[2])

Als aber bald darauf das votum commune corporis Evangelicorum so gut ins Werk gesetzt ward, veranlassten „die Vorteile der bei dieser Gelegenheit so unerwartet zu stande gebrachten Übereinstimmung der mehresten evangelischen Stände des Reiches" den hannoverschen Comitialgesandten Gemmingen seine Re-

---

[1]) Schäfer II[1] 204, 205.

[2]) M. Lehmann, Preussen und die katholische Kirche, IV 34, 35. — Die oben erwähnte Parteinahme Clemens' XIII. für Österreich und Frankreich bildet einen der Gründe, die Th. v. Bernhardi (Friedrich d. Gr. als Feldherr I (1881) S. 25 ff.) veranlasst haben, den siebenjähr. Krieg für einen Religionskrieg, „eine Fortsetzung des dreissigjährigen", zu erklären. Österreich habe in diesem ganzen Zeitraum nach einer Denkschrift der hl. Congregation der Cardinäle aus dem Jahre 1735 (abgedruckt bei Droysen, Preuss. Politik V[4] 416 ff., als Fälschung bezeichnet im „Katholik" herausgegeb. v. J. M. Raich, Mainz, Jahrgang 1891 S. 1 ff.) gehandelt, nämlich die Bundesgenossenschaft Frankreichs gesucht, um die Protestanten zu vernichten. — Aber soviel konfessionelle Interessen in den siebenjährigen Krieg auch hineinspielen, es handelt sich in ihm im wesentlichen doch um politische Machtfragen, darüber ist gar kein Zweifel möglich, die Entstehungsgeschichte des Krieges lehrt es. Es genüge auf Rankes Urteil (S.W. 30. 294) zu verweisen: „Wenn man damals den Ausbruch des allgemeinen Kampfes zwischen Protestanten und Katholiken erwartet hat, so konnte dieser Gegensatz nicht als das entscheidende Moment angesehen werden".

Digitized by Google

gierung aufzufordern „eine allgemeine Verbindung“ der protestantischen Stände herzustellen. Er schlug am 18. December 1758 dem hannoverschen Ministerium eine Union unter folgenden Bedingungen vor: „dass man

1) in allen Angelegenheiten, wo die evangelische Religion entweder directe oder indirecte einen Einfluss habe, einer gleichen Meinung sich vereinigen und solche mit erforderlicher Standhaftigkeit nach möglichsten Kräften behaupten, hiernächst

2) zur Wiederherstellung des in dem teutschen Reiche so höchst nötigen Ruhe- und Friedens-zustandes alle mögliche Bemühung anwenden, auch

3) allen denjenigen, welche wegen dieser Vereinigung Verfolgung oder Drangsalen erleiden sollten, mit aller nach eines jeden Umständen nur möglichen Hülfe und Beschützung beistehen wolle.“ Gemmingen glaubte die Einwilligung der meisten protestantischen Fürsten und Grafen in eine solche Union als sicher bezeichnen zu können.

Entgegen ihrer bisherigen Zurückhaltung billigten die hannoverschen Geheimräte diesmal vollkommen die Vorschläge und trugen am 29. December Gemmingen auf, mit den Gesandtschaften der Höfe, die er für geneigt halte, die Verhandlungen zu beginen.

Gleichzeitig schreiben die Minister an Georg II., zwar sei ungewiss, ob viele evangelische Stände beitreten würden, und von dem Beistand, den die Unierten sich zu leisten hätten, und worin der grösste Nutzen einer solchen Vereinigung bestände, könne man nur wenig erwarten; dennoch raten sie zur Betreibung des Projektes, da ein Versuch nichts schaden könne, und grössere Übereinstimmung unter den Protestanten auf dem Reichstage den kaiserlichen Hof von weiteren feindlichen Schritten daselbst abhalten werde. Auch dürfe man Preussen und Hessen-Kassel, deren Gesandten den Vorschlag wohl schon mit Gemmingen überlegt hätten, durch Abweisung nicht beleidigen. Die Verhandlungen sollten aber diesmal nicht unmittelbar zwischen den Höfen sondern in Regensburg geführt werden, das sei einfacher und lasse Anträge betreffs Subsidienbewilligungen oder Forderungen „eines allenfalsigen dédommagement“ nicht leicht aufkommen. Georg II, trat diesen Ausführungen seiner Geheimräte am 16. Januar 1759 vollkommen bei.[1])

[1]) H. A.

Digitized by Google

Damals weilte der kasselsche Minister Hardenberg in London,[1]) um daselbst über die Verlängerung des Subsidienvertrages, der im Juni 1759 ablaufen musste,[2]) zu unterhandeln und zugleich die Anerkennung von Hessen als „partie contractante" mit Anspruch auf Berücksichtigung beim Friedensschluss durchzusetzen.[3]) Man ermisst nach seinem bisherigen Verhalten leicht, dass er dabei das Unionswerk nach Kräften zu fördern suchte. Er „hat die ganze Zeit seines Hierseins", schreibt der jüngere Münchhausen seinem Bruder,[4]) „das Unionswerk als eines der vorteilhaftesten obiectorum dem Könige in seinen Privataudienzen anrecommandiret".

Auch nach seiner Abreise richtete Hardenberg dieser Angelegenheit wegen am 25. Februar eine Anfrage an Münchhausen in London, der ihm hierauf ausführlich den Vorschlag Gemmingens sowie dessen Billigung durch den König anzeigt und die Antwort des Baden-Durchlachschen Hofes mitteilt. Letzterer nämlich lehnte im Anfange des Februar den Beitritt zur Union „wegen der hochgefährlichen Lage" seiner Lande ab, er versprach allerdings die zwei ersten Punkte des entworfenen Vergleichs ohnehin einzuhalten.[5]) Münchhausen knüpft daran die Bemerkung, dass bei den andern Ständen wohl ein gleiches zu erwarten, mithin um so mehr reiflich zu überlegen sei, ob das Werk „dermalen mit Effekt und Nutzen betrieben werden könne".[6])

Man gewahrt schon wieder die alte Abneigung der Hannoveraner, die im December geschwunden zu sein schien. Hardenberg gab aber noch nicht alle Hoffnung auf, er wandte sich an das Berliner Ministerium. Im April trug dieses auf seine Veranlassung noch einmal in Hannover „auf eine unter den evangelischen Ständen zu errichtende Union" an. Die Geheimräte versicherten darauf, dass man jederzeit bereit sei „dem Werke beizutreten, wenn andere evangelische Stände solches angehen wollten".

In ihrem Bericht hierüber an Georg II. aber sagen sie, dass allem Anschein nach sich schwerlich genug

[1]) Vom 15. November 1758 bis zum 31. Januar 1759; Hardenberg 205 bis 209.

[2]) Der Subsidienvertrag war am 18. Juni 1755 auf vier Jahre geschlossen; vgl. Art. III und XIII bei Brunner 206 u. 212.

[3]) Hardenberg 205.

[4]) d. d. St. James, 16. März 1759. H. A.

[5]) Bericht Gemmingens vom 5. Februar 1759. H. A.

[6]) d. d. London, 13. März 1759. H. A.

Digitized by Google

Stände zum Beitritt finden würden, und daher das Werk „von sich selbst schon ruhen bleiben“ wird. Kassel betreibe es in der Absicht so eifrig, „um bei der künftigen Pacification als ein Hauptpaciscent und nicht blosserdings in der Eigenschaft eines Hofes erscheinen zu wollen, der nur Ew.r Kön. Majestät Soldtruppen gestellet hat“. Hannnover müsse dabei d e n Zweck im Auge behalten, durch bezeugte Willfährigkeit allen Vorwand zu Missvergnügen und Beschwerden zu benehmen — also auf die preussischen und hessischen Anträge immer ja zu sagen, ohne Anstrengungen zur Ausführung des Wortes zu machen — und zu verhüten, „dass solche Stände, von denen ein kräftiger Beistand nicht zu erwarten ist, durch hiesige Anträge die Veranlassung erhalten mit Subsidienforderungen hervorzugehen“.[1])

Georg II. billigte diese Politik seiner hannoverschen Minister in seiner Antwort vom 18. Mai 1759 vollkommen.

Damit waren die Verhandlungen über den protestantischen Fürstenbund abgeschlossen, — wenigstens haben wir in der folgenden Zeit bis zur Beendigung des siebenjährigen Krieges keine Spuren davon finden können.

Die Unionsbestrebungen hören demnach auf, als der Kaiser sein Vorgehen gegen das votum commune corporis Evangelicorum einstellte und die Weiterführung des Achtsprocesses fallen liess. Für die Wechselwirkung, die zwischen beiden Angelegenheiten besteht, ist das charakteristisch. Der Unionsplan, der 1758/59 betrieben ward, sollte — wie ja der Text der Gemmingenschen Vorschläge zeigt — vor allem ein geschlossenes Auftreten der Verbündeten in Regensburg gegen die österreichischen Übergriffe erzielen und erleichtern, und deshalb fand er auch in Hannover Billigung. Sobald aber der Wiener Hof seine unzweifelhaft verfassungswidrigen Absichten fallen liess, erschien die Union, die ja ein Gegenmittel gegen dieselben sein sollte, den Hannoveranern wieder als nutzlos und unnötig; sie fürchteten durch den Abschluss derselben nur Verpflichtungen zu übernehmen ohne Aussicht auf entsprechende Vorteile, daher ihre Abneigung, ihr erneutes Zögern, an dem das Unionswerk diesmal endgiltig scheiterte.

[1]) Schreiben der Geheimräte vom 8. Mai 1759. H. A.

Digitized by Google

Anlage.

Schreiben der hannoverschen Geheimräte an Georg II.

(Concept und Ausfertigung im Königl. Staatsarchiv zu Hannover.)

Hannover, 5. Juni 1757.

Allerunterthänigstes P. S. tum.

Auch, Allerdurchlauchtigster, Grossmächtigster König und Churfürst ec. Allergnädigster Herr!

Wird Ewr. Königl. Maj. aus dem submissest beigefügten Schreiben des Berlinischen Ministerii[1]) allerunterthänigst vorgetragen werden, wie selbiges nicht nur auf eine nähere Zusammensetzung wohlgesinnter Reichsstände insistire, sondern uns auch die Punkte, welche dabei zu Grunde zu legen, zugesandt und anheim gegeben habe, ob man solche durch die zu diesem Ende zu bevollmächtigende Ministros entweder allhier oder zu Berlin berichtigen lassen wolle.

Ewr. Kön. Maj. werden nun zwar die Zweifel annoch im höchsten Andenken ruhen, welche wir vorhin bei diesem Vorschlag gehabt,[2]) und deren der mitgeteilte Plan nicht abhilft.

Diejenige vertrauliche Communication und die dadurch zu bewürkende Übereinstimmung, welche darin festgesetzet wird, ist zwischen den Höfen, deren Beitritt man zu Berlin erwartet, und auf die noch zur Zeit fast allein gerechnet werden kann, bereits vorhanden, und die Subsidientractate, welche Ew. Kön. Maj. mit Cassel Wolfenbüttel und Gotha errichtet, geben zu deren ferneren Beobachtung einen stärkeren Grund an Hand, als von einiger Convention zu erwarten ist. Von einem thätlich und aus eigenen Kräften casu existente abseiten der zu vereinigenden Stände zu leistenden Beistand. enthält aber jener Aufsatz keine nähere Bestimmung, obgleich dieses dasjenige ist, worauf es ankommt.

Inzwischen möchte das Berlinsche Ministerium um so mehr zu Mistrauen veranlasst werden, wenn man sich schlechterdings weigern wollte dessen Absichten Platz zu geben, da nicht allein die von selbigem anhero communicirten Punkte zu niemandes Beleidigung gereichen und den Reichsgesetzen gemäs sind, sondern auch der Hessen-Casselsche Hof bereits vorhin es uns zur Last geleget, dass

---

[1]) d. d. Berlin, 28. Mai 1757, siehe oben Seite 51, 52.

[2]) Vgl. das Schreiben der Geheimräte an Georg II. vom 12. Oktober 1756, oben Seite 23.

Digitized by Google

diese Zusammensetzung wohlgesinnter Stände nicht zu Stande komme.[1]) Es fallen ferner verschiedene sonst gehabte Bedenklichkeiten dadurch weg, dass der kaiserliche Hof sich täglich mehr und mehr in dem Banne der Cron Frankreich wirft, folglich das vor ihm beibehaltene ménagement überflüssig wird, und vielleicht gibt der jetzige Eingang mit der Zeit eine Veranlassung, dass andere Reichsstände gleichfalls herbeigezogen und bewegt werden können zur Aufrechterhaltung der Freiheit und Religion das ihrige nach Vermögen mitbeizutragen.

Obgleich die Gründe uns vermuten machen, dass Ew. Kön. Maj. es ratsam erachten werden, dem Berlinschen Ministerio eine beifällige Antwort erteilen zu lassen: So hat uns die Sache dennoch von zu grosser Wichtigkeit geschienen, als dass wir ohne vorgängig von Höchstdieselben eingeholten Befehl uns positive darüber erklären dürften.

Es ist also die allerunterthänigst angelegte Vorantwort[2]) abgelassen, und wir verstellen zu Ew. höchsten Entschliessung, ob auf die Art, wie die Anlage enthält, die bei dem Werke seienden Bedenklichkeiten zwar nochmals berührt, jedoch zugleich zu erkennen gegeben werden solle, wie Höchstdieselben der Convention beizutreten geneigt wären.[3]) — Ut in relatione humillima.

Münchhausen. Diede. Schwicheldt. Bussche. Hake.

---

[1]) Vgl. Seite 46.

[2]) An das Königl. Preussische Ministerium, d. d. Hannover, 5. Juni 1757, siehe oben Seite 53.

[3]) Die Antwort Georgs II., d. d. Kensington, 17. Juni, 1757, siehe oben Seite 62.

Digitized by Google

Thesen.

1) Die constantinische Schenkungsurkunde ist in Rom entstanden.
2) Hefeles Urteil (Conciliengesch. IV 550—52) über den Papst Sergius III. (904—911) ist abzulehnen.
3) Eine Darstellung der Gefangennahme des Papstes Bonifacius VIII. hat sich nicht an den Bericht Giovanni Villanis zu halten, sondern nur die Schilderungen von Augenzeugen zu berücksichtigen, nämlich:
   a. die relatio de Bonifacio VIII capto et liberato, (Mon. Germ. S. S. XXVIII 621);
   b. die Berichte Nogarets, (vgl. [Dupuy] Histoire du différend d'entre le pape Boniface VIII et Philippes le Bel, Paris 1655, pg. 246 ff., 308 ff., 382 ff., 440 ff., 518, 596 ff.);
   c. die Bulle Flagitiosum scelus Benedicts XI.
4) Die relatio de Bonifacio capto et liberato ist von einem päpstlichen curtesanus noch vor dem Tode des Bonifacius (11. Oktober 1303) abgefasst; in ihr ist (S. S. XXVIII 623. 39) statt „circa horam septimam" zu lesen „circa horam duodecimam".
5) Wendts Behauptung (Die Germanisierung der Länder östlich der Elbe II 37), dass alle Dörfer mit Hufeneinteilung deutsche Bewohner gehabt haben müssen, ist unzutreffend.
6) Die Angabe Schröders (Deutsche Rechtsgesch. 770): „seit der Ächtung des Kurfürsten von Baiern (1706) ist die Reichsacht nicht mehr verhängt worden", ist falsch.
7) In Voltaires Darstellung des Feldzuges der Baiern und Franzosen von 1741 sind preussische Einflüsse vernehmbar.

Digitized by Google

Lebenslauf.

Am 11. April 1869 wurde ich, Hermann August Meyer, evangelischen Bekenntnisses, zu Hannover geboren. Meine Eltern sind der Kaufmann Carl Meyer († 1876) und Wilhelmine Meyer gebor. Rühne.

Nachdem ich das Königl. Kaiser-Wilhelms-Gymnasium zu Hannover besucht hatte, bezog ich, mit dem Zeugnis der Reife versehen, im April 1890 die Universität Bonn, um Geschichte und Philologie zu studieren. Im W. S. 1891/2 war ich in Berlin, seitdem wieder in Bonn.

Vorlesungen hörte ich bei den Herren Dozenten

in Berlin:

Brunner, Dilthey, Harnack, Lenz, Paulsen, Scheffer-Boichhorst, E. Schmidt, Schmoller, v. Treitschke,

in Bonn:

Bender, Buchholz, Elter, Gothein, Koser, Litzmann, Loeschcke, Martius, Menzel, J. B. Meyer, Nissen, Rein, Ritter, Sell und Wilmanns.

Ich nahm an den Übungen der historischen Seminare unter Leitung der Herren Professoren Dove, Koser, Menzel, Nissen, Ritter und Scheffer-Boichhorst teil, ausserdem gehörte ich dem geographischen Seminar des Herrn Prof. Rein und dem germanistischen Proseminar der Herren Prof. Franck und Wilmanns an.

Den Dank, den ich allen meinen Lehrern schulde, drängt es mich, an dieser Stelle vor allem Herrn Professor Koser gegenüber auszusprechen; unter seiner Anregung wurde die vorliegende Arbeit begonnen und unter seiner steten Unterstützung zu Ende geführt.

Digitized by Google

Inhalt.

Einleitung. Seite

Preussens Unionsbestrebungen . . . . . 6—10

Kapitel I.

Die Parteiverhältnisse im deutschen Reich bei Beginn des siebenjährigen Krieges . . . . . 10—17

Kapitel II.

Die Unionsverhandlungen vom Mai 1756 bis zum Januar 1757 . . . . . 17—25

Kapitel III.

Das Vorgehen des Kaisers und des Reiches gegen Preussen . . . . . 25—40

Kapitel IV.

Die Unionsverhandlungen seit der Reichskriegserklärung bis zur Schlacht bei Prag . . . . . 40—48

Kapitel V.

Die Verhandlungen im Mai und in der ersten Hälfte des Juni 1757; das Berliner Projekt des Unionstraktates . . . . . 48—54

Kapitel VI.

Die Stellung der Kleinstaaten; vorläufiges Scheitern der Verhandlung . . . . . 54—69

Kapitel VII.

Die Einleitung des Achtsprocesses gegen Friedrich und die Wiederaufnahme der Unionsverhandlungen . 69—75

Kapitel VIII.

Die Verhinderung der Achtserklärung und das Ende der Unionsverhandlungen . . . . . 75—83

Aktenanlage . . . . . 84—85

Digitized by Google

14

14564.22

Die Auflösung des preussisch-englischen Bündnisses im Jahre 1762

(nach archivalischen Quellen bearbeitet).

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOCTORWÜRDE

VON DER

PHILOSOPHISCHEN FACULTÄT

DER

FRIEDRICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

GENEHMIGT

UND

NEBST DEN BEIGEFÜGTEN THESEN

ÖFFENTLICH ZU VERTHEIDIGEN

am 15. Juni 1892, um 11 Uhr Vormittags

VON

Albert von Ruville

aus Potsdam.

Opponenten:

Herr stud. phil. **Wilhelm von Sommerfeld.**
Herr Dr. phil. **Theodor Kükelhaus.**
Herr Privatdozent Dr. phil. **Erich Marcks.**

BERLIN W. 1892.

Verlag von Hermann Peters.

Inhaber: **Paul Leist.**

Hofbuchhändler Sr. Majestät des Kaisers und Königs.

Digitized by Google

14534.24

HARVARD COLLEGE
MAR 22 1894
LIBRARY.

By Exchange.

Digitized by Google

In der Geschichte der diplomatischen Beziehungen zwischen England und Preussen bildet das Jahr 1762 einen tiefen Einschnitt. Bis dahin galt dem letzteren der britische Staat als eine zwar nicht allzeit befreundete, aber doch im Grunde dem Emporsteigen des jungen Königreichs wohlwollend gegenüberstehende Macht, mit der nicht, wie mit den andern umliegenden Reichen und Territorien beständige Interessenkonflikte zu erwarten standen, und an der man wohl hoffen konnte, durch ein dauerndes Bündnis Rückhalt gegen die feindlichen Bestrebungen übermächtiger Nachbarn zu gewinnen.

Jetzt zum ersten Mal ward das Vertrauen auf England in entscheidender, auf Jahrzehnte, ja, in gewisser Hinsicht bis heute nachwirkender Weise gestört. Friedrich d. Gr. wies fernerhin die Alliance mit einem Staate weit von sich, der ihn im gefährlichsten Augenblicke seines Lebens treulos im Stich gelassen hatte, und suchte festeren Anschluss an Russland zu gewinnen. Auch die Ereignisse der napoleonischen Epoche waren nicht geeignet, jene trübe Erinnerung auszulöschen, und jede gegenwärtig etwa gegen das britische Kabinet auftauchende Verstimmung wird mit Vorliebe dessen Verhalten am Ausgang des siebenjährigen Krieges ans Licht ziehen, welches zeige, was wir von der Politik dieser stammverwandten Macht in schwieriger Lage zu erwarten haben.

Unter solchen Umständen bedarf es keiner Rechtfertigung, wenn ich es unternehme, die genannten wichtigen Vorgänge an der Hand der einschlägigen, noch vielfach unbenutzten Akten durchzugehen und den bisherigen Darstellungen, namentlich von Schäfer[1]) und Duncker,[2]) gegenüber richtig zu stellen. Verwendet habe ich ausser dem gedruckten Material die im Public Record Office zu London ruhenden Ministerial-

[1]) Arnold Schäfer, Gesch. d. siebenj. Krieges II. 2. Berlin 1874.
[2]) Max Duncker, Preussen u. England im siebenj. Kriege. Abh. z. neueren Gesch. S. 76 ff. Leipzig 1887.

Digitized by Google

korrespondenzen, die Newcastel Papers des British Museum, sowie die bezüglichen Akten des Preussisch. Geheimen Staatsarchivs zu Berlin, welche alle mir von den genannten Instituten in bereitwilligster Weise zur Verfügung gestellt wurden.

Ein kurzer Rückblick auf die Entstehung des englisch-preussischen Bündnisses, dessen Auflösung im Jahr 1762 uns beschäftigen soll, scheint mir zum Verständnis des Folgenden unerlässlich.

In seinen beständigen Kriegen mit Frankreich bedurfte Grossbritannien eines militärisch starken Bundesgenossen auf dem Kontinent, um die französische Armee, die ihm in den Kolonien und auch durch eine mögliche Landung in England oder Schottland gefährlich werden konnte, an der Ostgrenze festzuhalten, und einen solchen Freund besass es seit lange in dem durch Brandenburg-Preussen und einzelne Kleinstaaten unterstützten Wiener Hof, der ebenfalls durch die Übermacht der Bourbonen schwer bedroht wurde. Diese, dem Londoner Kabinet durchaus günstige Gruppierung der Kräfte änderte sich zum ersten Mal durch das feindliche Auftreten Friedrichs d. Gr. gegen die Tochter des letzten Habsburgers. Frankreich hatte es dadurch in der Hand, unbedroht von Österreich, seine ganze Land- und Seemacht gegen den alten Rivalen zu wenden und ihm die Herrschaft auf dem Meere, sowie in den streitigen überseeischen Gebieten zu entreissen, eine Wendung, die durch die falsche, beständig auf Einmischung in die deutschen Verhältnisse gerichtete Politik der Bourbonen verhütet wurde. Das zweimal erfolgreiche Bemühen des britischen Kabinets, die Ruhe in Deutschland herzustellen, hätte allein diese Gefahr nicht abzuwenden vermocht, denn trotz der Friedensschlüsse blieb alles Sinnen und Trachten der Hofburg auf die Rückgewinnung Schlesiens gerichtet, und niemals hätte sie sich, am wenigsten nach alter Weise im Bunde mit Preussen auf einen Krieg gegen Frankreich eingelassen, wenn sie nicht zuvor die an Friedrich verlorenen Gebiete zurückgewann. Die besonders im Jahr 1748 in der Mission Legges nach Berlin auftretenden Versuche, die beiden deutschen Mächte zu versöhnen und zur Förderung britischer Interessen zu gewinnen, blieben erfolglos. Im Gegenteil, die Hinneigung Österreichs zu Frankreich wurde von Jahr zu Jahr augenscheinlicher, und musste sich für die Londoner Staatsmänner die Frage erheben, ob nicht eine Verbindung mit Preussen allein ähnliche Vorteile zu bieten imstande sei, wie die bisherige mit Österreich.

Offenbar war diese Frage nur zu bejahen, wenn sich Frankreich wieder verleiten liess, seine Kräfte in Deutschland, namentlich gegen Hannover zu verbrauchen, an dessen Behauptung den britischen Ministern allerdings im Grunde wenig

Digitized by Google

gelegen war, dessen hartnäckige Verteidigung aber einen unverhältnismässigen Teil der französischen Streitkräfte jahrelang festhalten konnte. Aus dem Umstande, dass diese Sachlage nur von wenigen klar erkannt wurde, die meisten britischen Diplomaten und Parlamentarier dagegen argwöhnten, der Hof wollte englische Streitmittel zum Schutz der deutschen Stammlande des Souveräns aufopfern, ergaben sich heftige Zwistigkeiten im Kabinet, die zu den Fehlern der ersten Kriegsjahre führten.

Der Vertrag von Westminster am 16. Juni 1756 wurde von Georg II. noch unter dem Gesichtspunkt des Schutzes seines Kurfürstentums geschlossen, für welches er nach Ausbruch des Krieges sogar volle Neutralität zu erlangen sich bemühte, während Friedrich d. Gr. durch diesen Traktat Sicherung gegen das mit England im Bunde stehende Russland erwartete, eine Hoffnung, in der er sich bald völlig getäuscht sah. Das Dokument bestimmte ausser Erneuerung aller bisherigen Verträge in der Hauptsache, dass bei einem Einfall fremder Truppen in das Gebiet des deutschen Reiches, zu dem aber die österreichischen Niederlande nicht zu rechnen seien, die beiden Kontrahenten ihre Streitkräfte vereinigen sollten, um solchen Angriff abzuwehren.

Das Bündnis blieb für beide Teile ohne jede greifbare Wirkung. Die europäische Koalition gegen Preussen wurde nicht gehindert, und England blieb gegen Frankreich auf seine eigenen Kräfte angewiesen, die es in so mangelhafter Weise verwendete, dass schon im nächsten Jahr das hannöversche Land von französischen Truppen überflutet, die englisch-hannöversche Armee durch die Konvention von Kloster Zeven mattgesetzt war.

Die Schlacht bei Rossbach und das entschiedene Auftreten William Pitts, der seit dem Juni 1757 die auswärtigen Angelegenheiten leitete, brachte die Rettung aus so tiefer Misere.

Dieser Staatsmann, der sonst am heftigsten gegen die Hauspolitik geeifert hatte, erkannte klar, welcher Vorteil dem britischen Kabinet aus der Bedrohung Hannovers erwachsen konnte. Er brachte nach Beseitigung jener unglücklichen Konvention den Londoner Vertrag vom 11. April 1758 zustande, freilich erst nach langen, oft unerquicklichen Verhandlungen; denn im Grunde waren es doch ganz verschiedene Ziele, welche die beiden Höfe durch ein solches Bündnis zu erreichen strebten. Preussen wollte den Grund legen zu einer grossen Kontrealliance, zu der so viel als möglich andere Staaten, sogar die Türkei, herangezogen werden sollten; England hingegen begehrte und bewilligte nur eine kräftige Unterstützung gegen Frankreich, war aber auf das ängstlichste bemüht, die guten

Digitized by Google

Beziehungen zu den anderen Mächten der feindlichen Koalition, namentlich zu Russland, aufrecht zu erhalten; ein Gegensatz der Interessen, der während der nächsten Feldzüge wiederholt hervortrat und eine vollkommene Harmonie zwischen den beiden Mächten unmöglich machte. Auch war der Wunsch nach Herstellung der alten Zustände, nach einer erneuten Verbindung mit Wien am Londoner Hofe nicht erstorben. Es gab eine grosse Zahl einflussreicher Staatsmänner, die dem preussischen König die Störung des alten Systems durch seinen Angriff auf Österreich nicht vergeben konnten, und wenn man von einer preussischen Partei sprach, als deren Haupt William Pitt betrachtet wurde, so bezeichnete man damit nur die, denen es zunächst noch vorteilhaft schien, an der Alliance mit Friedrich festzuhalten, die aber, bei ungünstiger Wendung der Dinge, nicht weniger als ihre Gegner geneigt waren, den König von Preussen zur Nachgiebigkeit gegen Wien und zu einem, wenn auch verlustreichen Frieden zu drängen.

Solch üble Wendung schien im Jahre 1761 einzutreten, als nach mannigfachen Unfällen das kleine Heer des Königs von der vereinigten österreichischen und russischen Macht in Schlesien umlagert wurde, und nur Friedrichs überlegene Feldherrnkunst den gänzlichen Untergang von Tag zu Tage hinauszuschieben schien. Da fühlte sich selbst Pitt gedrungen, den Bundesgenossen zur Einschränkung seiner Forderungen zu mahnen. „Er äusserte", berichten die preussischen Gesandten,[1]) „nach seiner Meinung sei es selbst für den mächtigsten und grossherzigsten Fürsten gefährlich, bei Verwicklung in solch einen wechselvollen Krieg, wie der gegen Ew. Maj., in dieser Weise den Gefahren Trotz zu bieten, die ihn umgeben, um so mehr, als in solch heftigen Krisen der Zufall oft Umstände herbeiführe, unter denen ganz kleine Opfer genügten, die grössten Stürme zu beschwören." Also mit Abtretungen an Österreich will er den Frieden erkauft wissen. Weiter heisst es in dem Bericht, Pitt habe sich dahin ausgesprochen, „wenn der Entschluss Ew. Maj., sich durchaus nicht und in keinem Falle zu einer Abtretung zu verstehn, ruchbar werde, so würden Ihre Feinde, Sire, und die des hiesigen Ministeriums die Gelegenheit wahrnehmen, um der Nation zu verstehen zu geben, dass sie für diesen Preis keinen Frieden zu hoffen habe, und dass der Krieg, in den sie sich verflochten sähe, ewig dauern werde; ein Umstand, der die unangenehmsten Folgen nach sich ziehen könnte."

Ob Pitt diese Zumutung in der Voraussicht an Friedrich gestellt hat, dass sie gar bald von einem umgewandelten

[1]) Bericht d. preuss. Gesandten v. 9. Juni 1761. Preuss. geh. St. Arch.

Digitized by Google

Kabinet als kategorische Forderung erhoben werden würde, bleibt zweifelhaft. Jedenfalls meinte er, dass ohne Nachgiebigkeit in diesem Punkte die Hülfe Englands dem Könige nicht lange mehr erhalten werden könne. Friedrich aber, der solche Sprache von seiten des befreundeten Ministers nie erwartet hatte, wies seine Ratschläge scharf zurück. „Meine Gesandten müssen Sie und Bute falsch verstanden haben," schreibt er an Pitt.[1]) „Wie kann England, das mir meine Staaten garantirt hat, mir Concessionen an meine Feinde zumuthen?" Und am Schluss: „Ich bin überzeugt, dass Sie denken wie ich. Ihre ganze Amtsführung bürgt mir dafür."

Nach dem Regierungsantritt Georgs III. 1760 war dessen Günstling, Lord Bute, dem bisherigen Leiter des Auswärtigen, Pitt, an die Seite gestellt worden, jetzt gelang es demselben, das Steuer des Staates ganz an sich zu reissen. Der Antrag Pitts, den Krieg auch an Spanien zu erklären, das sich durch den bourbonischen Familientraktat mit Frankreich verbündet hatte und nur die Ankunft einer Silberflotte erwartete, um offen auf dessen Seite zu treten, führte am 5. Oktober den Sturz dieses Ministers herbei, und Lord Egremont wurde Butes Amtsgenosse im Auswärtigen, dessen Leitung aber der letztere vollkommen in die Hand nahm.

In Schäfers Gesch. d. siebenj. Kr. heisst es einmal[2]) bei Erzählung der Vorgänge Ende 1761: „Statt dessen fand Lord Bute es an der Zeit, das von Pitt so treulich gehegte Bündniss mit König Friedrich zu lösen. Von vorn herein suchte zwar Bute den Schein zu vermeiden, als ob er eine Aenderung des bisherigen Systems englischer Politik beabsichtige." Nach meiner Ansicht ist die Annahme eines solchen zielbewussten Vorgehens nicht zulässig. Meine Untersuchung wird gerade das Wechselvolle der Buteschen Diplomatie darlegen und zeigen, wie er sein Verhalten den Kriegs- und sonstigen Ereignissen, sowie den Ratschlägen seiner Amtsgenossen und Untergebenen anpasste und danach die Ziele seiner Staatskunst veränderte. Sehen wir nun, wie sich die Dinge entwickelten.

Die Amtsführung des neuen Ministeriums begann mit einer Niederlage derjenigen Politik, durch welche es ans Ruder gekommen war. Spanien änderte sofort nach Einlaufen der ersehnten Schiffe seinen Ton gegen England in schroffster Weise; dies bestimmte Frankreich zu feindlicher Haltung, und am Schluss des Jahres waren die seit Monaten geführten Verhandlungen abgebrochen, der Krieg mit letzterer Macht erneuert, mit ersterer in naher Aussicht. Und gerade jetzt nahte der

---

[1]) 10. Juli 1761. Chatam. Corr. II 107 ff.
[2]) II 2. S. 425 f.

Digitized by Google

Ablauftermin des preussisch-englischen Subsidienvertrages. Mit diesem hatte es eine eigne Bewandtnis und müssen wir etwas näher darauf eingehen. Seine Hauptartikel lauten:[1])

Art. 1. „S. M. der König von Grossbritannien verpflichtet sich, in der City von London zu Händen der Person oder der Personen, die dazu von S. M. dem König von Preussen ermächtigt sind, die Summe von vier Millionen Deutsche Thaler gleich 670000 Pf. St. zahlen zu lassen, eine Summe, die im Ganzen und zu einem einzigen Termine gezahlt werden soll, unmittelbar nach Austausch der Ratificationen und auf Requisition S. Preuss. Maj."

Art. 2. „S. M. der König von Preussen auf der andern Seite verpflichtet sich, besagte Summe anzuwenden zur Erhaltung und Vermehrung seiner Streitkräfte, die in einer Weise agiren sollen, wie es der gemeinsamen Sache am vortheilhaftesten und dem von beiden besagten Majestäten erstrebten Endzweck gegenseitiger Vertheidigung und Sicherung am förderlichsten ist."

Art. 3. „Die hohen Contrahenten, nämlich auf der einen Seite S. Brit. Maj. als König und als Kurfürst, auf der andern Seite S. Preuss. Maj. verpflichten sich ausserdem, keinen Friedens-, Bündniss- oder Neutralitätsvertrag noch irgend eine andre Convention oder Uebereinkunft zu schliessen mit den Mächten, die am gegenwärtigen Kriege theilgenommen haben, als im Verein und mit gegenseitiger Zustimmung und unter namentlicher Einschliessung des Andern."

Art. 4 bestimmt die Ratification binnen sechs Wochen.

In der dazugehörigen Deklaration verpflichtet sich der König von Grossbritannien zur Aufstellung eines Heeres von 55 000 Mann, das in Konnex mit den preussischen Armeen zu agieren habe, und einer Kanalflotte zum Schutz von Emden etc. Gleichzeitig erklärt er aber, vorerst nicht in der Lage zu sein, Kriegsschiffe zur Sicherung der preussischen Küsten in die Ostsee zu senden.

Es muss bei Betrachtung dieses Vertrages auffallen, dass seine Dauer nicht ausdrücklich bestimmt ist. Der Inhalt des dritten Artikels zwar, welcher alle Separatabmachungen mit den kriegführenden Mächten verbietet, legt die Deutung nahe, der Traktat solle bis zu dem gemeinsam abzuschliessenden Frieden in Gültigkeit bleiben, auch widerspricht der erste Artikel, der nur eine einmalige Zahlung von 4 Millionen Thaler anordnet, dieser Auffassung nicht; denn warum soll nicht ein dauernd geltender Vertrag nebenbei eine einmalige Geldzahlung festsetzen? Indessen findet sich keine Bestimmung, die

[1]) Wenck, Codex juris gentium B. III.

Digitized by Google

jeden Zweifel in dieser Hinsicht ausschlösse, auch in der Einleitung des Vertrages nicht, denn darin heisst es nur, der König von England habe sich entschlossen, dem König v. Pr. eine unmittelbare Hülfe in Geld zu leisten, da eine solche die rascheste und wirksamste sei, und hätten die Majestäten es zweckmässig gefunden, darüber eine Konvention abzuschliessen, die ihre wechselseitigen Absichten ausdrückte und festlegte.

Erst der zweite Vertrag vom 7. Dezember 1758 scheint mir über diese Frage Auskunft zu geben und zwar zu Gunsten der nur einjährigen Gültigkeit. Es heisst in der Einleitung desselben, die Fortdauer des Krieges versetze den K. v. Pr. in die Notwendigkeit, neue Anstrengungen zu machen, und sei derselbe deshalb gezwungen, sich von neuem mit S. Br. M. zu verabreden (de se concerter de nouveau), um für ihre wechselseitige Verteidigung und Sicherheit vorzusorgen. Ebenso habe der K. v. Grossbr. den Wunsch zu erkennen gegeben, das Freundschaftsband neu zu knüpfen und die Höfe durch eine ausdrückliche Konvention zu verbinden. — Hiernach scheint der erste Vertrag in der Erwartung geschlossen, ein Feldzug werde genügen, den Frieden zu erkämpfen oder den K. v. Pr. in eine Lage zu versetzen, in der er der englischen Hülfe entraten könne. In diesem einen Jahr waren die Bestimmungen des Vertrages in Kraft. Da das Erhoffte nicht eintraf, so musste eine zweite Konvention die Gültigkeit der ersten verlängern, was nur mit Zustimmung beider Teile geschehen konnte.

Derselbe Vorgang spielte sich noch zweimal ab, am 9. November 1759 und am 12. Dezember 1760. Jedesmal stand es ganz in der Macht jedes der Kontrahenten, die Erneuerung zu verweigern, ohne dass darin ein Vertragsbruch gesehen werden konnte. Unrichtig scheint es mir daher, wenn Schäfer[1]) behauptet: „Während Pitts Staatsverwaltung war diese Verpflichtung stets als für die Dauer des Krieges giltig betrachtet worden.“ Dann hätte doch in den Dokumenten etwas davon gesagt werden müssen, dann hätte dem zweiten Vertrag keinesfalls der obige Wortlaut gegeben werden dürfen; wäre es doch auch eine starke Zumutung gewesen, wenn England seinen Friedensschluss auf unbestimmte Zeit von den Bestrebungen des preuss. Königs hätte abhängig machen sollen, der Ziele verfolgte, die selbst ein Mann wie Pitt für chimärisch zu halten anfing, und die auch wir, wenn wir den baldigen günstigen Umschwung aus dem Gedächtnis streichen und nur die damalige Lage betrachten, als überaus hochgesteckte bezeichnen müssen.

[1]) II. 2. S. 428.

Digitized by Google

Für die nunmehr, November 1761, auftauchende Frage der Erneuerung dieses Vertrages war es von grosser Bedeutung, dass Bute gleich nach dem Rücktritt Pitts die Nachricht von dem am 1. Oktober erfolgten Fall der Festung Schweidnitz erhielt. Hiermit schien Schlesien für Friedrich verloren und keine Aussicht vorhanden auf Herstellung der preussischen Macht. Sollte sich England an dies sinkende Schiff ketten durch einen Vertrag, der ihm auch für das kommende Jahr jeden Ausgleich mit seinen Feinden verbot, falls es dem preuss. König gefiel, den fast aussichtslosen Kampf hinzuziehen? Das war nicht zu verlangen; doch wollte sich Bute zuvörderst über die militärische Lage des Bundesgenossen informieren, um eine Basis für sein weiteres Verhalten zu gewinnen: „Ich wünsche," schreibt er an Mitchell,[1]) „dass Sie mir zur Information S. Maj. so bald als möglich die genauesten Berechnungen übermitteln, die Sie sich über den gegenwärtigen Stand der Armee des Königs v. Pr. verschaffen können, und mich wissen zu lassen, welche Mittel er nach Ihrer Kenntniss haben mag, um die Verluste zu ersetzen." Die Antwort Mitchells bietet wenig Positives. Nach einer langen Auseinandersetzung, warum es so überaus schwierig sei, Auskunft über militärische Dinge zu erlangen, giebt er ganz im allgemeinen den Ausfall als circa 25 000 Mann betragend an, die nur in schwierigster Weise ersetzt zu werden vermöchten. Doch trotz solcher Unvollkommenheit war die Mitteilung ihrem sonstigen Inhalt nach ganz dazu angethan, dem Staatssekretär eine sehr niedrige Meinung von den preussischen Streitkräften zu verschaffen und ihn dadurch zu den späteren Schritten gegen Friedrich zu veranlassen. Uns aber bietet dieser Briefwechsel den Beweis, dass Butes später an das preussische Kabinet gerichtete Anfrage gleichen Inhalts ernstlich gemeint und nicht ein Vorwand war, die Subsidienbewilligung hinauszuschieben.

Unterdessen waren die Verhandlungen über die Vertragserneuerung bereits in Gang gekommen. Mitte November fanden die Unterredungen zwischen Bute und den preuss. Gesandten Knyphausen und Michel statt, wobei der englische Minister verlangte, der 3. (im 2. Vertrag 4.) Artikel müsse gestrichen oder durch eine angehängte Deklaration unwirksam gemacht werden; dafür möge Friedrich angeben, welche Erhöhung der Subsidien er für den Fall eines französisch-englischen Separatfriedens begehre, doch bäte er in Anbetracht der bedrängten Lage Englands die Forderung zu mässigen.[2])

[1]) Bute-Mitschell 6. November 1661. Publ. Rec. Off.-Prussia.

[2]) Bericht der pr. Gesandten vom 20. November 1761. Pr. geh. St. Archiv.

Digitized by Google

In der bez. Depesche an Mitchell[1]) schreibt Bute, der König wolle sich nur verpflichten, die Hülfe in Geld, nicht in Truppen zu leisten und wolle die jährliche Summe von sechs Mill. deutschen Thalern nicht überschreiten.

Es werden das gewiss nicht, wie Schäfer[2]) meint, nur glatte Worte und eifrige Versprechungen Butes gewesen sein; wozu sonst diese detaillierten Verhandlungen und Instruktionen.

In diesem Moment war der britische Staatssekretär entschieden geneigt, die Subsidien wie bisher zu bewilligen und den Vertrag öffentlich zu erneuern, wenn auch der Hauptartikel insgeheim unwirksam gemacht werden sollte. Damit wäre die Freundschaft erhalten, dem Ausland gegenüber der Schein des fortbestehenden Bündnisses gewahrt worden, und England hätte freie Hand zu Friedensverhandlungen mit seinen Feinden gewonnen, auf deren Erfolg man derzeit immer noch hoffte. Am 9. Dezember wurden die Gelder für die Armee Ferdinands v. Braunschweig vom Parlament bewilligt, und dabei von der Regierung die Bedeutung des deutschen Krieges für den Kampf in den Kolonien hervorgehoben. Auch zeigen die preuss. Gesandten in einer Depesche vom 11. Dezember[3]) noch keinen Verdacht gegen die Absichten Butes und des 1. Lords d. Schatzes, Herzogs von Newcastle, welch' letzterer bisher nur nominell an der Spitze der Regierung gestanden hatte, seit Pitts Rücktritt aber wieder persönlich mehr in den Vordergrund kam und Bute in mannigfacher Hinsicht beeinflusst zu haben scheint. Friedrich d. Gr. erklärt sich[4]) mit den englischen Wünschen, wenn auch ungern, einverstanden und weist die Gesandten an, für den Fall des Separatfriedens eine Erhöhung der Subsidien auf 8 oder mindestens 6 Mill. Thaler zu begehren. Auch Mitchell[5]) stimmt dem Plane seines Vorgesetzten vollkommen bei und hebt hervor: „Wenn der König verhindert sein sollte, einen Separatfrieden mit Frankreich zu schliessen, bis S. Pr. Maj. zustimmte, so, meine ich, würde dieser Zeitpunkt sehr fern liegen, denn er scheint entschlossen, bis aufs Äusserste zu kämpfen; und bin ich der festen Meinung, dass jeder Separatfrieden mit Frankreich, zu dem S. Maj. ihre Einwilligung giebt, sicher zum wahren Vorteil des K. v. Pr. gereichen wird, wiewohl es nicht leicht sein dürfte, ihn von dieser Thatsache zu überzeugen."

---

[1]) Bute an Mitchell, 27. November 1761. Public Record Office. Prussia. (s. Anhang No. 1.)

[2]) II. 2. S. 429.

[3]) Pr. geh. St. Arch.

[4]) Kabinetschreiben an die Gesandten vom 8. Dezember 1761. Pr. geh. St. Arch.

[5]) Mitchell an Bute v. 12. Dez. 1761. Public Record Office. Prussia.

Digitized by Google

Die Forderung des preuss. Kabinets, in die Konvention einen Artikel über die Restitution seiner westfälischen Provinzen einzufügen, wurde schon von Mitchell abgewiesen:[1]) „Ich antwortete, ich würde herzlich froh sein, wenn Frankreich dazu gebracht werden könnte, bezweifelte es aber stark." Auch bestand der König v. Pr. nicht darauf.

So war alles in bester Ordnung und der Vertrag konnte abgeschlossen werden. Wie ist da der plötzliche Entschluss Butes zu erklären, von der Erneuerung der Konvention gänzlich abzusehen und vom Parlament nur vier Mill. Subsidien für den Bundesgenossen zu fordern? Damit blieb zwar vorerst alles beim alten, aber dem preuss. König wurde jede Garantie für die Zukunft genommen und aller Welt die Auflösung des Bündnisses der beiden Höfe offenkundig. Das Recht zu solcher Handlungsweise liess sich dem britischen Kabinet nicht bestreiten, aber sie widersprach doch allen noch soeben erteilten mündlichen Versicherungen.

Zwei Vorfälle sind es gewesen, die den engl. Minister zur Änderung seines Planes bewogen haben, der thatsächliche Ausbruch des Krieges mit Spanien und die Eroberung Kolbergs durch die Russen, Ereignisse, von denen ihm das erstere den Friedensschluss zwischen Preussen und Österreich wünschenswert, beide aber ihn erreichbar erscheinen liessen.

Wir müssen uns erinnern, dass England, nur durch die Notwendigkeit gedrängt, in die Koalition mit Preussen eingetreten war, dass es, je eher je lieber, in die früheren Verbindungen zurückzukehren wünschte. So lange nur Frankreich gegen England stand, war hierzu keine Aussicht vorhanden, jetzt aber, wo auch Spanien in den Krieg eintrat, wo die bourbonische Alliance zu Tage kam und einen für ganz Europa bedrohlichen Charakter zeigte, schien die Gelegenheit geboten, das Wiener und Pariser Kabinet zu trennen und das alte System wiederherzustellen. Dazu aber war eine Beendigung des deutschen Krieges notwendig, der allein eine Verbindung der früher so feindlichen Höfe möglich gemacht hatte. Hier waren alle Hebel einzusetzen. Friedrich d. Gr., der nach der Meinung der englischen Staatsmänner allein durch seine Hartnäckigkeit die lange Dauer des Kampfes verschuldete, musste zum Frieden genötigt werden. Und wann war dazu bessere Aussicht als jetzt, wo er durch einen neuen schweren Verlust gedemütigt war, wo man Nachgiebigkeit seinerseits zur Bedingung der neuen Subsidienzahlung machen konnte? Nach der herrschenden Anschauung war ohne reiche Geldmittel die Durchführung eines Krieges unmöglich, und woher

[1]) Mitchell an Bute v. 19. Dez. 1761. Public Record Office. Prussia.

Digitized by Google

sollten diese dem verarmten, ausgesogenen Lande zufliessen, wenn die englische Quelle versiegte? So meinte Bute die Geschicke Europas in der Hand zu haben. Und bei alledem glaubte er im wahren Interesse Preussens zu handeln, war er doch entschlossen, den unglücklichen Bundesgenossen aus schwerer Bedrängnis zu retten und ihm durch diplomatische Mittel soviel von seinen Landen zu retten, als irgend möglich, der Ehre Englands wegen und um beide Teile zufrieden zu stellen und dadurch einen künftigen Wiederausbruch des Streites zu verhüten.

Die offenkundige Aufhebung des Subsidienvertrages sollte vermutlich dazu dienen, das Wiener Kabinet von den wohlwollenden Absichten des Londoner Hofes zu überzeugen. Sicher liess es sich leichter zwischen den kriegführenden Parteien vermitteln, wenn officiell kein Bundesverhältnis mehr zu einer von beiden bestand. Der Vertrag von 1756 konnte ja nicht als gegen Österreich gerichtet angesehen werden, da er nur die Fernhaltung ausserdeutscher Feinde vom Gebiet des Reiches verlangte.

In Butes Depesche an Mitchell[1]) sind begreiflicherweise nicht alle diese Gedanken entwickelt. Nur „um die Schwierigkeiten zu vermeiden, die bei der Feststellung der besonderen Artikel eines neuen jährlichen Subsidienvertrags sich ergeben könnten und die Zeit zu sparen, welche die Herstellung eines solchen Instruments und die folgende wechselseitige Ratifikation notwendigerweise erfordern würde," will er von der Erneuerung absehen und nur die 4 Mill. sich bewilligen lassen. Hingegen hebt er den Verlust von Schweidnitz und Kolberg hervor und weist den Gesandten an, dem preuss. Ministerium zu eröffnen: „es würde S. Maj. höchst angenehm sein, von Schritten zu hören, die zur Einleitung eines Ausgleichs mit der Königin von Ungarn gethan wären, ... und würde S. Maj. alsdann ihr Bestes thun, eine solche Verhandlung in erdenklichster Weise zu fördern," vor allem aber sollte Mitchell die gefährliche Lage und die Mittellosigkeit des vereinigten Königreichs in den schwärzesten Farben schildern, um damit die Notwendigkeit einer Beendigung des Krieges zwischen Österreich und Preussen zu beweisen.

Welchen anderen Zweck wird solch ein geflissentliches Hervorheben der pekuniären Bedrängnis Englands gehabt haben, als den Subsidien einen höheren Wert beizulegen, kraft dessen dann für die nochmalige Bewilligung eine höhere Gegenleistung oder, was dasselbe bedeutet, eine grössere Nachgiebigkeit von Seiten des preuss. Königs gefordert werden könnte.

---

[1]) Bute an Mitchell vom 8. Jan. 1762. Publ. Rec. Off. Prussia. (s. Anh. No. 2.)

Digitized by Google

Wie man am Londoner Hofe dachte und welche Pläne für die weiteren Verhandlungen mit Preussen massgebend waren, zeigt uns ein ausführlicher Brief des Herzogs von Newcastle an Sir Joseph Yorke,[1]) den engl. Gesandten im Haag, der, am gleichen Tage mit der eben erwähnten Depesche geschrieben, als Kommentar für diese dienen kann und meine obigen Ausführungen über die Absichten des britischen Ministeriums zu bestätigen geeignet ist.

Der 1. Lord d. Schatzes stellt sich darin die Frage, ob es ratsam sei, den so überaus kostspieligen Krieg in Deutschland fortzuführen „ohne jede Aussicht auf Erfolg, mit überall untergeordneten Streitkräften und mit einem ruinirten, erschöpften, unvernünftigen Bundesgenossen, dem König von Preussen," und kommt nach Abwägung aller Gründe und Gegengründe zu dem Resultate, dass die französische Landarmee zum mindesten noch dieses Jahr in Deutschland festgehalten und bekämpft werden müsse, da sonst unabsehbares Unheil erwachsen könne; überdem werde sich bei sofortiger Aufgabe des Krieges nur ein geringer pekuniärer Gewinn ergeben, da der grösste Teil der Kosten bereits bestritten sei.

Dem König von Preussen, meint er, müsse zu verstehen gegeben werden, dass man „ihn nicht länger wirksam unterstützen könne zum Zweck, ihm alle vor dem Kriege innegehabten Besitzungen zu erhalten. Seine eigenen Unfälle hätten ihn in die Nothwendigkeit versetzt, sehr beträchtliche Zugeständnisse zu machen, und es sei nur die Frage, ob man ihn völlig im Stich lassen oder das beste Arrangement für ihn treffen solle, das seine eigene Lage und die Umstände ihm verschaffen können." Zu diesem letzteren Weg ist Newcastle bereit, und hofft er, dass auch des Königs Gegner am Hofe ihm eine derartige Unterstützung nicht verweigern werden. Von irgend einer Verpflichtung dem Bundesgenossen gegenüber sagt er nichts, eine solche scheint man am Londoner Hofe nicht mehr gefühlt zu haben; alles, was jene Diplomaten für Friedrich thun wollten, erschien ihnen als freiwilliges Zugeständnis, da ja der bindende Vertrag nicht mehr bestand.

Nach solchen Darlegungen kommt der Herzog zum Kernpunkt seiner Ideen: „Und so gewaffnet oder vielmehr autorisirt," schreibt er, „würde ich alsbald einen Kanal ausfindig machen (den des Prinzen Ludwig würde ich allen anderen vorziehen), um eine hier vorhandene Neigung anzudeuten, zum alten System zurückzukehren, und die Nothwendigkeit davon zu zeigen angesichts des erklärten Bündnisses beider Zweige des Hauses Bourbon .....

[1]) 8. Januar 1762. Newcastle Papers. British Museum. (s. Anh. No. 3.)

Digitized by Google

„Und um den Wiener Hof zu bewegen die seiner eignen Ehre und seinem wahren Interesse entsprechende Partei zu wählen, würde ich hinsichtlich Schlesiens eine Regulirung vorschlagen, mit der er zufrieden sein dürfte.“ Die Vertreibung der Bourbonen aus Italien würde die erste Folge sein. „Das wäre ein Krieg, werth, dafür zu streiten und werth, dafür zu zahlen.“

Diese Pläne, in denen Bute, nach seinem weiteren Verfahren zu urteilen, völlig mit Newcastle einverstanden gewesen sein muss, wurden alsbald ins Werk gesetzt, und will ich zuerst den Annäherungsversuch an Österreich darstellen.

Auf Newcastles Schreiben hin und ohne amtliche Ermächtigung dazu, eröffnete Yorke dem Prinzen Ludwig am 12. Januar „beim Nachmittagskaffee“ die erwähnten neuen Ideen. „Ich habe nun,“ berichtete er darüber dem Herzog,[1]) „zehn Jahre die Ehre gehabt, ihm vertraulich nahe zu stehen, und kann mit Bestimmtheit sagen, dass ich ihn nie im Leben so gespannt und aufmerksam sah; er hatte keine Geduld mich zu Ende zu hören, sondern unterbrach mich häufig durch Ausrufe der Bewunderung und Billigung. Als ich zu der Stelle von der Lage des Königs v. Preussen kam und dem Plan, Österreich von Bourbon zu trennen, da rief er aus: ‚Das ist stark, aber ich begreife es und kann mich nicht wundern, dass man eine solche Idee gefasst hat.‘“

Yorke ist überzeugt, dass der Prinz in jeder Weise der Sache Englands dienen werde. Niemandem konnte ja auch soviel an der Versöhnung des Londoner und Wiener Hofes gelegen sein, als gerade diesem Fürsten, der in Österreich seine Karriere gemacht und Reichsfeldmarschall geworden war, der auch durch Empfehlung der Hofburg seine dominierende Stellung in Holland erlangt hatte. Er stand jetzt gleichsam zwischen zwei Feuern. Durch England war der Handel, durch Österreich die Landesgrenze der Generalstaaten bedroht, und deshalb ängstliche Neutralität geboten. Standen beide Mächte wieder zusammen, so war es dem Herzog möglich, diese Zwischenstellung aufzugeben und sich rückhaltlos der neuen Koalition anzuschliessen. So ist es erklärlich, wenn Ludwig in seinen Eröffnungen an den österreichischen Gesandten, Frh. von Reischach, weit über seinen Auftrag hinausging und dadurch Veranlassung gab zu den schlimmen Gerüchten, die über das Verfahren der englischen Minister dem preuss. König zu Ohren kamen.

Die amtliche Aufforderung an Yorke, durch Vermittelung des Herzogs den Wiener Hof zu sondieren, erfolgte durch eine

---

[1]) Yorke—Newcastle, 12. Januar 1762. Newc. Papers. Brit. Mus. (s. Anhang No. 4.)

Digitized by Google

Depesche Butes vom 12. Januar.[1]) „Der König ersucht Sie," heisst es darin, „die Ansichten des Prinzen zu erforschen und zwar besonders hinsichtlich des Wiener Hofes, ob S. Hoh. meint, dass da irgend welche Aussicht sei, in der Kaiserin-Königin die von allen ihren Vorgängern so berechtigter Weise aufrechterhaltene Besorgniss vor der Macht des Hauses Bourbon wieder aufleben zu lassen und sie über die drohende Besetzung Portugals und die Gefahr ihrer italienischen Gebiete zu beunruhigen, oder ihrem Ehrgeiz zu schmeicheln mit der Aussicht auf Vergrösserung derselben durch eine Verbindung mit solchen Mächten, die bereit sind, den verderblichen Plänen Frankreichs und Spaniens entgegenzutreten. Und wenn S. Hoheit meint, dass solch ein Versuch im mindesten Erfolg verspricht, so wollen Sie ihn bitte fragen, welchen Weg er wohl vorschlägt, solche Eröffnungen zu vermitteln."

Yorke erwiderte,[2]) der Herzog sei der Meinung, dass der Familienvertrag keinesfalls mit Zustimmung der K. K. gemacht sei, und er wolle alles, was er darüber erfahre, sofort mitteilen. Wenn die K. K. den Vertrag gegen ihr Interesse fände, so werde sie ihre Gedanken nicht lange verbergen, und dann könne man Kanäle finden, sie genauer auszuforschen; „einige Eröffnungen von Seiten des Königs von Preussen, betreffs eines Ausgleichs würden natürlich mehr als irgend etwas dazu führen, die wahren Gedanken des Wiener Hofes kennen zu lernen, da dieser Krieg der erste und vornehmste Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit ist."

Schäfer[3]) glaubt, dass die Instruktion Yorkes, deren hier erwähnter Auszug fast wörtlich mit dem später an Friedrich übermittelten Précis übereinstimmt, nur einen Teil seines Auftrags enthalte. Mir hat die Instruktion vollständig vorgelegen, und habe ich darin nichts weiter über die ganze Angelegenheit gefunden. Den einzigen Unterschied zwischen meinem Excerpt und dem Précis bildet der Name des Herzogs Ludwig, der in dem letzteren natürlich ausgelassen ist.

Wenn Schäfer in dem hier wörtlich gegebenen Passus aus Yorkes Antwort einen Rest weitergehender, an Yorke erteilter Aufträge erblickt, so hat er übersehen und aus dem Précis auch nicht klar erkennen können, dass dies Bemerkungen Ludwigs und nicht Yorkes sind, die letzterer nur wiedergiebt.

Bei Duncker[4]) ist alles, was Reischach seinem Hofe in der fraglichen Sache schreibt, auf die Instruktion Yorkes zurückgeführt, also auf Butes Conto gesetzt, was durchaus

[1]) Bute—Yorke, 12. Januar 1762. Publ. Rec. Off. Hague.
[2]) Yorke—Bute, 19. Januar 1762. Publ. Rec. Off. Hague.
[3]) II. 2. S. 429 Anm. 1.
[4]) S. 97f.

Digitized by Google

abzuweisen. Alles, was über mein Excerpt hinaus dem Wiener Hof durch seinen Gesandten übermittelt worden, ist ausseramtlichen Auslassungen des engl. Gesandten und namentlich des Herzogs Ludwig zuzuschreiben, für welche Bute keinesfalls verantwortlich gemacht werden kann.

Nach Arneths[1]) Darstellung hat Reischach die officiellen und privaten Eröffnungen des Braunschweigers wohl zu trennen gewusst.

„Prinz Ludwig", heisst es dort, „theilte . . . Frh. von Reischach vertraulich mit, dass die engl. Regierung zwar beschlossen habe, den Krieg auf dem Europ. Festlande noch ein Jahr fortzuführen, dass jedoch die bisherige Konvention mit dem K. v. Pr. nicht erneuert worden sei; doch werde man ihm die gewöhnlichen Subsidiengelder fortbezahlen. Gleichzeitig mit dieser Verständigung sei der König aufgefordert worden, mit Österreich so gut als möglich Frieden zu schliessen. Noch habe man seine Antwort nicht erhalten, doch vermuthe man, er werde eher das Äusserste wagen, als sich diesem Vorschlage fügen.[2])

„Er selbst sei, fuhr Herz. Ludw. fort, durch eine an den engl. Ges. Yorke im Haag eingegangene Depesche der brit. Regierung (also amtlich d. V.) gebeten worden, die Kaiserin zu befragen etc. etc.

„Schliesslich fügte Herzog Ludw. noch hinzu (aus eigener Kenntnis d. V.), dass den verlässlichsten Nachrichten zufolge der K. v. Pr. sich in höchst ungünstiger Lage befinde. Sein ganzes Land, seine eigenen Unterthanen seien wider ihn, wie er sich denn auch in der That ‚wider die gesunde Vernunft und ganz unsinnig betrage'. Man glaube nicht, dass er sich erholen und seine Armee zeitig genug werde ergänzen und in Stand setzen können. Dass England nichts dawider haben werde, wenn Friedrich auch ganz Schlesien an die Kaiserin abtreten müsste, wurde von dem Herz. v. Br. recht deutlich betont."

Man sieht, mit welchen Zuthaten der Herzog die erhaltenen Mitteilungen weitergegeben hat. Seine letzte Bemerkung ist sicher unrichtig, denn schon am 15. Januar schreibt Newcastle an Yorke:[3]) „In diesem Fall muss für den Kön. v. Pr. gesorgt werden, obwohl nicht zu erwarten steht, dass er ganz Schlesien behalten werde."

Zu verwundern ist die Handlungsweise Ludwigs nicht, da ihm der engl. Gesandte volle Freiheit liess. „Man muss es ihn ganz in seiner Weise machen lassen," heisst es in einem

---

[1]) v. Arneth, Maria Theresia VI. S. 272f.
[2]) Vergl. Gallitzins Bericht S. 20f.
[3]) Newc. Pap. Brit. Mus.

Digitized by Google

Brief an Newcastle,[1]) „da seine Beziehungen nach beiden Seiten und seine Stellung hier ihn allein zu einem Urteil über die zu befolgende Methode befähigen."

Sollten die Schritte des Londoner Kabinets Erfolg haben, so kam es, wie wir sahen, darauf an, den preuss. König gefügig zu machen. Von neuem und in dringenderer Weise wurden deshalb den preuss. Gesandten die schon in der Depesche an Mitchell vom 8. Januar angedeuteten Eröffnungen gemacht:[2])

1) Der K. v. Pr. möge sich sogleich und detailliert über die Massregeln äussern, die er für den nächsten Feldzug zu treffen. im Stande sei, sowie über die Hülfsquellen, die ihm zu Gebote ständen, damit das Ministerium die allgemeinen Zweifel zu beschwichtigen vermöge.[3])
2) Da Oesterreich sich durch den Vertrag zwischen Frankreich und Spanien bedroht fühle, so sei jetzt die günstigste Gelegenheit für den König, Friedensverhandlungen mit dem Wiener Hof einzuleiten, und ihn womöglich gegen Frankreich aufzureizen.

Die Gesandten raten, trotz der Aussichtslosigkeit solcher Schritte, darauf einzugehen, um jeden Schein zu vermeiden, als sei das preuss. Kabinet dem Frieden abgeneigt. Allein bevor der König dieses Schreiben erhielt, war bereits die Nachricht von dem russischen Thronwechsel eingetroffen, der die bestehenden Machtverhältnisse in so einschneidender Weise verändern sollte.

An dem Tage, da dies Ereignis in Magdeburg, wo sich das preuss. Ministerium und auch Mitchell immer noch befanden, bekannt wurde, hatte letzterer ein Gespräch mit Finkenstein über Butes Depesche vom 8. Januar. Er findet natürlich heftigen Widerspruch gegen die völlige Aufhebung des Vertrages und nicht minder gegen die Zumutung, Verhandlungen mit Wien einzuleiten. Etwas anderes hatte er kaum erwartet, auch scheint er, nach seinen Äusserungen zu urteilen, mit diesem Schritt seines Vorgesetzten wenig einverstanden, denn er schreibt:[4]) „Ich bemerke, dass seit Beginn des Krieges die Abneigung des Königs von Preussen gegen den Wiener Hof stets und im gleichen Verhältnis mit

[1]) Yorke-Newcastle 19. Januar 1762. Newc. Pap. Brit. Mus.
[2]) Ber. d. preuss. Ges. 15. Januar 1762. Pr. geh. St. Arch.
[3]) Vergl. Bute-Mitschell 6. November 1761 s. ob. S. 8.
[4]) Mitchell-Bute 21. Januar 1762. Raumer II. 495.

Digitized by Google

seinen Unfällen gewachsen ist, und dass, wenn anders S. Preuss. Maj. seine Denkweise nicht völlig geändert hat, seit ich die Ehre hatte, ihn zu sehen, nach meiner Ansicht keine Bedingungen, zu denen jener Hof sich zu erbieten fähig ist, ihn verlocken können, in Verhandlungen mit demselben einzutreten; denn man kann nicht glauben, dass der Wiener Hof in seiner gegenwärtigen glücklichen Lage irgend welchen Friedensvorschlägen von seiten des Königs von Preussen Gehör geben wird, wenn sie nicht sehr beträchtliche Zugeständnisse enthalten. Und nach allem, was ich von S. Preuss. Maj. Denkweise gehört und gesehen, habe ich keinen Grund zu glauben, dass er schon jemals einen ernsthaften Gedanken gefasst hat, dem Wiener Hof Zugeständnisse zu machen; im Gegentheil, seine Erbitterung und Abneigung gegen diesen Hof wächst und zeigt sich in vielen seiner Handlungen, zu denen ihn Leidenschaft und Gefühl mehr geleitet zu haben scheinen, als die Gebote der Vernunft und Staatsklugheit." Als noch vor Abgang des Kuriers jene wichtige Kunde aus Petersburg eintraf, fügte der Gesandte einige Bemerkungen[1]) hinzu und schloss: „Eins kann ich nicht umhin zu fürchten, dass des Königs lebhafte und übertriebene Einbildungskraft ihn bei dieser Gelegenheit verleiten wird, alle Gedanken an Frieden aufzugeben, wenn er je solche gehabt hat;" eine Auffassung, die den Grafen Bute in der ganzen Folgezeit beherrscht und mit Besorgnis erfüllt hat.

Bevor wir die nächsten Wirkungen der Thronbesteigung Peters III. am Londoner Hofe betrachten, möchte ich hervorheben, dass nach dem Eintreffen der ersten Nachricht am 28. Januar die Verbindung Englands mit dem Festland wochenlang durch heftige Stürme unterbrochen wurde, dass erst am 19. Februar ein an den russ. Gesandten, Fürsten Gallitzin, abgefertigter Kurier, der auf einem Fischerboot mit Lebensgefahr den Kanal passiert hatte,[2]) in London eintraf, und am 22. die regelmässige Post mit den seit lange aufgesammelten Depeschen folgte. Bis dahin war Bute auf eigne Mutmassungen und auf Äusserungen des russ. Gesandten angewiesen, der kaum besser über die zu erwartenden Schritte seines neuen Herrn unterrichtet sein konnte, und da stellte sich denn dem engl. Minister die Weltlage durchaus nicht in so günstigem Lichte dar, wie man wohl nach solchem Ereignis erwarten sollte, das die feindliche Koalition eines mächtigen Gliedes zu berauben Aussicht gab; wenn es auch nicht richtig ist, wie

[1]) 21. Januar 1762. Raumer II. 496.
[2]) Ber. d. preuss. Ges. 19. Februar 1762. Pr. geh. St. Arch.

Digitized by Google

wir bei Duncker[1]) lesen, dass Bute durch die Nachricht vom Tode der Kaiserin deshalb erschreckt worden sei, weil er gefürchtet habe, die Thronbesteigung Peters könne dem K. v. Pr. zu gute kommen.

Bisher war nach seiner Ansicht der Friede zwischen den beiden deutschen Mächten bei energischem Betreiben englischerseits, erreichbar, freilich ein für den Bundesgenossen unerwünschter Friede, aber intact konnte Schlesien, wie Bute fest überzeugt war, dem preuss. König doch einmal nicht erhalten werden. Dann traten alle von Newcastle entwickelten günstigen Folgen, Bund mit Österreich etc., ein. Es galt eben nur, den Frieden so geschickt zu vermitteln, dass beide Teile dem Vermittler zu Dank verpflichtet wurden, was bei den vielen in Deutschland und Italien vorhandenen Kompensationsobjekten keine unmögliche Aufgabe schien.

Wie anders stellten sich die Aussichten nach der Thronbesteigung Peters III.! Schon allein die Kenntnis von dessen preussenfreundlicher Gesinnung und die Annahme, er werde auch als Kaiser dieser Neigung entsprechend handeln, musste den Mut des schwerbedrängten Königs neu beleben und, wie Mitchell andeutete, alle Friedensgedanken in ihm ersticken. Damit wurde Österreich zum festeren Anschluss an Frankreich gezwungen, und das Ziel der englischen Politik in weite Ferne gerückt.

Blieb nun Peter der bisherigen Alliance treu, eine Handlungsweise, der er sich vielleicht in anbetracht der schon errungenen Vorteile und mit Rücksicht auf die Stimmung der Nation nicht entziehen konnte, so war die völlige Niederwerfung Preussens hoch wahrscheinlich, damit aber der englischen Regierung eine tiefe und offenkundige Schmach zugefügt, die man unter allen Umständen vermeiden musste. Überdem stand zu erwarten, dass sich bei der Hartnäckigkeit und genialen Kriegführung Friedrichs die Entscheidung so lange hinausziehen würde, bis an eine Verwertung der österr. Alliance nicht mehr zu denken war.

Schloss hingegen der russ. Kaiser Frieden mit Preussen, so verminderte sich die Differenz in den Machtverhältnissen dermassen, dass der Kampf, bei der Unversöhnlichkeit beider Teile, noch weit länger fortdauern konnte, und England stand ebenso isoliert den bourbonischen Mächten gegenüber. Was konnte aber Russlands wiedergewonnene Freundschaft helfen, mit dem man auch bisher nicht im Kriege gelebt hatte? Es war nicht anzunehmen, dass der neue Kaiser irgendwie in die englisch-bourbonischen Händel eingreifen würde. Andrer-

[1]) S. 98.

Digitized by Google

seits wusste jeder, wie erpicht er darauf war, seine Rechte in Schleswig-Holstein geltend zu machen, und mussten solche Absichten den englischen Ministern höchst unsympathisch sein, da der Besitz jener Gebiete den Russen nicht allein grossen Einfluss auf die deutschen Angelegenheiten verschaffen, sondern auch nach Anlage eines Nordostseekanals die ersehnte freie Ausfahrt ins Weltmeer eröffnen konnte.

Aus diesem Dilemma gab es für Bute nur einen Ausweg. Er musste den Zaren für die Ideen des engl. Ministeriums erwärmen, ihn bewegen, im Interesse der Ruhe Europas als Friedensstifter aufzutreten und die kriegführenden deutschen Mächte zum Ausgleich ihrer Differenzen/zu zwingen. Dann schien alles erreicht, was der Minister seit langem plante; Österreich und Preussen waren wieder unbeschäftigt und demnach geeignete Helfer für Englands weitreichende Wünsche.

In solcher Richtung bewegten sich Butes Gedanken, als am 6. Februar, also lange bevor die ersten Nachrichten über die Stellungnahme des Zaren in London eingetroffen waren, jenes berüchtigte Gespräch zwischen ihm und dem Fürsten Gallitzin stattfand, das am meisten zu dem Bruch des preuss.-engl. Bündnisses beitrug und deshalb eine sorgfältige Untersuchung an der Hand der vorhandenen Quellen verdient. Es liegen mir dazu vor:

1) Der Bericht des Fürsten an Kaiser Peter nach der vom preuss. Gesandten v. d. Golz genommenen und an Friedrich übersandten Abschrift.[1])
2) Ein Brief Butes an Newcastle vom 6. Februar über dies Gespräch,[2]) den es mir unter den Newcastle Papers des Brit. Museum aufzufinden gelang.
3) Die Antwort Newcastles.[3])
4) Die an Mitchell gerichtete Depesche Butes vom 26. Mai,[4]) eine Apologie seiner Handlungsweise enthaltend.

Eine Nebeneinanderstellung dieser Schriftstücke wird die Vergleichung erleichtern.

I. Aus der Depesche Gallitzins.

Heute Morgen lud mich Staatssecretär Graf Bute zu sich und liess mich wissen, dass der hiesige Hof noch heute Abend Herrn Wroughton entsenden werde, der bei E. K. M. in der Eigenschaft als Resident des Königs beglaubigt werden solle;

IV. Aus Butes Depesche vom 26. Mai.

Aber wie immer es sei, Thatsache ist, dass ich keine solche Rede gehalten habe. Ich erinnere mich genau der Begegnung, die ich mit Gallitzin hatte, ehe er uns verliess, und erinnere mich ebenso genau, dass ich meine erste De-

[1]) Schäfer II. 2. S. 745 ff.
[2]) Bute-Newcastle, 6. Februar 1762. Newc. Pap. Brit. Mus. (s. Anh. No. 9).
[3]) Newc.-Bute dito. (s. Anh. No. 10.)
[4]) Bute-Mitchell 26. Mai 1762. Adolphus I S. 584 ff.

Digitized by Google

dass er, Graf Bute, sich der Freundschaft und dem Vertrauen entsprechend, womit er mich beehrt, gedrungen fühle, mir mitzutheilen und gleichzeitig mit seiner gewohnten Freimüthigkeit anzuvertrauen, dass der König, sein Herr, und sein Ministerium von jetzt ab nichts so sehr wünschen, als nicht allein die Eintracht und Freundschaft mit dem russischen Kaiserreich zu pflegen, sondern auch die gegenseitigen guten Beziehungen mehr und mehr zu erweitern; dass S. Br. Maj. das glückliche Ereigniss von E. Maj. Thronbesteigung als eine überaus günstige Gelegenheit betrachtet, Ihnen seine Wünsche auszudrücken; dass der besagte Resident mit Instructionen ausgestattet sei, die diesen Gefühlen entsprächen, und gleiche dem Gesandten Keith zu übermitteln habe; dass diese Instructionen unter anderm besagen, es sei dem Ministerium E. K. M. zu verstehen zu geben, dass es gegenwärtig nur vom guten Willen E. M. abhinge, Europa den Frieden zu geben; und es sei Auskunft darüber zu verlangen, welches die Absichten E. M. seien, und auf welche Bedingungen Sie bereit seien den Frieden zu gründen, namentlich mit dem König von Preussen; dass man hier vollkommen begreift, wie dieser Fürst Angesichts des zerrütteten Standes seiner Angelegenheiten sich nicht schmeicheln könne, den Frieden ohne beträchtliche Opfer an seinen Staaten zu erlangen und ohne ihn sozusagen auf seine Kosten zu erkaufen; dass er, Graf Bute, in Verfolg dieser erkannten Wahrheit an Herrn Mitchell, britischen Minister beim König von Preussen auf Befehl des Königs, seines Herrn, vor sechs Wochen geschrieben habe, er solle dem preussischen Ministerium erklären, es sei hohe Zeit, ernstlich an den Frieden zu denken, und könne der hiesige Hof den Krieg nicht verewigen S. Preuss. Maj. zu Gefallen; dass man keine Antwort auf diese Erklärung von Magdeburg erhalten habe, aber dass man nicht erwarte, pesche an Mr. Keith nach der Kaiserin Tod vor mir liegen hatte und dass ich über deren Inhalt, völlig ihr entsprechend, zu ihm redete; und ich muss beifügen, dass ich ihrem Gedankengang folgend nicht nur meine eigenen Bemerkungen aussprach, sondern die S. Maj. und aller seiner Diener, welche die nachher an Keith gesandte Instruction gesehen und gebilligt hatten.

II. Brief Butes an Newcastle vom 6. Februar, nach 6 Uhr.

Mein lieber Lord. Ich bin herzlich froh, dass Ew. Gnaden der gestrige Tag nicht schlecht bekommen ist.

Ich versichere Sie, es war in mehrfacher Hinsicht ein so unangenehmer Tag, als ich jemals erlebt habe, und bot er mir Stoff zu sehr ernsten Gedanken.

Ich habe kein Bedenken getragen, mich sehr freimüthig und ganz im Geheimen darüber auszulassen. Ich habe Gallitzin gesprochen, der sich von seiner Ueberraschung erholt zu haben scheint; er spricht davon, bald von hier fortgehn zu müssen; und als wir den Stand des Krieges erwogen, zögerte er nicht, mir zu sagen, dass sein Hof niemals Preussen (Ostpr. d. V.) aufgeben werde; dass er im Reiche nichts begehre, dies aber ein Lieblingsobjekt sei, das er nicht aufgeben könne; derselbe werde die Zurückberufung seiner Armee nicht zugestehen; und er bedrängte mich heftig meinen Instructionen an Keith einen Friedensentwurf beizufügen, worauf ich ihm sagte, dies sei unmöglich, bis wir die Ideen des neuen Kaisers wüssten; dass es, obwohl wir den Frieden wünschten und den König von Preussen gedrängt hätten, seine Gedanken ernstlich darauf zu richten, selbst unter Darbringung gewisser Opfer, dennoch weder mit der Gerechtigkeit noch mit der Ehre vereinbar wäre, ihn zu einer Massregel zu zwingen, die fast seine ganzen Besitzungen zerstücken würde; dass

Digitized by Google

sie werde so vernünftig ausfallen, wie man hier wohl gewünscht hätte,[1]) da der König von Preussen nach dem, was die preussischen Minister ihm (Bute) sagten, sich nicht allein schmeichle, am Hofe E. M. mehr guten Willen zu seinen Gunsten in der Friedensangelegenheit zu finden, sondern sich noch in andern chimärischen Hoffnungen wiege; dass er, Bute, diese Hoffnungen um so mehr für chimärische halte, als er alle diese Umstände ohne Leidenschaft, ohne Voreingenommenheit und nicht nach Art der preussischen Minister beurtheile, welchen es ganz natürlich sei, sich wie Ertrinkende an Strohhalme, wiewohl ohne Aussicht auf Rettung, anzuklammern; derart, dass er, Graf Bute, nicht vermöchte sich auch nur vorzustellen, dass E. K. M. jemals den König von Preussen Ihren natürlichen Bundesgenossen und dessen Wohl dem des Wiener Hofes vorziehn könnte; dass der hiesige Hof, so brennend er auch den Frieden begehre, dennoch nicht wünschen könne, dass E. Maj. Ihre Truppen zurückziehe, welche gegen den König von Preussen agiren sollen und von denen sich entlasten zu können dieser Fürst sich schmeichelt; dass ein Rückzug der Truppen E. Maj. nicht eine Beschleunigung des Friedens, sondern ein Indielängeziehen des Krieges bedeuten würde, da der König von Preussen ohne Mitwirkung E. Maj. zu Gunsten des Wiener Hofes lange im Stande bleiben würde, den Krieg gegen die Kaiserin Königin fortzusetzen, was dieser Hof hier durchaus nicht wünscht, der im Gegentheil den König von Preussen nur vom gänzlichen Untergang zu retten sucht, ihn aber gleichzeitig nöthigen will vernünftige Opfer an seinen Staaten zu bringen.

Dies sind die eigenen Ausdrücke des Herrn Grafen Bute, für die er mir das tiefste Geheimniss anempfohlen hat.

derselbe, wenn wir niedrig genug wären, dem beizustimmen, es niemals thun würde, wenn nicht durch das Schwert gezwungen. Er fühlte die Stärke dieser Gründe, bestand aber auf der Unmöglichkeit, dass der Zar eine so lange erstrebte Eroberung aufgäbe; er versicherte mir, er werde alles thun, was in seiner Macht stände, um den Frieden zu Paris und zu Petersburg zu fördern; aber er bezweifelte den Erfolg dieser Bestrebungen, ohne dass Preussen auf Brandenburg eingeschränkt werde. — Ich sende Ew. Gnaden Abschriften von den Depeschen, die ich auf Befehl des Königs an Keith und Mitchell aufgesetzt habe; ich hoffe, ich habe mich an die Ideen gehalten, über die wir uns hinsichtlich des Friedens geeinigt haben. Ich bin . . . . . .

Bute.

III. Antwort Newcastles an Bute, 6. Februar. — at night.

Mein lieber Lord. Ich bin Ew. L. sehr verbunden für Ihre frühe Mittheilung der verschiedenen Depeschen . . . . . .

Lord Hardwicke war zufällig hier, und las ich sie mit ihm sehr aufmerksam durch; und mit vielem Vergnügen kann ich Ihnen mittheilen, dass wir beide sie vollständig billigen. Sie sind in jeder Zeile auf das berechnet, was, glaube ich, unser Ziel sein muss, die Herstellung des Friedens; und jedes Argument ist benutzt, das für diesen Zweck am geeignetsten scheint.

. . . . . .

Ich hoffe, Wroughton wird morgen abreisen.

Ich hoffe am Montag das Vergnügen zu haben, Ew. L. zu sehen. Ich werde mir dann die Freiheit nehmen, Ihnen meine Gedanken über das, was gestern[1]) geschehen ist, genauer auseinanderzusetzen.

Ich bin . . . . .

Holles Newcastle.

[1]) Vergl. Excerpt aus Arneth S. 15.

[1]) Am 5. Februar fand die Parlamentssitzung statt über den Antrag Bedfords auf Rückberufung der Truppen. Darauf bezieht sich auch der Anfang von Butes Brief.

Digitized by Google

Man sieht bei Vergleichung der Dokumente I und II, wie sie nicht allzuviel Gemeinsames aufweisen, sich hingegen in verschiedenen Punkten konträr widersprechen; es ist also zunächst festzustellen, welchem von ihnen die grössere Glaubwürdigkeit beigemessen werden kann. Da beide am Tage der Begebenheit, dem 6. Februar, abgefasst sind, so ist bei keinem eine Unklarheit der Erinnerung anzunehmen, und erhebt sich die Frage, ob sie Grund hatten, die Wahrheit zu verschleiern oder gar falsche Mitteilungen zu machen.

Bei Bute sind solche Gründe nicht erfindlich. Er schrieb an seinen Amtsgenossen, den ersten Lord des Schatzes, mit dem er gerade in dieser Zeit stets, auch gegen andere Mitglieder des Geheimen Rats, treulich zusammenging. In dem Versuch, mit Österreich anzuknüpfen, in der Frage des Kontinentalkrieges, in den Verhandlungen mit dem preussischen Kabinet hatten sich beide Minister als Gesinnungsgenossen gezeigt, ja Bute scheint mehrfach Newcastles Ratschlägen gefolgt zu sein; wie war es denkbar, dass er ihm jetzt von solch wichtigem Gespräch mit dem russischen Gesandten eine entstellte Darstellung gab! Auch war das Schreiben ganz privater Natur und nicht bestimmt, später in die Hände anderer Personen zu gelangen, auf die der Verfasser hätte Rücksicht nehmen müssen. Dem Herzog von Newcastle konnte er unbedenklich alles mitteilen und brauchte bei dessen Charakter und Anschauungsweise nicht zu fürchten, je auf moralische Bedenken zu stossen, selbst wenn er sich in dem fraglichen Gespräch so geäussert hätte, wie es Gallitzin seinem Kaiser berichtet. Wir haben aus seinem Brief an Yorke vom 8. Januar ersehen, wie er nur den Nutzen als Beweggrund des politischen Handelns gelten liess, und so würde er auch Bute gegenüber höchstens das politisch Fehlerhafte solchen Verhaltens hervor gehoben haben, ohne sich deshalb von ihm abzuwenden oder ihm Unannehmlichkeiten zu verursachen.

Das Schreiben II ist, nach der kaum lesbaren Handschrift zu urteilen, ein flüchtig hingeworfenes Billet, eine vorläufige Mitteilung, welcher, wie aus Dok. III hervorgeht, am Montag den 8. eine Besprechung folgen sollte. Offenbar hat der Verfasser vornehmlich das erwähnt, was ihm von Gallitzins Bemerkungen wichtig schien, während er seine eigenen Äusserungen, die ja den Adressaten minder interessieren konnten, sehr unvollständig wiedergab. Hiernach braucht man auch Gallitzins Darstellung nicht völlig zu verwerfen, umsoweniger, als sich in beiden Berichten so manche Übereinstimmung findet. Im ganzen allerdings muss man die Glaubwürdigkeit des russ. Gesandten weit niedriger anschlagen. Fürst Gallitzin war ein notorischer Anhänger Österreichs und der europäischen Alliance gegen

Digitized by Google

Friedrich. So stellen ihn die preussischen, so die englischen Diplomaten und Geschichtsschreiber in ihren Aufzeichnungen dar. Er richtet jene Depesche an seinen Kaiser, dessen preussenfreundliche Gesinnung ihm nicht verborgen sein konnte, über dessen nach der Thronbesteigung gefasste Pläne er aber noch völlig im unklaren war. Musste ihm da nicht viel daran liegen, ja hing nicht vielleicht seine politische Existenz davon ab, den neuen Herrscher, soweit es aus der Ferne möglich war, in die Bahnen seiner Vorgängerin hinüberzuleiten, und zwar schnell, ehe derselbe entscheidende Schritte im entgegengesetzten Sinne that? Sein Wunsch war es gewiss, also wird er auch keine Gelegenheit dazu versäumt haben. Nun kannte er die neuerdings hervorgetretene Spannung zwischen dem englischen und preussischen Kabinet sehr wohl, hatte man doch den Subsidientraktat immer noch nicht erneuert! So musste es ihm ein naheliegender Gedanke sein, diese preussenfeindliche Stimmung des englischen Ministers gegen die preussenfreundliche seines Herrn ins Feld zu führen und letzteren davon zu überzeugen, wie unvorteilhaft, ja unmöglich es für Russland sei, einen König in Schutz zu nehmen, der sogar von seinen bisherigen Bundesgenossen aufgegeben werde. In der Unterredung mit Bute stellte er deshalb die Gesinnung seines Hofes so feindselig gegen Friedrich d. Gr. dar, wie er selbst sie zu finden wünschen mochte, reizte dadurch den englischen Minister, der die Gunst Russlands seinem Staate erhalten wollte, zu ungünstigen Äusserungen über den preussischen König und die Beziehungen zu ihm, und fabrizierte dann aus diesen Bemerkungen unter Beigabe eigener Erfindungen obigen Bericht, der das ganze Wechselgespräch in eine zusammenhängende, logisch durchdachte Eröffnung Butes verwandelte.

Gerade diese regelrechte Form, die der Mitteilung den Charakter einer Verbal-Insinuation verleiht, die Gallitzin schweigend angehört hätte, macht den Bericht in hohem Grade verdächtig, und es ist zu verwundern, dass noch niemand daran Anstoss genommen hat. In einer so heiklen Angelegenheit wäre der englische Minister kaum so unvorsichtig gewesen, derartige Ansichten und Wünsche ganz unumwunden einem Diplomaten gegenüber zu entwickeln, mit dem er bisher durchaus auf keinem vertrauten Fusse gestanden hatte, und bei dem er nicht wissen konnte, welchen Gebrauch er von den erhaltenen Mitteilungen machen werde. Weit erklärlicher ist die Sache, wenn man, dem Briefe an Newcastle entsprechend, annimmt, Gallitzin habe die Initiative ergriffen und dem Grafen Bute in geschickter Weise die gewünschten Äusserungen entlockt. Das musste bei dessen Verstimmung gegen Preussen leicht gelingen, und dann war es nicht schwer, einen tendenziösen

Digitized by Google

Bericht herzustellen, der sich nur wenig von der Wahrheit entfernte und doch den englischen Staatsmann in ganz falschem Lichte erscheinen liess. Moral und Pflichttreue werden den Fürsten wohl kaum von einer solchen Handlungsweise zurückgehalten haben, — ist es doch allbekannt, auf welch niedriger sittlicher Stufe der grösste Teil des russischen Beamtentums in jenen Zeiten stand, wo die schamlosesten Bestechungen, selbst der höchsten Würdenträger, an der Tagesordnung waren. Es kam für Gallitzin nur darauf an, mit dem Bericht an seinem Hofe, dessen Absichten er nicht kannte, keinen Anstoss zu erregen, und deshalb eben durfte er nur der Äusserungen Butes, nicht seiner eigenen, Erwähnung thun, deshalb musste er sich jedes Urteils über den Vorfall enthalten und den Inhalt des Berichtes durch sich selbst wirken lassen.

Gehen wir nun die verschiedenen Quellen im einzelnen durch, um den wahrscheinlichen Verlauf und Inhalt des Gesprächs so weit als möglich festzustellen.

Thatsache ist, dass die Basis der Unterredung eine an Keith erlassene Instruktion vom 2. Februar bildete, welche Wroughton nach Petersburg mitnehmen sollte, denn diese Angabe findet sich in I und IV. Auch die Mitteilung über den neuen Residenten ist zweifellos erfolgt.

Die Instruktion für Keith[1]) enthält, ganz den oben dargelegten Gedanken des engl. Ministers entsprechend, neben allgemeinen Höflichkeiten für das junge Herrscherpaar, die Anweisung, dringend zum Frieden zu mahnen und Peter III. zur Aufbietung all seines Einflusses zu veranlassen, um die Ruhe wieder herzustellen, „ein Verhalten, das sicher der beginnenden Regierung dieses Fürsten zu hoher Ehre gereichen muss.“ Der Kaiser möge solch friedliche Absichten öffentlich bekannt geben. Wie sonderbar, dass schon am 12/23. Februar der neue Zar eine Deklaration an die kriegführenden Höfe erliess, bei der man überzeugt sein könnte, sie sei nach Butes Wünschen erfolgt. Dennoch ist das Schreiben erst weit später an Keith gelangt und somit ein Kausalverhältnis ausgeschlossen.

Wir dürfen demnach dem Dok. I bis zu den ersten gesperrt gedruckten Worten Glauben schenken, nur in diesen Worten selbst: „namentlich mit dem König von Preussen (principalement avec le roi de Prusse)“ scheint mir ein durch falsche Dechiffrierung oder Abschrift entstandener Fehler enthalten, da ja Russland sich mit niemand anderem im Kriege befand, die Worte also keinen vernünftigen Sinn geben. Sollte es nicht vielleicht geheissen haben: namentlich mit Friedrich II. als König von Preussen, worunter dann Ostpreussen zu ver-

[1]) Bute—Keith 2. Februar 1762. Publ. Rec. Off. Russia. (s. Anh. No. 7).

Digitized by Google

stehen wäre, in welchem allein er ja staatsrechtlich König war? Darauf würde die in Dok. II angeführte Bemerkung Gallitzins passen: „dass sein Hof niemals Preussen aufgeben werde.“ Auch möchte ich annehmen, dass ihm Bute für die Herausgabe dieses Landes einen Ersatz in Deutschland vorgeschlagen hat, denn warum sollte der Fürst sonst hervorheben, dass der russ. Hof im Reiche nichts begehre (Dok. II)?

„Er bedrängte mich heftig,“ heisst es in Dok. II weiter, „meinen Instruktionen an Keith einen Friedensentwurf beizufügen.“ Warum lag Gallitzin so viel daran? Höchst wahrscheinlich, weil er glaubte, Bute werde, vornehmlich nach diesem Gespräch, hohe Konzessionen machen, und dadurch den russ. Kaiser veranlassen, in seinen Forderungen an Preussen weiterzugehen, als, wie der Gesandte fürchtete, seine Absicht war. Bute ist klug genug, dies zurückzuweisen, lässt sich indessen herbei, seine Bemühungen beim König v. Pr., den Frieden herbeizuführen, hervorzuheben, ein Punkt, in dem beide Darstellungen harmonieren, nur dass der Fürst die Bemerkungen des Ministers, seiner Tendenz entsprechend, breiter wiedergiebt; ob der Wahrheit gemäss, lässt sich nicht entscheiden, doch wenn er soviel Wahres und Wichtiges weglassen konnte, so mag es ihm auch nicht darauf angekommen sein, einzelne Unwahrheiten beizufügen. Als verbürgte Thatsache dürfen wir deshalb allein den Inhalt von Dok. II hinstellen; dass Bute seinen Brief an Mitchell vom 8. Juni erwähnt und geäussert hat, er erwarte keine befriedigende Antwort, mag als wahrscheinlich gelten; alles übrige ist höchst zweifelhafter Natur, namentlich der Bute zugeschriebene Rat, die russ. Truppen nicht aus Deutschland zurückzuziehen. Der engl. Minister hat vielleicht auf die in Dok. II enthaltene Bemerkung Gallitzins, „sein Hof werde die Zurückberufung seiner Armee nicht zugestehen,“ geantwortet, das wolle er nicht verlangen, die Anwesenheit der Truppen könne bei den Friedensverhandlungen einen wohlthätigen Druck ausüben; aber in dem Sinn, wie die betreffende Äusserung in Dok. I erscheint, als habe Bute den neuen Kaiser zu feindlichem Verhalten gegen Friedrich reizen wollen, ist sie keinesfalls ausgesprochen worden, es liesse sich das weder mit dem bisherigen Gang der engl. Politik, noch mit Butes sonstigen Auslassungen vereinigen.

Ebenso ist die Bemerkung des engl. Staatssekretärs in Dok. I, er habe sich nie denken können, dass Peter III den K. v. Pr. seinen natürlichen Bundesgenossen vorziehen werde, gewiss, wenn sie überhaupt gefallen, in ganz anderem Sinne zu verstehen gewesen. Auf Gallitzins Äusserung, man werde an der Alliance festhalten, hat Bute vielleicht erwidert, er in

Digitized by Google

seiner nüchternen Weltanschauung habe nichts Besseres erwartet.

Dass Letzterer den K. v. Pr. gegen Gallitzins Zumutungen in Schutz genommen und zu milderen Bedingungen für ihn geraten hat, ist nach Dok. II zweifellos. Nichts konnte ja auch Bute unwillkommener sein. als wenn die Forderungen russischerseits zu hoch geschraubt wurden, denn er wusste sicher, dass Friedrich sich dann bis aufs Äusserste verteidigen und durch Hinziehen des Krieges Englands Pläne kreuzen würde.

Nicht Bute also, sondern Gallitzin erscheint nach unserer Untersuchung als Feind der preussischen Sache. Er suchte den für Friedrich günstigen Schritten seines Kaisers vorzubeugen und hat, wenn ihm auch das nicht gelang, doch durch seinen Bericht die schon wankende Freundschaft zwischen England und Preussen völlig untergraben, ein Resultat, das er vielleicht gleichzeitig angestrebt hatte. Noch eine andere Erklärung für Gallitzins Verhalten wäre denkbar. Ist es nicht möglich, dass er durch seine Worte ein Geldgeschenk hat erpressen wollen, und, da er nichts erhielt, dem englischen Minister durch seinen Bericht einen Streich gespielt hat? Doch diese Hypothese nur beiläufig.

Es bleibt noch die Frage zu erörtern, warum Bute nicht später zu seiner Verteidigung angeführt hat, wie Gallitzin ihm die Pläne und Absichten des russischen Hofes bei jenem Gespräch ganz unrichtig dargestellt und ihn dadurch zu jenen Äusserungen veranlasst habe. Er thut dessen nirgends, weder gegen Keith, noch gegen Mitchell oder die preussischen Gesandten Erwähnung, ja, er veranlasst sogar den erstgenannten, auf Gallitzin Rücksicht zu nehmen, wenn er am 26. Mai ihn bei Übersendung einer Kopie der erwähnten Verteidigungsschrift ermahnt:[1]) „Aber dies“ (nämlich die Milderung des durch Gallitzins Bericht beim Kaiser hervorgerufenen schlechten Eindrucks) „muss mit grosser Vorsicht und Zartheit geschehn, in Anbetracht der Stellung des Fürsten Gallitzin am Hof, damit er nicht gereizt und verstimmt werde durch zu schroffen Widerspruch gegen seinen Bericht an den Zaren, wenn er ihn wirklich erstattet hat.“ Es klingt das sehr nach bösem Gewissen, aber man muss doch andrerseits sagen, dass ihm seine Auslassungen gegen Gallitzin, auch soweit wir sie als richtig anerkannt haben, zur Zeit dieser Depesche, wo die wahre Gesinnung Peters längst bekannt war, sehr unangenehm sein mussten. Wenn er nun zu seiner Verteidigung einen Mann angriff, der das Ohr des Kaisers hatte, so konnte ihm das

[1]) Bute-Keith. 26. Mai 1762. Publ. Rec. Off. Russia.

Digitized by Google

offenbar nichts mehr helfen, wohl aber sehr viel schaden, zu einer Zeit, wo ihm nach der von Österreich erlittenen Abweisung an der guten Gesinnung des russischen Hofes viel gelegen war.

Eine noch einleuchtendere Erklärung giebt uns ein Bericht der preussischen Gesandten vom 2. März[1]) an die Hand, worin sie von der Absicht des englischen Ministeriums sprechen, Gallitzin durch eine Geldsumme den englischen Interessen geneigt zu machen. Dies war vielleicht geschehen und durfte Bute nun den neuen Verbündeten in keiner Weise blossstellen. Es ist auch hervorzuheben, dass der Bericht Gallitzins dem englischen Minister dank der Verschwiegenheit des preussischen Hofes nur ganz oberflächlich dem Inhalt nach bekannt wurde: hatte doch Mitchell, als ihm derselbe Anfang Mai durch Finkenstein vorgelesen wurde, weder eine Abschrift noch Notizen darüber aufnehmen dürfen. Bute war also völlig ausser stande, sich wirksam dagegen zu verteidigen.

Eine andere Frage ist, zu welchem Zwecke Wroughton nach Petersburg gesendet wurde. In seiner Apologie beruft sich Lord Bute nur auf die Instruktion Keiths, deren Inhalt mit den Äusserungen, die er nach Dok. I gethan haben solle, völlig in Widerspruch stehe; und das legte den Gedanken nahe, der neue Resident habe diesen Auslassungen entsprechende geheime Anweisungen gehabt. Schäfer[2]) sagt: „Seine besonderen Gedanken hatte Bute in einer geheimen Instr. für Wr. zusammengefasst. Ueber den Inhalt dieser Instr. eröffnete sich Bute dem Fürsten Gallitzin"; und Duncker[3]) lässt den Staatssekretär in Dok. I äussern: „Mr. Wr., der im Sinne dieser Eröffnungen instruirt sei".

Beide halten also den Inhalt des Dok. I mit dem der Instr. für identisch, was aus dem Gallitzinschen Bericht nicht zu entnehmen ist. Da nun der Inhalt des letzteren als falsch erwiesen, so lässt sich die Behauptung vollends nicht halten. Ein Zeichen dafür, dass Wr. keine solche Instr. hatte, ist die Übermittelung der zur Bestechung des russ. Hofes bestimmten 100 000 Pf. St. an Keith.[4]) Wr. sollte diesem mitteilen, wozu sie zu verwenden seien, und hätte somit bei obiger Voraussetzung die treulosen Pläne Butes an ihn verraten müssen, was gewiss nicht dessen Intentionen entsprochen haben würde, denn „Bute kannte," wie Duncker[3]) selbst erzählt, die „Loyalität des Gesandten Keith zu gut, um anzunehmen, dass er sich so perfider Anträge entledigen werde".

[1]) Pr. Geh. St. Arch.
[2]) II. 2. S. 643.
[3]) S. 99 f.
[4]) Bute—Keith. 6. Febr. 1762. Publ. Rec. Off. Russia. (s. Anh. No. 8.)

Digitized by Google

Es ist unrichtig, wenn Schäfer[1]) und ebenso Duncker[2]) die 100 000 Pf. einfach als an Wroughton überlieferte Summe bezeichnen, aber allerdings, wenn sie der von ihnen behaupteten Bestimmung dienen sollten, dann mussten sie an Wroughton allein, und insgeheim gegeben werden. Dass dies nicht geschah, stützt meine Auffassung, nach der die fragliche Summe gerade umgekehrt den Zweck hatte, den russ. Hof von der alten Alliance loszureissen und dem Frieden günstig zu stimmen. Sie wurde so hoch gegriffen, eben jener Auslassungen Gallitzins (in Dok. II) wegen, die der neuen Regierung so feindliche Absichten unterschoben; sie kam unbenutzt zurück, nicht weil Wroughton abgewiesen wurde, sondern weil die Darstellung des Fürsten sich als unwahr erwies und eine Bestechung nicht mehr nötig schien.

Die schriftliche Instruktion für Wr., die mir vorgelegen hat, enthält nur allgemeine Redensarten und den Auftrag, stets in Übereinstimmung mit Keith zu agieren; Bute muss ihm also mündliche Befehle erteilt haben, und für diese finde ich nur einen Anhalt in einem Bericht,[3]) den er während seines kurzen Aufenthalts in Petersburg eingesendet hat. Er ergeht sich darin in Klagen über Keith, welchen er niemals zu Gesicht bekomme, und der auch die engl. Kaufleute verhindere, ihn zu besuchen oder zu empfangen. Durch Keiths grobe Schmeicheleien sei der Kaiser in seiner Leidenschaft für den Krieg bestärkt worden, was doch ganz dem Geiste der erhaltenen Instruktion widerspräche. „Aber," heisst es weiter, „es ist zu spät für ihn, dies zu ändern, und man hat mir fest versichert, dass seine Sprache völlig abweicht von den Berichten des Fürsten Gallitzin und dem Gespräche, welches dieser Minister, wie er schreibt, mit Ew. Lordsch. gehabt hat. Wenn Mr. Keith Ihnen anders schreibt oder die ganze Sache verschweigt, so ist es aus Furcht vor wohlverdienten Vorwürfen."

Diese etwas dunkle Stelle scheint mir zu bedeuten, dass Wr. Gallitzins Bericht nicht gelesen, sondern nur von Anderen gehört hat, Bute habe dem Fürsten seine Pläne anvertraut, dieselben seien aber ganz abweichend von den Auslassungen Keiths. Die letzteren kennt er auch nicht, da sich der Gesandte selbst, wie alle massgebenden Persönlichkeiten gegen ihn verschliessen, und so glaubt er den Beweis für eine Instruktionsverletzung seines Amtsgenossen gefunden zu haben.

---

[1]) II. 2. S. 463.
[2]) S. 99 ff.
[3]) Wroughton—Bute $\frac{28.\text{März}}{8.\text{ April}}$ 1762. Publ. Rec. Off. Russia. (s. Anh. No. 18).

Digitized by Google

Seine weiteren Entdeckungen, dass durch Keiths Schuld eine Annäherung zwischen Frankreich und Russland gegen Österreich statthabe etc., zeugen von absoluter Unkenntnis der Lage und machen es begreiflich, wenn der von Peter nach Deutschland geschickte Brigadier Gudowitsch Mitchell gegenüber von Wroughton sagt:[1]) „C'est un étourdi et reconnu pour tel par toute la cour".

Aus dem besprochenen Brief scheint mir hervorzugehn, dass Wr. schon früher mit Keith auf feindlichem Fusse gelebt hat, dass er dann bei seinem Aufenthalt in London bittere Klage über ihn bei Bute geführt und diesen glauben gemacht hat, der Gesandte, der dem Ministerium als Anhänger Pitts nicht unverdächtig schien, treibe eine von der des Hofes abweichende Politik. Auf die Weise und durch das Vorgeben, das Vertrauen der ersten Kammerfrau der neuen Kaiserin zu besitzen, glückte es ihm, sich die Ernennung zum Residenten zu verschaffen, sicher mit dem geheimen Auftrag, das Verhalten Keiths weiter zu beobachten und darüber zu berichten. Bute wird sich wohl um so leichter hierzu haben bestimmen lassen, als ihm Mitchell soeben schrieb,[2]) König Friedrich habe durch seine Vermittlung direkte Instruktionen an Keith gesandt, damit dieser, darauf gestützt, das preuss. Interesse bei Peter III. vertreten könne. Zwar stand er nicht an, dies zu billigen, aber er wird es doch für wünschenswert gehalten haben, eine ihm völlig ergebene Persönlichkeit in Petersburg zu wissen, die sich nur nach seinen Intentionen zu handeln beeiferte, namentlich weil er fürchtete, Keith könnte den kriegerischen Absichten Friedrichs Vorschub leisten, falls der Kaiser sich auf Preussens Seite neigte. Die Briefe Wroughtons werden ihn von der Unfähigkeit dieses Kaufmanns zu diplomatischen Geschäften überzeugt und seinen Ärger über die unvermeidliche Abberufung gemindert haben.

Die Frage des Kontinentalkrieges war inzwischen zu einem vorläufigen Abschluss gelangt. Seit Mitte Januar hatte der Herzog von Bedford, der eifrigste Gegner des Krieges, intrigiert, um die Rückberufung der Truppen aus Deutschland durchzusetzen, und war nun sein Antrag vor das Oberhaus gekommen. Newcastles Ansichten kennen wir; Bute war lange zweifelhaft, und von dem König wusste niemand recht, auf wessen Seite er neige. Einmal rühmte sich Bedford,[3]) Georg III. habe ihm gesagt, er sei entschlossen, den deutschen Krieg aufzugeben,

[1]) Mitchell—Bute. 27. Februar 1762. Publ. Rec. Off. Prussia. (s. Anh. No. 14.)

[2]) Mitchell—Bute. 26. Januar 1762. Publ. Rec. Off. Prussia. (pres. 5. Febr.)

[3]) Newcastle—Hardwicke. 16. Januar 1762. New. Pap. Brit. Mus. (s. Anh. No. 5.)

Digitized by Google

ein andres Mal behauptete der hannöversche Minister von Münchhausen, er habe ihm das Gegenteil zugestanden. Bute wurde nun von allen Seiten zu beeinflussen gesucht. Yorke[1]) hielt ihm die Gefahr vor, welche die Niederlande und die Stellung des Prinzen Ludwig bedrohe, falls die engl. Truppen abzögen, und Newcastle giebt sich alle Mühe, Georg III. und seinen Günstling für seine Ansicht zu gewinnen. Flehentlich habe er den König gebeten, nicht diesen hastigen, überstürzten Schritt zu thun, schreibt er an Yorke,[2]) und ihm vorgehalten, er möge nicht die kleinen Staaten in die Arme Frankreichs treiben; dann habe er sich ebenso an Bute gewandt, aber nur die Antwort erhalten, „man könne hieraus sehn, wie schwierig die Frage sei; zur Entscheidung derselben sähe er noch nicht klar genug, es wäre und solle nichts geschehen, was nicht nach allen Seiten erwogen sei."

Es ist hieraus zu ersehen, dass beide, Georg und Bute, den Krieg herzlich gern aufgegeben hätten, wenn nur die Folgen nicht so bedrohlich erschienen wären. So aber entschlossen sie sich noch einmal zum Ausharren. Bei der Verhandlung im Oberhaus am 5. Februar vertrat der Staatssekretär die Fortsetzung des Kontinentalkrieges für dies eine Jahr, allerdings mit Hervorhebung der schweren Kosten desselben und unter Bekämpfung der Ansicht, als habe man die Eroberungen in Amerika den preussischen und westfälischen Siegen zu danken.[3]) Bedfords Antrag wurde mit 105 gegen 16 Stimmen abgelehnt, doch liessen 6 Mitglieder der Opposition ihren Protest registrieren. Wie unangenehm Bute diese Verhandlung war, haben wir in Dok. II gelesen, nach dem Bericht der preuss. Gesandten[3]) erkrankte er sogar gleich darauf.

Die Einbringung desselben Antrags im Unterhaus wurde am 19. Februar suspendiert, doch trug sich Bute noch länger mit dem Gedanken an Rückberufung der Truppen, namentlich wegen der Bedrohung Portugals durch Spanien. Am 22. Februar fragte er bei einem Gespräch:[4]) „Herzog von Newcastle, meinen Sie, dass Sie eine Armee von 70 000 M. bezahlen und unterhalten können, nämlich die Armee des Prinzen Ferdinand?" worauf der Gefragte erwiderte, dass es für ein Jahr noch möglich sein werde.

An demselben Tage trafen, wie erwähnt, die seit drei Wochen angesammelten Depeschen in London ein, und erhielten die Minister nun endlich die Antwort des preuss.

[1]) Yorke—Bute. 19. Januar 1762. Publ. Rec. Off. Hague.
[2]) Newc.—Yorke. 26. Januar 1762. Newc. Pap.-Brit. Mus.
[3]) Ber. d. preuss. Ges. 9. Februar 1762. Pr. geh. St. Arch.
[4]) Newc.—Hardwicke. Newc. Pap. (s. Anh. No. 12.)

Digitized by Google

Kabinets auf ihre Anfrage bezüglich der Pläne und Hülfsmittel des Königs und auf ihre Mahnung, Friedensverhandlungen einzuleiten.

Dieselbe bestand in einer von Finkenstein an Mitchell gegebenen Insinuation verbale[1]) des Inhalts:

1) Die Lage des Königs sei nicht so schlimm, wie S. Br. M. glaube, und werde er seine Massregeln darlegen, sobald er sie getroffen habe.
2) Er sei zu jedem Frieden bereit, der mit seinem Interesse und Ruhm vereinbar.
3) Es sei durchaus nicht der geeignete Moment zu Verhandlungen, und der Wiener Hof der am wenigsten zum Frieden geneigte Gegner; derselbe werde jeden Anknüpfungsversuch als Schwäche auslegen. Indessen wolle der König bei erster günstiger Gelegenheit eine Annäherung versuchen.
4) Die günstigen Chancen in Russland habe er in jeder Weise ausgenutzt und damit Zeichen seiner Friedensliebe gegeben.
5) Auch der neue Krieg gegen Spanien werde Englands Ruhm nur erhöhen, wenn man fest zusammenhalte.

Gleichzeitig traf ein Handschreiben Friedrichs an Georg III.[2]) vom 22. Januar ein, das im ganzen dieselben Gedanken in beschränkterer Form enthielt.

Die engl. Minister hatten weit mehr, eine detaillierte Darlegung der Absichten und genaue Angabe der Streitkräfte des Königs, namentlich aber eine grössere Geneigtheit zum Frieden und etwa einen Entwurf der Bedingungen erwartet. Diese kurze Abfertigung empörte sie heftig, um so mehr als ein Kabinetschreiben des preuss. Königs in ihre Hände fiel, das einige wenig schmeichelhafte Bemerkungen über sie selbst enthielt.

Newcastle erzählt,[3]) wie er Bute in voller Wut über jenes Handschreiben getroffen habe, das, nur eine Quartseite lang, mehr wie je Krieg atme etc. „Da war gleichzeitig", heisst es dann, „ein dechiffrirter aufgefangener Brief S. Pr. M. an seine Gesandten, worin er bei Erwähnung der Vorschläge und Ideen der gegenwärtigen Minister totidem verbis sagt, sie müssten gesandt werden à la petite maison, in's Tollhaus. Das hat uns sehr gekränkt; und wahrhaftig, es ist eine nette, aussergewöhnliche Vergeltung für den Beistand, der dem K. v. Pr. von unserm Lande gewährt worden ist".

---

[1]) 30. Januar 1762. Pr. geh. St. Arch.
[2]) 22. Januar 1762. Raumer II 498 f.
[3]) Newc.—Hardw. 22. Februar 1762. Newc. Pap. (s. Anh. No. 12.)

Digitized by Google

So steigerte sich die gegenseitige Verstimmung in bedrohlicher Weise, und wird es uns verständlich, wie Bute allmählich eine Massregel erwog, die nach meiner Meinung ursprünglich nicht in seiner Absicht gelegen hat, die gänzliche Verweigerung der Subsidien. Auch fehlte es nicht an hochstehenden Personen in London, die ihm dies nahelegten, wie uns ein Brief des früheren Schatzkanzlers Legge[1]) zeigt, der die Finanzlage im schlimmsten Lichte darstellt und den baldigen Bankerott des Staates voraussagt, wenn nicht binnen kurzem Frieden geschlossen werde. Er sagt geradezu: „Alle Welt weiss, dass die Kriegsoperationen in jedem Lande bestimmt, geregelt und begrenzt werden müssen durch die pekuniäre Leistungsfähigkeit desselben," und kommt zu dem Schluss, dass man mit dem schlechtesten Frieden sich bescheiden müsse, wenn nur der Bankerott vermieden werde.

Scheint nicht Bute später genau nach diesen Lehren gehandelt zu haben?

Natürlich wirkten zu seinem jetzigen Verhalten auch die Zweifel mit, die ihm Gallitzin betreffs der voraussichtlichen Haltung Russlands beigebracht hatte, wie könnte er sonst zu einer Zeit, da Friedrich fest auf die Bundesgenossenschaft Peters baute und sich bereits gerettet sah, da er selbst schon die erste günstige Kunde erhalten hatte, an Mitchell schreiben:[2]) „Sie werden selbst urtheilen, wie wenig Grund S. Maj. hat, erfreut zu sein über solch eine pomphafte Auseinandersetzung von blossen Hoffnungen auf besseres Glück, über solche deklamatorische Ermahnung an den König und einen Heroismus, der so wenig dem zerrütteten und fast den Untergang verheissenden Stand seiner Angelegenheiten entspricht." Und weiter:

„In dieser grossen Ungewissheit, was der König von Preussen thun kann hinsichtlich des Krieges oder thun will hinsichtlich des Friedens, und bei der gleichzeitigen Unsicherheit unserer Kenntniss, welches die Stellungnahme des russischen Hofes zu der grossen Alliance sein wird, in welche die verstorbene Kaiserin verflochten war, ob seine gegenwärtigen scheinbar guten Absichten über einen einfachen Waffenstillstand hinausgehen werden oder, wenn dies der Fall, ob er auf seine Eroberungen verzichten oder auf der Einbehaltung einiger, und welcher von ihnen, bestehen wird, — wird der König noch über die geeignete Zeit nachdenken, um die von S. Preuss. Maj. so sehr gewünschte Subsidienforderung beim Parlament einzubringen."

---

[1]) H. B. Legge—Bute. 15. Februar 1762. Newc. Pap. (s. Anh. No. 11).
[2]) Bute—Mitchell. 23. Februar. Publ. Rec. Off. Prussia.

Digitized by Google

Alle Bemühungen der preuss. Gesandten die Auszahlung zu erwirken, selbst die Einreichung einer mehrfach abgeänderten Kopie ihrer Instruktion[1]) blieben vergeblich. Am 26. Februar erfolgte die amtliche Antwort in Gestalt eines ausführlichen Schreibens an Knyphausen und Michel,[2]) die zu empfangen Bute abgelehnt hatte.

Dasselbe besagte, die Beantragung der Subsidien werde solange verschoben werden, bis man eine genügende Auskunft auf die Anfragen des 15. Januar erhalten habe; ein Bescheid, der den König veranlasste, erklären zu lassen,[3]) dass weitere Eröffnungen unmöglich seien, und seine Gesandten zu instruieren, nicht wieder der Subsidien Erwähnung zu thun. Damit war diese Angelegenheit für Friedrich zu einem vorläufigen, höchst unbefriedigenden Abschluss gelangt, nicht zum wenigsten durch sein eigenes kühl abweisendes Verhalten, welches wieder durch die grossen Hoffnungen veranlasst sein mag, die er auf den Umschwung in Russland setzte. Im Londoner Kabinet wurde die Frage noch lange diskutiert, und erst die Zurückhaltung, welche der preuss. König in den Petersburger Verhandlungen gegen England beobachtete, brachte die Minister zu dem definitiven Entschluss, das Geld einzubehalten. Wenden wir uns dieser neuen Quelle des Misstrauens zu.

Am 12. Februar hatte Friedrich einem durch Brigadier Gudowitsch übermittelten Wunsche Peters zufolge den Oberst von der Goltz nach Petersburg gesandt mit weitgehenden Vollmachten zur Herstellung des Friedens mit Russland. Das engl. Ministerium erhielt Mittheilung davon durch die am 22. Februar aus Magdeburg einlaufenden Depeschen Mitchells, der aber über die Instruktion des Gesandten nichts anzugeben wusste und seine Vermuthung äusserte, auch Finkenstein sei nicht darüber informiert. Bei der Bereitwilligkeit, mit welcher Bute bisher die Verhandlung durch Vermittlung seines Gesandten gestattet hatte, musste er sich natürlich berechtigt glauben, auch über die weiteren Transaktionen auf dem Laufenden erhalten zu werden, interessierte es ihn doch aufs höchste, welche Zugeständnisse Friedrich dem neuen Kaiser machen und welche Aussicht auf einen baldigen Frieden mit Österreich sich daraus ergeben werde; doch liess die ersehnte Auskunft lange auf sich warten. Der König mag wohl Schwierigkeiten von seiten Butes gefürchtet haben, während er von Keith mehr Will-

[1]) Bericht an das Ministerium vom 26. Februar 1762. Pr. geh. St. Arch.

[2]) Vom 26. Februar 1762. Adolphus I S. 577 f.

[3]) Kabinetsschreib. an d. preuss. Ges. vom 11. März 1762. Pr. geh. St. Arch.

Digitized by Google

fähigkeit erwartete; deshalb zog er es vor, nur den Obersten anzuweisen, in voller Übereinstimmung mit dem engl. Gesandten[1]) die Unterhandlung zu führen.

Vielleicht wäre der Friedensschluss mit Russland im besten Einvernehmen zu stande gebracht worden, wenn nicht unterdessen der ominöse Bericht Gallitzins in Petersburg eingetroffen wäre, der das bisherige freundschaftliche Verhältniss der beiden Vertreter in empfindlichster Weise störte. Noch Anfang März ist Keith gut informiert. Er berichtet an Mitchell[2]) der Kaiser sei bereit, alle Eroberungen herauszugeben, Goltz aber habe ihm die Garantie Schlesiens durch Russland vorgeschlagen; auch scheine jener damit einverstanden, vorausgesetzt, dass ihm Schleswig gewährleistet werde. Seit der Mitte des Monats indessen hörten die Mittheilungen über diesen Gegenstand vollständig auf, und am 8/19. März meldet Keith,[3]) der Kaiser habe infolge einer Depesche Gallitzins vom 6. Februar den Argwohn geschöpft, unser Hof wolle sich mit dem Wiener auf Kosten des K. v. Pr. vergleichen, und sei er sehr erzürnt darüber. Peter habe ihn am Sonnabend (den 2/13. März) besucht und ohne die gewohnte Freimüthigkeit zu zeigen, eine Unterhaltung begonnen „über die Nothwendigkeit, den K. v. Pr. zu unterstützen, über die Unmöglichkeit für unsern Hof, Beziehungen mit den Österreichern anzuknüpfen . . ., und könne er nicht glauben, dass irgend ein Motiv die Engländer, eine Nation, deren Aufrichtigkeit und Treue allbekannt sei, bestimmen könne, S. Pr. M. zu verlassen; wenn sie es aber thäte, so werde dieser Monarch noch Freunde finden, die ihn nicht preisgeben würden; er selbst habe 400 000 Mann in seinem Dienst.“ Dann sei er auf die Darlegung der Vortheile eines Dreibundes zwischen Russland, England und Preussen übergegangen.

Die Depesche Gallitzins liess Peter III. dem Oberst Goltz zur Abschrift und Übersendung an Friedrich vorlegen, und vermied dieser von jetzt an, dem engl. Gesandten von seiner Thätigkeit Kenntniss zu geben, — ein Benehmen, das die lebhaftesten Klagen Keiths[4]) und Mitchells[5]) hervorrief und

[1]) Friedr. an Georg III. 12. März 1762. „Il (Goltz) est en même temps chargé de plein pouvoirs pour signer la paix, si l'empereur y consent. Cette négotiation passe par les mains de M. Keith. Raumer II. 502 ff.

[2]) Mitchell—Finkenst. 24. März 1762. Publ. Rec. Off. Prussia.

[3]) Publ. Rec. Off. Russia (s. Anh. No. 16).

[4]) Keith—Mitchell $\frac{29.\text{ März}}{9.\text{ April}}$ 1762: Last Wednesday night Ct. Schwerin .... arrived here with dispatches from the K. of Pr. to Col. Goltz; but neither the one nor the other has been to see me, or sent me the smallest message. Publ. Rec. Off. Prussia.

[5]) Mitchell—Bute. 2. Mai 1762. Hitherto neither H. Pr. M., nor Ct.

Digitized by Google

Bute im höchsten Grade aufbrachte, da er die wahre Veranlassung nicht kannte und sie deshalb in dem Inhalt der geheim gehaltenen Verhandlungen suchte. „Nach Keiths Bericht", schreibt er an Mitchell,[1]) „müssen wir auf die Nachricht gefasst sein, dass vor einigen Wochen ein Vertrag auf diesem Fuss (gegens. Gar. Schlesiens und Schleswigs) geschlossen ist; ein Vertrag, an dem theilzunehmen, wie der K. v. Pr. wissen muss, S. Maj. unmöglich wäre, wegen der Beziehungen seiner Krone zu der Dänemarks." Und weiter: „aber die Bedingung, unter welcher der König erklärt hat, sie (die Subsidien) geben zu wollen, war ihre Verwendung zur Herstellung des Friedens und nicht zur Fortsetzung des Krieges." Er wusste genau, dass die Garantie Schlesiens den Kampf verlängern müsse, da Österreich ohne einigen Landgewinn auch unter den jetzigen Umständen keinen Frieden schliessen werde; und die Entfachung eines nordischen Krieges, um Russland zwischen Nord- und Ostsee festzusetzen, war ihm noch weniger sympathisch. Ist es zu verwundern, dass der Leiter der engl. Politik die russ.-preuss. Transaktionen mit grösstem Misstrauen verfolgte, dass sich seine Abneigung gegen Friedrich und dessen Massnahmen zu hohem Grade steigerte?

Und welche Enttäuschung hatte er soeben von anderer Seite erlebt! Die Sondierung des Wiener Hofes durch Herzog Ludwig war einem starken Misstrauen begegnet. „Man hielt den engl. Vorschlag für eine Falle, man glaubte, Bute wolle sich einer etwa willfährigen Antwort Wiens bei Frankreich bedienen. Man fürchtete den Eigennutz und die Unbeständigkeit Englands."[2]) So erfolgte denn unter dem 3. März eine Antwort des Grafen Kaunitz, die, auf dem bekannten Wege übermittelt, dem Londoner Kabinet als kühle Abweisung erscheinen musste.[3]) Sie verwies auf die im Jahre 1755 gewechselten Denkschriften, aus denen sich ergebe, wie Österreich damals schon seine eigene Gefahr erkannt habe; doch seien ihm durch das Benehmen Englands die Augen geöffnet. „Unter diesen Umständen," schliesst die Erwiderung, „muss ich Ihnen bekennen, dass I. K. M. und ihr Minister nicht verstehen können, was die vertrauliche Eröffnung S. Hoh. des Herzogs L. v. Br. hinsichtlich der Wünsche der Engländer eigentlich besagt, und deshalb ist es leicht zu verstehen, dass

---

Fink. have mentioned any thing to me concerning the progress of the negotiation at Petersburg. Publ. Rec. Off. Prussia.

[1]) 9. April 1762. Adolphus I 581 ff.

[2]) Arneth. Maria Theresia.

[3]) Beilage z. Depesche Yorkes an Bute v. 16. März. Publ. Rec. Off. Hague.

Digitized by Google

man sich hier nicht in der Lage findet, darauf eine Antwort geben zu können."

Also Friedrich d. Gr. hatte, so schien es, recht behalten, noch war es unmöglich, mit Wien zu verhandeln, wiewohl man dort die in der Bourbonischen Alliance liegende Gefahr nicht verkannte. All jene Zumuthungen, die man dem preuss. König gestellt hatte, schienen zwecklos, alle Vorwürfe unbegründet. Sollte man nicht denken, dass Bute nun eine Aussöhnung mit ihm, eine Verwerthung der günstigen Gesinnung Peters III. anstreben müsste? Newcastle wenigstens verbirgt solche Gedanken nicht. „Was Sie mir über die Antwort des Wiener Hofes berichten," schreibt er an Yorke,[1]) „zeigt deutlich, dass wir jetzt nichts von dort zu erwarten haben, ... und deshalb müssen wir, nun wir das Unsere gethan haben, dies aber keine Beachtung gefunden hat, nach meiner Meinung gehen und einen bestmöglichen Gebrauch von der guten Gesinnung Russlands machen, zur erfolgreichen Fortsetzung des Krieges, da die Königin v. Ungarn nicht erlaubt, dass wir sie zur Herstellung des Friedens benutzen. Die Hartnäckigkeit des Wiener Hofes lässt mich fürchten, dass da eine neue Wendung in den Beziehungen zum franz. Hofe eingetreten und dass die Verstimmung über den Familientraktat überwunden ist. . . . Deshalb würde ich eilen, unsre Armee zu vervollständigen, unser Kommissariat einzusetzen, unsere Bundesgenossen, soweit wir können, zu befriedigen; und würde sofort die Subsidien an den König von Preussen zahlen. I. Kais. M. wird dann sehen, was sie durch diese undankbare Antwort gewonnen hat."

Mit solchen Ansichten setzte sich der Herzog aber in scharfen Gegensatz zu seinem Amtsgenossen, dessen Unwillen über das Verhalten des preuss. Hofes derlei Gedanken nicht aufkommen liess. Und schon gab diese Wiener Affaire den Anlass zu neuem Hader.

Einen Tag nachdem die Kopie des Gallitzinschen Berichts, von Goltz gesandt, im preuss. Hauptquartier eingetroffen war, am 26. März, entlockten Knyphausen und Michel erst dem Herzog von Newcastle und dann Lord Bute das Geständniss ihres Versuchs, mit Wien zu unterhandeln. Sie hatten am Hofe selbst davon gehört und es Newcastle in gemässigtester Sprache auf den Kopf zugesagt unter Anführung einer Stelle aus der Wiener Antwort und der fingierten Angabe, der Wiener Hof habe sich damit gebrüstet. Was half es nun, dass Bute dem preussischen König die gewechselten Schriftstücke vorlegen liess unter der Versicherung, es hätten keine weiteren

[1]) Newc. — Yorke. 19. März 1762. Newc. Pap. Br. M.

Digitized by Google

Verhandlungen stattgefunden und alles sei in der besten Absicht geschehen. König Friedrichs Misstrauen war durch die beiden fast gleichzeitigen Entdeckungen, die er natürlich in der schlimmsten Weise sich zurechtlegte und kombinierte, in so hohem Grade erregt, dass er auch wahrheitsgetreuen Darlegungen keinen Glauben mehr schenkte.

Über die Art, wie die preussischen Gesandten von dieser Angelegenheit Kenntniss bekommen hatten, täuschte sich Bute nicht lange, denn schon am 30. März schreibt er an Mitchell:[1] „Wir wissen jetzt mit Sicherheit, dass sie es hier auflasen. Und nach der Art, wie sie mit mir und mehr noch, wie sie mit dem Herzog von Newcastle über die Sache gesprochen, scheinen sie es als Handhabe benutzt zu haben, um das Gemüth ihres Herrn aufzuregen."

Er giebt dann den Auftrag, über dies Benehmen beim preussischen König Klage zu führen, ein Schritt, gegen den Mitchell Bedenken erhebt. „Ich fürchte," schreibt er am 14. April,[2] „S. Preuss. Maj. wird dies nicht als ein Verbrechen auffassen, sondern nur als eine Massregel seiner Gesandten zum Zweck ein wichtiges Geheimniss zu entdecken, und um mit mehr Nachdruck zu des Königs Ministern sprechen zu können."

Währenddessen waren die preussisch-russischen Verhandlungen immer weiter gediehen, ohne Zuziehung des engl. Gesandten. Schon am 27. März erhielt Bute von Mitchell die Nachricht,[3] Finkenst. sei zum Abschluss des Friedens nach Breslau berufen worden. Die Folge war, dass er am 30. den König Georg veranlasste, endlich die beiden Handschreiben Friedrichs vom 22. Januar und 12. März zu beantworten und dabei die fortdauernde Bundestreue Englands zu betonen, ein Zeichen, wie Bute es nun doch für besser hielt, sich mit Preussen, das möglicherweise die ganze Macht Russlands hinter sich hatte, nicht völlig zu verfeinden. Das entsprach auch Mitchells Ansicht, welcher gleich darauf schreibt:[4] „Ich halte einen Frieden zwischen Russland und Preussen für nahe bevorstehend, und wiewohl es mir fern liegt, die heimliche Art ihrer Verhandlungen zu rechtfertigen, so stelle ich es doch Ew. L. anheim, ob es nicht besser sei, unter den jetzigen Umständen etwas zu heucheln und zu thun, als seien wir mit den Entschuldigungen zufrieden, die S. Pr. Maj. zweifellos wegen der Versäumniss einer vorherigen Mittheilung an den

---

[1]) Bute — Mitchell. Pub. Rec. Off. Prussia.
[2]) Mitchell—Bute. Mitch. Pap. II. 281.
[3]) Mitchell—Bute. 13. März 1762. Mitch. Pap. II. 272.
[4]) Mitchell—Bute. 25. März 1762. Mitch. Pap. 276 ff.

Digitized by Google

König machen wird, — besser als zu viel Empfindlichkeit oder Verdruss zu zeigen. . . . .

„Er (Friedrich) kann eine Zeit lang heucheln, aber er wird nicht leicht vergessen und wird die erste Gelegenheit, die sich bietet, benutzen, um Rache zu nehmen, selbst auf Kosten seines wahren Interesses."

Eine engl. Deklaration vom 7. April zum Zweck der Berufung eines Kongresses sollte dem russ. Hofe die Friedensliebe des brit. Kabinets darthun.

Nichtsdestoweniger war Lord Bute fest entschlossen, die Subsidien an Preussen nicht zu zahlen, — konnte er doch jetzt bei den beständigen geheimen Verhandlungen zwischen Breslau und Petersburg durchaus nicht wissen, welchen Zwecken dieselben dienen würden. Sollte er Friedrich mit engl. Gelde in Unternehmungen unterstützen, die vielleicht Englands Interessen stracks zuwiderliefen? Auch die folgende Äusserung Mitchells[1]) mag ihn in diesem Entschluss befestigt haben: „Ich empfing Mr. Keiths Brief vom 20. Februar, nach dem es scheint, als ob es den Russen an Geld fehlt zur Bezahlung ihrer Truppen, und ich glaube nicht, dass S. Pr. Maj. Überfluss an Geld hat; es wird deshalb in des Königs Macht stehen, jeden Vertrag und jede Konvention, die auf Verlängerung des Krieges ausginge, unwirksam zu machen, wenn S. Maj. sie missbilligen sollte."

Eigenartig aber ist der Grund, mit dem Bute seine Berechtigung zur Subsidienverweigerung nachzuweisen sucht.[2]) Friedrich habe im Jahr 1756 durch den Vertrag mit England die Neutralität Russlands erhalten zu können gehofft und für diesen Fall nicht allein auf Englands Hilfe verzichten, sondern ihm sogar ein Hilfskorps senden wollen. Jetzt sei nun Russland thatsächlich neutral und beabsichtige überdies, ihm Schlesien zu garantieren; da sei es nicht mehr wie billig und jener Absicht des preussischen Königs entsprechend, wenn man die Subsidien einbehielte. Bute verschweigt bei dieser Argumentation nur den sonst immer von ihm selbst hervorgehobenen reduzierten Stand der preuss. Armeen und Finanzen nach sechs schweren Feldzügen. Dennoch kann man seine Forderung, besser informiert zu werden, nicht als unberechtigt hinstellen. Was hatte er so schlimmes gethan, dass die beiden Höfe sich in dieses Schweigen hüllten? Er hatte auf Umwegen die Stimmung des Wiener Hofes zu erkunden gesucht. Das konnte zum Verrath an dem Bundesgenossen führen, war aber an sich nichts Unerlaubtes. Und das Gespräch mit Gallitzin

[1]) Mitchell-Bute. 7. März 1762. Mitch. Pap. 276
[2]) Bute-Mitchell. 9. April 1762. Adolphus I S. 581 ff.

Digitized by Google

betreffend fühlte er sein Gewissen rein. Er hatte gesprochen, wie es ihm die damalige ungeklärte Weltlage zu erfordern schien. Wenn Peter III. und Friedrich einen entstellenden Bericht darüber erhielten und dem ohne Rückfrage Glauben schenkten, so war das nicht seine Schuld.

Doch die Thatsachen waren nicht zu ändern. Er sah, wie sein Staat unter den Grossmächten immer mehr vereinsamte. Österreich stiess die dargebotene Hand zurück, Preussen wandte sich zürnend von ihm ab, und ob man Russlands Freundschaft gewinnen werde, war zum mindesten zweifelhaft. Da traf zur rechten Zeit eine Nachricht ein, die ihm auf anderer Seite günstigere Aussichten eröffnete. Die wichtige Insel Martinique war Anfang Februar in die Hände der Engländer gefallen, und damit die Hoffnung gegeben auf eine grössere Nachgiebigkeit Frankreichs und Spaniens, mit denen die bisher versuchten Verhandlungen stets ergebnisslos geblieben waren. Am 8. April erliess Egremont eine Deklaration, welche die im vorigen Jahre abgebrochenen Unterhandlungen zu erneuern vorschlug. Damit war der Weg betreten, der, von Bute energisch verfolgt, nach manchen Wechselfällen endlich zum Ziele führen sollte, freilich zu keinem sehr rühmlichen Ziele, da durch kräftige Fortführung des Krieges und kluge Ausnutzung der Erfolge weit mehr für England und namentlich für die Bundesgenossen hätte erlangt werden müssen.

Der April verging nun unter fruchtlosen Konferenzen der leitenden Staatsmänner und Gesandten. Jeder Theil verfolgte grollend seinen Weg ohne Rücksicht auf den andern. Auf Butes Befehl reiste Mitchell trotz seines durch Krankheit geschwächten Körpers über Berlin, wo er einen mit Klagen über die Verschwiegenheit des Oberst Goltz erfüllten Brief von Keith erhielt, nach Breslau. Am 30. angelangt, wurde er alsbald zu Besprechungen mit Finkenstein und mit dem König entboten.[1]) Hier hatte er dem Zorne Friedrichs gegenüber keinen leichten Stand. Die Papiere über die Verhandlungsversuche mit Österreich, welche er vorlegte, erklärte derselbe für gefälscht, die ihm (Friedrich) übermittelten hätten anders gelautet. Als er aber merkte, dass solche Vorspiegelung nicht verfing, und der englische Gesandte ruhig und sachlich die Gründe des Verhaltens seiner Regierung darlegte, da begann er von dem Gallitzinschen Bericht zu sprechen, über welchen Mitchell bis dahin nichts erfahren hatte. Letzterer wies die Möglichkeit einer solchen Auslassung seines Vorgesetzten energisch zurück und bat um Mittheilung des ganzen Vorkommnisses. Im weiteren Verlauf des Gesprächs erwähnte er

[1]) Mitchell-Bute. Breslau, den 3. Mai 1762. Mitch. Pap. II. 283.

Digitized by Google

auch das Schweigen preussischerseits über die Mission des Oberst Goltz und fragte nach den Gründen solchen befremdlichen Verhaltens. „Darauf," so berichtet Mitchell, „antwortete er (Friedrich) sehr kurz, dass ich nur erst die Mittheilungen sehen sollte, welche er über die von Fürst Gallitzin gemachten Eröffnungen erhalten hätte, dann würde ich mich nicht länger über die Befehle wundern, die er (der K. v. Pr.) seinem Minister in Petersburg gegeben hätte, noch über sein sonstiges Schweigen." Friedrich war sich, wie man hieraus ersieht, seines inkorrekten Verhaltens gegen den Bundesgenossen klar bewusst, glaubte sich aber durch die vermeintlichen Treulosigkeiten Butes dazu berechtigt. Mitchell drang nun nochmals darauf, man möge ihm die erwähnte Depesche mittheilen und so wurde sie ihm denn zwei Tage darauf durch Finkenstein vorgelesen, freilich ohne dass er dabei Notizen machen durfte.[1])

Seine Situation in Breslau war überhaupt die denkbar unangenehmste. Zwar mache er täglich dem König seine Aufwartung, so schreibt er am 9. Mai,[2]) werde auch mit grösster Liebenswürdigkeit empfangen, aber weder dieser noch Graf Finkenstein liessen sich herbei, mit ihm über Geschäfte zu sprechen. Bei alledem müsse er so thun, als merke er nichts von dieser Veränderung.

Ein eigenhändiger Brief Friedrichs an Georg III.,[3]) voller Klagen über das Benehmen des Grafen Bute, blieb natürlich ohne jede Wirkung. Der König war mit dem Verhalten seines Günstlings in allen Punkten einverstanden und wusste ihm nichts vorzuwerfen.

Kurz vorher war im Londoner Kabinet die Subsidienfrage von neuem zu lebhaftester Erörterung gekommen und hatte eine wichtige Umwälzung hervorgerufen. Newcastle hielt mit Zähigkeit an seiner oben dargelegten Ansicht fest. Am 13. April erzählte er dem Herzog von Devonshire,[4]) wie er Bute zu dieser zu bekehren gesucht habe. Der Zar sei so ungehalten, habe er gesagt, über die vermeintlichen Verhandlungen mit Wien; wenn man nun dem K. v. Pr. auch noch die Subsidien vorenthielte, so werde man beide, den K. v. Pr. und den Zaren verlieren; wenn man einmal 7 Mill. Schulden habe, so könne man auch 700 000 Pf. mehr riskieren, um nicht völlig isoliert dazustehen. „Lord Bute," fährt er fort, „sprach energisch dagegen, hob des K. v. Pr. Zurück-

[1]) Mitchell-Bute. 3. Mai 1762. Mitch. Pap. II 286.
[2]) Mitch-Bute. Mitch. Pap. 289.
[3]) 2. Mai 1762. Schäfer II 2. S. 748.
[4]) Newc.-Devonshire. Newc. Pap. Brit. Mus.

Digitized by Google

haltung bezüglich der Goltzschen Instruktion hervor, (für die indessen der K. v. Pr. sich einigermassen entschuldigt hat,) fürchtete einen neuen Krieg mit Dänemark, der, wie wir ihm sagten, nicht von dieser Subsidie abhängt. Kurz, er erklärte sich bestimmt, und ich glaube definitiv, gegen die Subsidien." Am 27. und 30. April kam die Frage vor den geheimen Rath und wurde aufs eingehendste erwogen. Newcastle, Devonshire und Hardwicke sprachen, wie Bute an Bedford schreibt,[1]) für Bewilligung der Gelder, während die andern Lords es für durchaus unrichtig hielten, „sie weiter zu zahlen bei der Last von Beweisen, die wir für die ganz entschiedene Feindschaft dieses Fürsten haben und bei unsrer eignen höchst bedrängten Lage." Die letztere Ansicht siegte und am 13. Mai wurde vom Parlament nur eine Million für den Krieg in Portugal verlangt. Die bekannte kraftvolle und patriotische Rede Pitts im Unterhause konnte an der Sachlage nichts ändern; Newcastle aber nahm aus dieser Wendung Veranlassung von seinen Ämtern zurückzutreten und Bute das Feld zu räumen. Dieser ward zum ersten Lord des Schatzes ernannt, während George Grenville, sein intimer Freund, das Staatssekretariat des Äussern an Butes Stelle übernahm.

In Wien hatte man sich jetzt infolge der höchst ungünstigen Nachrichten aus Petersburg denn doch eines bessern besonnen und versucht, die bisherige abweisende Haltung gegen den Londoner Hof zu redressieren. Ein Schreiben Yorkes vom 30. April[2]) berichtet über Audienzen des Baron Reischach beim Prinzen Ludwig, in denen er die Gerüchte über eine von seiner Regierung begangene Indiskretion auf das entschiedenste zurückweist und gleichzeitig die Antwort des Wiener Kabinets auf die Deklaration Peters III. vom 12./23. Februar mittheilt. Am Schluss der Depesche heisst es: „Herr von Richthofen fügte hinzu, sein Hof schmeichle sich, dass seine Antwort dem König (von England) angenehm sei, und S. Maj. eine Gelegenheit geben werde, viel Gutes zu stiften. Er gab dabei sehr deutlich zu verstehen, dass sie erfreut sein würden, einer Versöhnung mit S. Maj. Thor und Thür öffnen zu können; sie würden nicht daran verzweifeln, vielmehr hätten sie jetzt durchaus nicht die Absicht, die alte, von Klagen über das Vergangene erfüllte Sprache zu erneuern. Als Prinz Ludwig fragte, wie dies zu den Gerüchten stimme von neuen, trotz des Familientraktats angeknüpften Beziehungen zum Hause Bourbon, sagte er, das sei alles unbegründet, namentlich das Gerede von einem Militärvertrag hinsichtlich Italiens."

[1]) Bute-Bedofrd. 1. Mai 1762. Bedf. Corr. III S. 75 ff.
[2]) Yorke-Bute. 30. April 1762. Newc. Pap. — Brit. Mus. (s. Anh. No. 20)

Digitized by Google

So war dem englischen Minister die einstmals erstrebte Gelegenheit geboten, sich mit dem Wiener Hofe zu verständigen; jetzt aber dachte er nicht mehr daran, sich darauf einzulassen, waren doch die dazugehörigen Voraussetzungen seit jenem ersten Anknüpfungsversuch in Wegfall gekommen. Damals war Preussen dem Verderben nahe, und zuerst von dem Tod der Kaiserin Elisabeth, dann von der Stellungnahme Peters III. noch nichts bekannt. Bute hatte also an eine Geneigtheit Friedrichs zum rettenden Ausgleich mit Österreich glauben können; jetzt aber, wo Russland im Begriff stand dem bisherigen Feinde als Bundesgenosse zur Seite zu treten, konnte bei der hoffnungsreichen Stimmung des preuss. Königs von einem solchen Vergleich keine Rede mehr sein; denn dass die Kaiserin-Königin nicht ein englisches Bündniss anstrebte, um Schlesien aufzugeben, lag auf der Hand. Sie wollte natürlich die ihr bekannte Spannung zwischen dem englischen und preussischen Hof und das Entgegenkommen Butes benutzen, um auf die Weise einen wenn auch unvollkommenen Ersatz für Russland zu gewinnen und dadurch die Chancen zur Wiedereroberung Schlesiens ein wenig zu ihren Gunsten zu verschieben. Es war sicher die Schuld des Herzogs Ludwig, dass sich Maria Theresia mit solchen Hoffnungen schmeicheln und glauben konnte, es läge in Butes Absicht, ihr zum Siege zu verhelfen, ebenso wie es Gallitzins Umtrieben zuzuschreiben war, dass sich derlei Gerüchte und Ansichten am russischen und preussischen Hofe festgesetzt hatten.

Die Depesche Mitchells mit der Wiedergabe von Gallitzins Bericht war kürzlich eingetroffen, und nun erst sah Bute klar, wie seine Pläne und Handlungen allerorten missverstanden und missdeutet wurden, ihm und seinem Lande zur Unehre. Da war es denn unerlässlich, dass er sich von den gegen ihn erhobenen Beschuldigungen zu reinigen und seine ganze gegen Preussen befolgte Politik zu rechtfertigen suchte. Jenes mehrfach erwähnte Schreiben vom 26. Mai,[1]) das letzte, welches er als Staatssekretär erliess, sollte dieser Aufgabe gerecht werden. Eine Abschrift davon ging an Keith nach Petersburg ab.

Das Schriftstück zerfällt naturgemäss in zwei Theile, deren erster die Verhandlungen über die Subsidienfrage in ihren verschiedenen Stadien bespricht, während sich der zweite mit den gegen Bute persönlich erhobenen Beschuldigungen beschäftigt.

Der erste Theil bietet nichts Neues; er enthält die bekannten Gründe und Entschuldigungen für das Verhalten Eng-

[1]) Bute-Mitchell. Mitch. Pap. II 294 ff.

Digitized by Google

lands in der ganzen Angelegenheit, ohne indessen, wie bei solchem Schriftstück leicht zu begreifen, die wahren, inneren Motive aufzudecken. Von grösserer Wichtigkeit ist für uns der zweite, weil wir nachzuweisen haben, wie durch ihn der Glaube an die Richtigkeit des Gallitzinschen Berichtes sogar bei Mitchell sich festsetzen, bei den späteren Darstellern jener Ereignisse gestärkt werden konnte.

Nach Darlegung der erhobenen Anklage erklärt Bute darin offen, dass er in dem ihm übermittelten Auszug keine Ähnlichkeit mit seiner wirklich geführten Unterredung sehe. Der Fürst müsse, falls er eine solche Meldung erstattet, ihn entweder gröblich missverstanden haben oder von seinem Gedächtniss im Stich gelassen worden sein, oder derselbe könne, durch seine Hinneigung zum Wiener Hof bewogen, die Darstellung tendenziös entstellt haben, „was ich bei einem so nach Verdienst geachteten Herrn bedaure als möglich hinstellen zu müssen". Er zeigt im einzelnen, wie diese Darstellung der für Keith entworfenen Instruktion widerspräche, die ihm damals vorgelegen habe, und die mit den an Mitchell gegebenen Anweisungen völlig übereinstimme; dann schliesst er mit der Mittheilung, dass Georg III. es seiner Würde unangemessen finde, auf den die gleichen Anschuldigungen enthaltenden Brief des K. v. Pr. persönlich zu antworten, und er deshalb Mitchell mit dieser Erwiderung beauftrage.

Nach meiner Auffassung war dies eine ganz sachgemässe Vertheidigung und völlig so geschrieben, wie Bute schreiben musste, wenn die Unterredung mit Gallitzin den von uns angenommenen Verlauf gehabt hatte. Warum also wurden dadurch seine Gegner nicht überzeugt, sondern im Gegentheil in ihrer Anschauung bestärkt? Offenbar allein, weil in der Schrift des Mannes keine Erwähnung geschieht, der nun einmal als Organ für die preussenfeindlichen Bestrebungen Butes angesehen wurde. Der zufällige Umstand, dass in dem fraglichen Gespräch dem russ. Gesandten die Ernennung Wroughtons zum Residenten in Petersburg mitgetheilt worden war, hatte, wie wir oben sahen, zu solcher Ansicht geführt, und nun erwartete man in der Apologie des brit. Ministers namentlich Aufklärung über dessen geheime Aufträge zu erhalten, denen gegenüber man die an Keith gerichteten Weisungen für werthlos hielt. So sagt Schäfer:[1]) „Der Sendung Wroughtons gedachte Bute mit keinem Worte. Er verschwieg, dass es nicht die für Keith bestimmte Weisung, sondern die geheime Instruction Wroughtons, welche die Absichten des Königs entwickelte, gewesen war, deren Inhalt er in jener Unterredung dem Fürsten Gallitzin vertraut hatte".

[1]) II 2. S. 480.

Digitized by Google

Man muss hiergegen bedenken, dass Bute von solcher Kombination seiner Gegner nichts wissen konnte. Er hielt es nicht für nöthig, auf die Sendung jenes Mannes, als auf einen ärgerlichen Fehlgriff seinerseits, nochmals zurückzukommen, und so blieb gerade die Frage offen, welche allgemein als die einzig wesentliche betrachtet wurde.

Auch Mitchell scheint, nach dem Berichte Finkensteins an den König vom 9. Juni[1]) zu urtheilen, jetzt ganz von der Schuld Butes überzeugt gewesen zu sein. In seiner Empörung soll er sich dazu haben hinreissen lassen, dem Grafen sein Herz auszuschütten und sich in der schärfsten Weise gegen die Politik seines Hofes zu erklären, zu der er doch durch seine tadelnden Bemerkungen über Friedrich und andere Ausserungen gar manches beigetragen hatte. Da über diese Unterredung jede andere Quelle fehlt, so lässt sich der genaue Sachverhalt nicht feststellen, und wenn auch an der Glaubwürdigkeit des Grafen nicht zu zweifeln ist, so möchte ich doch hervorheben, dass die vorgefasste Meinung, die er jedenfalls von der Gesinnung Mitchells hatte, der als treuer Freund des Königs, als Anhänger Pitts galt, ihn möglicher Weise manches anders hat auffassen lassen, als es gemeint war. Verhält sich die Sache aber wirklich der Darstellung Finkensteins entsprechend, so kann ich dem Lobe nicht beistimmen, welches Schäfer dem engl. Gesandten spendet, denn mag auch die Auffassung der Gesandtenpflichten damals eine andre gewesen sein, als heutzutage, wo man nicht zögern würde, Mitchell des Verraths zu beschuldigen, so ist solches Verhalten doch immerhin als bedenkliche Übereilung zu betrachten, die einem erfahrenen Diplomaten nicht begegnen durfte.

Hier sehe ich meine Untersuchung als beendigt an, denn mit der Ablehnung der Subsidien im Londoner Kabinet und dem Rücktritt Newcastles scheint mir die Auflösung des Bündnisses, wie es in den vorhergehenden Kriegsjahren so segensreich für beide Nationen bestanden hatte, vollendet. Bis dahin galt in beiden Lagern und im Ausland die Konvention als zufälliger Umstände halber formell noch nicht erneuert, in Wahrheit aber in bisheriger Weise fortbestehend, — jetzt war das Band definitiv zerrissen, niemand konnte sich mehr darüber täuschen. Wenn auch noch engl. Truppen in Verbindung mit deutschen Kontingenten im Westen des Reiches kämpften, so war es doch nicht unbekannt, dass man in London mit Sehnsucht das Ende des Feldzuges erwartete, um alsbald durch Rückberufung des Heeres dem Kontinentalkrieg zu entsagen.

Ein Schluss an dieser Stelle ist auch insofern geboten,

[1]) Schäfer II 2. S. 749.

Digitized by Google

als eine detaillierte, aktengemässe Darstellung des weiteren Verlaufs die bekannten Thatsachen und Auffassungen nicht wesentlich alterieren würde. Nur hervorheben will ich noch, dass die oben dargestellten Vorfälle es sind, wodurch Bute veranlasst wurde, sich von jeder Rücksichtnahme auf Preussen bei den Friedensverhandlungen mit Frankreich entbunden zu erachten, und den von Bedford in Paris vereinbarten Präliminarien zuzustimmen, welche, der Forderung des dortigen Hofes gemäss, nur die Räumung der westfälischen Gebiete Preussens, „aussitôt que faire se pourra", nicht aber ihre Rückerstattung an Friedrich verfügten. In einer Aufzeichnung Bedfords[1]) über ein diesen Gegenstand betreffendes Gespräch mit Bute lesen wir: „Er (Bute) besteht darauf, dass der König alle seine Vereinbarungen mit dem K. v. Pr. erfüllt habe, welch letzterer keinen Grund haben könne, ungehalten darüber zu sein, dass Wesel, Geldern u. s. w. nach Abzug der Franzosen an die Truppen der Königin von Ungarn überliefert würden. Der K. v. Pr. machte seinen Frieden mit Russland und Schweden ohne irgend eine Mittheilung an uns".

Diese Mitteilungen aber blieben, wie oben nachgewiesen, aus, allein wegen der Gallitzinschen Affaire; sie also ist die Ursache auch für dieses feindliche Verhalten des englischen Ministeriums oder gab ihm wenigstens einen berechtigten Vorwand an die Hand, in solcher Weise das eigne Interesse dem Vortheil des früheren Bundesgenossen voranzustellen.

Fassen wir jetzt die gewonnenen Resultate zusammen, so ist folgendes zu konstatieren:

1) Lord Bute hatte nicht von Anfang an die Auflösung des Bündnisses und die Einstellung der Subsidienzahlung als Ziel im Auge, sondern gelangte erst allmählich, durch die verschiedensten Umstände bewogen, zu diesem Entschluss.
2) Derselbe hat durch die Sondierung des Wiener Hofes, von seinem Standpunkt betrachtet, keine Schädigung Preussens beabsichtigt, sondern die Herstellung eines der militärischen Lage entsprechenden, dem Bundesgenossen möglichst wenig nachtheiligen Friedens anzubahnen gesucht; Herzog Ludwig v. Br. aber überschritt bei der Vermittlung die englischerseits erhaltenen Aufträge.
3) Lord Bute hat nicht durch Gallitzin oder Wroughton den Kaiser Peter zu feindlicher Haltung gegen Preussen, sondern im Gegentheil zu Konzessionen an Friedrich d. Gr., sowie zur Förderung des allgemeinen Friedens zu bewegen gesucht. Der Bericht Gallitzins ist in seinen Haupt-

[1]) Bedford Corresp. III S. 83 ff.

Digitized by Google

punkten unwahr, und muss somit der schwere Verdacht des K. v. Pr. gegen Bute als unbegründet bezeichnet werden.

4) Der feste Glaube Friedrichs an Butes feindselige Umtriebe veranlasste ihn zu einer Haltung gegen das Londoner Kabinet, welche dieses zur vollen Ausserachtlassung der preussischen Interessen bestimmte.

Hierzu möchte ich bemerken, dass ich nicht beabsichtigt habe, Georg III. und seinen Günstling von aller Schuld gegen Preussen reinzuwaschen, bleibt doch noch manches zurück, was sich moralisch kaum rechtfertigen lässt. Ich habe nur nachzuweisen versucht, dass ihr Verhalten nicht in so greller Weise von dem sonst im vorigen Jahrhundert üblichen Benehmen der Kabinette gegen einander, das preussische nicht ausgenommen, absticht, wie man nach den bisherigen Darstellungen dieser Ereignisse zu glauben genöthigt war.

Digitized by Google

Anhang.

1. Ministerialdepesche an Mr. Mitchell v. 27. November 1761.

(Public Record Office. Prussia.)

— But (the King) has ordered me to inform you, that those Gentlemen (the Pr. Ministers) having, of late, been very pressing for the reneval of the King of Pr.'s Subsidy Treaty, and H. M. having determined, as J am permitted to acquaint you in confidence, not to admit that article again, by which there is a reciprocal Engagement taken to conclude no Treaty of Peace, Truce, or Neutrality, nor any other Convention, or agreement whatsoever, but by mutual Consent, and in concert, and without including one the other by name therein, for as much as the situation of Affairs in Europe, and H. Pr. M.'s in particularly is so greatly changed since the former Convention between the two crowns, that the lying up our hands in that manner, may prove extremely inconvenient and dangerous; I have therefore taken an Opportunity of saying to those ministers, (tho' without touching as yet upon the King's objections to that article,) that, considering what had passed in the late separate negotiation with France, of which they had had constant communications, it might be proper to resume the secret transaction, which was on foot last year, between the two courts, in order to come to some final agreement with respect to the Succours to be furnished by H. M. to the King of Prussia, in case of the conclusion of a separate peace between England and France.

The Pr. Ministers seemed to relish this hint, and as they were writing for full powers to conclude a new Subsidy Convention, they promised at the same time to desire their Master's Instructions thereupon, as well in respect to the Quantum of succour to be given, as to the mode of contracting the engagement; Viz: whether it should be done by a secret article to be annexed to the renewed Subsidy-Convention, or by a new and separate treaty.

They have since received full Powers for the former object, but as they are insufficient to authorize them to conclude upon any new point, so that they must necessarily wait for others accommodated thereto. I make use of this interval to explain the business to you, that you may be enabled to enter into conversation with Ct. Finkenstein upon the subject of it, and by making a discreet use of these instructions, promote the Success of what you see hereby to be H. M.'s view; and you will acquaint me with what you shall learn from that minister to be the K. of Pr.'s sentiments, as well with regard to the mode of the proposed stipulation, as above explained, as to his final resolution, as to the Quantum of succour, which he will accept; which succour I am to let you farther know, for your own information, that the King will engage himself to give, in money only, and not in troops; and that H. M. will not exceed the annual sum of six Mill. of German Crowns.

Digitized by Google

Being therefore thus apprized of the King's intentions, you will, without making any formal Declaration of them, endeavour to dispose Ct. Finkenstein to represent the Affair in such a manner to the King his Master, as may procure suitable instructions to be sent to His Ministers here, together with the inlarged full powers, for which they have written.

Bute.

2. Ministeraldepesche an Mr. Mitchell vom 8. Januar 1762.

(Public Record Office. Prussia.)

Sir; Since the receipt of your last dispatches, and the arrival of the instructions, which the Pruss. Ministers, here, expected from their court, I have had several conferences with those gentlemen, in which it appeared to us, that, considering the present situation of affairs, there could be no necessity of pressing the conclusion of any eventual agreement between the two courts, upon the supposition of a separate peace; and that, to avoid any difficulties, that might occur, in settling the particular articles of a new annual subsidiary treaty, and to save the time, which the preparing such an instrument, and the subsequent mutual ratification of it, when executed, must necessarily take up; since it was possible to come at, and secure, what would be the only object of such a treaty, in a shorter way, it would be for the convenience of both courts to proceed in that method. The result, therefore, of our negoziation was, that H. M. would be pleased to demand of Parliament, by a message, the same subsidy of 670 m pounds, as has been granted these last years, in favor of the K. of Pr. This affair being so determined by mutual consent, I am now to acquaint you, that, upon consideration, of the very material difference, which has happened, within a few months past, and which the King has seen with the utmost grief, in the situation of H. Pr. M., first, by the loss of Schweidnitz, a place so highly important to his possession of Silesia, and now, as appears by your last letters, from the taking of Colberg, which must extremely facilitate all the operations of the Russian Armies, in that prince's Hereditary Dominions, the King cannot but suppose, that H. Pr. M. must have begun to turn his thoughts to the way of accommodation, and must be convinced of the necessity of suiting the terms of peace, on which he may resolve ultimately to insist, to the means, that may be in his power, of inforcing his demands by the sword. H. M. would have you take the first opportunity of insinuating this to Ct. Fn. and you will add, in your discourse with H. E. upon that subj., that, as a faithful ally, relation and friend to the King his Master, it would be highly agreeable to H. M. to hear that any step was taken towards a negotiation with the Qn. of Hu., with whom, as the King is fully persuaded, and relys, that H. Pr. M. would never think of treating to His exclusion, after all that has passed, so H. M. would do his utmost to promote, in such ways, as might occur to him the success of such a transaction, and that, as the King of Pr. is, before this time, fully informed of the very disagreeable necessity, to which H. M. has been reduced, by the behaviour of the King of Spain towards him, to declair war against that crown, it is impossible but that Prince must represent to himself in the strongest light, all the natural consequences of the change produced in the situation of these Kingdoms by so very great and additional burthen of expence, now fallen on them, after six years of an exhausting war, carried on, with such a general exertion of it's force, as well by land, as by sea. This consideration, added to what relates to the evident diminution of his own ressources,

Digitized by Google

cannot fail, one should think of proving to the K. of Pr., the expedience, and indeed the necessity, of his applying himself, seriously and effectually, to the means of accommodating, as soon as possible, his dispute with the Court of Vienna, and especially, since all that I have said in respect to our own situation, must be most strongly inforced by this further reflection, which you will likewise hint to Ct. Finkenstein, that the opening of the Spanish hostilities is likely, according to our best advices, to be an invasion of Portugal, in order to cut off that branch of our commercial revenue, and, at the same time, to exclude our navy from the use of the Harbours of that Kingdom; H. Pr. M. will certainly both feel and apply the weight of this new consideration, as he cannot want to be informed of the indispensable necessity we are under, to support the independence of that Kingdom at all events, nor of the vast additional charge, that will be incurred in effectuating that support, and especially in the present very weak condition of it's internal means of defence.

It is the King's pleasure, that you should, in a most friendly and serious manner, open H. M.'s thoughts upon this great and essential topick to the K. of Pr. through the canal of H. Minister, and acquaint me, as soon as possible, with what shall have passed between you. And I think I need not recommend to you to exert, in this critical conjuncture, a double diligence in watching the steps, and discovering the real intentions of H. Pr. M.

I must desire, that, as soon as possible after the receipt of this letter, you will acquaint me, whether your health be in such a state, as to allow of your taking a journey with dispatches to Breslaw or any other place, where the K. of Pr. may be; because, in case you apprehend any danger to yourself from such an expedition, the urgency of the business, which H. M. may have to transact with the K. of Pr., may make it necessary to send some person directly from hence to H. Pr. M.

I am etc.

Bute.

3. Herzog von Newcastle an Sir Jos. Yorke, d. 8. Januar 1762 [Auszug].

(Newc. Pap. Brit. Mus.)

The great question is, whether, now you have a war with Spain, it is either practicable for you, or advisable to carry on the war in Germany at such an enormous expence (viz: not less than 6 or 7 Mill.) without any prospect of success; with inferior armies everywhere; and a ruined, exhausted, unreasonable and desperate Ally, the K. of Prussia. By which enormous expence all other necessary operations against France or Spain will be so cramp'd, that it will be impossible for us, to do anything to purpose against our two enemies. I have stated these arguments in the strongest light; that I may (in my own opinion at lest) be able to refute all, that can be said on that side of the question; which is certainly the most popular, and will, I am afraid, have the most support both within and without doors . . . . . .

My reasons for the contrary opinion are, that the recalling our troops from Germany, and abandoning the continent entirely, would now render the house of Bourbon absolute masters of all Europe, enable them to oblige every neutral Power, to submit to such conditions, as they should think proper to upon impose them. The other maritime powers would be obliged to shut up all their ports against us. The question would be immediately put to the Dutch. Their answer, forced indeed upon

Digitized by Google

them, cannot be doubted; and what a figure would this country make, to abandon all Europe, upon a declaration of War with Spain. We should be reduced to that miserable situation of defending ourselves at home, with our wooden walls, our militia, or perhaps our own troops; excluded from all commerce abroad; and all connection with the other powers of Europe.

When you set 150 000 French troops at liberty, nobody can tell when, how and where they may be employ'd. Insults you will daily have upon your coasts; and undoubtedly a serious attempt on Ireland, and perhaps Scotland also: Such a necessary diversion of your fleet for your home defence, and that of Ireland, as may cripple you extremely in your naval operations elsewhere; and France will then make war at so easy a rate, that she will continue it as long as she pleases; and till she has forced you to such conditions, as she had not last year the presumtion to propose; and tho' perhaps (and in that I admit a great deal) the expence of the war may be reduced from 20 Mill. to 15 or 16 Mill.; the latter is, to a degree, as unsupportable as the former; add to this, that the expence is in a great measure, made for this year. Let us therefore try our fate one year, upon our present expence. I hope (tho' the contrary is asserted) no Ill Fortune can well happen from our taking this measure, which may prevent our withdrawing our troops towards the end of another campaign, if that shall be found then absolutely necessary . . . . . .

I would let the K. of Pr. know forthwith, that the situation of this country is such, that they can no longer effectually support him, in preserving to him all his possessions before the war. That his own misfortunes have brought upon him a necessity of making very considerable concessions, and that the only question is, whether he must be entirely left, or the best composition made for him, that his own situation and circumstances can procure.

And those, who think, that necessity will justify our abandoning the K. of Pr., all our other allies, and even the King's own miserable country sacrificed singly for the sake of this country; those, I say, (most ungrateful ones) who are of that opinion, cannot have any scruple, in making the best composition for him, which we can get; and thus arm'd, or rather authorised, I would immediately find out a channel (that of Prince Lewis I would prefer to all others) to insinuate a disposition here, to resume the old system; shew the necessity of it upon the avowed union of the two branches of the House of Bourbon; I say an avowed union, which, from the treaty of Utrecht to this day, has been endeavoured to be kept smother'd, and concealed; tho' perhaps, at times, it may have existed; yet was never, till now, openly and insolently profess'd; and in order to induce the Court of Vienna to take a right part for their own honor and real interest, I would come to such a regulation, with regard to Silesia, as should be satisfactory to them; and I would take immediate measures with them, and the King of Sardinia, to drive every branch of this house of Bourbon out of Italy, Naples and Sicily. That would be a war worth fighting for, and worth paying for.

4. Yorke an Newcastle, d. 12. Januar 1762 [Auszug].

(Newc. Pap.)

You are pleased to permit me, after coffee, to touch upon the subject of your letter with Prince Lewis and I took that opportunity this afternoon. I have now had the honour to approach him confidentially ten years, and I can safely say, that I never saw him so struck and so

Digitized by Google

attentive in my life; he had not patience to hear me out, but interrupted me frequently by expressions of admiration and approbation: when I came to the point of the K. of Pr.'s situation and the Idea of Austria in opposition to Bourbon, he cried out; „that is strong, but I feel it, and cannot wonder at such an idea's being adopted.“ I am convinced from every thing he let drop, that he would esteem himself singularly happy to serve in any way to the advancement of His Maj.'s cause, which is certainly at present the cause of Europe . . . . . .

5. Newcastle an Lord Hardwicke, d. 16. Jan. 1762 [Auszug].

(Newc. Pap.)

I have, this day, seen the Duke of Bedford again. His Grace was extremely good, and kind to me; but more determined in his resolution; with more invectives against the German War, and particularly, by name, the great general, who has so greatly conducted it, than ever. His Grace also told me, that the King told him, He was determined to give up the German War. That was News to me and more than My Lord Bute will say, or admit, I am sure. Baron Münchhausen assured me, on Wednesday last, in the most positive terms, that the King had assured him of the contrary. Whatever the final resolution may be, this uncertainty prevents all recruiting etc. . . . .

6. Auszug aus dem Kabinetsschreiben an die preussischen Gesandten vom 29. Januar 1762, das am 22. Februar von den englischen Ministern aufgefangen und gelesen wurde. (vgl. No. 12).

(Pr. geh. St. Arch.)

Selon ce que vous me marquez par votre depêche du 12 de ce mois je ne dois guère m'attendre à quelque chose de raisonnable de la part des ministr. d'Anglet., dans la fermentation malheureuse, qui regne parmi eux, accusé qu'il ne me reste que d'attendre avec autant de tranquillité que des desastres pareils le permettent, à quoi tout cela aboutira, vu que je n'y saurais rien changer; car entre nous dit que reste-t-il a faire autrement avec des gens, qui pour ainsi dire font les enragés, que de les accompagner aux petites maisons. La seule esperance que j'ai encore, c'est que l'événement de la mort de l'Imp. d. R. le frappera en sorte qu'il reviendront de leur fougue, qu'il penseront de sens rassis au grand danger, qui menace la Gr. Bret. . . . . .

7. Instruktion Keiths vom 2. Februar 1762 [Auszug].

(Publ. Rec. Off. Russia.)

With respect to the present situation of affairs in Europe and the increasing calamities of war, all that I have at present in command from the King is, to direct you to set forth to the Emper. and Empr., the great concern and affliction, with which the King sees the continuance of them, and how greatly he has at heart, and earnestly wishes for a speedy restoration of the public tranquillity. That the King cannot doubt of finding the same humane and benevolent dispositions in the hearts of Their Imp. Maj., with whom he is ready and desirous to con-

Digitized by Google

cert such measures, as may be most likely to contribute to that salutary object. That H. M., therfore, hopes, that they will open to him, in confidence, their sentiments, and, in the mean time, as the knowledge of the Emp.'s inclinations and designs, cannot fail of having the greatest weight with all the parties engaged in the present unhappy troubles, the K. flatters himself, that he will employ that weight in the most efficacious manner, towards bringing them, as soon as possible, to a conclusion; a conduct, which must certainly do infinite honour to the beginnings of that Prince's reign; In order to which the King would propose and recommend to H. Imp. Maj. to make his dispositions (if they are such as he conceives them to be) publickly known by ordering His Ministers in the several courts to declare immediately His resolution to contribute, by every method, in his power, to a speedy pacification of the present differences. . . . . .

I am to acquaint you, likewise, that the King, thinking it for his royal service to send Mr. Wroughton back to Petersburgh, with the utmost expedition, in this critical juncture, has been pleased to honour that gentleman with the character of His Resident, and, as he is acquainted with H. M.'s intentions, you will communicate your Instructions to him, and act with him, in every thing, in the most perfect harmony, and concert, that you may hold always the same language, and unite your endeavours to promote the success of H. M.'s views.

8. Bute an Keith confidential and secret, d. 6. Februar 1762.

(Publ. Rec. Off. Russia)

Sir. As the King has cause to apprehend, that his service, in the court where you reside, may be promoted by the Employment of a Sum of money in this important crisis, H. M. has determined to give you the disposition of one Hundred Thousand Pounds St. for that purpose, for which I send you a credit from the treasury, herewith inclosed. You will learn, from Mr. Wroughton, the particular objects, to which that sum is destined; and it is His M.'s pleasure, that, in the application of the whole, and of every part of it, you should act in conjunction with him; and you will give me accounts, for His M.'s information, of the particulars of your execution of this secret commission.

I am . . . .

Bute.

9. Schreiben des Grafen Bute an den Herz. v. Newcastle v. 6. Februar 1762.

(Newc. Pap. Brit. Mus.)

My dear Lord. I am heartily glad Y. Gr. does not find yourself the worse of yesterday. I do assure you it was on many accounts as unpleasant a day as ever I passed, and furnished matter to me for very serious thoughts. I have not scrupl'd to open myself upon it very frankly in the closet; I have seen Gallitzin, who appears recovr'd from his surprise, talkes of leaving this soon; and upon agitating the state of the war, did not hesitate to tell me, that his court would never part with Prussia, that they desir'd nothing in the Empire, but that was a favorite object and could not be departed from; he would not allow their army

Digitized by Google

was recall'd; and pressed me strongly to add in my instructions to Keith some plan of peace, which I told him, was impossible till we knew the new Emperor's ideas; that tho' we wished peace, and had press'd the King of Prussia to turn his thoughts seriously to it, even at the expence of some sacrifice, yet, neither justice nor honor would suffer us to force him to a measure, that would divide almost the whole of his dominions, that if we were mean enough to consent to it, he never would till force'd to it by the swoard; he felt the force of this, but urg'd the impossibility of the Czar's giving up so long wished for a conquest; assured me he would do every thing in his power to promote peace at Paris and at Petersburgh; but doubted the success of his endeavours without Prussia was in short circumscrib'd to Branenburgh. I send Your Grace copys of the Dispatches I have wrote by the King's order to Keith and Mitchell, I hope I have kept to the ideas we open'd together on the subject of peace; I am my Dear Lord with the greatest regard

Your Graces

most obedient Humble servant

past 6. Bute.

10. Antwort d. Herz. v. Newcastle an Lord Bute v. 6. Februar.

(Newc. Pap.)

Newcastle House at night.

My dear Lord. I am very much obliged to Y. L. for your early communication of your several dispatches to Mr. Keith, Mr. Mitchell and Sir Joseph Yorke.

My Lord Hardwicke happen'd to be here; and I read them over very attentively with him; and it is with the greatest pleasure, I can acquaint Y. L., that we both approve them entirely. They are, in every line, calculated to what I think should be our object: the bringing about peace; and every argument is used, that seems the most proper, for that purpose. If the letters had not been gone, there is only one thing, that I would have submitted to Y. L.'s consideration, and that is, whether you would yet have mentioned the affair of Denmark. It is a favorite point with the Emper. of Russia. We are not yet call'd upon, and it does, and may embarrass France more than anything. But, if it was to be mentioned, it could not have been done in any manner less liable to objection. I hope Wroughton will set out to-morrow. I hope to have the pleasure of seeing your L. on Monday. I will then take the liberty of giving you my thoughts more particularly, upon what passed yesterday.

I am with the greatest truth and respect etc.

Holles Newcastle.

11. Schreiben des Sir H. B. Legge an d. Grafen Bute v. 15. Februar 1762.

(Newc. Pap.)

St. James Square.

My dear Lord. I should think myself a Traitor to my Country and the worst of Enemies to Y. Gr.; if seeing things in the light I do, I could refrain from opening my mind to you. The paper I sent you the other night is strictly true; if in any instance it varies from truth it is

Digitized by Google

by falling short of it, owing to my having understated all the particulars; for in reality the anticipations will go deeper into the growing years revenues and the sinking fund will be longer in discharging its incumberances than I have supposed; consequently the argument resulting from the whole is stronger than I have made it.

Y. Gr. personally will be thought, if not the author of the enormous expence now carrying on, (and in my poor opinion leading strait to bankrupting) at least so far to have consented to it, that the blame will be laid at your door and the resentment fall upon your head. Whatever doctrines may have been held for some time past without comparing our undertaking and our means together, all the world knows, that at last the operations of war must in every country be determined, govern'd, and limited by the money-faculties of that country. From whom will it be expected that those faculties should in time have been made known and insisted upon but the person, who is at the head of the revenues? Mankind in general will suppose his Fiat or his Veto to be absolute at the council-board in all matters of expence, and if he can't make them so, he is the most unfortunate of men to see his country ruined and himself put shake by expences he don't controul and yet alone ought to controul; and will by the world be supposed to approve because he has not effectually resisted.

The possibility of obtaining a tolerable Peace, perhaps any peace at all, will depend upon the Enemy's knowing we can support the war beyond the present year, not upon shewing our activity all over the world for one summer and falling into a dead palsey at the end of it. Should the dilemma six or seven months hence lye between Bankruptey or such a miserable peace, as we may be glad to take for our salvation, does Y. Gr. think, that Mankind will forgive either? Will it not be known, that both might have been prevented if such reductions had in time been made as would have enabled us to go on next year? And be the arguments, what they will arising from the political inconveniencys of reducing the plan, I say Bankruptey is a full and compleat answer to them all. I hear, that in the city, where they know all future loans are impracticable, if the 12 Mill. of this year are all expended, they are beginning to revive that absurd dream of raising the supplies within the year. Y. Gr. must know how idle a vision this is; but I hope no persons at this end of the town will be induced to relish this proposition and seriously put their trust in it; for I will venture to prophecy, that whenever it is hy'd it will raise nothing but confusion and precipitate our ruin much faster than it would come of it's own accord . . . . .

12. Newcastle an Lord Hardwicke, d. 22. Februar 1762. [Auszug.]

(Newc. Pap)

When I cam to court, this morning, I found Mylord Bute enraged with the Pruss. Ministers, and extremely displeased with the K. of Pr. Himself. H. L. shewd me the K. of Pr.'s long expected and long promised letter to the King, where H. Pr. M. was to lay his whole thoughts, and plan, befor the King.

Instead of that, the letter was a very short one; one side of quarto paper only; breathing war more than ever; that the present disposition of Russia was the most favorable, for the King and himself; that by pushing on the war, the King would decide His command over the seas; and the King and H. Pr. M. would defeat the greatest combination of powers, against them, that ever was known; that the war with Spain

Digitized by Google

was a lucky incident etc. No hint of peace: but some general declaration about it; but war was the question. There was, at the same time, a decyphered intercepted letter from H. Pr. M. to his ministers; wherein he says totidem verbis, speaking of the proposals or ideas of the present ministers; that they ought to be sent à la petite maison, to Bedlam. This has much hurt us; and, indeed, it is a pretty extraordinary return for the assistance, which has been given the K. of Pr., by this country. . . .

My Lord Bute then ask'd me very seriously and properly: „Duke of Newcastle, do you think, that you can pay, and support, an army of 70 000 Men, meaning Prince Ferdinand's army?" To which I replied: „My Lord, if the expence of the support of Portugal does not go beyond what appears at present, and there are no other new expences, I am of opinion, I can support them, for this present year." „But can you another year?" „That I cannot answer, I answer for no more than this year."

13. Newcastle an Hardwicke, d. 25. Februar. [Auszug.]

I had, last night, my Ld. Mansfield, and Mr. Stone; We talked over the Pruss., Subsidy. My L. Mansf. is clearly against giving it. — That we are by no means obliged to do it. We may want the money ourselves; and it may prevent a bankruptey here. . . .

My fear is, if we stop the subsidy, it may be interpreted as if the resolution was taken here, to abandon, entirely, the German war. That may be prevented by taking immediate steps for putting Prince Ferdinand's army in a condition to act; and by some declaration to the contrary from Mylord Bute.

14. Mitchell an Bute, d. 27. Februar 1762. (private)

(Publ. Rec. Off. Prussia.)

pres. 16/3

Mr. Wroughton, by his letter of the 13. from Hanover acquainted me, that he was named H. M.'s resident at Petersburg, to act in conjunction with Mr. Keith. I confess, My L., this alarmed me, as Mr. Keith, in his present situation, wants no assistant whatever, and is upon as good a foot with the Emperor and Empress as it is possible for a foreign Minister to be: A third person meddling in affairs of so delicate a nature, at this critical conjuncture, may possible do harm, and can certainly do no good. It is with this view only that I acquaint Y. L. with what has passed between Brigadier Howtowitz (Gudowitsch, d. V.) and me with regard to the character of Mr. Wroughton, which, at that time, I did not think important enough to mention. — The Brig., when he told me of the high favour Mr. Keith was in, at the Court of Petersb., as mentioned to Y. L. in my letter of the 30. January, asked me if I was acquainted with the English consul. I answered, his very name was unknown to me. — The Brig. replied: „C'est un étourdi et reconnu pour tel par toute la cour." I have only to ask pardon for not mentioning this sooner, but, as it bore against the character of a person absolutely unknown to me, and whose pretension to Ministerial business I did not suspect, I then thought it too trifling to take notice of it to Y. L.

I have . . .

Andrew Mitchell.

Digitized by Google

15. Newcastle an Yorke, d. 2. März 1762. [Auszug.] (Newc. Pap.)

We have had difference of opinion amongst ourselves, about the Pruss. Subsidy; and, I own, I was once doubtful about it myself. The fear of encouraging the K. of Pr. too much by giving it, or the Empr. Qu. by refusing it was the difficulty. At last my opinion was, that it should be given. A middle way is taken; to defer a little, till the K. of Pr. explains himself a little more, upon peace or war. H. Pr. M. has not yet communicated to us the instructions for Bar. Goltz, who is gone with full powers, tho' we have communicated everything we have sent to Russia. . . .

16. Keith an Bute, d. 8/19. März 1762. [Auszug.] (Publ. Rec. Off. Russia.)

The Empr., from something contained in a dispatch from Prince Gallitzin at London, of the 6. February, has conceived jealousy, that our court have thoughts of making up matters with that of Vienna at the expence of the K. of Pr., and is greatly out of humour about it. I was put upon my guard, with respect to this, just before H. Imp. M. came to my house on Saturday evening last; and I made no doubt by that, I should be attacked upon it. But the Emp. instead of talking to me in his usual frankness, began a conversation in the air, of the necessity of supporting the K. of Pr.; of the impossibility of our court's ever entering into engagements with the Austrians after the unworthy and ungrateful manner, in which that Court had behaved towards Great Br.; and that he could never persuade himself, that any motive whatever would prevail with Engl., a nation so famous for sincerity and good faith, to desert H. Pr. M.; but, if they did, that Monarch would still find friends, who would not abandon him; and that he himself had four hundred thousand men at his service. — But he said, this was merely for talking sake, and that there was no sense in anything but a close alliance between the K. of Gr. Br., the K. of Pr. and Himself, which being once established on a solid foundation, as he hoped it would, they should have nothing to fear from any powers whatever, and the liberties of Europe, and the Protestant religion would be safe from the attacks of all their enemies.

17. Newcastle an Yorke, d. 26. März 1762. [Auszug.] (Newc. Pap.)

Dear Sir. I should have nothing to trouble you with, by this post, the mail being not yet come in —, if I did not think it right to acquaint you with what had pass'd with the Pruss. Minist. relating to the supposed overtures, made, from hence, at the court of Vienna. They came to me, (unluckily) on wednesday last; they were full of the highest complaints, and resentment. They knew (and we could not deny it), from Vienna, and from a Neutral Power, that we had made overtures to the Court of Vienna, without the knowledge of, or any communication to the King their master, or to them. That the court of Vienna had return'd us a very haughty answer, and they particularly quoted to me a part of the answer, in the very identical terms, that it is, viz: referring to Ct. Charles Colloredo's memorial in, I think, 1755. — This shews their intelligence was true; from whence they had it, I don't pretend to know;

Digitized by Google

they say from the King their master; I rather believe they sent it to him. And they desired me, to acquaint My Lord Bute, that they should desire an explanation of what had pass'd. I told them, they had been misinform'd, and that, when they knew the whole, there would be no reason for them, to be in the least disturb'd or offended.

My Lord Bute communicated to them the substance of all, that had pass'd, in this respect; and they seem'd to own, to me, afterwards, that the manner, in which the affair had been now represented to them, was so different from what they had heard before, that they were much more satisfied, than they had been, and seem'd indeed quiet.

The behaviour of the Court of Vienna, upon this occasion, has been infamous, and Prince Louis can never forgive it.

18. Wroughton an Bute, d. 28. März/8. April 1762.

(Publ. Rec. Off. Russia.)

pres. 6. May.

My Lord! I was forced to demand in writing the dispatches which came by Long, the Messenger, for I have never the pleasure to see the Envoy, who also prevents the Engl. Merchants (so many at least as will be so foolishly governed,) from coming near me, or receiving me. I think it is necessary here to mention also, that the Pruss. Minister, Baron Goltz, is the only one, who has not thought proper to return my visit. If this is paying the proper attention to my Court, I leave to Y. L. to determine.

In answer to that paragraph of Y. L.'s, wherein you want to know the instructions of Baron Goltz, the best information I can procure, and I believe it may be depended upon, is, that he brought a full power from His master to sign a particular peace with the Emp. on such conditions as the Emp. pleased; the Emp. has asked them from the K. of Pr., and the K. of Pr. has answered, that he will send them directly. Here it rested three days ago; when they come, I shall not fail to procure information of them, and acquaint Y. L.

The above dispatch of Y. L. convinces me more and more of the solidity of the judgment of the best friends, the King has in this country. The King's apprehension, that the Emp.'s attachment to the K. of Pr. may lead him into views very different from those pacifick views, which do honour to my Royal master's sentiments, is, I am afraid, but too well founded.

The violent partiality, which the Emp. at first shewed to Mr. Keith, was only the Effect of his being so grossly flattered and encouraged in his passion. I wish, it was not necessary for this minister, to preserve himself with the Emp., to continue the same language, as it is so opposite to the spirit of Y. L.'s orders. But it is too late for him to change it, and I am well assured that his language differs greatly from the relation of Prince Gallitzin, and the conversation which that minister writes to have had with Y. L. If Mr. Keith writes you otherwise or is silent upon this subject, it is from the fear of having the reproaches, that he deserves. Give me leave to say more, My Lord; that the affairs of England here are widely different from what I could wish them. The French Party gains ground daily; and Mr. Keith's total want of judgment, or his judgment being borne down by his hatred, is not a little the occasion of it. After all the affronts, that have been put upon that nation, would it not be a surprise to see a friendship between that court and this? Yet the amazing ascendance of the K. of Pr. may, perhaps, draw that same Emperor, whom Mr. Keith thinks to retain by

Digitized by Google

his flattery, to such an alliance, if it be permitted me to suppose, that those two courts have not lost sight of their favorite policy, which has been ever to lower the House of Austria; and when could they have a more proper time for executing such a project.

I will go farther, my Lord, and I have the consolation of reflecting, that I never yet deceived the court with my opinion, that the King's affairs here may be absolutely ruined, if they are not trusted to a man, who has either more judgment or more spirit to conduct them.

19. Newcastle an Yorke, d. 9. April 1762. [Auszug.]

(Newc. Pap.)

Claremont.

The King of Pr. also has not forwarded his 670 000 pds. by the reserve he has shewed and particularly in the instance of Bar. Goltz' instructions, who had not only full powers, but, in his negotiation, demanded the guarranty of all Silesia from the Emperor; to which H. Imp. M. answered, that he would give it, if the K. of Pr. would guarranty to him His Dutchy of Holstein. What is meant by His Dutchy of Holstein, I won't pretend to say; but it is interpreted here, to include the Dutchy of Sleswicke.

It is supposed, there is no length of that sort, which the K. of Pr. will not go; and, therefore, it is thought, that the giving this subsidy would be only to enable H. Pr. M. to begin a new war, with Denmark; whereas we want him to put an end to his old war, with the Queen of Hung. This conduct of the K. of Pr., and these reasonings upon what has pass'd at Petersb. will certainly occasion farther delay, if not totally disappoint this Pruss. subsidy.

For my own part, I am, as at present informed, for giving the subsidy, at all events. I don't know the consequence of refusing it, it may lose us the Czar and the K. of Pr., and leave us without one friend on the Continent, it may blow up our war in Germany at once; and the great question be thus decided; and this, when there is as little reason to hope for anything from the House of Austria, as ever.

20. Yorke an Bute separate and secret, d. 30. April 1762. [Auszug.]

(Newc. Pap.)

My Lord. This letter is intended to give Y. L. a succinct account of what Pr. Lewis of Br. communicated to me this evening, and which will perhaps surprise Y. L. as much as it did us. — Bar. Reischach waited upon H. Ser. H. yesterday, and communicated to him a letter from Ct. Kaunitz of the 19. inst., in which the Austr. Minist. charges him to acquaint the Prince, that he was very sorry to find, that they were suspected at Vienna, of having been indiscreet upon the confidential insinuation made to them some months ago from England, by which the K. of Pr. had got scent of it; that he could affirm, and begged H. H. to believe, that nothing had transpired from thence, as far as was known to them, that they had been so far from intending to divulge it, that they expected some further notice would have been taken of their answer, and that as no reply had been made, they were afraid they had been misunderstood, and the true intent and meaning of their paper mistaken. Prince Lewis received this as an apology to him, and

Digitized by Google

a justification with regard to the secret's having transpir'd from some other quarter, and not from their's; and contented himself with expressing his wonder to Bar. Reischach, that any reply could have been expected to so dry a paper, in which His Court seemed only desirous of receiving old disputes and obsolete papers. — This morning Bar. R. came to him again with a second letter of the same date from Ct. Kaun., but which ame by another route; By this Mr. de Reischach was order'd to communicate, in confidence, to Prince Lewis, the answer, the Empr. Qu. was, after mature deliberation, to return to the Emp. of R.'s Declaration, and which H. H. was left at liberty to communicate to me, if he thought proper, but to nobody else, either of the Republick, or of the foreign ministers residing here. . . .

Mr. de Reisch. added, that His court flattered itself, that their answer would be agreeable to the King, that it would give H. M. an opportunity of effectuating much Good, and insinuated very clearly, that they would be glad to open the door for a reconciliation with H. M.; and would not despair of it, nay had at present no design to revive the old language of Complaint upon what was past. Being asked by Prince Lewis, how this agreed with what was said of their new connections with the House of Bourbon in spite of the Pacte de Famille? He said that there was no foundation for that, and particularly not the least for the supposed Pacte militaire, which was said to relate to Italy.

21. Bute an Keith secret, d. 26. Mai 1762. [Auszug.]

(Publ. Rec. Off. Russia.)

secondly, that you may be apprized of the total want of foundation in the account said to have been given by Prince Gallitzin of a conversation, which I had with him just before his departure from hence. My letter to Mr. Mitchell gives a true relation of what passed at that interview, and it may be of great use to remove the ill impressions, which the Emp. seems to have taken from H. Minister's letter. But this must however be done with great discretion and tenderness, considering Pr. Gal.'s situation in that court, that he may not be piqued and indisposed by too roughly contradicting his report to the Czar, if he did really make it. Yet I hope, that by the arguments, as well as by the assertions contained in my letters, you will be able to convince H. Imp. M., that my meaning was, at least, very greatly mistaken, and that those unfriendly dispositions towards the K. of Pr., which the discourse falsely imputed to me supposes, did in reality never exist.

Bute.

BERLINER BUCHDRUCKEREI-AKTIEN-GESELLSCHAFT, BETZERINNEN-SCHULE DES LETTE-VEREINS

Digitized by Google

Digitized by Google

VITA.

Albertus de Ruville natus sum Nonis Juliis a. h. s. LV Potsdami, qua in urbe tum pater tendebat centurionis primae praetorianorum legionis munere fungens (Hauptmann im I. Garde-Regiment z. F.) fidei adscriptus sum evangelicae. Matre a. MDCCCLIX praematura morte nobis erepta Nieskyi, post Halis Saxonum educatus usque ad a. MDCCCLXXI gymnasii hujus urbis discipulus fui, deinde, cum pater missam fecisset militiam et Dresdam sedem transtulisset, ibi in Gymnasio Vitzthumiensi vere a. MDCCCLXXV maturitatis testimonium adeptus sum. Tum militiam capessere constitui et Berolini, Anclami, Oranienburgi, iterum Berolini et didici rem militarem et ordines duxi.

Kal. Sept. a. MDCCCLXXXII commeatu petito peragravi Italiam, Tunisiam, tum in Americam septentrionalem profectus sum; Indiam quoque occidentalem et Mexicanorum terram adii.

Domum reversus postquam a. MDCCCLXXXIII Augustam Brems puellam Lipsiensem in matrimonium duxi, denuo stipendia feci et a. LXXXVII ad altiorem dignitatis gradum provectus sum. Sed per valetudinem militiam missam facere cogebar, quod consilium eo facilius exsecutus sum quo magis jam diu cupiebam ad historiae et philosophiae studia me conferre. Quare vere a. LXXXVIII hanc almam universitatem adii et facultati philosophorum adscriptus per septies sex menses in primis audivi viros doctissimos de Treitschke, Bresslau, Koser, Lenz, Schmoller, Lasson.

Digitized by Google

Thesen.

I. Macchiavelli hat mit seiner Schrift „Il principe“ nicht auf die politische Einigung Italiens hinzuwirken gesucht.

II. Die Entthronung Kaiser Peters III. von Russland war ein glückliches Ereigniss für Friedrich den Grossen.

III. Das neue Deutsche Reich ist staatsrechtlich eine legitime Fortsetzung des alten Reichs.

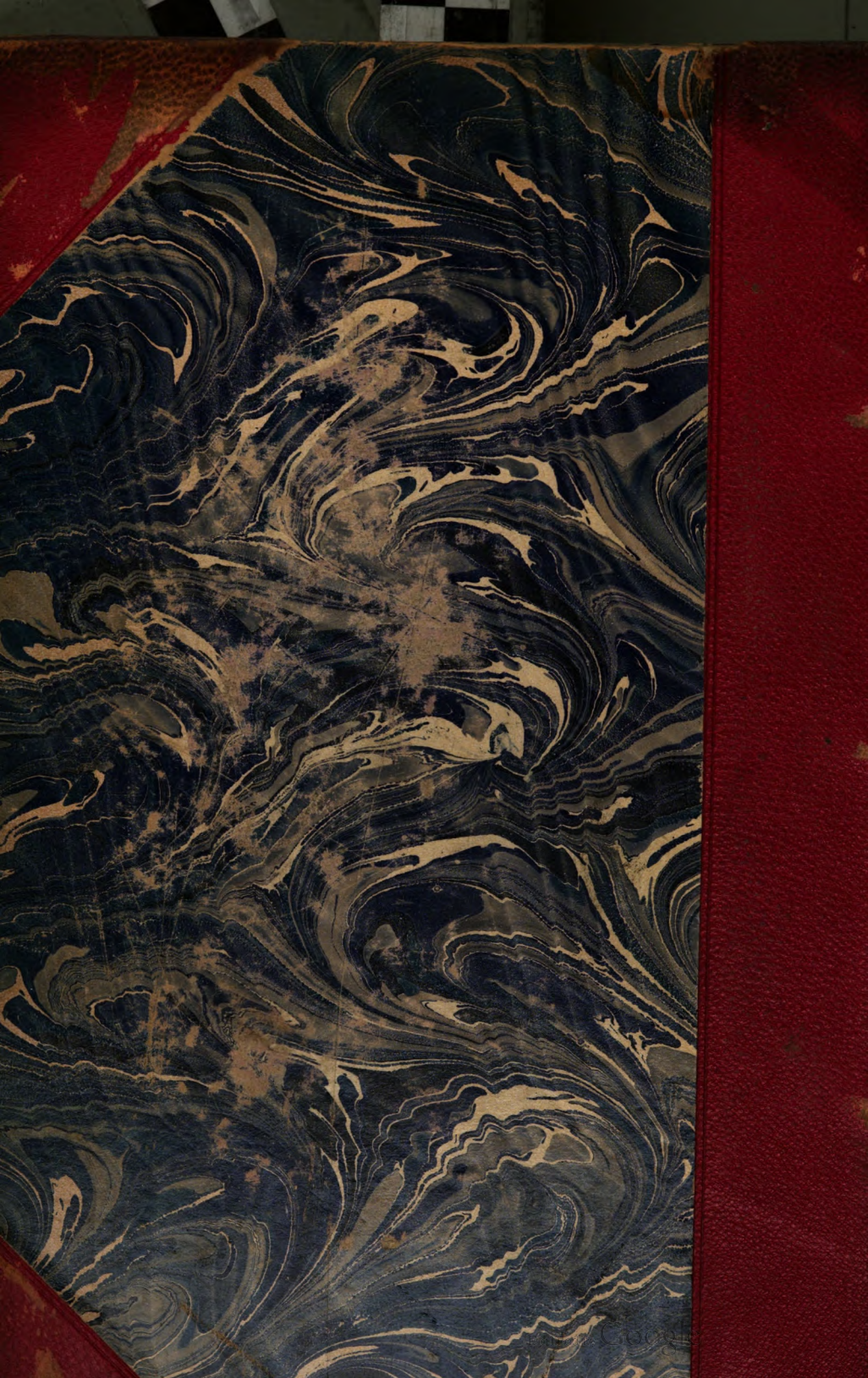
IV. Der Eintritt nordamerikanischer Offiziere in die Armee der Südstaaten während des Bürgerkrieges war Hochverrath und Fahnenflucht.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google